

Die von Kelles.



Ein Roman aus Liolands Vergangenheit

von

Theodor Hermann Pantenius.



Hielefeld und Leipzig,

Verlag von Velhagen & Klasing.

1885.

~~~~~  
Alle Rechte vorbehalten.  
~~~~~

Est. A

Tertu Sikkon
Roometukon

34487

Vorwort.

Eine kurze Orientierung über die politischen und geographischen Verhältnisse Livlands in den Jahren, in welchen dieser Roman spielt, wird manchem Leser willkommen sein.

Unter Livland verstand man im XVI. Jahrhundert die heutigen Provinzen Liv-, Kur- und Estland, drei Kreise des Gouvernements Witebsk und die Stadt Narwa. Das Estland der Gegenwart zerfiel wiederum in die Landschaften: Harrien (Reval), Wierland (Wesenberg), Jerven (Weißenstein), Allentaken (Narwa), die Wiek (Hapsal). In Livland unterschied man das Erzstift, das Stift Dorpat, die Insel Ösel und das Ordensland doch lassen sich die geographischen Grenzen hier nicht in der Kürze angeben. In Kurland lagen

Semgallen (Mitau, Bauzke, das Oberland), Kurland (Goldingen), das Stift Kurland (Pilten, Amboten, Hasenpoth).

Politisch gehörte der größere Teil des Landes dem Deutschherrenorden, dessen Besitzungen in Kurland und dem südöstlichen Livland in kompakter Masse zusammenlagen, sonst aber durch die Stifte vielfach unterbrochen waren. Die vier oben zuerst genannten Landschaften Estlands standen ebenfalls unmittelbar unter dem Orden. Der Herrmeister residierte in Wenden.

Nächst dem Herrmeister verfügte der Erzbischof von Riga über den größten Besitz. Seine Residenz war im XVI. Jahrhundert gewöhnlich das an der oberen Düna liegende Kokenhusen.

Die Stadt Riga wurde vom Erzbischof wie vom Herrmeister in Anspruch genommen, nahm aber beiden gegenüber eine sehr selbständige Stellung ein.

Außer dem Herrmeister und dem Erzbischof gab es noch vier Landesherren, den Bischof von Dorpat, den von Ösel — dem auch die Wiek gehörte —, den von Reval — dessen politisches Machtgebiet aber nur sehr beschränkt war — und den von Kurland (Residenz Pilten)

In der Zeit, in welcher „Die von Kelles“ lebten, waren die Stifte Döbel und Kurland in den Händen des Bischofs Johann von Münchhausen vereinigt.

Das waren die Herren des alten Livland neben und unter denen die Städte und die Ritterschaften ihren Anteil am Regiment hatten. Ein näheres Eingehen auf dieses komplizierte Staatengebilde erscheint aber hier entbehrlich.

Über den historischen Gilhard Kruse gibt es eine interessante Abhandlung in dem fesselnden Buche Theodor Schiemann's: „Charakterköpfe und Sittenbilder aus der baltischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts.“ Mitau, E. Behre 1877

In bezug auf die Schicksale Barbaras findet man das Historische in dem Aufsatz: „Bischof Johann von Münchhausen“ von R. Schirren (Baltische Monatschrift: XXVIII. I. Heft). Was Bonnius betrifft, so bin ich in bezug auf seine Lebensstellung Ruffow und Kenner gefolgt, weil deren Angabe meinem Bedürfnis mehr entsprach.

Die Geschwister von Randen gehörten einem Geschlecht an, das seit den ältesten Zeiten mit den Ge-

schicken Groß-Livlands enger verbunden war und ist, als irgend ein anderes. Da aber sie und ihre Verwandten in meinem Roman wesentlich frei erfundene Gestalten sind, so habe ich es nicht für erlaubt gehalten, den Geschwistern hier den Namen zu lassen, welchen sie im Leben führten. Aus diesem Grunde ist den vier großen Familien Livlands die von Thedingsheim als fünfte zugesellt worden.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Es war um die Zeit, in der die ersten warmen Winde von Süden her über das schneebedeckte Land streichen. Noch lag tiefer Schnee in den Wäldern und auf den Fluren und das Eis auf den Strömen trug noch schwere Lasten, aber auf den Heerstraßen trat doch schon hie und da der nackte Sand zu Tage und wer auf das Eis des Flusses wollte, mußte erst durch Uferwasser. Noch ein paar Wochen und es trat die böse Zeit ein, in der es weder brechen noch halten wollte und niemand auf den aufgeweichten Wegen fort konnte. Das wußte man nur zu gut, darum eilte auch alles, was noch vom Lande in die Stadt wollte, die letzte Bahn zu benutzen und auf allen Straßen herrschte reges Leben. In langen Zügen von einspännigen Schlitten brachten die Bauern das Korn, das sie während des Winters gedroschen oder den Flachs, den sie für den Verkauf hergerichtet hatten, zur Stadt und ihre kleinen zottigen Pferdchen hatten tüchtig zu ziehen, um die schwerbepackten Fuhrn fortzubringen. An der Spitze dieser Züge ritt wohl auch der Gutsherr selbst oder der Amtmann oder ein wohlverwahrter Schlitten mit

reicher Pelzdecke barg gar die Edelfrau, welche die Gelegenheit benutzte, um in der Stadt allerlei Einkäufe zu machen. Fleischer trieben, die lange Peitsche in der Hand, mit Hilfe ihrer wohlabgerichteten Hunde große Herden Ochsen vor sich her und hatten ihre liebe Not, die Tiere an den Schlitten vorüberzubringen, auf denen die Köpfe gewaltiger Balken ruhten, während das Ende derselben, weit nachschleifend, die Straße abschüssig und spiegelglatt machte. Schlitten, gefüllt mit gefrorenem Wildbret oder voll gefrorener Fische oder Schweine begegneten anderen, auf denen Salz oder Heringe und was sonst noch zum Bedarf einer ländlichen Wirtschaft gehörte, verladen war. Den Reisenden, die meist hoch zu Ross des Weges zogen, wurde es oft nicht leicht, an all' diesen Zügen glücklich vorüberzukommen, denn die Bauern waren wenig geneigt, ihnen Platz zu machen, und wenn sie, was bei dem naßkalten Wetter nicht allzu selten war, im Krug des Guten zu viel gethan hatten, so waren Händel kaum zu vermeiden. War der Reisende indessen durch Kleidung und Dienerschaft als vornehmer Herr gekennzeichnet, so hatte er dergleichen Widerwärtigkeiten keineswegs zu befürchten. Dann wich ihm alles ängstlich aus und war froh, seinerseits ungeschlagen davonzukommen.

Zu dieser Klasse von Bevorzugten gehörte zweifellos der junge Mann, der um die Mittagsstunde eines der letzten Februartage des Jahres 1556 auf der großen von Tukum nach Riga führenden Heerstraße sich dem Flecken Schloß an der Sengaller Na näherte. Sein kurzer Reitpelz war mit edlem Rauchwerk reich verbrämt, Griff und Scheide seines Schwertes und seines Dolches zeigten wertvollen Schmuck.

Dazu ritt er einen edlen Rapphengst, der des kostbaren Zaum- und Sattelzeuges, das er trug, würdig war.

Hart hinter ihm, so daß der Kopf seines Pferdes sich in gleicher Linie mit dem Schenkel des Jünglings hielt, ritt in Harnisch und Sturmkrone, das Faustrohr am Sattel, ein Keifiger und in ein paar Schritt Entfernung folgten noch zwei geharnischte Reiter. Ein berittener „Junge“ und ein von einem starken Doppelflepper gezogener Schlitten, der die Bagage barg und auf dem, beide Beine auf einer Seite, der gut gekleidete Troßkerl saß, schlossen den Zug.

Die Reiter, die heute schon ein tüchtiges Stück Weges hinter sich hatten, ritten schweigend einher und man hörte nichts als das schnelle Atmen der Rosse und das klatschende Geräusch, das entstand, wenn ihre Hufen durch den harten, zu Eis gewordenen Schnee drangen.

„Hans“, sagte der junge Mann an der Spitze des Zuges plötzlich, „Hans, sieh doch! Was ist das für ein seltsamer Wanderer!“

„Ich gucke mir schon eine ganze Weile die Augen aus dem Kopf nach dem seltsamen Kerl“, war die Antwort. „Hat man je so etwas gesehen!“

Der Anblick, der sich den Reisenden bot, war in der That auffallend genug. Vor ihnen ging nämlich ein Mann, der trotz der nassen Kälte, welche die Reiter unter ihren Pelzen erschauern machte, barhäuptig und barfüßig und überdies nur mit einem langen, härenen Gewande, das wie ein Sack an seinem Leibe herabfiel, bekleidet war. Der Wanderer schritt so rüstig aus, daß die Reiter sich ihm nur sehr langsam näherten.

„Daß dich aller Welt Plage bestehe!“ fuhr Hans fort. „Ich will nie wieder eine Kanne Bier trinken, wenn dem tollen Kerl nicht beide Füße erfrieren, noch ehe ich des Junkers Kappen in das Stadol des Schloßschen Kruges führe.“

Der Junker trieb sein Roß an, die Pferde verfielen in Trab und der Wanderer war bald eingeholt. „Heda, guter Freund“, rief der Junker, „verstehst Ihr deutsch?“

Der Wanderer blieb einen Augenblick stehen und wandte sein Gesicht dem Reiter zu. Das lang auf die Schultern herabfallende, reichlich mit Grau gemischte schwarze Haar und ein gewaltiger Bart umrahmten ein schmales Antlitz. Unter den stark vorspringenden Augenknochen blickten ein Paar dunkle Augen in wunderbarem Feuer. „Ich bin ein Deutscher, Herr“, antwortete der Mann in oberdeutscher Mundart.

„Und warum streicht Ihr dann in solchem Aufzuge durch das Land?“ fragte der Junker weiter, indem er die Stirn runzelte. „Ihr macht gemeiner deutscher Nation wenig Ehre in diesem Lande, wenn Ihr, ein Deutscher, zu Fuß und noch dazu in solchem Aufzuge auf offener Landstraße einherischreitet, wie ein undeutscher Knecht, der seinem Herrn entlaufen ist.“

Der also Angeredete erhob seine Arme gen Himmel, und blickte nach oben. Seine lange hagere Gestalt sah in dieser Haltung noch viel schlanker und größer aus und schien ihn weit über das gewöhnliche Menschenmaß zu erheben. „Wehe über Livland!“ rief er mit lauter, tiefer Stimme, „Wehe! Wehe! Wo wirst du an dem Tage bleiben da der Herr

sein schreckliches Gericht halten wird über die Gerechten und die Ungerechten! Wehe! Wehe! Wo wirst du bleiben an dem Tage, da es weder Deutsche noch Undeutsche geben wird, sondern allein Schafe, die eingehen zu ihres Hirten Freude und Böcke, die hinabgejagt werden in die ewige Finsternis. Wehe! Wehe, über dich auch Junker, der du ein Kind bist dieses Landes der Ungerechtigkeit! Ich sehe die Weihe herabfahren auf die Küchlein, die auf der Mutter Rufem nicht hörten, ich sehe, wie ihre Fänge sie zerreißen, wie die Federn fliegen, wie das Blut rinnt! Wehe! Wehe! Ich sehe die Zuchtrute, die der Herr dir gebunden, dein üppig Fleisch zu zerfleischen, aber du läßt nicht von deiner leichtfertigen Art! Wehe! Wehe! Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!

Der Hengst des Junkers war schon, als der Fremde die Hände erhob, jäh zurückgeprallt, nun aber, da der Mann in wilder Verzückung auf den Reiter einschritt, stellte das Tier und stob dann davon, daß der von seinen Hufen aufgeworfene Schnee den Folgenden um die Köpfe flog.

Es währte geraume Zeit, bis der Junker des Rosses wieder Herr wurde. Dann wandte er sich zu Hans, der neben ihm hergejagt war. Sein Gesicht war so blaß, wie das des Dieners, als er fragte: „Wer war das, Hans? Um Gotteswillen, wer war das?“

„Das war ein Prophet, Herr!“ war die Antwort. „Er heißt Georg von Meißem und er war schon einmal anno 47 im Lande. Damals hat er denen von Riga verkündet, daß wenn sie nicht abließen von ihrem sündhaften Leben, Gott sie heimsuchen würde mit Brennen. Und kaum war er fort,

da entstand zu Christi Himmelfahrt ein Feuer in der Vorburg in den Speichern und die Funken flogen über die Mauer und steckten die Häuser im Domstift links der Neupforte in Brand und den Dom! Wenig fehlte, so wäre die ganze Stadt darüber in Rauch und Asche aufgegangen!"

Mittlerweile waren auch die beiden anderen Diener und der Junge herangekommen. „Herr“, fragte der eine von den ersteren, „soll ich zurückreiten und dem frechen Burschen eins über den Kopf geben, daß er das Aufstehen vergißt?“

Der Junker schüttelte den Kopf. „Was weißt du noch von ihm, Hans?“ fragte er.

„Er hat damals sich alltäglich am Morgen an die Schiffe gestellt“, berichtete Hans „und hat sich sein Brot selbst verdient mit Säcketragen. Darnach aber ist er in die Kirchen gegangen und hat die Prädikanten vermahnt mit scharfen Worten und hat keiner vor ihm bestehen können. Er ist so stark gewesen, daß er einmal, da er mit anderen Säcke auf die Schiffe getragen hat und ein Träger, dem die Last allzuschwer gewesen, hingefallen, dessen Sack, da doch drei Hof Roggen darin gewesen, noch zu dem seinigen über den Rücken gethan und über das Brett, so man von dem Bollwerk auf das Schiff gelegt, getragen. Das Brett aber hat solche Last nicht aushalten können, ist geborsten und hat den Propheten fallen lassen. Da ist der Prophet mit beiden Säcken auf dem Wasser um das Schiff gegangen, bis er an eine Falltreppe gekommen, so an der andern Seite über Bord gegangen und ist also die Treppe hinaufgestiegen und hat sich seiner Last entledigt!“

„Was hat das zu bedeuten, Hans?“ fragte der Junker

weiter, „erst der Komet am Himmel und nun dieser Prophet auf Erden? Was will Gott, der Herr, über dieses arme Land verhängen?“

„Das weiß er allein“, versetzte Hans, „aber gutes heißen solche Dinge nicht. Sind auch nicht die einzigen Zeichen und Wunder. Als ich durch Riga ritt, erzählte mir der Wirt, daß unter Konneburg eines Bauern Sau im Busch zwei Ferkel mit fünf Beinen geworfen, die hat aber der Eber alsogleich gefressen. Das deutete ein Stallbruder von Cremon, der mit mir am Tische saß, darauf, daß der Herrmeister den Herrn Erzbischof und den jungen Herrn Christoph gefangen nehmen und nach seinem Willen mit ihnen verfahren würde. Daß Gott erbarm und daß seine Väterlichkeit der Herr Erzbischof vor solchem Unheil bewahrt bleiben möge! Besagter Stallbruder hatte übrigens einen solchen Kaufsch, daß ihn hernach, wie er unter den Tisch fiel, der Wirt und zwei starke Hausknechte nur mit vieler Mühe und großem Anken und Stöhnen zur Streu bringen konnten.“

„Also es hat damals wirklich gebrannt, Hans?“ fragte der Junker. „Warst du zu der Zeit selbst in Riga?“

„Nein, Junker“, erwiderte Hans, „ich war dazumal mit dem gnädigen Herrn und der gnädigen Frau in Dorpat, wo die Abenteurer aus Welschland vom Turm am Dom über alle Stadtwälle und Gräben ein unmäßig langes Rabeltau bis auf die Reperbahn haben schlagen lassen und nachher auf selbigem Tau einher gelaufen sind wie auf der Erden. Der Junker wird sich dessen wohl erinnern, ich habe ihm wenigstens damals immer und immer wieder von dem wunderlichen und erschrecklichen Spektakel erzählen müssen. Aber daß sich in

Riga wirklich alles so zugetragen, des habe ich sichere Kunde denn der von Kamelecht war zu der Zeit mit fünf Dienern in Riga und die haben mir das beim Bier oft genug erzählt, sie und die beiden Jungen, die mit dabei gewesen.“

„Und er hat es ihnen vorher gesagt? daß Gott sie mit Brennen heimsuchen würde?“

„Mit Brennen.“

Hans trieb sein Ross an, beugte sich über den Sattel vor und flüsterte: „Herr, nicht weit von meiner Vaterstadt Osterhagen liegt ein Kloster, das heißt Walkenried. War einst schön gebauet, liegt aber nun wüst. Zu dessen Abt kam einmal ein Bettelmönch und strafte ihn mit harten Worten, daß er und die Mönche ihr schandbar Leben lassen sollten. Wo nicht, so würden ihre Zugtiere die Kirche des Klosters umwerfen. Da hat der Abt gelacht und gemeint, damit habe es gute Weile. Nach einiger Zeit aber hat der Abt in trunkenem Mute zwei Bauern aus Klettenberg, die wegen Felddiebstahls vor ihn gebracht waren, vor einen Pflug spannen und mit der Geißel antreiben lassen, bis ihnen die Zunge zum Halse herausging. Bald darauf aber, da das Evangelium von Wittenberg ausgegangen war, haben sich die Bauern und darunter die zwei zusammengerottet und Feuer in die Kirche gelegt und sie verbrannt. Und haben also die Zugtiere Kirche und Kloster umgeworfen.“

Die Reiter hatten unterdessen eine jener langen Schlittenreihen eingeholt, von denen weiter oben die Rede war. Da die Straße hier einen weiten Bogen machte, so sah man die ersten Schlitten und eine Schar Reiter, die ihnen entgegen kam, in nicht allzuweiter Entfernung. Unsere Reisenden ge-

wahrten mit nicht geringer Bewunderung, daß der Bauer, welcher den ersten Schlitten führte, denselben nicht nur vom Wege ab in den tiefen Schnee lenkte, sondern ihn auch umwarf und daß alle andern Bauern seinem Beispiel folgten. Die Reiterfchar, an deren Spitze zwei Herren ritten, deren Tracht sie als Ordensherren kennzeichnete, nahm davon übrigens in keiner Weise Notiz, sondern eilte in scharfem Trabe an den Bauern vorüber. Als die beiden Herren aber dem Junker begegneten, sahen sie ihn so scharf an, daß ihm darüber eine Blutwelle ins Gesicht stieg. Als sie kaum vorüber waren hielten sie still und der eine von ihnen, dem eine furchtbare Schmarre über das Gesicht lief wandte sich zu einem Reiter aus dem Gefolge und flüsterte ihm etwas zu.

Der Reiter verneigte sich, gab seinem Pferde die Sporen und hielt gleich darauf neben dem Junker. „Mein gnädiger Herr, der Vogt von Tuckum“, sagte er, „entbietet Euch seinen Gruß und läßt Euch fragen, wer Ihr seid, woher Ihr kommt und wohin Ihr wollt.“

Der Junker maß den Frager mit einem finsternen Blick und wollte schweigend weiter reiten, der Stallbruder aber trieb sein Pferd nun quer über den Weg und rief: „Halt!“

„Zurück!“ schrie der Junker und zog sein Schwert, Hans aber fiel ihm in den Arm und flüsterte: „Um Gotteswillen, Junker, gebt nach, sie sind fünf wider eins und hinter ihnen steht der Herrmeister!“

Die beiden Ordensherren waren mittlerweile herangejagt und ihr Gefolge, das aus vielleicht zwanzig Reitern bestand, umgab die kleine Schar von allen Seiten. Die schwarzen Augen des Vogts leuchteten wie ein Paar Kohlen aus seinem

gelben Gesicht und die furchtbare Schmarre, die über dasselbe weglief, lag wie ein blaurotes Band darüber. „Euer Schwert her, Herr!“ schrie er. „Ihr seid mein Gefangener. Ich will Euch lehren, auf offener Heerstraße blank ziehen wider des Ordens Diener.“

Der andre Ordensherr, ein noch junger Mann, drängte sein Pferd zwischen die Erzürnten. „Gemach! gemach!“ sprach er zum Vogt und wandte sich dann an den Junker: „Stecht Euer Schwert ein, junger Herr,“ sprach er „und zeigt dem Herrn Vogt hier Eueren Paßbrief oder sagt ihm wenigstens, wer Ihr seid. Er hat das Recht Euch zu fragen und Ihr müßt einsehen, daß es in Zeiten wie in den unsrigen natürlich ist, daß wir wissen wollen, wer so bewaffnet und gefolgt durch das Land reitet.“

„Gnädiger Herr,“ rief Hans schnell, „mein gnädiger Herr hier ist der Junker Eilhard Kruse, des ehrbaren und gestrengen Herrn Eilhard Kruse zu Kelles, Stiftsvogts des Stiftes Dorpat, Sohn, und mein gnädiger Herr der Junker kommt jetzt aus Deutschland und zieht zu seinem Herrn Vater nach Riga.“

„Ich kenne Euern Herrn Vater wohl, Junker,“ sagte der Ordensherr und reichte dem Junker mit einem gewinnenden Lächeln die Hand. „Grüßt ihn von mir, wenn Ihr nach Riga kommt. Ich bin Gotthard Kettler, der Komtur von Dünaburg.“

Die freundlichen Worte entwaffneten den Junker. Er steckte sein Schwert in die Scheide und reichte dem Komtur die Hand. „Verzeiht, edler Herr,“ sagte er, „und wenn Ihr meinen Paßbrief sehen wollt, so —“

„Laßt das nur,“ erwiderte der Komtur, indem er sein Pferd wandte, „Gott befohlen!“

Der Bogt von Tuckum blickte unterdessen grimmig darein. „Dankt Euerem Gott, Junker,“ rief er zornig, „daß er Euch den Herrn Komtur in den Weg führte. Ich hätte Euch anders mores gelehrt.“ Und dann zum Komtur gewandt, fuhr er fort: „Ihr seid zu gütig gegen die vom Adel. Das wird alle Tage unbotmäßiger und wird nicht eher ruhen, als bis die Weihe wieder einmal tüchtig unter die Röchlein fährt.“

Das Gefolge der Ordensherren hatte mittlerweile die Straße freigegeben und der Junker und seine Diener setzten ihren Weg fort.

„Das hätte eine böse Geschichte werden können, Junker,“ jagte Hans, als die vom Orden außer Hörweite waren. „Es ist nur gut, daß der Komtur dabei war. Der mit der Wesenbergischen Kralle im Gesicht sieht gerade so aus wie einer, der eine stählerne Zunge im Munde führt.“

„Die verdammten Kreuziger,“ knirschte der Junker. „Wann wird endlich der Tag kommen, an dem wir den letzten Weißmantel werden zum Lande hinausfliegen sehen!“

„Amen, Junker, aber der letzten Rutte wollen wir den Vorrang lassen.“

Sie waren mittlerweile zu den Bauern gekommen, die damit beschäftigt waren, ihre Pferde aus dem Schnee und die Kornsäcke wieder auf die Schlitten zu bringen. „Hört,“ rief Hans, „warum warft ihr denn vorhin eure Schlitten selbst um?“

Einer der Bauern richtete sich auf, schob mit dem Rücken seines Handschuhes die Pelzmütze aus der Stirn und erwiderte: „Wir erkannten den Bogt von Tuckum. Dem

weicht unsereiner immer nicht weit genug aus, und er führt die Kutten allezeit gleich mit sich. Nur wenn man es macht wie wir, reitet der schwarze Teufel ruhig vorüber und läßt uns in Frieden.“

Hans lachte laut und die Reiter hinter ihm sicherten in ihren Bart, über die Rippen des Junkers aber kam es wieder: „Die verdammten Kreuziger!“

Noch eine Viertelstunde scharfen Trabes und der Junker hielt mit seinem Gefolge vor dem stattlichen Kruse in Schloß. Der Wirt trat heraus und verneigte sich tief, ehe er aber noch ein Wort der Begrüßung sagen konnte, fühlte er sich bei Seite gestoßen. Ein hünenhafter junger Mann flog an ihm vorüber und auf den sich eben vom Pferde schwingenden Junker Kruse zu. „Eiert,“ rief er. „Daß mich aller Welt Plage bestehe! Du bist es wahrhaftig.“

Damit schloß Jürgen Nötken den Vetter so kräftig in die Arme, daß diesem Hören und Sehen verging.

„Laß doch, Jürgen, um Gotteswillen, laß nur,“ rief Eilhard. „Wo kommst du her? Und siehe da, Heinrich Taube, du auch und du, Reinhold Stahlbiter. Seid ihr mir entgegengeritten?“

„Ja und nein,“ meinte der zuletzt Genannte, indem er dem Freunde die Hand schüttelte. „Aus Riga sind wir deinetwegen nicht geritten, aber wir hofften wohl dich hier zu finden.“

Jürgen Nötken hatte sich unterdessen mit Hans begrüßt und stand nun bewundernd vor Eilhards Hengst. „Ist das ein Staatsgaul!“ rief er. „Na, Eiert, du reitest ja überhaupt einher wie der Komtur von Reval. Hast du die Knechte da für den Alten mitgebracht?“

Eilhard nickte und die Junker begaben sich in den Krug und an den Tisch, den die drei eben verlassen hatten. Der Wirt versprach ein Mittagessen, und Eilhard that den Freunden in tiefen Zügen Bescheid, denn der lange Ritt hatte ihn durstig gemacht. Jürgen aber berichtete, daß in Kelles, so viel er wisse, alles wohllauf und der „Alte“ voraussichtlich schon seit ein paar Tagen in Riga sei.

„Und nun,“ sagte Eilhard, indem er seinen Krug beiseite schob, „und nun erzähle, wo ihr herkommt.“

Jürgen Rötken that einen langen Trunk, fuhr sich dann mit der Hand über den jungen Schnurrbart und stützte beide Ellbogen auf den Tisch. „Wir waren nach Weihnachten,“ erzählte er, „auf einer Rüste in Wolmar, wo Heinrich Schwarzhof mit Tönnies von Campen Tochter Ursula Hochzeit hielt. Da haben wir drei Tage getrunken, daß am Abend keiner wußte, wo rechts und wo links war. Darauf sind wir mit den Tedingsheim von Kalzenau geritten und haben uns in Bersohn und Erla und wo sonst noch Tedingsheims sitzen, umgetrieben. Na, das waren schöne Tage, denn wir haben mit dem Tedingsheimischen Frauenzimmer schier alle Tage getanzt und ohne ordentlichen Rausch sind wir auch keinen Abend zu Bett gegangen. Nun war da auch ein Junger vom Adel aus Kurland, ein frischer Mensch, der erzählte, daß sein Vater im vorigen Herbst einen gesegneten Strand gehabt und daß ihm noch ein paar Faß spanischen Weins davon im Keller übrig geblieben. Meinte, wir sollten ihnen helfen den Wein austrinken. Da sind wir mitgeritten bis drei Meilen hinter Tuckum und haben daselbst über eine Woche einen schweren Trunt gethan. Man hat

uns auch gut gehalten und wie das eine Faß leer war — das andere hat er nicht herausrücken wollen — hat der gute Herr jedem von uns fünf Gulden verehrt. Die haben wir in Tuckum im Krüge mit anderen Jungen vom Adel und zwei kurländischen Domherren vertrunken.

„Wie nun das Geld alle ist, schlägt der eine Domherr vor, wir sollen nach Schrunden reiten. Das ist ein festes Haus, liegt an der Windau, darauf haust ein abgestandener Komtur. Das sollte ein lustiger, alter Herr sein, darum hat der eine Dompfaffe diesen Anschlag gemacht, daß jeder von uns eine Art Musik machen sollte; der eine mit Pfeifen, der andere auf einer Maultrommel, der dritte mit Schlägen auf einem alten Kessel und sofort. Außerdem haben wir drei Sackpfeifer angenommen, die haben vor uns herreiten müssen, als wie Trompeter. Nun kannst du dir denken, Clert, was das für ein Spektakel war. Als wir mit solcher Musike durch das Hackelwerk ritten, sind die Leute zusammengelaufen wie Ameisen und Deutsche und Undeutsche haben sich vor Lachen geschüttelt.

„Als wir nun vor das Schloß ritten, und alle miteinander anstimmten, da ist alles, Männlein und Weiblein, Ordensherr und Stallbruder ans Fenster gelaufen und die Meierschen haben noch ärger geschrien vor Vergnügen, als wir mit unsern Sackpfeifen, der alte Herr aber hat gelacht, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen.

„Na, man sah auf den ersten Blick, daß man in ein reiches Haus kam, denn in jedem Winkel steckte eine Meiersche und an Wein und Bier war kein Mangel. Alsogleich ging es an ein Saufen und Dobbeln mit den jungen Ordens-

herren und mit den Jungen vom Adel, die auf dem Hause waren, ohne Kast und Ruhe, bei Tag und bei Nacht.“

Jürgen stärkte sich hier durch einen tiefen Trunk und Heinrich Taube nahm für ihn das Wort: „Das ist dir ein merkwürdiger Kauz, der alte Komtur“ sagte er. „Er ist früher Komtur von Dünaburg gewesen, da hat er sich mit den Polacken und Moskowitern das Branntweintrinken angewöhnt. Wie er also aufsteht, so trinkt er bis zum Mittag sieben Schalen Branntwein. Von Mittag ab aber trinkt er, wie er sagt, keinen Branntwein mehr, sondern nur noch Apfelwein, d. h. er schöpft aus einer Tonne Branntwein, in der ein Duzend Äpfel schwimmen. Davon hat er nun getrunken, wie viel er wollte.“

„Na, das beste, Heinrich,“ nahm Jürgen wieder das Wort, „war doch der letzte Abend. Auf dem Schlosse war ein Prädikant, ein rechter Spaßmacher und Hasenkanzler. Der hatte den Abend allerlei Gaukelstücke gemacht, so daß wir darüber noch mehr sofften, als gewöhnlich. Nun hatte der alte Herr eine Mutgeberin, die war mager wie eine Außengans, aber sonst ein schmuckes Weibsbild. Der hatten es Heinrichs blaue Augen angethan. Wie nun der Heinrich am Abend einen guten Kauz hat, fängt er an mit ihr zu scharmuzieren und Hände zu drücken. Der alte Herr, neben dem sie sitzt, wird das gewahr, gluhpt den Heinrich an und sagt: „So Junker, weiter aber geht nicht.“ Da gibt ihr der Heinrich, der himmel dickvoll ist, einen Kuß. Baug hat er eine Tachtel weg. Da war nun die Freundschaft in den Brunnen gefallen und Dolche und Schwerter waren billig wie Brombeeren. Wir merkten wohl, was sie uns für eine

Kappe zuschneiden wollten, suchten uns also aus dem Rauch zu machen. Das wäre uns aber wohl kaum gelungen und die trunkenen Brüder hätten uns vielleicht zu Tode getanz, wenn ich nicht zum Glück über den Prädikanten gestolpert wäre, der toll und voll auf der Erde lag. Halt, schrie ich, hier liegt einer erschlagen!

„Da hielten sie alle still und nur des Prädikanten Meiersche, die auch dabei war, schrie wie ein Schwein, dem das Messer im Halse steckt. Darüber richtet sich das vermeintlich tote Gottesgeschaf auf und ruft: Bier her! Da lachten alle und der Zorn war weg. Da that einer von den adeligen Zungen — er ist aus Dänemark, eines reichen Herren Kind —, den Vorschlag wir sollten den Prädikanten zu Grabe singen, als ob er wirklich tot wäre, nach alter Manier natürlich. Das war uns recht. Nun hält sich der alte Herr außer dem Prädikanten noch einen Pfaffen, denn er denkt: wenn ich zur Hölle fahren soll und das Evangelium thut es nicht, so thut es vielleicht die Messe. Wurde also gleich nach dem Pfaffen geschickt, der sollte den trunkenen Prädikanten zu Grabe singen. Wie er kommt, spricht er, er will's nicht thun. Da schlägt der obgedachte dänische Zunge vor, wir sollten ihn prellen, bis er es thut. Wir nicht faul, das Geschirr vom Tisch und das Lakn herunter und den Pfaffen darauf. Wie wir ihn das dritte Mal in die Höhe bringen, spricht er, er will es thun. Da haben wir ihn vom Lakn gehoben und den Prädikanten hineingewickelt und auf den Tisch gelegt. Sein armes Henkerchen schreit und weint, wir sollen es lassen, aber der alte Herr brüllt nur immer: Richte her! Da haben wir ringsum die Richte

gestellt und haben darauf mit dem Pfaffen den Prädikanten zu Grabe gesungen. Ich sage dir, Elert, es war ein Oberspaß, und daß du nicht dabei warst, bedaure ich mein lebenslang. Wie wir aber am anderen Morgen zu Bett gefunden, das ist Gott allein bekannt.“

„Seid ihr toll, Fürgen!“ rief Eilhard.

„Ach was toll,“ versetzte Fürgen. „Am andern Morgen,“ fuhr er fort, „haben wir unsern Abschied genommen und sind wieder auf Tuckum geritten. Da fanden wir im Krüge einen Ratsverwandten aus der Narwa, der kam mit zwei Töchtern aus Deutschland. Die eine war schon erwachsen, die andere aber noch eine Zippollenjungfer. Der Ratmann wurde unser Vater und mit den Mädchen war gut auskommen. Da haben wir noch einen rechten Kaufsch gehabt und sind heute morgen hierher geritten, in der Meinung dich hier zu treffen. Und wenn du uns nun fragst: wo wart ihr? so weißt du es jetzt: wir waren nach Kurland auf die Wurst geritten und sind im Lande umhergebast. Aber nun erzähle du.“

Eilhard hatte den Erzählungen des Veters mit gemischten Gefühlen zugehört. Einerseits war er zu sehr ein Kind seiner Zeit, um nicht an den derben Scherzen, von denen der Vetter berichtete seine Freude zu haben, anderseits war er aber doch auch ein anderer als sie und er empfand in der Derbheit die Noheit. Immerhin wäre jedes ernste Wort den drei gegenüber zur Zeit völlig unangebracht gewesen, er erzählte daher von seinem Aufenthalte auf den Universitäten Wittenberg und Leipzig, sowie an den Höfen der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg allerlei, von

dem er voraussetzen konnte, daß es seine Zuhörer interessiren würde. Sobald es aber anging, schloß er Reiseumüdigkeit vor und zog sich auf sein Lager zurück, was ihm dadurch möglich wurde, daß die drei zwei Rigische Kaufgesellen gefunden hatten, nasse Brüder wie sie, mit denen sie nun würfelten, tranken und sangen, bis sie niedersanken und der Wirt mit seinem Gesinde sie zu Bett brachte.

Zweites Kapitel.

Das rege Treiben im vielbesuchten Krüge weckte Gilhard am folgenden Morgen früher als ihm lieb war, denn er mußte darauf gefaßt sein, daß die anderen drei jungen Leute erst spät erwachen würden. Um so angenehmer war seine Überraschung, als er im Stadol, wohin er sich begeben hatte, um nach den Pferden zu sehen, bereits Fürgen begegnete, den die gleiche Absicht dahin geführt hatte. „Wie, Fürgen, du schon auf und bereits in den Kleidern?“ rief er.

„Was die Kleider anbetrifft,“ versetzte Fürgen, indem er sich mit der Hand an den Rahmen der aus dem Stadol in die Flur führenden Thür lehnte, „so liegt darin nichts Wunderbares, allieweil der Wirt uns nicht ausgekleidet hat, im übrigen aber müssen wir heute bei Zeiten in Riga sein, wenn wir das Bankett der Kaufgesellen, der Schwarzen Häupter, zu dem wir eingeladen sind, und den Tanz

um die Fastnachtstanne mitmachen wollen. Statt des Fastnachtstrunkes gibt es nämlich in diesem Jahre zu Ehren von Erzbischof Herrmeister und gesamttem Landtage ein großes Bankett.“

Der Schein der großen Stalllaterne über der Thür fiel Jürgen gerade ins Gesicht, das noch so stark gerötet war, daß Eilhard erschrak. „Um Gotteswillen, Jürgen,“ sagte er, „wo wird das hinführen mit dem ewigen Trinken!“

„Sei ruhig Eiert,“ versetzte Jürgen, „das Trinken hat noch keinem Livländer geschadet, aus der Nüchternheit aber sind schon viele schandbare papistische und anderweitige Greuel wie Fasten, sich Kasteien und anderes mehr hervorgegangen. Laß mich nur erst eine Kanne Bier im Leibe haben und ich bin wieder der Alte. Aber nun sage mir“ — hier faßte Jürgen den Vetter an beide Schultern, „nun sage mir Eiert, alter Junge, wie steht es denn mit deinem Kopf und wie hat er sich auf der Reise aufgeführt?“

Es war ein warmer, liebevoller Blick, mit dem Jürgens kleine Äuglein auf den Zügen des Veters hasteten, die jetzt im Schatten noch schmaler und zarter aussahen als sonst, einer von den Blicken, die der, auf den sie fallen, nicht leicht wieder vergift.

„Mein lieber Jürgen,“ sagte Eilhard, indem er Jürgen umarmte. „Und was meine Kopfspeine anbetrifft, so habe ich sie das letztemal in Memel gehabt. Da kann ich wohl zufrieden sein.“

Die Vetter suchten nun die deutsche Krugseite auf, wo sie die beiden anderen Junger fanden und bald saß die ganze Gesellschaft wieder im Sattel.

Die frische Luft draußen that den Reitern gut und Jürgen war in der That bald wieder ganz der alte. Er und Heinrich Taube ritten voraus und schossen mit einer Armbrust, welche einer der beiden un deutschen Jungen der jungen Herren mit sich führte, nach den Hähern, die von Zeit zu Zeit kreischend über den Weg flogen oder schwagten von ihren kurländischen Erlebnissen, während Reinhold Stahlbiter und Gilhard bald in ein ernstes Gespräch gerieten. „Wie du weißt,“ sagte der erstere, „haben die Landstände anno 1546 auf dem Landtage zu Wolmar den Schluß gefaßt, daß weder der Erzbischof, noch der Herrmeister, noch einer der Bischöfe, sei es nun der von Dorpat, von Kurland, von Dösel oder von Reval unter keinen Umständen einen Koadjutor von fürstlichem Stande wählen dürfe. Nun sieht jedes Kind ein, daß dieser Landtagschluß gemeiner deutscher Nation und damit auch unserem lieben livländischen Vaterlande zum größten Unheil gereichen muß, denn wenn kein deutscher Fürst, noch eines deutschen Fürsten Sohn bei uns soll zu Land und Leuten kommen können, so läßt sich wohl denken, daß die deutschen Fürsten auch die Reitern unterm Dache lassen werden, wenn es in Livland brennt, und wessen wir uns an Hilfe vom gemeinen deutschen Adel zu versehen haben, seit allein die Westfälinger in Livland in den Orden treten dürfen, weiß auch Meister Matz. Nun hat Seine fürstliche Gnaden der Herr Erzbischof Wilhelm auf vieles und dringendes Ansuchen Seiner Königl. Majestät von Polen Sigismundi Augusti beschlossen, von besagtem Landtagschluß ganz und gar abzusehen und den jungen Herrn, Herrn Herzog Christoph von Mecklenburg, des Herzog Johann Albrecht Sohn und

des Königs von Polen Neffen zu einem Roadjutor erwählt und anerkannt. Das hat der Orden nicht leiden wollen und ganz und gar nicht darin gewilligt. Ende November ist aber der junge Herr zu Riga ins Land gekommen und bald darauf zu Kokenhusen von dem Erzbischof, den Domherren und dem gemeinen Adel aus dem Erzstift für einen Roadjutor anerkannt. Darüber sind nun in Wenden alle Hunde los und wenn es den Ständen auf dem Landtage nicht gelingt, die Herren mit einander auszuföhnen, werden wir noch vor Pfingsten im Krebs über die Saat reiten.“

„Die verwünschten Kreuziger!“ meinte Eilhard. „So Gott will, halten dann alle Stände zusammen und kehren die Westfälinger zum Lande hinaus.“

„So wird's schwerlich kommen,“ meinte Stahlbiter, „obgleich manche von ihnen sacken und packen, als ob sie morgen fortmüßten und sie ihre Finken mehr denn je nach Hause fliegen lassen, denen in Westfalen ein goldenes Pied vorzusingen. Viele vom Adel wollen doch auch vom jungen Herrn nichts wissen und siehst du — Elert — ich meine, so ganz unrecht haben sie nicht. Jetzt haben sie an den Ordensrittern einen Herrn, der ist doch wie ihresgleichen und schlägt einer von ihnen am Abend seinen Herren im trunkenen Mute mit der Kanne auf den Kopf, so wird es am anderen Morgen vertragen und gänzlich ausgeglichen. Wenn sie aber einen deutschen Fürsten über sich hätten, sollten sie das wohl bleiben lassen.“

„Das mag schon sein,“ rief Eilhard eifrig, „aber soll es denn deshalb allewege so bleiben, daß wir freien livländischen Edelleute uns von den landfremden Westfälingern,

die zu Hause keine Hemden haben über die hungrigen Leiber zu ziehen, und die selbst nicht mehr an ihre Maria, und wie der katholische Greuel sonst heißt, glauben, sollen regieren lassen wie undeutsche Bauern? Werden wir denn ruhig abwarten, bis einmal ein Herrmeister es wagt und nimmt ein Weib und verändert sich und teilt dieses arme Land unter seine Gebietiger aus zu Erb und Eigen? Glaubst du denn, daß in Deutschland die Kurfürsten, Herzöge, Fürsten und Herren mit ihren Pflichtverwandten umgehen können wie der Moskowitzsche Bluthund mit seinen Knäsen? Das soll einer versuchen! Wenn aber bei uns ein deutscher Fürst ein christliches, ehrbares Regiment aufrichtete, das reine Evangelium aller Orten verkünden ließe, an seinem Hof in Büchten lebte, Schulen errichtete, die Bürger niederhielte, den Polaken wehrte, die Moskowiter zerstörte — wäre das nicht schön, Reinhold?"

Der Angeredete zuckte die Achseln. „Mag sein,“ meinte er, „aber ob darüber nicht unsere alte livländische Libertät zum Teufel ginge, stelle ich dahin.“

Fürgen und Taube unterbrachen hier das Gespräch und es kam nicht wieder in Gang.

Als die Junker durch das Sündertbor von Riga geritten waren, trennten sie sich, denn das Haus des Syndikus von Riga, Stephan Schönbad, bei dem Herr Eilhard Kruse auf Kelles sein Absteigequartier nahm, sobald sein Weg ihn nach Riga führte, lag links vom Thor am Markt, der Vater von Taube aber, zu dem auch Stahlbiter wollte, lag in einem Quartier in der Weberstraße.

Als Eilhard und Fürgen vor dem Hause des Syndikus

hielten, berichtete der Hauskerl, der herauseilte und ihnen die Koffe hielt, daß Herr Kruse Abhaltung gehabt und erst morgen eintreffen würde, für die Junker aber sei schon alles bereit. Auch sei der Herr Syndikus bereits vom Rathause zurück und säße mit der Jungfer Tochter eben über dem Essen. Die Junker hatten denn auch kaum die Hausflur erreicht, als ihnen der Herr Syndikus entgegentrat und sie herzlich willkommen hieß. Er geleitete sie selbst auf die für sie bestimmte Kammer und bat sie, sich in keiner Weise mit dem Umkleiden zu beeilen. Es versteht sich von selbst, daß die beiden jungen Leute trotzdem, so bald er gegangen war, sich möglichst eilig ihrer Reisekleider entledigten und sich stattdessen herausputzten, wie denn auch der Herr Syndikus seine Schabe mit einem angemessenen Gewande vertauschte. Daß die Jungfer Tochter die vornehmen jungen Gäste nicht in ihrem Hauskleidchen empfing, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Nach einer Stunde saß die ganze Gesellschaft um den Speisetisch und that dem trefflichen Reinsal und dem schweren Romani alle Ehre an. Die Jungfer Schönbach, die ein frisches junges Ding war, nahm Jürgens Herz mit Sturm, und er entfaltete ihr gegenüber alle Liebenswürdigkeit, über die er verfügte, er hatte aber weniger Glück, als sein schweigsamer, zurückhaltender Vetter.

„Junker,“ sagte die Jungfrau zu Eilhard gewandt, „wißt Ihr auch, daß ich Euch von ganzem Herzen beneide?“

„Ihr mich?“ fragte Eilhard, „und warum?“

„Weil Ihr Eurer Base, des Fräuleins Brigitta von Tödmen wunderbares Gewand werdet zu sehen bekommen.“

„Was ist das für ein Gewand, von dem Ihr redet?“

„Die Frau von Lödwen,“ erklärte Bürger, „hat Brigitten ein Gewand machen lassen, davon spricht das ganze Land. Da ich nun eben der Jungfrau erzählte, daß wir über Ringen heimreiten würden, so entstand solcher Meid.“

„Gewiß, Junker,“ rief Ursula, „was muß das aber auch für eine Freude sein, ein solches Gewand mit eigenen Augen sehen zu können! Der Meister, der es angefertigt hat, ist eigens von Wien, von des Kaisers Hof nach Ringen gekommen. Das Gewand ist von weißseidenem Atlas, darin eitel goldene Blümlein eingewirkt und mit Goldzindel unterlegt sind. Die Säume sind alle mit edlen Perlen besetzt. Dazu gehört ein Mantel von rotem Samt mit roten Doppelfarteken durchzogen und mit grünseidenem Atlas gefüttert. Seinesgleichen soll nicht wieder auf Erden sein.“

„Es thut mir leid, Jungfrau,“ erwiderte Eilhard. „daß ich Euch nicht statt meiner nach Ringen reiten lassen kann. Ich fürchte, daß meine blöden Augen alle diese Herrlichkeiten nicht nach Gebühr werden bewundern können.“

„Was du mit des Fräuleins Kleide hast,“ scherzte der Syndikus, „du wirst noch bewirken, daß die Junker alles, was ihr Nigischen Kinder heute abend auf dem Bankett am Leibe habt, für ganz unschön erachten werden. Dabei fällt mir ein, die Junker wissen doch um das Bankett, welches das ehrfame Korps der Schwarzen Häupter heute in seinem Hause Sr. Fürstlichen Gnaden, dem Herrn Herrmeister, den Gebietigern und allen Ständen gibt? Mein Freund, der alte Hans Billerbeck, hat mir auf die Seele gebunden, daß ich die Junker ja mitbringen soll.“

„Gestrenger Herr“, versetzte Eilhard, „Fürgen wird gern dabei sein, mir aber gestattet zu Hause zu bleiben, denn ich fühle, daß meine Koppsein, die mich oft heimsucht und dann ganz darniederwirft, im Anzuge ist. Ihr müßt mir aber versprechen, daß Ihr Euch keineswegs durch mich werdet abhalten lassen, das Bankett zu besuchen.“

Der Syndikus weigerte sich anfangs dieses Versprechen zu geben, Eilhard aber bat so dringend, daß er schließlich einwilligte, seinen Gast allein zu Hause zu lassen.

Nach dem Essen zog sich die Jungfrau zurück und Fürgen ging davon, um seine Freunde aufzusuchen, der Syndikus aber erzählte von dem Verlauf der Landtagsverhandlungen. Obgleich die Gesandten des in Kokenhusen weilenden Erzbischofs alles aufboten, um den Frieden zu erhalten, so blieb doch Herzog Christoph nach wie vor als Stein des Anstoßes, über den der Orden nicht hinwegkam und der innere Krieg schien in ziemlich sicherer Aussicht zu stehen. „Seine Fürstliche Gnaden der Herr Erzbischof“ meinte der Syndikus, „sollte wohl zusehen, was er thut, denn das ganze Land ist wider ihn und ob S. F. G. der Herr Herzog Albrecht von Preußen seinem Herrn Bruder schließlich wird das Faß aus dem Schiffsraum heben können steht dahin. S. F. G. dürfte, wenn es zum Schlagen kommt, bald merken, daß er das schmutzige Ende in der Hand hat. Was aber den Herrn Landmarschall Kaspar von Münster anbetrifft, so sollte S. F. G. sich auf diesen Stab nicht stützen. Wer wider den Orden war der hat bisher noch immer im Elend sterben oder Gottes Sonne durch ein Eisengitter scheinen sehen müssen, und was Seine Majestät den König von Polen

anlangt, so würde Seine Majestät den Ofen wohl gern heizen, ob aber die litauischen großen Herren auch die Holzschelte zutragen werden, weiß man weder auf dem Rathause noch auf der Gildstube.“

Während der Syndikus noch so redete, ging die Thüre auf und ein alter Herr trat herein, den Schönbach seinem jungen Gast als seinen lieben, werten Freund, Herrn Hans Villerbeck, Kaufmann über See vorstellte. Der alte Herr, der Ältester der Schwarzen Häupter war, wiederholte zuerst seine Einladung und fand sich nur schwer darin eine Absage zu erhalten, dann aber nahm er Platz, legte sich eine Handvoll Nüsse auf den Teller und wandte sich zu Eilhard. „Ihr kommt eben aus Deutschland zurück, Junker“, sagte er. „Nun, was meint Ihr denn zu diesen kläglichen betrübten Händeln, die unser armes Vaterland so jämmerlich erfüllen? Daß Gott erbarm, der Schiffer und der Steuermann liegen sich in den Haaren, während der Feind schon die Entershaken hebt!

Die Tugend, so zusammenhält,
Mit Stärk und Kraft ist wohlbestellt,
Wenn aber die zertrennet ist,
Wird bald geschwächt mit arger List.

„Na, der Orden kann ja freilich nicht dafür und daß er nicht ruhig zusieht, wie der Erzbischof die Pfähle, die doch mit seiner Einwilligung neben das Fahrwasser gesetzt sind, ausziehen läßt, kann ihm niemand verdenken. Vom Erzbischof aber gilt das alte:

Was einer gerne haben will,
Darin geschieht ihm nicht zu viel.

Der Ausgang seinen Meister rühmt,
Wenn es zum guten Ende kündigt."

„Ihr seid ein Freund des Ordens?“ fragte Eilhard.

„Ja, Junker“, erwiderte Billerbeck. „Ich bin ein Kaufmann und ich führe, was in dem einen Lande wuchs und ward, in das andre, das davon leer steht. Im Handel aber stehet alles darauf, daß die Güter ohne jede Exaktion frei und ungehindert gehen und kommen können. Nun weiß jedermann und auch Ihr werdet wissen, wie in deutschen Landen der Kaufmann mit den Stegreifrittern beschwert ist.

Reiten und rauben ist keine Schande,
Es thun's die allerbesten im Lande,

heißt es da. Nahen die Fuhrleute — flugs das Gesicht geschwärzt und den Kaufmann niedergeworfen. Kommt es aus, so werfen die vom Adel den Junker deshalb noch nicht über Bord und die Obrigkeit kann in der Eile den Freimann nicht finden. Das ist bei uns doch anders. Wer da bei Nacht und Nebel in den Busch reitet, der reitet um seinen Kopf.“

„Gestrenger Herr“, sagte der Junker, indem eine leichte Röthe seine bleichen Wangen überflog, „der Mond hat in Litland noch keinen vom Adel am Wege lagern sehen.“

„Gewiß nicht, Junker“, lenkte der alte Herr ein, „und ich glaube gern, daß einem solchen Landschäumer bei uns auch die vom Adel übel mitspielen würden, aber schließlich gibt es auf allen Tennen auch Halbkorn, und der Litauer näßt den Flachs nicht, wenn der Wraker dabei steht. Seht Junker, vor langen Jahren waren mir etliche Güter zur

Windau geborgen worden und stachen dem Komtur daselbst in die Augen, daß er eine Erkenntnis von mir verlangte. Da ritt ich hinüber zum seligen Herrn Herrmeister, Walter von Plettenberg — Seine Fürstliche Gnaden weilten zu der Zeit gerade in Tuckum — und beschwerte mich, weil obgedachtes Verlangen wider der Stadt Freiheiten ging. Da befahl Seine Fürstliche Gnaden an den Komtur zu schreiben, daß er mir die Güter zur selbigen Stunde quitt und losgeben sollte. Wie ich nun dem Komtur sothanes Schreiben überreichte, stand der in größter Furcht, daß er bei Sr. F. G. dem Herrn Herrmeister in Ungnade gekommen sein könnte und befahl alsogleich dem Schreiber mir die Güter frei zu geben. Die Ratte findet eben den Met bitter, wenn der Kellerschlüssel rasselt. Doch genug davon und nun, Junker, müßt Ihr mir versprechen, daß Ihr wenigstens morgen mit dem Herrn Better, meinem werten Freunde hier und meiner Pate Jungfrau Ursula einen Frühtrunk in meinem bescheidenen Hause einnehmt.“

Eilhard, den manches in der Rede des alten Herrn verdrossen hatte, wollte die Einladung ablehnen, Billerbeck und der Syndikus aber drangen so sehr in ihn, daß er schließlich zu kommen versprach.

„Ihr werdet ein seltsames Hauswesen kennen lernen“, sagte der Syndikus, als Billerbeck gegangen war. „Wie alles an dem lieben alten Gesellen wunderbarlich ist, so ist es auch seine Art Gäste zu empfangen.“

Eilhard zog sich nun auf sein Zimmer zurück und da sein sich steigendes Kopfweh ihm jede Beschäftigung verbot, so stellte er sich an das Fenster und blickte hinab auf den

Marktplatz unter ihm, auf dem sich ein von Minute zu Minute lebhafter werdendes Treiben entwickelte. Links von ihm, vor dem Hause der Schwarzen Häupter, hatte man eine hohe Tanne aufgerichtet, die mit zahlreichen Rosen aus Papier geschmückt war. Der Platz zwischen dem Schwarzhäupter- und dem Rathause war mit gelbem Sand bestreut, über den man zerhackte Tannenzweige, den sogenannten Gränenbusch, gestreut hatte. Rings um den Platz aber drängte sich das Volk.

Da stand mancher junge Geselle und auch wohl mancher Meister vom Handwerk, der heute früher Feierabend gemacht hatte, um die Fräulein vom Adel oder die Jungfer Töchter der Ratsverwandten und vornehmen Kaufleute zum Bankett eilen zu sehen, oder um sich an der Pracht zu erfreuen, welche die Ordensherren und die Herren vom Landtage nebst ihren Frauen heute entfalten sollten. Die Fuchsfellmütze schräg auf den Kopf gesetzt, standen sie fest in ihren derben Schuhen und schauten behaglich in das Getümmel. Neben ihnen hatten herrschaftliche Reiter in hohen Stiefeln, Schwert und Doldh an der Seite, mit breiten mit wallenden Federn geschmückten Hüten Platz genommen und scherzten mit den riesigen Hausknechten, deren Hebebäume bei Kaufhändeln so gefürchtet waren, oder auch wohl mit einer Gruppe derber Gesellen, deren von Narben durchzogene Gesichter und schäbig prächtige Gewänder von grellen Farben und auffallendem Schnitt sie als Kriegsteute kennzeichneten, die ins Land gekommen waren, in ihm ihr Glück zu versuchen, bisher aber noch keinen Herren gefunden hatten. Zahlreich waren die undeutschen Bauern, deren hellgraue

Mäntel oder Schafpelze ein Gürtel aus blanken Messingringen zusammenhielt. Gehörten sie einem Junker, so trugen sie wohl auch ein Schwert, dessen Wehrgehäng das Wappen ihres Herren zeigte, sonst hing nur ein kurzes Messer vom Gürtel hinab. Aber auch mancher russische Kaufmann im langen Kaftan stand da im Haufen, strich sich mit der Rechten den langen Bart und wartete mit einem aus Neugier und abergläubischem Grauen gemischten Gefühl auf das Schauspiel das die „heidnischen Deutschen“ hier aufführen wollten. Die jungen Herren aus Litauen neben ihm, deren farbenprächtige Kleidung unter den lose übergeworfenen weißen Pelzen hervorleuchtete, nahmen die Sache leichter und warteten unter nimmer abreißendem Geplauder mit Spannung auf das Erscheinen der Frauen und Mädchen zum deutschen „Bacchusfest“, während ihre Diener ihnen immer wieder kleine Körbe voll süßer Kuchen zutrugten.

Fürgens Rückkehr unterbrach Eilhard's Beobachtungen. Er wandte sich dem Better zu und unterstüzte Hans, der dem Jungen den Junker ankleiden half, mit sachkundigem Rat. Endlich war Fürgen fertig. Sein ungeheurer Kumpf steckte in einem eng anliegenden bis zur Taille reichenden Wams von grünem Samt, in das an Brust, Rücken und Arme gleichsam eine Menge Schnitte gethan waren, aus denen nun weiße Seide hervorquoll. Die Beinkleider, die bereits zwei Handbreit über dem Knie aufhörten, waren hart unter dem Wams gerafft und breite grüne Atlaspangen hielten den gepufften Stoff von weißer Seide. Das Trikot, welches die Beine bedeckte, war rein weiß, die Schuhe waren dagegen wieder grün. Um den Hals lag eine ge-

puffte weiße Krause und über die Brust fiel eine schwere goldene Kette herab. Darüber ward zuletzt noch ein runder nur bis zum Sitz reichender Kragenmantel gethan, dessen kleiner Kragen und handbreiter Saum wiederum grün war, wie das müthenartige Barett auf dem aschblonden, zu unzähligen natürlichen Löckchen geringelten Haar.

Jürgen ließ, ehe er ging, noch einen wohlgefälligen Blick an sich herabgleiten. „Clert,“ sagte er, „ich weiß ja, daß ich nicht hübsch bin, aber schönere Beine als ich hat kein Mensch in ganz Livland.“

„Gewiß“, erwiderte Eilhard, „wenigstens nicht kräftigere, aber eile dich, denn sie nahen bereits von allen Seiten.“

Jürgen eilte hinab, während Eilhard wieder seinen Platz am Fenster einnahm. Auf dem Rathhausplatz verbreiteten nun zahlreiche Fackeln ihr rotes Licht, von überall her hörte man den Schall der Trompeten und Kesselpauken, aus all den engen, auf den Platz führenden Gassen und Gäßchen strömten jetzt reich gepuzte Menschen zu Roß, in Schlitten und zu Fuß herbei. Da kamen die vom Adel aus dem Erzstift, den anderen Stiften und dem Ordenslande mit ihren Frauen, Töchtern und Söhnen, die Domherren kamen, die Ratsverwandten Rigas und was aus den anderen landtagsfähigen Städten in Riga sich aufhielt, die evangelischen Geistlichen der Stadt kamen, und die Kanzler der Landesherren. Eilhard erkannte unter den Thedingsheim und Tiefenhausen, den Rosen und Urküll, den Ungern und Laube, den Farensbach, Wrangel, Stadelberg, Schwarzhoi, Dücker, Plettenberg, so manchen ihm nahe verwandten oder seinem Vater eng befreundeten Mann. Jener stattliche Herr

vor dem sich die an der Thür die Gäste willkommen heißen-
den Schwarzen Häupter-Ältesten so tief verneigen, ist Hein-
rich von Thedingsheim auf Versohn, Bannerherr des Erz-
stiftes, jener andere dort Johann Urküll von Mentzen aus
der Wiek. Überall nickten Federbüsche, blitzten Edelsteine auf
den Hutbändern der Herren, gleißten Goldketten durch die
mit Absicht verschobenen Mäntel von allen Farben, deren
Fragen köstliches Rauchwerk aller Art, Zobel und Marder,
Luchs- und Leopardenfell zeigen. Auf dem im Goldnetz hoch
aufgezogenen Haar der Frauen schwebt ein kaum mehr als
handgroßes, rundes, steifes Mützchen ohne Rand, an dem
eine kurze Feder schwankt und die überhohen Puffen am
Oberarm haufen auch die Pelzjacke auf.

Horch, Trompeten, Kesselpaukenklang und roter Fackelschein
von rechts her. Zwölf Trompeter und ein Kesselpauker er-
öffnen den Zug des Herrmeisters, der Gebietiger und der
Ordensherren. An den Trompeten hängen breite, fahnen-
artige Tücher mit dem Ordenskreuz, die Fackeln der zu Fuß
einhererschreitenden Knechte erhellen grell die weißen Ordens-
mäntel. Von den beiden, die voranreiten ist der unschein-
bare vom Alter gebeugte Herr Seine Fürstliche Gnaden
Herr Heinrich von Galen, der Herrmeister, der andere, mit
dem schneeweißen Haar und dem feurigen Blick des Jünglings
sein eben erst gewählter Koadjutor Herr Wilhelm von
Fürstenberg. Sie halten vor dem Hause, sie steigen ab und
verschwinden in der Thüre. Das Bankett nimmt seinen An-
fang, Eilhard aber, dessen Blick nun nicht mehr von dem
bunten Schauspiel unter ihm gefangen genommen wird,
wendet ihn nach oben, wo über dem Schwarzhäupterhause

mit aller seiner rauschenden Festeslust, im Osten der Komet steht und mit wunderbarem Glanz alle andern Sterne überstrahlt. Wo kam er her dieser seltsame Stern? Was sollte er?

Hans hatte unterdessen schmale Leinwandbänder auf das Eis gethan, das er in Kübel bereit hielt. Als Eilhard vom Fenster zurücktrat, band er ihm eins derselben fest um die Stirn. Das linderte einigermaßen den Schmerz, der in ihr mehr und mehr wühlte. Den Ellbogen gegen die Wand und den Kopf auf die Hand gestützt, mit in den Nacken zurückgebeugtem Kopf stand Eilhard da und bemerkte es kaum, wenn der Diener das Band wechselte. Nur wie ein dumpfes Brausen empfanden seine halb betäubten Sinne das Lärmen, das vom Platze her, untermischt mit den dumpfen Tönen aus dem Festhause empordrang. Es war ihm als wenn in kurzen Zwischenräumen eine rauhe Hand sein Hirn zusammenpreßte und wieder losließ, und jedesmal erschütterte ihn dann ein furchtbarer Schmerz bis ins Innerste.

So verging manche Stunde.

Plötzlich zuckte mit grellem Feuerschein eine hohe Lohe am Fenster vorüber, die Trompeten schmetterten wieder auf dem Platze und tausendstimmiges Geschrei erklang. Eilhard kam wieder zu sich und trat ans Fenster. Die Festversammlung hatte sich größtenteils auf den Platz begeben, man hatte die Tanne in Brand gesteckt und sprang nun jauchzend und singend um das Feuer. Der Schein der mächtigen Flamme fiel glutrot auf die von Kraft und Gesundheit strotzenden Gestalten und die bunten Gewänder der tanz-

den Paare, auf die weinroten Antlitze der Zuschauer oben an den Fenstern des Bankettsaales und unten vor dem Schwarzhäupterhause und auf die johlende und Beifall brüllende ungeheure Menge ringsum, die, immer dunkler erscheinend, sich bis weit in die Gassen hinein Kopf an Kopf drängte.

Oben am Himmel aber stand ernst und still die Zuchtrute Gottes, der Komet.

Plötzlich änderte sich das Bild. An einer Stelle entstand erst ein Gedränge, dann bildete sich eine Lücke im Gewühl, eine Gestalt flog über dieselbe und es blitzte dort auf wie ein Funken. Nun begann ein Gewoge, das immer weitere Kreise zog, man sah Schwerter blitzen und lautes Kreischen übertönte den Jubel, daß er jäh verstummte. Die Tanzenden hielten still, aus dem glänzenden Kreise der Zuschauer lösten sich die Männer und stürzten sich ins Gewühl. „Nieder mit den Junkern,“ erscholl es, und „nieder mit den Bürgern“ klang es wieder. „Nieder mit dem Mordgesellen, in den Kalkturm mit ihm!“ riefen die einen, „haut, schlägt, stecht!“ schrien die andern.

Als die Festfreude auf dem Gipfel stand, hatte ein junger Mensch, ein Farensbach von Heimar, noch mehr Knabe als Jüngling, sich durch die wie festgekeilt dastehenden Menschenmassen drängen wollen. Ein riesiger Bierbrauer versperrte ihm den Weg. „Fort du, Dickbauch,“ rief der Knabe und stieß den Mann mit der Faust in den Rücken. Der Riese wandte sich um und schleuderte seinen Angreifer zurück, im nächsten Augenblick fuhr dessen Dolch nach seiner Brust und hätte er nicht den Stoß mit dem Arm pariert, so wäre

es um den Bierbrauer geschehen gewesen. Ürküllsche Diener, die zufällig in der Nähe standen, eilten dem Junker zu Hilfe; in ein paar Minuten bildete der Platz ein Schlachtfeld.

Oben am Himmel aber stand ernst und still die Zuchtrute Gottes, der Komet.

Der alte Herrmeister war außer sich. Er gebot vom Fenster aus Muth mit Mund und Hand, warf seine Handschuhe und seinen Hut unter das rumorsche Volk, aber richtete nichts aus. Der Roadjutor drang in ihn, die Besatzung des Schlosses herbeiholen zu lassen, aber der alte Herr wollte nicht darenin willigen. Nun wandte sich Fürstenberg an den wortführenden Bürgermeister und verlangte, der solle die Quartiere aufbieten, der Bürgermeister mochte sich aber zu dieser äußersten Maßregel nicht entschließen. Er begnügte sich damit, anzuordnen, daß die Wirtshäuser und Schenken überall geschlossen würden, damit die in ihnen saßen, nicht mitmachen konnten und eilte dann mit dem Ratmann Christian Dürrkop, dem Altermann großer Gilde, Kaspar Ramberg, Heinrich von Thedingsheim und dem Domherrn Friedrich Bölkersahm, lauter hochangesehenen Männern, hinab in das Gewühl. Es gelang ihnen auch nach einiger Zeit, den Tumult zu stillen.

Die Verluste waren von beiden Seiten nicht allzugroß. Peter Thedingsheim von Weißensee war mit einem Hebebaum der linke Arm zerbrochen worden, Klaus Ungern hatte einen Stich durch die Brust, Jürgen Schwarzhof einen durch das rechte Bein bekommen. Johann Ürküll von Mengen waren zwei Diener, Reinhold Saß drei erschlagen, drei Bürger lagen tot auf dem Platz. Außerdem waren von beiden

Seiten ein halbes Duzend Undeutsche zu Fall gebracht. Überaus groß aber war noch auf beiden Seiten die Erbitterung. Die Bürger schimpften laut auf die verdamnten Junker, die jungen vom Adel trugen den von Farensbach, der übel zugerichtet war, aber munter in die Welt schaute, auf ihren Schultern nach Johann von Urkülls Hause in der Marstallstraße und sangen dabei:

„Wir wollen den Bürgern auf die Köpfe schlah'n,
Das Blut soll in den Straßen stahn!“

Bald war all der Glanz in alle Winde zerstoßen und als die Verwundeten und die angesehenen Toten fortgeschafft waren, blieb auf dem Plage nichts zurück als zwei unvernünftige undeutsche Weiber, die über den Leichnamen ihrer Männer so jämmerlich heulten und klagten, als wenn dieselben Deutsche gewesen wären.

Oben am Himmel aber stand ernst und still die Zuchtrute Gottes, der Komet.

Drittes Kapitel.

Als der Tumult anging, hatte Eilhard nach seinem Schwert gegriffen und denen vom Adel zu Hilfe eilen wollen, Hans aber hatte sich ihm entgegengeworfen und ihn beschworen, die Junker ihre Händel selbst ausfechten zu lassen. „Es sind ihrer doch wahrhaftig genug da mit Reitern und Knechten,“ hatte er gesagt, „und die vom Orden tragen doch auch keine Schlüsseltafchen an der Seite. Wenn morgen der gnädige Herr Vater kommt, wird der Junker wohl zufrieden sein, daß ihm keine rote Suppe über die Handschuhe gelaufen.“

Die letztere Mahnung schlug durch, denn der Junker, der nach der Weise seines Alters hochmütig und Handel und Gewerbe feind war, wußte sehr wohl, daß sein heißgeliebter Vater über diese Dinge anders dachte. So begnügte er sich denn damit, den Ereignissen mit gespannter Aufmerksamkeit zuzusehen. Als die Kopfschmerzen, die vor der Aufregung des Augenblicks gleichsam zurückgewichen waren, wiederkehrten, nahm er wieder seine alte Stellung ein und auch Hans lehnte wieder, die Augen scharf auf die sich gegen das Fenster kaum abhebende Gestalt seines jungen Herrn gerichtet, in seiner Ecke.

So vergingen ein paar Stunden. Dann kam Jürgen nach Hause. Obgleich er einen schweren Kausch hatte, trat er doch so leise auf, als es ihm irgend möglich war. „Wo warst du noch, Jürgen?“ fragte Eilhard.

„Wir haben noch etwas gedobbelt,“ antwortete Jürgen mit schwerer Zunge, „und über dem Würfeln etwas — etwas

Moraz getrunken. Das war ein schöner — schöner — Abend, Elert. Erst das Bankett und dann das Bankett — nein, dann der Tanz und dann das Kaufen! Na Jan, nur recht leise und du — du auch, Hans. Erst die Schuhe.“

In fünf Minuten war Jürgen ausgekleidet und im tiefsten Schlaf und der Junge zog sich zurück. Eilhard aber litt, bis die erste Dämmerung der Nacht die Herrschaft streitig machte und die Kopfschmerzen immer schwächer wurden und endlich ganz aufhörten. Er war nun körperlich zwar todmüde, aber geistig ganz frisch, hieß Hans die Kerzen anzünden und vertiefte sich in ein Buch, das er sich aus Deutschland mitgebracht hatte.

Als die jungen Leute am folgenden Morgen ihren Wirt aufsuchten, erwähnte er der Vorgänge während der Nacht nur ganz kurz als eines höchst verdrießlichen und betrübten Handels und meinte dann, sie müßten sogleich aufbrechen, wenn sie Herrn Billerbeck nicht warten lassen wollten. Jungfer Urjula war auch schon bereit und überaus munter, so daß Jürgen da wieder anfangen konnte, wo er gestern abend aufgehört hatte.

Der alte Billerbeck bewohnte ein Haus in der Sünderstraße, der Weg dahin war daher nicht weit. Sobald die Gesellschaft die geräumige Flur betreten hatte, befand sie sich in einer seltsamen Welt. Von dem mittleren Deckbalken hing das Modell eines unter vollen Segeln gehenden Dreimasters herab, zu seiner Linken ein ausgestopfter Hai, zur Rechten ein Delphin. Vom Rachen des Hai am Schiff vorüber bis zum Delphin schlang sich ein breites Band mit der Inschrift:

„Das höchste Gesetz zu jeder Zeit
Der gemeine Nutz sei jeder Zeit.“

Über der breiten Treppe von Eichenholz aber, die in den ersten Stock führte, verkündete ein anderes Band:

„Das beste Schiff zu Scheitern geht,
So Gott nicht an dem Steuer steht.“

Auf dem Absatz der Treppe sahen die Gäste den alten Herrn zugleich mit einem Diener über einen Gegenstand gebeugt, den sie erst erkannten, als ihr Fuß die erste Stufe betrat. In diesem Augenblicke nämlich blitzte es oben auf und ein tüchtiger Knall erschütterte das Haus. „Das ist Hans Billerbeck's Willkommen,“ sagte der Syndikus lachend, der alte Herr aber richtete sich auf, hieß seine Gäste herzlich willkommen und ließ sie dann die kleine Feldschlange ein Ebenbild einer wirklichen, bewundern. Dann begaben sich alle in das Speisezimmer, das in einer dem großen Reichtum des Besitzers entsprechenden Weise hergerichtet war. Nun nahm man um den mit prächtigem Silbergeschirr auf das reichste geschmückten Tische Platz und that dem Frühstück alle Ehre an. Man spülte die Auster mit Chablis aus Burgund herunter, trank zu dem Blamensier von Hecht Auxerre oder Tongou von Bordeaux, begleitete die Lachspasteten, sowie die kalten Haselhühner mit Klaret und trank endlich zum Marzipan und sonstigen Krud feurigen Cyperwein. Zu guterletzt fehlte es auch nicht an einer Überraschung. Als man nämlich den in Form eines Kachelofen servierten Kuchen aufschnitt, entflog ihm ein goldgelber Kanarienvogel. Das Tierchen flatterte erst ein paar Mal um den Tisch, setzte sich aber dann auf die hohe Spitze eines

Pokaldeckels und stimmte, angeregt durch das helle Sonnenlicht, sein Liedchen an. Dieses fand das dankbarste Gehör, zumal bei Jungfrau Ursula, für die der Vogel bestimmt war.

Man hatte bei Tisch das kostbare getriebene Silbergerät und die wundervollen venezianischen Gläser von allen Farben nach Kräften bewundert, und Eilhard konnte dem Wirt der Wahrheit gemäß versichern, daß er an den Höfen von Sachsen und Brandenburg nichts Schöneres gesehen habe. Jetzt bat der Syndikus Billerbeck, den jungen Leuten doch auch seine Bilder zu zeigen. Alle erhoben sich und begaben sich in das Nebengemach. Hier wartete der Junker eine nicht geringe Überraschung, denn die Wände waren zwar von oben bis unten mit Bildern bedeckt, aus allen Bildern aber schaute sie immer wieder das Porträt ihres Wirtes an. Auf diesem Bilde ritt er im Krebs, mit Sturmkrone, Arm- und Beinschienen als ein Gewappneter einher, auf jenem zog er mit Hunden und Winden zur Jagd aus. Hier sah man ihn als Schiffer am Steuerruder stehen, dort ordnete er als Kaufherr an, daß gewaltige Flachsballen auf einen Wagen verladen würden. Man erblickte ihn als Gelehrten, als Fischer, als Zimmermann, als Waffenschmied, als Gürtler, man sah ihn in polnischer, englischer, französischer, spanischer Tracht. Billerbeck kniete auf Golgatha vor dem Bilde des Gekreuzigten, Billerbeck reichte als Schwarzhäupterältester dem Herrmeister einen mit Wein gefüllten Pokal. Den Mittelpunkt all dieser Darstellungen bildete ein Bild in Lebensgröße, auf dem der prächtig gekleidete Billerbeck mit zornigem Antlitz den rechten vorgeschobenen Fuß auf ein Bild setzte. Darunter stand:

„Hans Billerbeck, ein Kaufgeselle zu Riga, wie er des Papstes zu Rom Bildnis mit Füßen tritt.“

„Junfer,“ sagte der alte Herr, indem er dieses Bild mit verliehten Blicken betrachtete, „ist das nicht ein trefflich Bildnis? Wißt Ihr, was der Mann, der da so zornig anschaut, denkt? Ich will es Euch sagen, er hat dieses im Sinn:

Dem Feinde man begegnen muß
Gleich einem Wolf mit steifem Fuß.
Es mag geschehn im rechten Weg
Oder sonst in einem Beisteg.“

„Gewiß,“ meinte der Syndikus, „da habt Ihr ganz und gar recht, und jeder, dem das Wort Gottes lauter und rein verkündigt worden, sollte in seinem Herzen so thun, wie Ihr auf diesem Bilde. Aber nun zeigt uns auch die anderen Bilder.“

Der alte Herr führte seine Gäste jetzt in ein zweites Zimmer, in dem es auch nur Porträts gab, diese stellten aber die römischen Kaiser des Jahrhunderts, Erzbischöfe von Riga und Herrmeister in Livland dar. Hier nun lenkte ein Bild, das dem Beschauer die Rückseite des Rahmens zuwandte, sofort die Aufmerksamkeit auf sich.

„Warum habt Ihr dieses Bild verkehrt aufgehängt?“ fragte Eilhard.

„Dieses Bild,“ erwiderte Billerbeck, „stellt unsern gnädigen Herrn, Seine fürstlichen Gnaden, den Herrn Erzbischof Wilhelm, Markgrafen von Brandenburg, dar. Diemeil mir nun die Praktiken, die Seine Fürstliche Gnaden igo wider den Herrn Herrmeister F. G. und den Wolmarer Landtags-

schluß angezettelt, übel gefallen, so habe ich S. F. G. den Herrn Erzbischof zur Wand gekehrt und er muß also bleiben, bis er sich wieder mit unserem gnädigen Herrn dem Herrn Herrmeister F. G. vertragen und gemeinen Landtagschluß gänzlich anerkannt hat."

"Da kann S. F. G. lange im Dunkeln hängen," meinte Fürgen lachend.

"Na, wer weiß," erwiderte Billerbeck. "Wie der Wind im Lande weht, könnte S. F. G., noch ehe die Junker durch das Johannisfeuer springen, den Vers anstimmen:

Wenn wir's aufs klügste greifen an
So geht doch Gott ein ander Bahn
Es steht in seinen Händen."

"Meint Ihr denn wirklich, daß es Krieg geben wird?" fragte Gilhard. "Ich hoffe, dazu werden es unsere gnädigen Herren und die Ritterschaften und Städte nicht kommen lassen."

"Lieber Junker," versetzte der alte Billerbeck, "wir werden ihn ganz gewiß haben, denn wie ich S. F. G. kenne, wird er die Segel nicht streichen und wenn ihm alle Matrosen vom Deck lisen und was unseren gnädigen Herrn, den neuen Koadjutor, den von Fürstenberg anlangt, so ist das ein so hitziger Herr, daß er, wenn es nicht Frühling werden will, die Strusen mit Pferden über das Eis zur Stadt fahren möchte. S. F. G., der alte Herr Herrmeister, wird den Kurs segeln, den ihm das Fürstenberg'sche Steuer weist. Lieben Herren, ist es nicht Herzeleid genug, daß der Komet am Himmel steht und weist mit der Rute gen Rußland und

Litauen und zeigt an, daß von dort her kommen werden Mord und Brand und Hunger und Kummer, dazu großes Sterben, muß unser armes Vaterland sich auch noch selbst zerfleischen? Müssen denn livländische Kasse die livländische Saat zerstampfen und muß livländisch Feuer livländischen Flachs fressen! Daß Gott erbarm! Lieber Herr, ehrsame Jungfrau, werthe Junker? Seht Euch um! Alles, was ich hier habe an Gold und Glas, an Kleinod und Kostbarkeiten, an Geld und Gut, es ist mir alles wert und teuer, denn ich habe es nicht ererbt, wie ein Junker sein Wappen, sondern habe es mir alles erworben mit saurer Arbeit bei Tag und Nacht, mit Fahrten über die wilde See und Mitten bei Hitze und Frost durch Busch und Brache und die einsame Wildnis. Und doch, liebe Herren, möchte ich alles hingeben, was ich habe und würde ihm keinen Schauer nachweinen, wenn ich damit unserem teureren Livland könnte die Einigkeit erkaufen. Aber ach bei uns ist jedermanns Hand gegen jeden, und jeder denkt nur an sich, wie er zu Land und Leuten, zu Geld und Gut kommen und mit Gepränge einherreiten und ein großer Herr sein könnte. Das nennen sie ihre alte livländische Libertät und so werden sie es treiben, bis die große Weihe, der Moskowiter über sie fliegen wird und ihnen alles nehmen wird: Land und Leute, Geld und Gut, Ketten und Kleider und alle fortschleppen wird zu seinen Latern und Escherfessen, die vom Orden sowohl, wie die Junker und die Bürger, Deutsche und Undeutsche.“

Wie der kleine, hagere Greis mit dem langen, schmalen Antlitz so da stand und, die überströmenden Augen gen Himmel gerichtet, mit bebender Stimme also sprach, überließ es Eil-

hard wie ein Schüttelfrost. Was war es nur, was allen Leuten jenes Bild, das zuerst der Prophet aus Meissen gebraucht hatte, auf die Lippen trieb! Und wenn es wirklich so war, daß die Moskowitische Weihe bereits heranslog, heiliger Gott, wo fand man dann im Lande Zeit zu Festen und Schmausereien und gar zum inneren Krieg!

Der Syndikus bemerkte die tiefe Ergriffenheit, die sich auf dem ausdrucksvollen Gesicht des Jünglings wiederpiegelte. „Lieber Junker,“ sagte er, indem er Eilhards Hand ergriff, „so lange wir solche Männer im Lande haben wie unsern alten Freund hier und Euren Vater, da können wir wohl hoffen, daß unser Gott es zum schlimmsten nicht kommen lassen und dem Moskowiter wehren wird.“

Der alte Billerbeck hatte sich gefaßt. „Kommt,“ sagte er, „und laßt uns noch einen Abschiedstrunk thun.“ —

Der Alte winkte einem Diener und der brachte auf einem Servierbrett in schön geschliffenen Gläsern den König der Weine, alten Cypertwein. Der alte Herr hob sein Glas hoch:

„Livland allzeit beim reinen Wort,
Gott immerdar Livlands Hort!“

sprach er, leerte das Glas und zerschmetterte es dann auf dem kunstvollen Parkett. Die anderen folgten seinem Beispiel. Dann schüttelte man sich die Hand und ging auseinander.

Der Eindruck der letzten Worte war ein so nachhaltiger, daß selbst Jürgen und Ursula schweigend neben einander hergingen.

Vor dem Hause des Syndikus trennte man sich. Der

Syndikus begab sich aufs Rathaus, die beiden Junker aber schritten die Kauffstraße hinauf denn sie wollten der Schwester von Jürgens Großvater, Anna Nötken, die noch als Nonne im Marien-Magdalenenkloster wohnte, einen Besuch machen.

„Jürgen,“ sagte Eilhard als sie allein waren, „Gott schütze uns es liegt ein furchtbares Gewitter in der Luft.“

„Wo?“ fragte Jürgen, blieb stehen und blickte zum Himmel empor.

„Jürgen,“ erwiderte Eilhard, „ich meinte es nicht so. Ich dachte an den inneren Krieg und den Moskowiter.“

Jürgen setzte sich wieder in Bewegung. „Ach so,“ versetzte er. „Übrigens, Eiert, es wäre doch eine Gnade Gottes, wenn wir einmal mit unsern Rüttigen statt auf betrunkene Junker und die verfluchten Schmandlecker in den Städten auf des Herzogs von Preußen Soldreiter oder gar auf den Moskowiter einhauen könnten. Bei Jesu Marter und Tod, was ist das für eine Welt, in der einer vom Adel nichts besseres thun kann als Klappfannen schwingen und Viertonnen niederwerfen. Eiert, lieber Junge, hat der Herrgott diese Hand dazu geschaffen, um den Fräulein die Patschhändchen damit zu streicheln und diese Beine, um sie auf Kösten und Rindelnbieren im Reigen zu heben.“

„Nein, Jürgen,“ erwiderte Eilhard lächelnd, „aber doch auch nicht, um dreinzuschlagen, gleichviel gegen wen.“

„Gottes Tod, Eiert, ein Mann ist ein Mann und ein Hengst ist ein Hengst und ein Harnisch ein Harnisch. Ich bin kein Kaufgeselle, ich bin einer vom Adel und ich läge, weiß Gott lieber erschlagen auf grüner Heide in Frankreich

oder Hispania, als daß ich hier zu Hause meine Mannhaftigkeit an den Jungfern erweise und meinen Mut an Bier und Wein. Warum hat dein Vater es mich nicht machen lassen, wie so viele andere, die man hinausthat zu einem vornehmen Herrn, daß sie ihm als ein adliger Junge dienten bei Krieg und Spiel?"

„Weil er meint, daß du auch hier Gott und unserem gnädigen Herrn, dem Herrn Bischof in Ehren dienen kannst, und weil er nicht will, daß du dein Schwert ziehen sollst in fremder Leute Händeln.“

„Ach, was fremd!“ erwiderte Zürgen. „Wenn ich eines Herren Diener geworden bin, ist er mir nicht mehr fremd. Überall klingen die ledernen Glocken und alles läuft ihnen zu, nur ich muß zu Hause sitzen wie ein Hund bei Glatteis. Ich sage dir, Elert, wenn ich den Alten nicht so liebte und deine Mutter und Anna — Bärbchen hielte mich nicht zurück — mein Schäfer fräße längst seinen Haber in Holstein oder Braunschweig oder wo sonst die Braut mit Feuerbällen und Tummlern zu Bett getanz't wird.“

Die jungen Leute hatten unterdessen die Mauer erreicht, welche in weitem Bogen die Jakobi-, die Marien-Magdalenenkirche und das Kloster umschloß und klopfte an das Thor. Nach einiger Zeit öffnete ein schlechtgekleidetes un-deutsches Weib und ließ sie auf den weiten Hof. Alles trug hier den Stempel des Verfalls, denn das Kloster wurde nur noch von vier alten Nonnen bewohnt und die Stadt wartete lediglich auf ihren Tod, um es ganz einzuziehen.

„Des Teufels Badstube steht wüst und leer,“ sagte Eilhard.

„Ich würde mich mehr darüber freuen,“ erwiderte Sürgen, „wenn nicht meines Großvaters Schwester darüber frieren müßte.“

Die Frau führte sie unterdessen, nachdem sie nach ihren Namen gefragt hatte, über den Hof in das Klostergebäude, dessen Thüre sich kreischend hinter ihnen schloß. Im Korridor war es bitter kalt und die Luft schlecht und verdorben. Die Frau klopfte an eine Thüre und trat, als dieselbe geöffnet wurde, ein. Gleich darauf ging die Thüre auf, und die alte Klosterjungfrau erschien selbst auf der Schwelle ihrer Zelle und hieß die Junker herzlich willkommen.

„Also du verschmähst es nicht, Sürgen,“ sagte die alte Dame, „deinen Fuß in des Teufels Frauenhaus — wie die Prädikanten unser Kloster nennen — zu setzen, und Ihr auch nicht, Junker Krufe! Die heilige Jungfrau vergelte es Euch oder, wenn Euch das nicht recht ist, der Gott, der Euch und uns gemeinsam ist. Tretet nur ein, Ihr braucht Euch nicht zu schämen, denn gerade in diesen Tagen hat manches vornehmen Mannes Fuß die Schwelle der Mägde Gottes überschritten. Noch heute waren der Komtur von Goldingen, Herr Philipp Schall von Bell und sein Bruder, der Vogt von Rossiten, Herr Werner Schall von Bell hier, und versicherten uns aufs neue, daß die vom Rat uns nicht den Ofen sollen niederreißen dürfen.“

„Berehrte Muhme, Ihr könnt sicher sein, daß die Ritterschaft Euch in allen Euren Gerechtigkeiten schützen wird,“ versetzte Sürgen.

„Wir vertrauen unsere Sicherheit lieber der Jungfrau an, als der Ritterschaft,“ erwiderte die Nonne, „denn wessen

wir uns von der Ritterschaft zu versehen haben, haben wir alleweile genugsam erfahren.“

„Ehrsame Jungfrau,“ sagte Eilhard, „Ihr dürft das der Ritterschaft nicht zum üblen deuten, denn Ihr wißt, daß sie dem Evangelium anhängt.“

„Mag sein,“ entgegnete Anna Nötken, „aber uns hat das, was Ihr das Evangelium nennt, eitel Herzeleid gebracht. Gleich in dem Jahr, da der Mann, den Ihr für einen Reformator achtet — ob er gleich nichts reformiert hat, sondern alles umgestürzt und ganz verkehrt — gleich in dem Jahr, da er geboren ward, brannte der Jakobikirche das Dach ab. Nachher, wie das Evangelium anging, da hatten sie einen Prädikanten, das war ein rechter Bulderjahn, der drang in uns mit Schnarchen, Pochen und Dräuen, daß wir sollten weltlich werden und aus dem Kloster gehen und uns verändern. Das war ein Schwätzen ohne Ende, und hatte doch, was er zu Tage förderte, weder Klack noch Schmach. Da fanden sich wohl Schwestern, die lieber zur Kiste gegangen wären als in die Vigilien, aber so lange Alheit Wrangel lebte, lag ein Schloß vor der Thüre. Nachher freilich, als Elsebe Dönhof die Schlüssel in die Hände bekam, da war der Boß zum Gärtner gemacht, und da die Äbtissin den Rahmen hielt, hatten die Nonnen gut sticken. Da schmolzen sie weg wie das Eis in der Aprilsonne und es blieb niemand zurück, als ich und Anna Topel und Dittlie und Anna Wetberg, und nun muß der Rat auf unsern Tod warten, wie die Bauersfrau auf der geesten Kuh Kalben. Will's Gott, so soll ihm die Zeit lang werden.“

Die Magd hatte unterdessen eine Flasche geringen

Weines gebracht und die Klosterjungfrau nötigte die Junker zu trinken.

„Aber jetzt stört Euch niemand, Ruhme?“ fragte Jürgen.

„Wie stören sie uns nicht?“ versetzte die Jungfrau unwillig. „Ist es denn keine Störung, daß sie unsere Kirche uns recht zum Hohne den Undeutschen eingeräumt haben? Ist es denn keine Störung, wenn ihr Magister Ring durch unser Haus gehen kann, so oft es ihm gefällt und, ein rechter Heisterfeister, seine Nase in alles stecken darf? Glaubst du, daß es nicht stört, wenn du gegessen hast und bist etwas eingenickt, und mit einemmal geht es holderdiboldi, klapp, klapp, und wer ist es? Der Hammel stolpert über seine Dachsbeine. Aber stellen wir das alles für jetzt an seinen Ort. Erzähle du mir nun von Kelles und von deiner Schwester Anna und von Frau Maria und Frau Katharina.“

Das geschah nun und die Junker gaben auf alle Fragen Auskunft.

„Du lieber Gott,“ sagte die alte Dame, „daß ihr nun alle evangelisch sein müßt, und seid doch so nahe von Dorpat, wo die lieben Heiligen solche Wunder gethan.“

„Welche Wunder?“ fragte Eilhard.

„Nun, von denen weiß doch jedes Kind,“ war die Antwort. „Da kamen zwei Bürger am h. Ofterabend aus der Marienkirche, und der eine bat den andern auf einen westfälischen Schinken zu Gast, ob es doch strenger Fasttag war. Der andere brachte ein paar Hühner mit. Wie sie nun sitzen und lassen sich's wohl sein, da gerät dem einen ein Hühnerbein in die Kehle und erwürgt ihn jämmerlich, in

den andern aber fährt ein böser Geist und treibt ihn und den westfälischen Schinken um, bis er hinstürzt und fährt dahin mit Schrecken.

„Zum andern befiehlt eine Bürgersfrau einer katholischen Magd an Mariä Himmelfahrt, die Badstube zu heizen. Die Magd will nicht. Da spricht das Weib: ‚Maria war ja eine Frauensperson wie ich und meinesgleichen. Gehe gleich hin und heize ein.‘ Da geht die Magd hin und heizt ein. Flugs aber fährt das Feuer in das Dach daß die Badstube und zwei Häuser verbrennen. Das Bund Holz aber, das die katholische Magd getragen, fand man am folgenden Tag unverehrt in der Asche.“

„Wir haben von diesen Wundern nichts gehört, Muhme.“

„Mag sein, Bürgen,“ war die Antwort. „Wer die Kappe über die Ohren gezogen hat, hört es nicht, wenn das Eis um ihn bricht, aber er bemerkt es, wenn das Wasser in den Schlitten läuft. Und so wird es mit euch auch sein, Bürgen. Wenn der Moskowiter über euch kommen wird und die Herren aus Deutschland werden ausbleiben, weil Livland nicht mehr der h. Jungfrau Land ist, dann seht zu, wie ihr ihn mit eurer Prädikanten Zungen abschlagt. Scharf und spitz genug sind sie ja. Mich geht es nichts an, denn für mich gibt es nur noch eine Kunst und eine Weisheit, freilich die Kunst über alle Künste und die Weisheit über alle Weisheit, die nämlich, selig zu sterben.“

Die jungen Leute brachen auf und die Nonne erteilte ihnen ihren Segen. „Ich erlebe es noch, daß hier wieder die h. Messe gelesen wird,“ sagte sie noch auf der Schwelle, „dann aber will ich mit Freuden dahin fahren.“

Die Junker warfen noch einen Blick auf die vom Alter gebeugte, aber noch immer hohe und derbe Gestalt Anna Nötkens und schritten dann über den Hof dem Thore zu.

„Ich kenne jemand, von dem ich glaube, daß er sich in diesen Mauern wohl gefühlt haben würde,“ sagte Jürgen nachdenklich.

„Wen meinst du?“

„Meine Schwester Anna!“

„Wenn dem so ist, Jürgen, so wollen wir Gott danken, daß sie nicht mehr hier hinein kann.“

„Wer weiß, ob wir dazu Grund haben,“ versetzte Jürgen.

Die Frau schloß das Thor auf und die Junker standen wieder auf der Straße.

Viertes Kapitel.

Sobald die Junker wieder auf der Straße waren, begegneten ihnen Karsten Anrep und Heinrich Brackel. Die sprangen von den Pferden, küßten die Junker und berichteten, daß sie soeben mit Herrn Kruse von Kelles in die Stadt gekommen wären. „Wir waren in Kirrempä und Neuhausen,“ sagten sie, „und haben dort die Bauern wegen des Glaubenszinses, den der Moskowiter fordert, vernommen. Es war, wie wir glaubten, kein Mensch weiß von ihm. Aber das mag euch der Vater selbst erzählen.“

Damit stiegen die Herren wieder zu Roß und ritten

ihren Quartieren zu, die Junker aber eilten Herrn Kruse aufzusuchen.

„Mein lieber, lieber Elert!“ mit diesen Worten schloß Herr Gilhard, der ältere, den Sohn in die Arme, herzte und küßte ihn, hielt ihn von sich, um ihn zu betrachten und küßte und herzte ihn dann wieder. „Du! siehst übel aus, mein Junge“ sagte er endlich, „hat dir deine Kopfpein wieder zugesetzt oder ist es nur der weite Kitt?“

„Es ist nichts Vater,“ versetzte Gilhard, „es geht mir gut.“

„Na, das freut mich von Herzen. Weißt du Elert, es freut mich auch, daß du gestern die Kopfpein hattest — du siehst Elert ich habe Hansen schon gesprochen. Na, Fürgen, schämt ihr euch nicht? Der Feind steht vor dem Thor und ihr habt nichts Besseres zu thun, als euch mit den Bürgern zu raufen!“

„Ohm,“ versetzte Fürgen, „die Schmandlecker haben angefangen.“

„Ja wohl,“ lachte Herr Kruse, „die bösen Wölfe im Schurzfell wollten euch an die Kehle, da mußtet ihr armen Hengstlein nach ihnen ausschlagen. Wenn's nur nicht allezeit so wäre, daß wir Alten die Bäume aus dem Walde schaffen müssen, die ihr junges Volk fällt! Jetzt wird nun wieder das Geschrei gehen, daß der Adel die Städte frißt und wir können gute Worte geben ohne Ende, bis die in den Städten wieder mit uns vom Lande an einem Strang ziehen wollen. Na, Gott bessere es. Von der Mutter bringe ich euch viele Grüße und auch von der Ahne, sowie von der Anna, Bärbähen und den kleinen Mäusen. Na, Elert, du wirst Augen machen, wenn du das ganz Kleine unser Anneten

siehst. Es ist dir nicht länger als ein Dolch aber seine Auglein blicken so munter in die Welt, als ob es schon über die Schwellen stolperte. Also du hast zwei Knechte angeworben, Elert? Sind es tüchtige Gefellen?"

„Ich meine ja, Vater. Der eine ist ein Bauernsohn aus dem Osnabrückischen, der andere eines Handwerkers Kind von Göppingen in Schwaben. Der Abschiedsbrief, den sie vom Herrn von Haugwitz haben, weiß nur gutes zu melden.“

„Es thut mir jetzt leid, daß ich dich nicht hat sechs Knechte mitzubringen. Vier Hengste könnte ich noch von Bruno Thedingsheim haben. Es wird einem ja schwer genug, so viel müßiges Volk durchzufüttern und Kraut und Rot zu beschaffen, aber wer weiß, was der Sommer bringt. Ich rieche überall Pulver. Na, ich bin nur froh, daß ich den neuen Schreiber, den Bonnius habe. Das ist noch ein junges Blut, aber ein ganzer Kerl. Wird dir auch gefallen, Elert. Führt das Schwert so gut wie die Feder, und trifft mit der Büchse so sicher wie mit der Armbrust.“

„Bürgen und Hans haben mir schon von ihm erzählt, Vater.“

„So? Er ist aus Braunschweig, anständiger Leute Kind. Hat es der Mutter angethan, die ist ganz vernarrt in ihn. Ist auch wirklich tüchtig. Habe im vorigen Jahre auf seinen Rat sechs Bauern gepflanzt und sie gedeihen, wie es scheint, alle. Kommt gut mit dem Hofmeister aus und mit allen Leuten und das ohne viel quästen. Den lahmen Kaspar — weißt du — den haben wir freilich an drei Sonntagen nacheinander streichen lassen müssen, weil er des Pastors Kühen bei der Nacht die Schwänze abgeschnitten und dem

Pastor selbst noch allerlei Ekelnamen gegeben hat. Na der ist auch nicht ohne Schuld. Sollte sich mehr um die Bauern kümmern als um die Hasen und Füchse, und lieber zu Hause sitzen und ein Auge auf sein Weib haben, als auf den Höfen bei den Junkern und in Mühlen und Krügen herumzubasen. Daß Jürgen Thedingsheim gerade um zu reichsten so oft ins Pfarrhaus kommt, glaube ich nicht und der Hörner wegen brauchte der Pastor meine ich nicht in dem Wald hinter den Elen her zu sein. Na, Gott bessere es!“

Der Syndikus lud seine Gäste nun zu Tisch und Nachmittag und Abend vergingen in dem bunten Treiben, das der Landtag mit sich brachte. Erst als die Herren spät von dem Trunk auf der Gildstube heimgekehrt waren, kam es, während Herr Kruse zu Bett ging, wieder zu einem Gespräch. „Vater,“ sagte Eilhard, „darf ich dich bitten, uns im Zusammenhange zu berichten, wie es sich eigentlich mit dem Moskowiter verhält?“

„Die reußischen Händel,“ sagte Herr Kruse, „hängen so zusammen. Als der langjährige Frieden mit dem Moskowiter, den noch Herr Walter von Plettenberg geschlossen, zu Ende ging, schickte das allgemeine Land Gesandte an den Großfürsten, den Frieden auf dreißig Jahre zu verlängern. Da hat der Moskowiter ganz plötzlich verlangt, man solle ihm künftig alljährlich den Glaubenszins vom Stifte Dorpat bezahlen, eine Mark zu acht guten Dengen von jedem Einwohner, er sei jung oder alt. Da haben die Gesandten erwidert, sie wüßten von keinem Glaubenszins, man hätte auch seit Menschengedenken nie von einem solchen gehört. Da haben die in des Großfürsten Kanzellei ihnen den Kreuzküssungsbrief

von anno 1503 gewiesen, darin hat allerdings gestanden, daß es wegen des Glaubenszinses beim Alten bleiben solle. Da haben die Gesandten erwidert, sie hätten darauf keine instructiones, wollten es aber ad referendum nehmen und sind wieder in Livland gezogen. Nun hat es mit diesem Zins solche Bewandnis gehabt. In alter Zeit ist zwischen Neuhausen und der Pleßkau eine Wildnis gewesen, darin haben die livländischen Bauern viele hundert Honigbäume gehabt. Die sind ihnen oft von den Neußen gestohlen und ausgeworfen worden. Darüber haben die Bauern mit denen zu Pleßkau gehandelt, daß sie möchten zufrieden bleiben, sie wollten ihnen alle Jahre dafür zehn Eispfund Honig geben. Welches so gehalten wurde, bis die Neußen mit der Zeit in die Wildnis drangen und dort Klöster und Dörfer einrichteten. Da haben denn auch die Bauern, wie die alten unter ihnen, die zum Teil über hundert Jahr alt gewesen, uns eben jetzt erst versicherten, seit hundert Jahren nichts mehr gegeben. Der Punkt vom Zins des rechten Glaubens aber; war in den Dörptschen Friedebriefen geblieben, weil sie nicht anders zu erlangen waren, die Neußen auch versicherten, daß er nichts zu bedeuten habe, und dem Lande aus ihm keine Beschwerde erwachsen würde. Besagten Glaubenszinses ist auch nachher in keinem Friedebriefe wieder Erwähnung geschehen und ist nie das mindeste gezahlt worden.

„Wie nun die Gesandten mit solcher ganz unerhörten und schrecklichen Forderung wieder ins Land gekommen sind, hat der Herrmeister einen Landtag nach Wolmar ausgeschrieben und ist beschloffen worden durch Jakob Steinweg und Franz Nyenstädt ein freies Geleit für neue Gesandten in Moskau

zu erbitten. Den neuen Gesandten aber ward aufgetragen, daß sie wider den sogenannten Glaubenszins als eine unbillige, unmenschliche und unerhörte Forderung protestieren und ganz und gar nicht in ihn willigen sollten. Die Gesandten aber waren: Johann von Brodhorst, Otto Grothuß, Benedikt Forstenow für S. F. G. den Herrn Herrmeister, Woldemar Wrangel, Dietrich Raiser und Blasius Becke für unsern gnädigen Herrn den Bischof von Dorpat und Melchior Grothuß als Tolk. Die machten sich zu Dculi anno 54 auf und zogen davon. Wie sie nun in Neußland kamen, merkten sie bald, was der Großfürst im Sinne hatte, denn es kamen ihnen viele tausend Schlitten mit allerlei Getreide, Proviant, Kraut und Lot und Geschütze entgegen, dazu waren alle Posthöfe, alle vier oder fünf Meilen mit neuen doppelten Herbergen und großen Stallungen, da man fünfzig oder hundert Pferde stellen konnte, von neuem gebaut, auch alle Brücken von Pleskau bis zur Moskau neu gemacht.

„Wie es nun ans Traktieren ging, ist der Großfürst mit Schnarchen und Pochen in sie gedrungen und hat sie gefragt, ob sie glaubten, sie hätten es mit Kindern zu thun. Die Livländer hätten ihm in ihren Kreuzbriefen selbst den Glaubenszins versiegelt, darum sollten sie ihm jährlich eine Mark von jedem Einwohner. er sei jung oder alt, vornehm oder gering, entrichten und überdies noch von allen Einwohnern, so in der Zeit, wo der Zins nicht entrichtet, verstorben, selbigen Zins nachträglich zahlen. Den Gesandten wurden da die Augen über die Maßen breit, aber da der Krieg vor der Thüre stand und sie doch wußten, daß wir hier in Livland ganz und gar nicht zum Kriege gerüstet waren, des

Ordens Treschkammer leer stand, Kraut und Lot auch Proviant nicht vorhanden und alle Herren der Knechte ledig waren, auch überdies der Moskowiter nach seiner listigen Art mit allem Dräuen in sie drang, haben ihm die Gesandten über ihren Befehl den Zins versiegelt, doch auf Ratifikation der Herren im Lande. Da hat der Großfürst gesagt, so die Herren ihm den Zins binnen Jahresfrist nicht bewilligten, so wollte er seine eigenen Gesandten in Livland mit der Versiegelung schicken, damit der Herrmeister und der Bischof von Dorpat der Gesandten Siegel abschneiden und die ihrigen an den Brief hängen möchten.

„Wie nun die Gesandten zu Dorpat anlangten und ihre Relation ablegten, haben sie geringen Dank verdient. Die Herren haben auch in diese Versiegelung ganz und gar nicht willigen wollen und Seine Fürstliche Gnaden der Herr Herrmeister hat auch im Sommer, da ein russischer Bote gen Wenden gekommen, protestiert und erklärt, daß die Gesandten über Befehl gehandelt.

„Nun ist es seitdem davon still gewesen, es liegt aber am Tage, daß der Moskowiter den Handel nicht zu Grabe getragen hat und daß die Versiegelung bald ins Land fliegen wird. Was dann geschehen soll, weiß Gott allein, denn die Hunde, die den Hof bewahren sollen, denken an nichts, als wie einer den andern totbeißen möchte und wenn der Komtur von Dünaburg wirklich nach Deutschland gezogen, um Reiter und Knechte zu werben, so kann der Moskowiter, während wir vor Kokenhusen liegen, unterdes unsere Frauen im Reigen führen. Die hier in Riga haben es freilich nicht eilig, aber wir im Dörptschen wissen nur zu gut, daß, wenn

sie hier vom Kaufen handeln, wir darüber die Haare lassen müssen. Na, Gott bessere es! Heute abend läßt sich da doch nicht mehr Kat schaffen, darum geht zu Bett, Zungen. Gott sei Dank, daß du wieder da bist, Elert. Ich habe seitdem wieder einen viel freudigeren Mut und eine gewissere Zuversicht. Hat der Herrgott über unserm lieben Vaterlande sein reines lauterer Evangelium aufgehen lassen, so wird er auch nicht zulassen, daß der moskowitische Erbfeind das arme Land ganz zerstört und zu nichte macht. Gute Nacht, Elert, gute Nacht, Zürgen. Gute Nacht du auch, Hans.“

Die Landtagsverhandlungen nahmen einen traurigen Verlauf, denn jeder Part blieb bei seinem Teil, die Stände hielten am Landtagschluß von Wolmar fest, der Erzbischof aber protestierte. Als Herr Kruse und die Seinigen nordwärts ritten, wußten sie, daß der innere Krieg unvermeidlich war.

Die von Kelles ritten zunächst auf Wolmar und nächstigten auf den Schlössern und Höfen derer von Resen, deren Güter sich hier in großer Zahl an einander drängten. Überall waren die Gäste hochwillkommen und es kostete ihnen am Morgen nicht geringe Mühe sich freizumachen, um ihren Weg fortsetzen zu können. Von Wolmar aus ging es über Ermis und Helmet nach Ringen zu den Tödwens. Man blieb auch hier nur die Nacht über — denn die Sehnsucht nach den Lieben, die zur Zeit in Dorpat weilten, drängte allzusehr — und ritt, nachdem die jungen Leute Frau von Tödwen und Brigitta durch den Bericht über das Aufsehen, welches der letzteren Kleid überall im Lande erregte und

durch eigene Bewunderung desselben aufs höchste erfreut hatten, weiter. Schon am achten Tage nach dem Aufbruch aus Riga waren die Herren in Dorpat und hielten vor dem Kruseschen Hause auf der Breiten Straße, unweit des Neufißischen Thores.

Eilhard schwang sich allen zuvor vom Roß und flog durch die geöffnete Hausthüre auf die Mutter zu. Frau Katharina Thedingsheim, Herrn Kruses Ehefrau, war noch ganz so schön, wie als ihr Sohn sie verließ, ja die Geburt von Anneken schien sie nur noch verjüngt zu haben. Auch ihre Mutter, Frau Maria Ürküll, Dietrich Thedingsheims von Randen Witwe schien kaum älter geworden zu sein. In heißer Liebe umschlangen die beiden Frauen ihren Liebling und ihre Thränen fielen reichlich auf sein Haupthaar, während er ihre Hände küßte. Die kleinen Mädchen Maiten (Mariechen) und Christinchen standen unterdessen zur Seite und blickten halb neugierig halb scheu auf den so viel älteren Bruder, bis er Zeit fand, sich auch ihnen zuzuwenden.

Bärbchen Thedingsheim war dem Onkel entgegengeeilt, Anna Nötken aber stand bei Seite und ihre großen braunen Augen blickten gespannt auf Eilhard. Die Kälte draußen und die Aufregung des Augenblickes hatten seine Wangen rot gefärbt und ließen ihn gesund und blühend aussehen. „Gott sei Dank, seine Kopfspeine muß ihn nicht allzusehr gequält haben,“ dachte Anna.

„Na, Fürgen, wieviel Käufche hast du gehabt, seit wir dich zum letztenmal sahen?“ spottete Bärbchen, Fürgen aber antwortete nicht, sondern schritt auf die Schwester zu. Wie er sie so dastehen sah, die seine zierliche Gestalt vorn-

übergebeugt, die Augen unverwandt auf Eilhard geheftet, überkam ihn wieder jenes ängstliche, schmerzliche Gefühl wie in Niga im Kloster und es erwachte in ihm aufs neue der Wunsch, sie dort gesichert vor den Gefahren der Welt, im Schutze des Klosterfriedens zu wissen.

Die Schwester erblickte jetzt Jürgen und eilte auf ihn zu. Jürgen umarmte sie und drückte sie an sich. Es war ihm, er wußte selbst nicht warum, als ob sie von Gefahren bedroht wäre, vor denen seine starken Arme sie nicht schützen könnten, die er nur teilen könne mit seinem Herzen.

Auch Eilhard wandte sich jetzt Anna zu und wie sie sich zu einander neigten und sich küßten, fiel allen die Ähnlichkeit auf, die zwischen ihnen bestand. Das war dasselbe lange, schmale, blasse Gesicht mit der feinen, geraden Nase, das waren dieselben schwarzen Haare, die über der Nasenwurzel zusammenlaufenden Brauen und braunen Augen, das war dieselbe schlanke Gestalt. Wo kamen diese beiden her, hier mitten unter den robusten, hohen Gestalten der blonden livländischen Edelleute, die sie als ihre nächsten Verwandten umgaben?

„Die beiden sehen doch wirklich aus wie leibliche Geschwister,“ sagte Frau Maria.

„Das sind wir ja auch, Ahne,“ rief Eilhard fröhlich. „In unseren Herzen sind wir ja immer rechte Geschwister gewesen. Nicht wahr, Anna?“

„Gewiß,“ versetzte Anna, aber das scharfe Auge ihres Bruders gewahrte, daß sie fast noch blasser wurde, als sie ohnehin war, und er seufzte.

„Wo ist denn Bärbchen?“ fragte Eilhard.

Alsogleich trat Barbara vor, schlug die Augen züchtig zu Boden und machte eine tiefe Verbeugung. „Ich bin allhier,“ sprach sie.

Der Vetter wollte ihre Hand ergreifen und sie an sich ziehen, um sie zum Willkommen zu küssen, sie verschwand aber blitzschnell hinter Herrn Kruses Rücken und flachte: „Kriegst du mich, so hast du mich!“ Eilhard eilte auf sie zu — da flog sie schon die Treppe hinan, daß der Junker Mühe hatte dem Wildfang zu folgen.

Herr Kruse nickte der Gattin und der Schwiegermutter zufrieden zu. „Was sich liebt, das neckt sich,“ sagte er.

Eilhard holte das Bäschen am Ende des Korridors, der durch das Haus lief, ein. Sie schützte ihr Gesicht mit dem rechten Arm und hielt Eilhard mit dem linken von sich. Über ihren Arm hin, unter ihm weg blitzten ihm ihre blauen Augen entgegen und ihr kirschroter, schwellender Mund lächelte. „Wenn du mich küßt, Elert, bin ich deine Feindin, so lange ich lebe,“ rief sie. „Immerzu“, lachte Eilhard, „meinen Kuß muß ich haben, Bärbchen, und wenn es um Leib und Leben ginge.“

Da warf das Mädchen ihm plötzlich beide Arme um den Hals und ihr Mund hing an seinem. Nur für einen Augenblick, aber es war dem sonst so ernstesten, schwermütigen Eilhard, als ob es auf der Welt nichts Köstlicheres geben könne, als von Bärbchen Thedingsheims warmen Armen umschlossen und von ihrem roten Mund geküßt zu werden. Bärbchen aber dachte an nichts als an Schwank und Scherz, stieß den Vetter zurück und eilte laut lachend davon.

Am Ausgang der Treppe fand Eilhard die Mutter. Sie

ergriff seine Hand und führte ihn in die Kinderstube, wo die alte Kindermuhme mit dem kleinen Kinde und der Amme hauste. Sie nahm das Kindchen vom Schoße der Alten und legte es Eilhard auf die Arme. „Ich befehle es, außer in den Schutz Gottes, in den deinen, Elert,“ sprach sie. „Wenn wir nicht mehr sind, dann sei du ihm Vater und Mutter.“

Eilhard beugte sich auf das kleine Mädchen herab und küßte es. „Gewiß, Mutter,“ sprach er.

Die alte Kinderfrau und die Amme küßten ihm die Hand und den Saum des Kleides, Maiken und Christinchen steckten neugierig die Köpfe durch die Thürspalte.

„Kommt nur herein,“ rief Eilhard und hielt ihnen das Schwesterchen hin, das mit den Ärmchen in die Luft griff. Ihm war unbeschreiblich wohl.

„Wie schön, daß die drei an dir ihr Leben lang einen Beschützer haben werden,“ sagte die Mutter. „Ach Elert, mir hat oft das Herz brechen wollen vor Sehnsucht nach dir, während du fort warst. Wenn ich wach wurde in der Nacht und mir dachte, daß du jetzt auch mit deiner Kopfpein wachtest und hattest niemand, der nach dir sah — es war schrecklich, Elert, und der Vater hatte gut schelten. Du und er, ihr mögt sagen, was ihr wollt, ich weiß doch, es ist dir nicht unlieb, wenn ich, während du die Pein hast, ganz still in deiner Nähe sitze.“

„Ihr sollt zum Essen kommen,“ rief Bärbchen von der Thüre her.

„Nun, was gibt es Neues?“ fragte Herr Kruse, als alle bei der Abendsuppe zusammensaßen.

„Ach Eilhard, in der Stadt hat es, während du weg

warst, einen argen Handel gegeben," berichtete Frau Katharina. „Du weißt ja, wie die Frauen und Töchter der Ratsverwandten dahinter her sind, daß die der Handwerker sich nicht etwa kleiden wie sie. Nun hat des Kürschners Veit Berlinchen Tochter schon lange Ärgeris erregt, daß sie sich über Gebühr schmücken sollte. Wie wir nun Sonntag vor vierzehn Tagen aus dem Gottesdienst kommen und alles drängt sich eben aus der Kirchenthüre, steht auch die Jungfer vor der Kirche, versieht sich keines Argen und schwätzt mit einer Freundin. Da springen des Rates Knechte auf sie zu und reißen dem ehrlichen Mädchen vor aller Welt den Schmuck vom Leibe. Du kannst dir denken, wie es darüber in der kleinen Gildstube brennt.“

„Es ist ja auch ganz abscheulich," rief Bärbchen mit flammenden Augen. „Was sind denn die Kaufleute, die mit Leder handeln besser als die Schuster, die aus dem Leder Schuhe machen! Das arme Mädchen aber soll Tag und Nacht auf ihrer Kammer sitzen und sich die Augen aus dem Kopfe weinen, ob der Schmach.“

„Nun, nun," mahnte die Großmutter, „unschuldig ist sie nicht. Wozu hat sie nicht in dem Stande, in dem sie Gott hat geboren werden lassen, bleiben wollen. Wer hieß sie sich einen Schmuck anthun, der ihr nicht gehörte!"

„Aber Ahne," rief Bärbchen empört, „wie könnt Ihr solcher Grausamkeit das Wort reden!"

„Ich rede ihr gar nicht das Wort," versetzte die alte Frau freundlich, „und ich meine auch, daß der Rat die Sache hätte feiner anfassen sollen, aber ich tadele trotzdem des Mädchens Hoffart.“

„Aber es ist ein von langer Hand abgekarteter Streich gewesen,“ rief Bärbchen, „denn Franz Nhenstädts Frau hat mir schon acht Tage vorher gesagt, daß sie es nicht mehr ansehen könnten, wie der Handwerker Töchter es ihnen gleichthäten und daß der Rat nun endlich ein Einsehen haben und ein Ende machen würde. Des ganzen Handels Ursache aber ist die, daß des Kürschners Tochter so viel schöner ist als der Krämer Töchter und Weiber alle zusammen. Und deshalb ist es doppelt abscheulich, daß sie ihr so mitgespielt haben.“

Eilhards Auge ruhten mit Entzücken auf dem lebhaften Gesicht des schönen Mädchens, dem der Zorn die Wangen rot gefärbt hatte. Ein Löckchen ihres goldblonden Haares hatte sich gelöst, fiel ihr über die Stirn herab und begleitete nun jedes Kopfschütteln mit einem lustigen Sprung.

„Was hast du dich nur so zu ereifern, Bärbchen,“ meinte der Junker. „Was geht es uns an, ob die Pelzhändler und die Kürschner sich raufen oder nicht.“

„Mich geht alles an, was einem andern Menschen an Unrecht zugefügt wird, er sei nun ein Bettler oder einer vom Adel,“ erwiderte Bärbchen hitzig, „und wenn es dich nichts angeht, so thust du mir leid.“

„Da hast du es, Elert,“ meinte Herr Kruse. „Nimm dir die Lektion zu Herzen. Bärbchen hat übrigens ganz recht. Wehe uns, wenn uns unsere Landsleute und Mitchristen nichts mehr angehen sollten, weil sie kein adlig Wappenschild führen. Andererseits muß ich aber auch der Ahne recht geben, denn wenn eine Ordnung gemacht ist, wegen der Kleider, so soll man sich auch darnach richten.“

Daß sie aber von Rats wegen so plump drein gefahren sind, wie grobe Klöße, das danke ihnen dieser und jener. Du lieber Gott, ist denn aus diesem armen Lande alle christliche Liebe und Demut gewichen, daß jedermanns Hand sein muß gegen jeden, ein Herr wider den anderen, ein Stand wider den anderen, ein Glaube wider den anderen? Wie soll ein Haus bestehen, in dem discordia, die Zwie- tracht den Morgen- und Abendsegen spricht? Wir sollen wohl zusehen, daß darüber nicht die Tage kommen, wo der Feind uns alle vor sich hertreibt mit gebundenen Händen und fragt viel darnach, ob seine Peitsche eines Edelmanns Rücken trifft oder eines Undeutschen, Na, Gott bessere es!"

Als die Abendandacht vorüber war und die Familienglieder sich auf ihre Zimmer zurückgezogen hatten, setzte sich das Ehepaar noch zu einander.

„Gott sei Dank, daß wir unseren lieben Jungen wieder im Lande haben,“ sagte Herr Kruse. „Er soll mir ein tüchtiger Landwirt werden und Bärbchen wird sich ja auch machen.“

„Bärbchen ist eine leichte Fliege“ wandte Frau Katharina ein.

„Na, sie ist ein junges Ding und Jugend hat keine Tugend,“ versetzte Herr Kruse, „aber sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, und wenn sie erst die Füße unter dem eigenen Tisch hat, wird es ihr auch nicht gleich sein, was darauf kommt. Nun denke ich mir die Sache so. Als wir auf Lüdecke Hahns Hochzeit beide einen guten Kaufsch hatten, da hat mir Fürgen, wie du weißt, zugesagt, daß er der Schwester, sobald der Handel mit Elert richtig gemacht ist,

10 000 Mark rigisch auskehren wolle. Damit läßt sich schon was anfangen. Da kaufen wir für die beiden Dufershof, und sie haufen da, bis der Herrgott uns abrufft und sie nach Kelles ziehen.“

„Du solltest mit den 10 000 Mark nimmermehr zufrieden sein, Eilhard,“ versetzte Frau Katharina. „Jürgen kann ganz gut 15 000 zahlen. Bärbchen ist seine einzige Schwester und eines Thedingsheim von Randen Tochter. Sei nicht wieder zu gut und zu vornehm.“

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Laß es gut sein, Katzchen,“ erwiderte er. „Du weißt, daß ich Jürgen Thedingsheim nicht leiden mag, denn er ist selbstüchtig und hoffärtig, aber in Geldsachen hat er eine offene Hand, das muß ihm sein Feind lassen und wenn er mir sagt, er könne nicht mehr zahlen, so will ich nichts dagegen reden. Außerdem werden ja die beiden auch so einmal ihr reichlich Auskommen haben, Katzchen. Will es dann Gott und setze ich es durch bei unseren Herren, was ich hoffe, daß wir nämlich auch das Recht der gesamten Hand bekommen, und kein Gut, das einmal einem Kruse gehörte, kann wieder aus der Familie, so sollen Clerts und Bärbchens Kinder und Nachkommen es einmal wohl aufnehmen können mit den Thedingsheim, Tiefenhausen, Ürküll, Rosen und Ungern. Wenn nur der Landesacker so üppig im Halm stände, wie unser Familienfeld, so wollte ich Gott alle Tage danken.“

Und nun wandte sich das Gespräch den allgemeinen Verhältnissen des Landes zu.

Fünftes Kapitel.

Noch regte sich keine Feder im Walde. Die Dunkelheit lag schwarz und schwer über ihm und nur hoch oben am Himmel glänzten die Sterne über Finsternis und Wildnis.

„Seid vorsichtig Junker,“ sagte der Wildnisbereiter, „hier liegt überall noch tiefer Schnee. Sorgt, daß Euer Fuß, wenn er einsinkt, nicht zwischen Wurzelwerk gerät.“

„Sind wir bald am Ziel?“ fragte Eilhard.

„Gleich Junker. Wenn Ihr scharf auslugt, müßt Ihr die Kiefer schon sehen. Blickt etwas rechts schräg zu den Sternen hinauf. Seht Ihr sie sich vom Unterholz abheben? Noch könnt Ihr fest auftreten. Nur vorwärts. Ei, ich hoffe, der Ast traf Euch nicht? Noch etwas vorwärts. Und nun heißt es, still stehen.“

Kein Hauch störte die Stille der Nacht, es war Eilhard, als ob hier nichts lebte, als sein klopfendes Herz. Er fühlte nach den Bolzen in seiner Tasche, sie lagen bequem zur Hand. Er ließ die Armbrust herabgleiten, stützte sich auf sie und wartete geduldig.

Die Wipfel der Bäume rauschten jetzt ganz leise und hörten wieder auf. Nach einiger Zeit rauschten sie wieder, nun schon längere Zeit. Es war Eilhard als ob die paar Sterne, die zwischen den Baumwipfeln zu ihm herabschienen, etwas weniger leuchteten und funkelten als vorher.

Durch die Baumwipfel ging ein kräftiges Rauschen und

man sah die Spitzen der Bäume sich ein ganz klein wenig neigen. In weiter Ferne heulte ein Wolf, in der entgegengesetzten Richtung schrie eine Eule. Irgendwo fiel etwas Schweres dumpf zu Boden, hin und wieder knackte ein Zweig und im Heidekraut raschelte es. „Klipp, klipp, klipp,“ klang es plötzlich, dann ein Ton, als ob eine Flasche entforckt würde, endlich ein Schleifen.

Eilhard spannte die Armbrust und ließ den Bolzen in den Lauf gleiten.

Alles ist wieder still, aber hoch oben auf dem dürren Ast der Kiefer scheint sich etwas zu bewegen.

„Klipp! klipp! klipp!“

Eilhard eilt mit langen Schritten vor. Als die Töne oben verstummen, bleibt er regungslos stehen. Der erwünschte Schnee! Was für einen Heidenlärm die Schritte im schweigenden Walde machen!

„Klipp! klipp! klipp!“ Wieder drei Schritte vor. Der Schnee kreischt förmlich. Eilhard legt an. Er hat genügendes Büchsenlicht, aber er ist noch zu weit von seinem Ziele entfernt. Der abscheuliche Schnee! Aber vorwärts. „Klipp! klipp — —“ da war der Lärm selbst für einen halzenden Auerhahn zu arg und der Vogel strich ab, ohne daß Eilhard daran denken konnte zu schießen.

„Junke,“ sagte der Wildnisbereiter, „ich habe es mir wohl gedacht. Noch ist zu viel Schnee im Walde. Wer sie jetzt anspringen will, muß es mit bloßen Füßen thun. In Stiefeln geht es nicht.“

„Da muß ich freilich die Hände davon lassen,“ erwiderte Eilhard ärgerlich und schlug den Rückweg ein.

Im Walde wurde es allmählich lebendig, als sie vor dem Häuschen des Försters anlangten, riefen schon die Singdrosseln ihr: David! David! über die Baumwipfel hin.

„Ist schon jemand von den Herrschaften zurück?“ fragte der Wildnisbereiter sein Weib, das vor der Thüre stand.

Sie verneinte.

Eilhard, der keine Lust hatte, sich in die dunstige Stube zu begeben, ging fröstelnd vor dem Hause auf und nieder. Endlich kam Bürger, kam der Pastor, der eine wie der andere mit leeren Händen. „Gottes Tod,“ rief der letztere, „wer kann bei solchem Schnee anspringen! Oben hart, unten weich! Jeder Schritt ist ein Posaunenstoß. Aber da schlag doch Gott den Teufel tot — da kommt der Bonnius und hat einen — und schleppt ihn hinter sich her! Himmel-donnerwetter sakrament!“

„Pastor,“ sagte Bürger, „flucht doch nicht so unmensächlich. Schickt sich das für einen Pastor?“

„Was Pastor! Wenn ich auf der Auerhahnbalz bin, so bin ich bei Jesu Marter und Tod! kein Pastor sondern ein fröhlicher Weidmann. Aber beim h. Hubertus, wenn wir den Bonnius auf eine Heide führten, über der nur Kiebitze fliegen, er brächte uns einen Auerhahn mit.“

Und die hohlen Hände vor den Mund haltend, jauchzte der Pastor in den Wald hinein, daß die Drosseln erschreckt still hielten und ein Fuchs, der in der Nähe seiner Jagdnachging, die Maus, die er schon festhielt, wieder fahren ließ.

Bonnius war unterdessen herangekommen. Die Anstrengung hatte seine Wangen rot gefärbt, die Augen leuch-

teten vor Frohsinn, er sah frischer und hübscher aus als je. „Bautz,“ sagte er lachend, „da liegt der Hase im Lager, Pastor!“

„Wie, um alles in der Welt, habt Ihr das angefangen?“ fragte Gilhard.

„Nun, ich habe mir eben die Stiefel ausgezogen und bin barfuß angesprungen!“ erwiderte Bonnius.

„Fürchtetet Ihr denn nicht, Euch die Füße zu erfrieren, während Ihr still stehen müßtet?“

„Nein, Junker. Bin ich der einzige, der mit vollem Fuder nach Hause fährt?“

„Ja, Bonnius,“ versetzte Jürgen, „aber ich will Hans heißen, wenn ich es nicht das nächstemal mache wie Ihr.“

„Macht das, wie Ihr wollt, Junker,“ meinte der Pastor, „aber jetzt zur Flasche. Heda, mein Pai — Kindchen,“ wandte er sich dann zur Wirtin, „bring mal die blecherne Kuh heraus. Sie will gemelkt sein.“

Man that einen tüchtigen Trunk und stieg dann zu Pferde.

„Es ist doch schön bei Euch, Junker, in Eurem Livland,“ sagte Bonnius, der neben Gilhard ritt. „Ein solcher Wald und das reiche, lustige Leben und — und vieles sonst. So lustig lebt sich's in Deutschland nicht.“

„Man nennt unser Livland nicht umsonst Blieland,“ versetzte Gilhard nicht ohne Stolz. „Es haben nicht viele Deutsche, die erst einmal hier waren, wieder aus dem Lande ziehen wollen und Euch wird es auch so gehen. Aber solche Streiche wie vorhin müßt Ihr freilich nicht oft machen, sonst könnte es bald kommen, daß Ihr Euer Haus sechs Fuß unter der livländischen Erde aufschlagen müßt.“

Bonnius zuckte die Achseln. „Ich kann's nicht anders, Junker,“ erwiderte er. „Wie ich sah, daß ich nur so an den Vogel konnte, mußten Stiefel und Strümpfe hinunter und wenn ich gewußt hätte, daß ich geradeswegs in den Tod sprang. Wenn ich etwas so recht will, da kommt es über mich daß ich meiner selbst nicht Herr bin und stürme vor, es falle wer fällt, ich oder ein anderer.“

„Ihr hättet ein Kriegsmann werden sollen.“

„Ich wäre gern einer geworden, Junker, das könnt Ihr mir glauben, aber meine Mutter selig war eine feine, zarte Frau, die hat mich, als sie zu sterben kam und lag auf dem Bett und ihr Gesicht war so weiß wie das Kissen, einen Eid schwören lassen, daß ich dem Kalbsfell nicht folgen würde. Na es muß doch nicht Gottes Wille gewesen sein, aber schade ist es und beklagen werde ich es, so lange ich lebe, daß ich nie eine andere Leiter hinansteigen soll, als die auf den Heuboden führt.“

„Nun, ich denke, Ihr könnt auch so zufrieden sein, Bonnius. Nicht jeder von Eurem Stande kann in Euren Jahren so vieler Leute Herr sein wie Ihr.“

„Gewiß Junker und ich füge hinzu, nicht jeder hat seinerseits so gütige Herren wie ich, aber es bleibt doch, daß es mir oft ist, als wollte mir das heiße Blut die Adern sprengen und als müßte ich etwas Ungeheures thun, so oder so.“

Eilhard blickte den jungen Mann verwundert an.

„Aus Euch redet der Auerhahn von vorhin,“ sagte er lächelnd. „Man sah es Euch an, daß er Euch tüchtig zu schaffen gemacht hatte.“

Bonnius biß sich auf die Lippen. „Kennt Ihr es nicht, Junker,“ fragte er, „daß es überall in Euch hämmert und pocht und Ihr müßt vorwärts und haben, was Ihr wollt und wenn es um Leib und Leben von Euch und anderen ginge?“

„Nein, Bonnius, und ich meine, Ihr solltet unsern Herrn und Heiland bitten, daß Ihr es auch verlernt.“

„Ihr habt ganz recht, Junker. Gott wehre allezeit dem bösen Feind und halte uns alle Anfechtung fern.“

Sie ritten eine Weile schweigend neben einander her und hörten dem Pastor zu, der hinter ihnen mit lauter Stimme das Lied vom armen Schwartenhals sang:

Ich nahm mein Schwert wohl in die Hand
Und gürt es an die Seiten
Ich Armer mußst zu Fuße gehn
Weil ich nicht hat zu reiten.

Ich hob mich auf und ging davon
Und macht mich auf die Straßen
Mir kam ein reicher Kaufmannssohn
Sein Tasch' mußst er mir lassen.

„Der litt auch an Überfluß von Blut,“ sagte Gilhard lachend.

Sie waren am Kreuzweg angelangt und der Pastor ritt rechts ab, dem Pastorate zu: „Sein Tasch' mußst er mir lassen!“ sang er im Refrain.

Der Weg verließ nun den Wald und führte am Rande eines Baches entlang, an dessen Ufern hochstämmige Erlen über das niedrige Gebüsch emporragten. Aus diesem Ge-

büsch trat jetzt eine Frau hervor und stellte sich den Reitern in den Weg. Es war ein hochgewachsenes Mädchen, aber die Gestalt war eingesunken, es waren noch junge, edle Züge, aber das Antlitz war von tiefen Falten durchfurcht, es waren ein paar große dunkle Augen, aber sie blickten scheu und unruhig um sich. Auf dem schwarzen Haar ruhte ein Kranz von Fichtenzweigen und um die gekrümmten Schultern war ein weißes Laken geschlagen, das im Morgenwinde flatterte, wie ein loses Segel. Das merkwürdigste aber war, daß eine Anzahl Dohlen um das Mädchen herflatterten, sich für einen Augenblick auf einem Zweige niederließen und dann ihre unglückliche Herrin wieder umkreisten.

„Haltet, Junker,“ rief das Mädchen, „haltet, steigt ab und fallt in die Kniee. Wißt ihr nicht wer ich bin? Ich bin die Frau von Thedingsheim auf Randen. Herunter von den Gorren und mich geküßt. Wißt ihr nicht, was sich für junge Herren von Adel ziemt, wenn sie eines Edelmanns Frau begegnen? Wenn Fürgen erfährt, daß ihr auf den Hengsten bleibt, so läßt er euch quästen bis euch das Eingeweide zum Leibe heraushängt! Her zu mir! Huch! Wie das brennt, solch ein Ruß! Wer gibt ihn mir zuerst? Ihr da, Ihr fremder Junker! Ihr gefallt mir, Ihr seid mein Mann!“

Damit schritt sie auf Bonnius zu, dessen Roß sich unter ihm bäumte. Aber der Reiter brachte es zur Ruhe und zwang es stehen zu bleiben. „Geh' nach Hause, armes Ding,“ sagte er mitleidig.

Das Mädchen blieb stehen. „Armes Ding!“ rief es weinerlich, „armes Ding! Als der Flieder blühte und die

Nachtigall schlug, da war ich, mein Herzenschatz!‘ Jetzt, wo es kalt aus dem Walde weht, bin ich ein armes Ding. Ich bin ja auch ein armes Ding, ein ganz armes, frierendes, hungerndes Ding, das nichts hat als — als — als ein bißchen Flüche, viele viele Flüche, mehr Flüche als Bäume im Walde und Sterne am Himmel stehen. Darum bin ich also doch die reiche Frau von Randen,“ kreischte die Irrsinnige nun, „und ich gebe ihm meine Flüche mit, alle meine Flüche mit, einen ganzen Wald voll Flüche mit, einen Himmel voll Flüche mit. Und wenn er stolz einherschreitet, soll mein Fluch hinter ihm gehen, und wenn er zu Noß sitzt, soll mein Fluch hinter ihm aufsitzen, und wenn er sich in sein warmes Bett legt, soll mein Fluch sich neben ihn legen. Verflucht soll er sein, er und was zu ihm gehört, sein Fleisch soll der Wolf fressen und seiner Schwester Fleisch der Fisch und seines Hauses Fleisch das Feuer.“

„Schweig, Heze!“ schrie Eilhard außer sich und riß seinen Dolch aus der Scheide, aber Bonnius ergriff seinen Arm. „Laßt sie, Junker,“ rief er, „sie ist besessen.“

Das Mädchen blickte den Junker starr an. Dann sprang sie ins Gebüsch und eilte, gefolgt von dem Schwarme der kreischenden Dohlen, davon wie gejagt.

„Es ist die Tochter des früheren Müllers in der Klappermühle,“ erklärte Bonnius.

„Um Gotteswillen!“ rief Eilhard, „es ist doch nicht Rätchen Melzer?“

Bonnius nickte.

„Ich hätte sie nie erkannt,“ rief Eilhard erschüttert. „Und der Vater? Ist er tot?“

„Das ist eine traurige Geschichte, Junker,“ versetzte Bonnius. „Als ich hierherkam, war sie schon, was sie ist, und der Vater, der die Schande nicht hatte überleben wollen, lag bereits hinter der Kirchhofsmauer unter anderen unehrlichen Toten. Die tolle Käthe aber lebt bei dem neuen Müller Klaus Suppetanz und ihre einzigen Freunde sind die Dohlen, die sie aufzieht und die ihr überall hin folgen.“

„Und der von Kanden? Thut er nichts für sie?“

Bonnus zuckte die Achseln. „Der hätte viel zu thun,“ erwiderte er bitter, „wenn er für alle sorgen wollte, die sein Fuß in den Sumpf trat, daß sie nicht wieder auftauchten.“

„Arme Käthe,“ rief Eilhard erschüttert. „Wie war sie schön und wie unermüdetlich tanzte sie! Und sie hielt sich so vornehm wie eine vom Adel.“

„Das war es vielleicht,“ meinte Jürgen. „Gleich gefellte sich gern zu gleich. Ihre Mutter soll eines Komturs von Neval und einer vom Adel Tochter gewesen sein und die Eltern der Pflegemutter manchen Horngulden mit in die Wiege gelegt haben.“

„Du hast recht, Jürgen, ich entsinne mich, so sagten die Leute. Lorenz Forchheimer, der Schmied, hat mir einmal davon erzählt, als er mir die Armbrust zurecht machte. Wie schrecklich ihr Fluch klang!“

„Da geht die Ruhme mit dem Pastor Westermann!“ rief Jürgen.

Sie trieben die Pferde an und hatten bald das Paar erreicht, das auf dem Wege ins benachbarte Dorf war. „Wir wollen ein wenig nach unseres Herrgotts Lieblingen,

den Kindern, den Armen und den Kranken sehen," sagte der Pastor.

"Wenn Ihr erlaubt, schließe ich mich Euch an," rief Eilhard, sprang vom Pferde und bat Bonnius, das Tier mit auf den Hof zu nehmen.

"Ihr kommt von der Auerhahnbalz, Junker?" fragte der Pastor.

"Ja," erwiderte Eilhard, „aber nur Bonnius hat einen Hahn geschossen.“

"Das ist ein tüchtiger junger Mann," versetzte der Pastor, „aber leider nur allzu hitzigen Gemütes. Wenn er einen Topf heißen Wassers haben will, läßt er das Brauhaus dazu heizen.“

"Ihr habt recht," erwiderte Frau Katharina, „aber ich habe sein feuriges Wesen nicht ungern.“

"Ich auch nicht," erwiderte der Pastor, „wollen wir aber Gott bitten, daß ihm nichts in die Nähe kommt, was nicht Feuer fangen soll. Sonst habe ich an solch einem frischen jungen Blut auch meine Freude. Ich wünschte, der Herr, dem ich diene, hätte etliche von solcher Art in seinem Dienst.“

„Nun, daran fehlt es ja wohl nicht, Herr Pastor.“

„Doch, gnädige Frau. Seht, was bei uns aufwächst, das ist so beschaffen: So lange es klein ist, sieht es aus, als ob es wunder was werden wollte, wenn es aber zu Jahren kommt, ist's allemal wie die Alten auch und hat nichts im Sinn als trinken und tanzen, ringfahren und fechten. Das ist gerade wie der Roggen auf allzu fettem Boden. Im Frühling sieht er aus wie eine Bürste, kommt er aber zu seiner Zeit, gibt's eitel Lagerkorn. Wie soll ein livlän-

dieses Kind aber auch anders sein, denn es ist nichts anderes als ein selbstgezogenes Kind, weil wir im Lande aller rechten Schulen ledig sind und von einer hohen Schule ist schon gar nicht zu reden. Da wächst denn die liebe Jugend auf und wenn sie raten und thaten soll, sieht jedermann, daß sie weder zum Glücken noch zum Eierlegen taugt.“

„Ihr habt! gewiß recht,“ meinte Eilhard, „aber die hohe Schule wird ja schon längst geplant und wenn wir erst mit dem Moskowiter fertig sind, wollen wir diesen Acker frisch unter den Pflug nehmen.“

Der Pastor zuckte die Achseln. „Lieber Junker,“ erwiderte er, „ich meine, man sollte das Korn in die Scheune schaffen, ehe die Schloßen fallen, aber nicht nachher. Der Moskowiter ist gewiß aller Christen feind, aber Satanas ist ihnen noch viel mehr feind, darum erachte ich, daß es billiger wäre, ehe man einen Thaler gibt wider den Neußen zu streiten, lieber hundert Thaler herzugeben, ob man auch nur einen Knaben erziehen könnte, daß er ein rechter Christenmann würde. Lieber Junker, das Gras will dürr werden und die Blume fällt dahin. Wenn wir nicht kaufen werden, rieweil der Markt vor der Thüre ist, wird uns der Keller leer stehen bleiben.“

„Laßt es nur gut sein, Pastor,“ versetzte Eilhard. „Sobald wir den Moskowiter zur Ruhe gebracht haben, wollen wir auch die hohe Schule fertig bringen.“

„Nun, Gott gebe es,“ war die Antwort. „Bis dahin aber will ich Gott täglich danken, daß Ihr hier in Kelles Euch wenigstens der undeutschen Armut mit freundlichem Gemüt annehmt und schaffet, daß wenigstens hier die liebe

Jugend nicht aufwächst wie eitel Holzblöcke und weiß von Gottes Wort nichts, denn allein, daß sie der Obrigkeit gehorsam sein soll. Du lieber Gott, es zerreißt einem das Herz, wenn man es ansieht, wie die Bauernkinder allerorten aufwachsen als ein wildes, zuchtloses Volk, das von Gottes Wort nichts weiß, und unser Herr und Heiland ist doch auch für sie gestorben und in den Tod gegangen. Wahrlich, von der Gerechtigkeit, die besteht in Hühnern und Eiern, weiß jeder in Livland zu sagen, aber wenn von der Gerechtigkeit gepredigt wird, die da ist den Nächsten lieben als sich selbst, an Gott glauben, sich selbst verleugnen, da haben alle taube Ohren. Aber ich will lieber von den Gerechten reden als von den Ungerechten, und so danke ich Euch denn nochmals recht von Herzen, daß Ihr Euch so ehrlich müht um der armen Bauern Seelenheil und Seligkeit.“

„Pastor,“ sagte Eilhard, „ich möchte Euch gern etwas fragen, was mir oft durch den Sinn geht.“

„Fraget, lieber Junker.“

„Pastor, wenn es nun so wäre, wie Ihr wollt und in allen Dörfern wären Schulen und alle Undeutschen gingen hinein — würde da nicht der Haber den Gaul so wild machen, daß er den Reiter über den Hals würfe? Die Undeutschen haben doch gar steife Nacken, sind ein trotziges und mutwilliges Volk und ihrer sind viele, unserer aber nur wenige.“

„Liebster Eiert,“ erwiderte Frau Katharina, noch ehe der Pastor antworten konnte, „und wenn dem so wäre, so dürftest uns das nicht abhalten, unsern Untersassen das Evangelium zu bringen, denn wie sollten wir uns einst an dem großen

und schrecklichen Tage, da Gott kommen wird uns zu richten, verantworten, wenn wir gehandelt hätten wie eine Obrigkeit für Füchse oder Hasen, aber nicht für Menschen?“

„Amen, gnädige Frau,“ rief der Pastor. „Was aber Eure Besorgnis angeht, lieber Junker,“ fuhr er fort, „so meine ich, daß es damit gute Wege hat, denn unser deutsches Volk hat eine solche Mannhaftigkeit, daß wohl fünfzig Undeutsche vor einem deutschen Geharnischten das Hasenpanier ergreifen möchten. Auch würde die Obrigkeit ja ob der Schulen ihr Schwert nicht an die Wand hängen, sondern es gegen Aufrührer und Mottenführer brauchen, wo es not thut, wie bisher. Schließlich läßt sich ja auch nicht windigen ohne Wind, auch wenn uns selbiger Zahnschmerzen macht. Eins aber, lieber Junker, ist klar am Tage, entweder wir lehren auch die undeutsche Armut, daß sie das Evangelium, dazu die anderen Bücher der h. Schrift und die Hauptstücke vom Katechismus lesen kann oder wir hätten den papistischen Greuel nicht aus dem Lande zu jegen gebraucht, denn an Kirchengen, Niederknien und Lippenbewegen war derzeit auch kein Mangel.“

Sie hatten unterdessen das Dorf erreicht und die zahlreich herbeieilenden Bäuerinnen und Kinder unterbrachen das Gespräch. Die Bornehmeren oder Vertrauteren küßten den Herrschaften die Hand, die übrigen drückten ihre Lippen nur auf den Saum ihres Gewandes. Frau Katharina hatte viel zu fragen, denn sie wußte in den Familienverhältnissen der Leute gut Bescheid und was in den Dörfern mühselig war und beladen kam zu ihr.

Da drängte plötzlich ein hochgewachsenes Weib den Hau-

fen auseinander, warf sich vor der Herrin nieder und umklammerte ihre Kniee. „Helft mir,“ rief sie, „helft mir um aller Heiligen Willen. Sie haben mir das Einzige genommen, was ich Arme hatte auf Erden, das Licht meiner Augen, das Herz in meiner Brust, meine Tochter.“

„Wer? Wer hat sie Euch geraubt?“

„Der schwarze Tönnies von Unnafer unter Randen. Heute nacht stand das Mädchen auf und ging hinaus das Vieh zu beschicken. Da höre ich sie plötzlich auf dem Hofe schreien. ‚Jan,‘ rufe ich, ‚ein Wolf‘ und springe aus dem Bett und stürze hinaus. Da sehe ich noch, wie er mein Seelchen niederdrückt auf den Hals des Falben und davonjagt, daß die Steine fliegen wie Splitter beim Holzschlagen. Und nun ist meine Seele fort und mein Augenlicht und der Wilde wird sie schlagen, wie des Herrn Büttel, bis sie thut, was er will.“

Die Frau heulte laut auf und auch die anderen Frauen schrien wirr durcheinander. „Habt Ihr es denn schon im Hofe gemeldet?“ fragte Frau Katharina?

Es währte eine Weile bis sie Antwort erhielt. Die Männer waren alle fort und verfolgten die Spur des Jungfrauenräubers, darum war bisher die Meldung des Geschehenen unterlassen.

Die drei suchten die unglückliche Mutter so gut sie es vermochten, zu trösten und setzten dann ihren Weg fort. „Sie werden ihn nicht finden,“ sagte der Pastor traurig. „Fehlt es doch — Gott sei es geklagt — nicht an Herren im Lande, denen es gerade recht ist, wenn ihre Leute zusammenleben ungetraut wie das liebe Vieh. Fahren sie

dann dahin in ihren Sünden, so kommt der Herr und nimmt den Kindern das Erbe, denn ihre Eltern waren ja nicht ein christlich Ehepaar.“

Sie erreichten nun den Bauernhof, in dessen Stube der Schulmeister, ein alter Reiter des Herrn Kruse, der auf der Jagd beide Beine gebrochen hatte und nun auf Stelzen eingehing, seines Amtes wartete. Der Pastor katechisierte die kleinen Blondköpfe, und er wußte sie so zutraulich zu machen, daß sie ihm ohne alle Blödigkeit antworteten. Eilhard, der an der Thüre lehnte, betrachtete mit inniger Teilnahme das Bild. Der Pastor war nicht schön. Er hatte eine faltige Stirn, kleine Augen und eine ganz merkwürdig große und weiche, lappige Nase, die ausfah wie ein Rüssel. Dazu war er klein und wohlbeleibt. Aber wer dachte an sein Äußeres, der ihn so schalten und walten sah unter den fremden Kindern.

Was gingen ihn, den Pfarrer in Dorpat, die Dorfskinder von Kelles an und doch kam er hierher, so oft seine Zeit es ihm erlaubte, um den Kruses bei ihren edlen Bemühungen zu helfen, so viel er konnte. Eilhard wußte, daß der Pastor für diese Arbeit keinerlei Entgelt nahm.

Der Junker fühlte sich von einer seltsamen Rührung ergriffen. „Der Fremde soll mich nicht beschämen,“ dachte er. „Ich will den Eltern helfen, so viel ich immer kann, daß auch diesen Armen die Wege geebnet werden, die zum Himmel emporführen.“

Die Katechisation war zu Ende, es folgten ein paar Krankenbesuche, dann begab man sich zurück auf den Hof.

Ein fester Palissadenzaun — das Staket — schloß das Pantenius, Die von Kelles.

Herrenhaus und die zu ihm gehörenden Baulichkeiten ein und ein tiefer Wassergraben lief um ihn hin. Jetzt war die Zugbrücke niedergelassen und das Thor stand weit auf, denn es war ja tiefer Frieden im Lande.

Auf dem weiten Hof standen Herr Kruse und seine Gäste: der Domprobst Peter Thedingsheim, der Domherr Johann Stadelberg, der Mannrichter Johann Taube — und bewunderten ein schönes junges Ross, das Herr Kruse von einem russischen Rosskammer erworben hatte. Es war eine prächtige, tatarische Stute, weiß mit schwarzen Flecken übersät, die Weichteile zart rosa überflogen.

„Clert,“ rief Herr Kruse lachend dem Sohne zu, „die hier soll einmal dein Bräutchen nach Dorpat zur Köste tragen!“

Am Abend wurde stark gezecht, denn Herr Kruse ging ebenso ungern ohne Käuschchen zu Bett wie andere gute Gesellen auch, Eilhard aber, der das Trinken nie hatte vertragen können, ritt mit den jungen Mädchen und Bonnius spazieren. Es war ein herrlicher Frühlingsabend. Auf den Ecken des Daches kappten und piffen die Staare, über den Feldern jubilierten die Lerchen, vom Waldrande her riefen die Drosseln. Als die vier zurückkehrten, begannen die Strahlen des Mondes, der schon lange am Himmel stand, eben wirksam zu werden.

Eilhard ritt mit Bärbchen voraus. Anna und Bonnius waren etwas zurückgeblieben, aber man hörte den letzteren in seiner lebhaften Weise erzählen, ohne doch mehr als einzelne Worte verstehen zu können.

Es drängte Eilhard dem lieben Mädchen neben ihm von

dem zu erzählen, wessen sein Herz voll war. Er berichtete von dem unvergeßlichen Eindruck, den er heute im Dorf empfangen hatte, rühmte Westermann und sprach mit Stolz von der Mutter, dem Vater. „Aber ich will einmal ihrer würdig werden,“ rief er „und auch meinen Untersassen eine rechte Obrigkeit werden, die für sie sorgt wie ein Vater für seine Kinder. Nicht wahr Bärbchen?“

Barbara, die bisher schweigend neben ihm herritt, wandte ihm den Kopf zu. „Ja, Elert,“ erwiderte sie, „aber wie ist es eigentlich in der Gaillarde, ist die letzte Kadenz rechts oder links?“

Eilhard fühlte, wie er vor Unwillen errötete, aber er beherrschte sich. „Ich meine, wir sprechen nicht von der Gaillarde,“ sagte er.

„Nein Elert, du sprachst von den Bauern, aber wie ist es mit der Kadenz?“

„Ja, welche Gaillarde meinst du denn?“ fragte Eilhard mißmutig, „die Langeweile die mich quält?“

„Nein, ich meine: „Ich möchte lieber allein schlafen.“ Ich glaube, die letzte Kadenz ist hier rechts.“

Eilhard zuckte die Achseln, Bärbchen aber wandte sich um und rief nach Bonnius, der sofort an ihrer Seite war.

„Die Bewegungen sind folgende,“ belehrte er auf Bärbchens Frage: „Ruade rechts, Entretaille, Ruade links, Grue, Ruade rechts, Entretaille, Ruade links, Entretaille mit Grue rechts, Ruade rechts, Entretaille zur Grue links. Großer Sprung. Kadenz rechts.“

„Also doch,“ frohlockte Bärbchen.

„Was meinst du dazu, Anna?“ fragte Eilhard.

„Ich weiß in diesen Dingen wenig Bescheid,“ erwiderte die Angeredete.

„Anna tanzt nicht mehr,“ rief Bärbchen lustig, „weil Reinhold Taube sie beim letzten Wadenfest in der Bolte so geschwenkt hat, daß man ihr bloßes Knie hat sehen können. Das kommt ja nun alle Tage vor, aber die Junker haben sie damit so geneckt, daß sie nun nicht mehr tanzen will. Das ist doch albern von Anna.“

„Guten Abend!“ rief Frau Katharina, die den jungen Leuten bis an die Zugbrücke entgegen gegangen war.

Sechstes Kapitel.

Neben Frau Katharina stand ein schlanker, hochgewachsener Mann. Es war Jürgen Thedingsheim von Manden, Bärbchens Bruder. Er umarmte Eilhard, küßte die jungen Mädchen und erwiderte Bonnius' ehrerbietigen Gruß mit einem unmerklichen Kopfneigen. „Nehmt die Pferde der Fräulein und führt sie in den Stall,“ rief er dem Schreiber zu.

Bonnius hatte eine heftige Antwort auf der Zunge, aber Barbara, die neben ihm stand, flüsterte ihm zu: „Um Gotteswillen, thut es mir zuliebe,“ und er ergriff schweigend die Zügel.

„Besten Dank, lieber Bonnius!“ riefen Frau Katharina

und Eilhard wie aus einem Munde, da beide das Bedürfnis fühlten, ein versöhnendes Wort zu sprechen.

„Du kommst gerade zur rechten Zeit zurück, Eiert,“ sagte Jürgen Thedingsheim, ohne den Zwischenfall weiter zu beachten, „um noch den großen Feldzug gegen den Erzbischof mitzumachen. Da kannst du dich gleich als Kriegsmann bewähren.“

„Meinst du denn, daß wir mit ins Feld ziehen?“

„Natürlich, Eiert, unser gnädiger Herr, der Bischof wird sich doch eine solche Gelegenheit nicht entgehen lassen, zu den Rittersporen zu kommen! Und was die vom Orden anbelangt — ich sage dir, die Courage sprengt ihnen Brust und Harnisch. Zu Johannis werden wir in Blut waten bis an die Kniee, und in allen Ordensschlössern und Domherrenhäusern werden Witwen klagen und Waisen jammern. Es gibt einen Oberpaß, Eiert, wenn die Pfaffen im Harnisch und die Pfaffen in der Kutte sich an die Kehle springen und Hilf Maria! dazu schreien.“

„Aber denke an den Moskowiter, Jürgen.“

Der von Manden zuckte die Achseln. „Fürchtest du dich auch vor ihm?“ meinte er. „Ich denke, wir haben Schwertter genug im Lande, um die nach Knoblauch stinkenden Kerle wieder dahin zu jagen, wo sie herkommen.“

„Ihrer sind aber unendlich viele.“

„Der Undeutschen sind auch viele,“ erwiderte Thedingsheim verächtlich. „Der Neuze ist hinter Wall und Graben nicht ungefährlich, denn er kann hungern wie eines Bettlers Pferd, aber im offenen Felde hat er deutschen Kriegsleuten noch nie widerstanden. Ich getraue mich wohl mit unserer

Stiftsfahne das ganze reußische Heer auseinander zu schmeißen, daß sie das Wiederkommen vergessen.“

„Fürgen,“ sagte Frau Katharina, „lehre noch einmal mit mir um, ich möchte dich um etwas bitten.“

„Was ist es?“

„Fürgen, einer von deinen Bauern, sie nennen ihn den schwarzen Tönnies von Unnaser, hat heute nacht einem von den Unsrigen die Tochter geraubt.“

„Sieh' einmal an,“ lachte Fürgen, „der kecke Gesell. Weiß er nicht, was seiner harrt, wenn sie ihn fangen?“

„Fürgen,“ bat Frau Katharina, „sei gut und Sorge, daß er das Mädchen freigibt.“

Fürgen zuckte die Achseln. „Es ist Kanzzzeit bei den Wölfen und bei den Undeutschen, Muhme,“ erwiderte er, „wer kann sie da finden?“

„Du kannst es, Fürgen. Wenn er weiß, daß du es nicht leidest, wird er sich wohl hüten, das Mädchen zu behalten.“

„Da habt Ihr freilich recht, Muhme. Nun wohl, ich will es dem Schreiber sagen, und der soll das Pärchen auseinanderbringen. Der Kerl soll überdies gequästet werden, weil er es gewagt hat, sich sein Schäfchen gerade aus Kelles zu holen. Als ob es nicht auch sonstwo schmucke Bauerndirnen gäbe.“

„Abgemacht, Fürgen?“

„Abgemacht, Muhme.“

Der von Randen küßte seiner Tante die Hand und beide begaben sich in das Haus.

Der erstere suchte zunächst die Großmutter auf, um ihr

seine Aufwartung zu machen. Nachdem er Frau Maria begrüßt hatte, nahm er neben ihr Platz und sagte: „Nun, da Elert wieder zurück ist, solltet Ihr auch ans Werk gehen, Ahne.“

„Du meinst in bezug auf Bärbchen?“

„Ja.“

„Nun, das ist ja nicht so eilig. Laß ihn doch erst wieder warm werden daheim.“

„Nun, ich meine ja auch nicht, daß wir Sonnabend die Rüste halten sollen, wohl aber denke ich an nach Weihnacht. Wir sollten das Ding nicht länger hinauschieben, als gerade nötig ist. Ein Kriegsmann ist immer froh, wenn die Wacht vorüber ist und er die Parole weiter geben kann.“

„Ich denke, daß diese Wacht dich nicht allzusehr in Anspruch nimmt, Fürgen.“

„Ja und nein, Ahne. Ich weiß sehr wohl, daß Ihr und die Frau Muhme gut acht gebt, aber der Hofmeister mag aufpassen, wie er will, es wird doch einmal das Korn in falsche Säcke geschüttet. Frauenehre ist von Glas, Ahne, die zerbricht leicht und läßt sich nicht wieder zusammenbringen.“

„Ich wüßte nicht, Fürgen, von welcher Seite her Bärbchens Ehre hier Gefahr drohen könnte.“

„Hier nicht, Ahne,“ erwiderte Fürgen, „denn von den Junkern wird keiner meiner Schwester zu nahe zu treten wagen, aber wer kann wissen, was in der Stadt vorgeht, wo die liederlichen Dompfaffen und landfremden Ordensherren überall aus- und eingehen. Wir leben in einer wüsten Zeit, Ahne, und Bärbchen war immer unbesonnen und eigenwillig.“

„Du thust ihr unrecht, Fürgen, sie ist gutherzig, oft zu gutherzig, aber ihre Ehre ist in guten Händen.“

„Das hoffe ich,“ meinte der Junker, „wenn ich auch dabei an andere Hände denke, als die ihrigen. Was aber ihre vermeintliche Gutherzigkeit anbetrifft, so habe ich mein Lebtag davon nichts bemerken können, denn sie war immer eine Widerbellerin, die that, was ihr gut schien, und das, was ihr gut schien, war allezeit das Thörichte und Schlechte. Ich werde jedenfalls von Herzen froh sein, wenn sie erst Elerts Frau ist. Er mag dann zusehen, wie weit er mit seinem gutherzigen Weibe kommt.“

„Ihr habt euch — Gott sei es geklagt — nie leiden mögen, Fürgen.“

„Das ist wahr, Ahne. Sie schrieb schon als Kind, sobald sie mich sah, und sie fürchtet mich jetzt, wie den Gottseibeius, obgleich ich doch gar nicht so fürchtbar bin.“

Fürgen Thedingsheim schwieg und trommelte mit seinen harten weißen Nägeln auf dem Tisch. Das Licht der Kerzen beleuchtete hell sein schönes Gesicht von vollendeter Regelmäßigkeit und die reiche, geschmackvolle Kleidung, die seinen tadellosen Körperbau noch mehr zur Geltung brachte. Die Großmutter sah ihm gerade in die hellblauen kalten Augen, und sie dachte, daß ihr Bärchens Empfindung nicht ganz unbegreiflich sei. Es gab nicht viele Menschen, denen dieser schöne und kluge junge Mann nicht Furcht oder doch ein der Furcht ähnliches Gefühl einflößte. Vielleicht war es dieses Gefühl, das ihn den Weibern gegenüber so unwiderstehlich machte.

„Also nicht wahr, Ahne,“ sagte der von Randen, indem

er sich erhob „ihr schürt da etwas die Kohlen an, Elert wird es ja auch lieb sein, nicht allzu lange vor dem gedeckten Tisch stehen zu müssen.“

„Das ist für mich der wichtigste Grund, Fürgen.“

„Mir auch recht, Ahne“ war die Antwort. „Es ist einerlei, warum das Pferd gefattelt wird, wenn es nur zur rechten Zeit vor der Thüre hält.“

Der Junker empfahl sich. In der Thüre traf er mit Barbara zusammen. Sie wollte mit einem halb scheuen, halb trotzigen Blick an ihm vorüber, er aber stellte sich vor sie hin, ergriff ihren Arm und preßte ihn, daß das Mädchen mit Mühe einen Schrei unterdrückte. „Du hast mir noch nicht einen guten Abend geboten, Barbara,“ sagte er.

„Du mir auch nicht,“ war die Antwort.

Der Junker blickte der Schwester zornig in die Augen, die seinen Blick jetzt ruhig aushielten. Dann ließ er ihren Arm fahren und ging davon.

„Bärbchen,“ sagte die Großmutter, „du solltest Fürgen gegenüber nicht so trotzig sein. Er ist dein einziger Bruder und vertritt Vaterstelle an dir.“

„Ein schöner Vater,“ versetzte Bärbchen, indem sie mit der Linken den schmerzenden rechten Arm rieb. „Mir hat diese Vaterschaft noch nie etwas anderes eingetragen, als blaue Flecke am Leibe. Aber wißt Ihr was, Ahne? Morgen kommen die Stahlbiters und die vier Bietinghoß in einer Mummerei zu uns. Unser Fürgen hat es mir gesteckt. Die Junker kommen als Italiener und die Fräulein als Spanierinnen.“

„Gut, Bärbchen,“ meinte Frau Maria, „aber laß das

jetzt. Setze dich her und sieh mich an. So. Und nun sage mir, hast du Elert lieb?"

Barbara errötete über und über. „Gewiß," erwiderte sie, „wie soll ich ihn denn nicht lieb haben."

„Hast du ihn so lieb, daß du einmal seine Frau sein und Freude und Leid mit ihm teilen willst? Sprich, mein Kind, es hört dich niemand, als deine Ahne. Sprich, Bärchen."

„Wenn ich nur nicht zu dumm für ihn bin, Ahne."

Frau Maria lächelte. „Sehr klug bist du freilich nicht," sagte sie, indem sie den Kopf ihrer Enkelin streichelte, „aber ich meine, Elert wird schon vorlieb nehmen."

„Darf ich jetzt wieder von der Mummerei sprechen, Ahne?"

Sie durfte es und that es, die Ahne aber dachte: mit dem Heiraten hat es hier wirklich noch gute Weile.

Der von Kanden hatte sich unterdessen zu den Herren begeben, die zechend zusammensaßen. Als Jürgen Thedingsheim eintrat, erhoben sie ein großes Geschrei. „Wo warst du so lange? Wo habt Ihr gesteckt?" hieß es, und: „Eine Kaufe zur Strafe!"

Jürgen Nötken brachte das gewaltige Strafglas, aber Thedingsheim lehnte es ab. „Wenn ich nachholen soll, was ihr in wählender Zeit getrunken habt," sagte er lachend, „so gebt mir die große Kaufe!"

„Recht so! Ein wahres Wort! Ein ganzer Kerl, der Jürgen!" erklang es jubelnd. Man füllte die große Kaufe, ein ungeheures Gefäß, und reichte es Thedingsheim, der es mit beiden Händen in Empfang nahm. „Allen wackeren

Kriegsleuten," sagte er, setzte die Kause an und trank sie in einem Zuge leer.

„Das muß man sagen, Fürgen," rief Peter Thedingsheim, „im Fechten, Trinken und Scharmützieren kommt dir keiner gleich.“

„Oho," rief Herr Kruse, „Eiert — nein verzeih' — aber du, Fürgen, wirst du dich so ohne weiteres an den zweiten Tisch setzen lassen?“

Fürgen Nötken erhob sich. „Ob ich über die Mauer komme, Ohm," rief er, „weiß ich nicht, aber versuchen will ich es immerhin.“

„Laß es sein, Fürgen," meinte der von Randen, „du hast schon getrunken.“

„Her damit, Hans. Ein wackerer Kriegsmann fällt, aber er weicht nicht zurück.“

Damit ergriff Fürgen Nötken die Kause. „Allen Mannen unseres gnädigen Herrn zu Dorpat," rief er und leerte das Gefäß. „Ich bin, wie du siehst, auch auf der Mauerkrone," sagte er dann unter allgemeinem Jubel zu Fürgen Thedingsheim.

Dieser zuckte die Achseln. „Nun geht es auf der anderen Seite wieder hinunter," erwiderte er. „Füllt die Kause.“

„Na," lachte Herr Kruse, „da soll mir einer sagen, daß unser junges Volk weniger tapfer ist, als wir seinerzeit waren. Was meint Ihr, Herr Mannrichter?“

Der Mannrichter verneigte sich. „Die Junker hauen hübsche Späne," meinte er.

„Allen adeligen Frauen," sagte Thedingsheim und leerte die Kause abermals. „So, jetzt sind wir am Feind, Fürgen.“

„Allen adeligen Jungfrauen,“ rief Jürgen Rötken. Es währte diesmal eine Weile, bis er mit dem Tranke fertig wurde, aber es gelang. „Der Harnisch ist durchhauen,“ sagte er.

„Wir sind aber erst in der Stadt,“ rief der von Manden. „Nun geht es gegen die Schloßmauer.“

„Jungen, ihr seid prachtvoll,“ schrie Peter Thedingsheim. „Sah man je dergleichen.“ „Das nenne ich einen guten Kampf kämpfen,“ rief der Domherr Stadelberg. „Ich sehe euch noch beide S. F. G. in der eigenen Kammer gefangen nehmen,“ jubelte Herr Kruse.

Eilhard hätte dem Wettstreite gerne ein Ende gemacht, denn er sah voraus, daß Jürgen Rötken unterliegen mußte, aber er wußte wohl, daß jetzt an ein Aufhören nicht zu denken war. Die beiden erstiegen noch gemeinsam die Schloßmauer, als es aber galt, von derselben wieder hinunter in den Schloßhof zu kommen, sprang Jürgen Thedingsheim glücklich hinab, Jürgen aber strauchelte und fiel dem zuspringenden Eilhard gerade in die Arme.

Als man ihn zu Bett brachte, fehlte es übrigens keineswegs an Lobsprüchen über eine so tapfere Haltung und auch der von Manden gab anerkennend zu, daß ihm sein Kamerad nur deshalb nicht weiter hätte folgen können, weil er schon vor Beginn des Sturmes ein Käufchlein gehabt.

„Die Herren Junker haben sich beide höchst mannhaft gehalten,“ meinte der Domher. „Rosenhusen ist mit fliegenden Fahnen genommen und was darin ist, gehört nach Kriegsrecht den Siegern.“

„Ich wünschte, Rosenhusen wäre wirklich schon über,“

meinte der Mannrichter. „Wenn sich der Herzog von Preußen hineinwirft, oder der Pollacke, kann es noch um die Braut einen blutigen Tanz geben.“

Der von Randen zuckte die Achseln. „Der verlaufene Mönch in Königsberg,“ erwiderte er, „wird sich wohl hüten, sich den Orden noch auf seine alten Tage auf den Hals zu ziehen und was den Pollacken betrifft, so wird das deutsche Schwert den Säbel schnell genug wieder in die Scheide bringen.“

„Laßt es gut sein, Herr Bruder,“ mahnte der Mannrichter, „die Pollacken sind tapfere Leute und was helfen überdies die stärksten Mauern, wenn der Thorwart dem Feinde das Thor aufschließt. Ich habe sichere Kunde, daß der Landmarschall es mit dem Erzbischof hält.“

„Meint Ihr? Glaubt Ihr wirklich?“

„Ich weiß es. Daß sie den Fürstenberg statt seiner zum Roadjutor gewählt haben, hat den von Münster fuchswild gemacht und er sagt es jedem, der Ohren hat, daß er diesen Schimpf, den man seinem ganzen Geschlechte angethan, rächen wolle. Darum meine ich, daß, da die Windhunde sich beißen, der Hase jedenfalls in den litauischen Wald schlüpfen wird.“

„Laßt ihn davon gehen,“ rief der von Randen, „mehr will ja auch der Orden nicht.“

„Ganz recht, aber wer wird uns vor den litauischen Wölfen schützen, deren Schutzverwandter er ist? Und wenn wir gegen die zu Felde liegen, wer wird unterdessen den russischen Bären aus unserem Haferfelde fern halten?“

„Ach was“ rief Jürgen Thedingsheim, „wir werden

schon mit beiden fertig. Die Wölfe lassen wir mit Jungfer Hänfin Hochzeit machen und aus des Bären Fell schneiden wir uns Schlittendecken. Ich trink Euch eins, Herr Bruder."

"Der Bär! Der Bär!" rief Herr Kruse und stützte den Kopf auf beide Arme. „Ich sage euch, der Gedanke an diese Bestie macht mir die Haare grau. Was werden wir thun, wenn der Moskowiter den Kreuzbrief schickt und wir ihn nun neu versiegeln sollen? Und mittlerweile ist des Ordens Tresenkammer durch den Krieg geleert!"

„Hätten wir nur einen tüchtigen Kriegsmann von Adel an der Spitze," meinte der Domherr, „wir wollten uns des Moskowitzers schon erwehren, aber von eines Hutmachers Sohn wird niemand ein adelig herzhast Wesen erwarten."

„Amen," sagte der Domprobst. Er war selbst Konkurrent Hermann Weilands um den Bischofsitz von Dorpat gewesen und hieß deshalb beim Volke noch jetzt: der Gernbischof.

„Redet nicht schlecht von unserem gnädigen Herrn," wehrte Herr Kruse. „Daß es der Adel allein nicht thut, haben wir am Bischof Iodokus von der Necke hinreichend erfahren. Der hat den Apfelbaum so rein abgesucht, daß auch nicht ein Apfelschen daran geblieben und ist jetzt unser Obst mit irgend einem westfälischen Fräulein in Verden. Bischof Hermann dagegen hat als Abt von Falkenau der Ritterschaft lange und wacker vorgestanden. Überdies ist er ja immerhin zu Wesel von ehrlichen deutschen Eltern geboren."

„Herr Bischof Hermann Bei
Gab's Bistum um ein Ei

Jodokus von der Neke
Warf's Bistum in den Dreck"

rällerte der Domherr.

„Macht den von der Necke nicht schlechter als er war,“ sagte der Mannrichter. Er konnte es nicht ertragen, daß er, selbst ein Evangelischer, einen katholischen Bischof vorstellen und als ein solcher über ein evangelisches Land Herr sein sollte. Das hielt er nicht aus und darum ging er davon.“

„Mit des Bistums Gelde in der Tasche,“ grollte Peter Thebingsheim.

Taube suchte die Achseln. „Was wollt Ihr,“ erwiderte er, „er war ein landfremder Mann. Was ging ihn unser Pivland an. Das ist ja unser ganzes Unglück,“ fuhr Taube fort, „daß unser armes Vaterland wie ein Wald ist, der niemand gehört und in dem jeder Fremde Bäume fällen kann, wie viel er Lust hat. Und was für Holzfäller sind das mitunter! Denkt nur an Friedrich von Ampten, den Bischof von Neval. Der kam ins Land als ein armer Prädikant und frug beim Räte zu Neval an, ob sie nicht ein Pfarramt für ihn hätten. Als ihm nun der Bescheid ward, er sollte erst eine Probepredigt halten, da frug er weiter, wie der Rat sie wolle, ob nach dem alten oder nach dem neuen Glauben. Da ihm nun der Rat zur Antwort gab, sie wollten weder dies noch das, schlug er sich zu den Katholischen auf dem Dom und jetzt reitet dieser Mann mit hundert Pferden durch das Land. Nein, ihr Herren, so lange wir freien, adeligen Pivländer der Westfälinger Knechte sind. wird es nicht anders, als daß wir den Hafer bauen

und der Fremden Pferde fressen ihn. Wir sollten einen eigenen Fürsten haben von edlem fürstlichen Geblüt, dann sollte es wohl anders bei uns aussehen.“

„Ganz recht, Herr Bruder, aber wer soll es sein?“

„Das weiß ich noch nicht, Herr Kruse,“ versetzte der Mannrichter, „aber das weiß ich gewiß, wer immer es sei, ich reite ihm zu.“

„Ich auch! Ich auch!“ rief es von allen Seiten und noch mancher Becher ward auf den König von Livland der Zukunft geleert.

Am folgenden Tage ging es in Kelles hoch her, denn kurz vor Tisch ritten die Stahlbiter und die Vietinghofs in einer Mummerei auf den Hof. Sie hatten zwei Trompeter mit, die bliesen, daß die Schindeln von den Dächern fielen. Arnt Vietinghof aber hielt die Ansprache. „Der Ruf von der Schönheit der beiden edelgeborenen Jungfrauen von Kelles,“ führte er aus, „sei bis nach Hispania und Italia gedrungen. Da hätte denn die Ritterschaft in beiden Ländern eine Gesandtschaft in das Stift Dorpat abgefertigt, um der Sache auf den Grund zu gehen und später darüber gebührendermaßen zu berichten. Infolgedessen hätten sie die Bitte thun wollen, man möge ihnen die beiden Fräulein zeigen, sobald sie aber das Haus betreten, wären sie also gleich ganz gewiß gewesen, daß niemand anders gemeint sein konnte, denn die beiden Jungfrauen, so ihnen entgegengetreten, sintemal sie auf der ganzen Reise, so doch durch Teutschland, Ungaren, Pohlend, und vieler anderer Herren Länder geführt, ihresgleichen nie geschaut. Sie wollten deshalb nur etwa ihre Pferde ein wenig verschmaufen lassen und dann

alsogleich wieder dahin ziehen, von wannen sie gekommen waren.“

Darauf erwiderte Eilhard: „Die Jungfrauen fühlten sich höchlichst geehrt, daß die Gäste einen so weiten Weg nicht gescheuet und ihretwegen bis in Livland, an das Ende der Welt gezogen. Daß sie aber sogleich ihrer Pferde Köpfe zur Sonne wenden sollten, wäre keineswegs die Meinung, denn es sei des Landes nicht der Brauch, daß ein Gast ungeessen und ungetrunken aus einem livländischen Hofe ritte. Sie hätten vielmehr, die Herrschaften möchten vorlieb nehmen und ihnen die Ehre anthun.“

Das geschah denn, und Nachmittag und Abend wurden lustig vertanzt. Selbst Anna ließ sich schließlich erbitten an dem Tanze teilzunehmen und Barbara schwamm in Seligkeit. Auch Eilhard war heute so munter wie nur einer, denn Barbaras Heiterkeit steckte ihn an und riß ihn mit sich fort.

Am Abend gab es noch einen Hauptspaß, indem man zusammen eine Gans lebendig briet. Dabei ging es so zu: Die Fräulein rupften den Vogel erst bis an Hals und Kopf und machten dann in einiger Entfernung von der Gans, aber rund um sie ein Feuer an. Nun setzte man ein mit salzigem Wasser gefülltes Gefäß dem Tiere vor, das beständig trank, was viel Heiterkeit erregte. Dann nahm man gekochte Äpfel, beträufelte die Gans damit und rückte ihr allmählich das Feuer immer näher. Die Gans schrie und wollte fliegen, konnte aber nicht fort. Da Frau Katharina ihr unterdessen den Kopf und das Herz mit einem nassen Schwamm anfeuchtete, hielt die Gans es eine Weile aus und schrie zum allgemeinen Jubel noch, als man sie anschnitt.

Jürgen hatte dem Schauspiel mit ganz demselben Interesse zugesehen, wie die anderen auch. Jetzt fiel es ihm auf, daß Anna aus dem Zimmer verschwunden war. Er suchte sie vergeblich, bis er sie endlich in Thränen gebadet in einer abgelegenen Kammer auffand.

„Was hast du, Anna?“ fragte Jürgen, indem er die Schwester an sich zog.

Erst nach geraumer Zeit kam die Antwort: „Ach, Jürgen, es war so schrecklich anzusehen, wie ihr das arme Tier quältet.“

Jürgen schüttelte verwundert den Kopf. „Aber beste Anna“ rief er, „gibt es denn ein artigeres, lustigeres Schauspiel? Man kann auf diese Weise eine noch lebendige Gans essen.“

Anna hielt den Kopf eng an des Bruders Brust gedrückt und weinte still vor sich hin. Auch Jürgen rührte sich nicht, um die Schwester nicht zu stören, aber er dachte wieder: „Es ist doch schade, daß die Klöster aufgehoben sind. Das Mädchen ist doch gar zu zart für die Welt, wie sie nun einmal ist. Was sollte wohl aus dieser werden, wenn nicht einmal ein so harmloser Spaß erlaubt sein sollte, wie dieser.“

„Geh nur wieder zurück zu den andern, mein lieber Jürgen,“ bat Anna nach einer Weile „und laß mich noch ein wenig hier. Ach, es war so schrecklich.“ Und ein Schüttelfrost ließ den zarten Leib der Jungfrau erbeben.

Jürgen wollte noch bei der Schwester bleiben, aber sie drang so lange in ihn, bis er ging und bald hatte er über der schmucken Elsebe Stahlbiter die Schwester vergessen.

Als Barbara schließlich in ihre Kammer schlich, und leise auftrat, um die angeblich an Kopfweh leidende Gefährtin nicht zu stören, erwies es sich, daß Anna noch wach war.

„Das war ein herrlicher Tag,“ rief Barbara, indem sie sich auf Annas Bett setzte. „Es ist jammerschade, daß du so früh fort mußt. Ich sage dir Anna — Elert sprang in der Gaillarde so hoch — nun wenn auch nicht so hoch, so doch mindestens so hoch, ganz gewiß. Er ist doch ein lieber guter Junge, der Elert, und wenn er vom Tanzen rote Backen hat, sieht er auch sehr gut aus. Wann gehst du eigentlich fort Anna? Als wir die Gans brien, warst du doch noch da? Das war einmal lustig.“

„That dir das Tier garnicht leid Bärchen?“ fragte Anna.

„Natürlich that es mir leid,“ war die Antwort, „daß die Muhme es zu früh anschnitt. Es hätte es noch ganz gut eine Weile ausgehalten und wäre dann noch mehr gar gewesen.“

„Gute Nacht, Bärchen.“

„Gute Nacht, Anna. Hast du Kopfweh?“

„Ja.“

Bärchen hatte eben das Licht ausgelöscht, als ein Trompetenstoß von der Zugbrücke her bis ins Herrenhaus drang. Auf dem Hofe wurde es lebendig, man hörte rufen und Hufe wiehern. Bärchen sprang aus dem Bett und eilte ans Fenster, das sie ein wenig öffnete. „Es sind Ordensherren,“ sagte sie dann, „ein älterer und ein ganz junger. Sie entschuldigten sich beim Dhm, daß sie so spät gekommen.“

Sie hätten unterwegs einen näheren Weg nehmen wollen und sich darüber in der Wildnis verirrt. Na, das wird morgen wieder ein lustiger Tag, Anna.“

Und nun wurde es still im Zimmer.

Barbara hatte recht, der folgende Tag wurde ein sehr lustiger. Der eine der beiden Ordensherren, der Komtur von Marienburg, Herr Philipp Schall von Bell, der in Geschäften nach Kelles gekommen war, um mit Herrn Kruse als Stiftsvogt von Dorpat zu verhandeln, war zwar schon ein älterer und überdies ein sehr stolzer und zurückhaltender Herr, sein Begleiter aber, der Ritter Kaspar von Altenbokum war noch ein junges Blut, das erst vor kurzem aus Deutschland eingetroffen war und einen fröhlichen Tanz wohl zu würdigen wußte. Die Jugend tanzte denn auch fleißig und der Tag wurde sehr lustig. Der Tag, aber nicht der Abend.

Die älteren Edelleute hielt, so feindlich sie auch den Ordensrittern gesinnt waren, die Rücksicht auf Herrn Kruse und die altbewährte livländische Gastfreundschaft im Zaume und auch die jungen Leute, zu denen sich noch zwei Rosen gesellt hatten, ließen sich nicht merken, daß ihnen an den Rittern wenig gelegen war, immerhin bemerkten die letzteren nicht ohne Unwillen, daß der junge Fremde ein vorzüglicher Tänzer war. Wenn er in der Kulade seine Tänzerin mit der Linken an den untern Rand des Leibchens faßte und nun mit ihr den großen Sprung machte, so kam er höher als irgend ein anderer und in der Gaillarde waren seine Bewegungen ebenfalls tadellos. Da er nun als Fremder den Mädchen ohnehin interessanter war, als die längst be-

kannten Bettern, so hafteten ihre Blicke mit Vorliebe auf seinem blonden Lockenkopf oder schauten ihm in die blauen Augen. Trotzdem hielt man während des Tanzes noch an sich, als man aber beim Biere saß, und jeder tüchtig getrunken hatte, fand die Gesinnung auch ihren Ausdruck. Hans von Rosen, dem der Schelm allezeit im Nacken saß und den es nicht wenig verdrossen hatte, daß Gretheken Vietinghof mit dem von Altenbokum so gern zu tanzen schien, blinzelte erst Arnt Vietinghof zu und begann dann dem jungen Ritter von einer Wolfsjagd zu erzählen, die er im vorigen Jahr auf junge Wölfe wollte abgehalten haben. „Wie ich nun,“ erzählte er, „um Mitternacht, wo die Alte zu den Jungen geht, diese anheule, bellen mir die vier, Jungen, die hungrig waren wie die Westfälinger, fröhlich entgegen.“

Die übrigen Junker brachen hier in ein lautes Gelächter aus, das den von Altenbokum erst darauf aufmerksam machte, daß ein Witz auf seine Kosten gemacht worden war. Die Hornesader schwoll ihm darüber mächtig an, und er fragte den von Rosen, was er mit seinen Worten hätte sagen wollen. Der Junker versicherte darauf mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt, er glaube allerdings bemerkt zu haben, daß die Herren aus Westfalen, die ja überhaupt sonderlich starke Leute seien, sich einer allezeit regen Estluft erfreuten.

„Verzeiht, edler Herr,“ sagte Eilhard, dem der Handel überaus peinlich war, „der von Rosen hat gewiß nichts sagen wollen, was Eurer Ehre zu nahe treten könnte.“ Reinhold Stahlbiter aber, der einen bösen Ransch hatte, rief dem

Ritter zu: „Wenn Ihr zu Hause genug zu essen hättet, würdet Ihr doch schwerlich nach Livland kommen, sondern lieber in Eurem Westfalen bleiben.“

„Das lügst du in deinen Hals hinein, du Schelm,“ schrie der von Altenbofum, indem er so heftig aufsprang, daß der Stuhl weit zurückflog.

„Verfluchter Pfaffe,“ brüllte der Junker, „den Schelm sollst du mit deinem Herzblut bezahlen.“

Auf den Lärm stürzten die älteren Herren, die bisher im Nebenzimmer saßen, herbei. „Was geht hier vor, Altenbofum?“ rief der Komtur. „Das Schwert in die Scheide! Wißt Ihr nicht, daß ein Ritter der h. Jungfrau sein Schwert nur ziehen darf, um es im Dienste der Christenheit zu gebrauchen? Hat man Euch beleidigt? Antwortet, ich befehle es Euch.“

„Man warf uns vor, daß nur der Hunger uns Westfalen nach Livland treibe. Soll ich mir das gefallen lassen?“

Das ohnehin strenge Antlitz des Komturs nahm den Ausdruck unbeugsamer Härte an. „Ihr wohl,“ sagte er, scheinbar ruhig, „aber der Orden wird den Schänder seiner Ehre zu finden wissen. Wer ist der Junker, gestrenger Herr?“ wandte er sich dann an den Hausherrn.

„Laßt ihn,“ begütigte Herr Kruse, „er hat treuherzig getrunken und einen grausamen Rausch. Aus ihm hat das Bier geredet. Er wird Euch morgen um Verzeihung bitten.“

„Einerlei, wer ist es?“

Die ernste Wendung, welche der Handel nahm, ließ die übrigen schweigen, Jürgen Thebingsheim aber sagte kalt: „Ein Livländer, der sich von einem landfremden Westfälinger

nicht ohne weiteres einen Schelm nennen lassen will. Eine solche Vermeßtheit hat ja allerdings Strafe verdient.“

„Das kostet mindestens den Kopf,“ spottete der Herr von Taube.

Die Augen des Komturs funkelten, aber er behielt seinen Zorn in seiner Gewalt. Dieser Mann, der sein langes Haupthaar und seinen Bart täglich in zierliche Locken kräuseln ließ und dessen Finger mit Ringen geschmückt waren, wie die eines Mädchen, hatte trotzdem etwas Imponierendes. Er galt mit Recht für die beste Lanze des Ordens.

„Gestrenge Herren,“ erwiderte er, „ich frage euch auf euer ritterlich Wort, nannte der Ritter jenen Junker einen Schelm, nachdem er den Orden beleidigt hatte oder vorher?“

„Es gibt ja leider Gottes auch noch genug andere Westfälinger im Lande, als diejenigen, welche so glücklich sind ihre Schwerter nur im Kampf für die Jungfrau Maria ziehen zu dürfen,“ sagte Jürgen Thedingsheim. „Der Junker wird wohl nach denen geschossen haben.“

„Gestrenger Herr,“ erwiderte der Komtur, „niemand wünschte in diesem Augenblick mehr als ich, daß wir auch gegen andere vom Leder ziehen könnten, aber dieser Wunsch hilft leider dem Kopf nicht über den Graben. Darum frage ich nochmals: wie heißt der Junker da? Er kann ja zusehen, wie weit er mit Eurer Unterscheidung vor Seiner Fürstlichen Gnaden dem Herrn Herrmeister kommt.“

„Mein Name ist Reinhold von Stahlbiter,“ erwiderte der Junker, der nüchtern geworden war, „Euer Herrmeister aber geht mich nichts an, denn ich bin ein Mann des Bischofs von Dorpat.“

„Wer bürgt mir dafür, daß der Junker nicht landflüchtig wird?“ fragte der Komtur.

„Ich! ich! ich!“ hieß es von allen Seiten.

„Wohlan, Altenbofum, dann zu Roß.“

Bergeblüch suchten Herr Kruse und Peter Thedingsheim den Handel zu vermitteln oder die Herren wenigstens zu vermögen, erst am folgenden Tage aufzubrechen. Nach einer halben Stunde ritten sie unter der Führung von zwei Kellerschen Reitern hinaus in die finstere Nacht.

„Der Junker soll an mich denken!“ schwur der Komtur, sobald sie die Zugbrücke hinter sich hatten. „Bei Gott, es ist die höchste Zeit, daß einmal ein paar beim Kragen gefaßt werden, sonst wird es um unser Regiment bald geschehen sein. Seit die verdammte lutherische Ketzerei im Lande um sich gegriffen hat, sind wir hier nur noch die Geduldeten, wir, ohne die doch alles übereinander fallen würde, wie ein Turm ohne Mantelmauer. Nehmt dem livländischen Gaul den westfälischen Reiter und er wird in derselben Stunde platt auf der Nase liegen. Gebt ihnen, was sie wollen, ihre ‚livländische Libertät‘ und sie erwürgen sich, zuchtlos wie sie sind, beim Raufen Mann für Mann, daß der Pollacke und der Moskowiter statt mit dem Säbel und dem Bogen nur mit Spitzhacke und Spaten ins Land zu kommen brauchte, die ganze livländische Herrlichkeit zu Grabe zu bringen.“

Siebentes Kapitel.

Es war am letzten Tage des Mai und der Frühling stand in voller Blüte, als die Bewohner des Herrenhauses von Kelles eines Nachmittags einen gemeinsamen Ausflug machten. Frau Maria, Frau Katharina, die beiden kleinen Mädchen und die Amme mit Anneken fuhren, die beiden Fräulein, Eilhard, Jürgen, Heinrich Taube und Bonnius ritten, ein Troßwagen barg den reichlichen Mundvorrat. Das Ziel war ein vor kurzem gepflanzter Bauerhof, der eine überaus liebliche Lage hatte. Ein Bach floß hier zwischen Wiesen hin, auf denen einzelne Gruppen von Birkenbäumen gleichsam kleine Inseln bildeten. In einem solchen Hain hatte man am Tage vorher einfache Tische und Bänke aufgestellt. Nun wurden die mitgebrachten Tücher über den Boden gebreitet, die Vorräte ausgepackt und ein Feuer angemacht. Dann trieb es ein jedes, wie es wollte. Die beiden Damen ließen sich von der Bäuerin von ihren Freuden und Leiden erzählen; die jungen und die kleinen Mädchen pflückten um die Wette Feldblumen, die sie nachher zu Kränzen und Sträußen flochten; die jungen Herren ließen sich von Bonnius an Ort und Stelle erklären wie hier gerodet und die Wirtschaft betrieben wurde. Dann fand man sich zum bescheidenen Mahle zusammen und manche Neckerei rief ein fröhliches Gelächter hervor.

Nach dem Essen nahm Frau Katharina ihres Sohnes Arm und beide verfolgten langsam einen Weg, der am Rande

des Waldes hinlief. Die Luft war milde und warm, der Gesang der Vögel erklang von überall her, und das frische Laub der Birken strömte einen starken, würzigen Duft aus. „Welch eine Wohlthat,“ sagte Frau Katharina, „endlich wieder einmal allein zu sein. Ist es doch, als ob Kelles ein Taubenhäus wäre oder ein Bienenbaum. Kaum reitet der eine aus dem Thor, so reitet der andere schon hinein.“

„Das war doch immer so, Mutter?“

Frau Katharina schüttelte den Kopf. „Nein, Elert,“ erwiderte sie, „es war nicht immer so. Als ich noch jung war, lebten wir auch lustig und in Freuden, aber so arg wie ihr jetzt trieben wir es nicht. Ist es doch heute, als ob niemand auf unseres Herrgotts Welt etwas anderes zu thun hätte als zu trinken und zu scharmuzieren, zu singen und zu springen, auf die Kirchweihe zu reiten und nach dem Papagei zu schießen. Mein Vater selig war doch einmal ein großer Herr, aber er hielt sich nicht für zu gut, dem Amtmann und dem Hofmeister selbst auf die Finger zu sehen und auch mein Bruder mußte mit der Sonne in den Sattel und kam selten vor der Mahlzeit heim. Ich aber habe der Mutter, sobald ich über den Tisch sehen konnte, zur Hand gehen müssen. In meiner Eltern Hause wurde von alt und jung tüchtig gearbeitet. Das war aber nur möglich, weil nicht alle Gerste, die in Manden wuchs, den Gästen in die Kehle rann und in unsere Thürschwelle keine Löcher getreten wurden.“

Eilhard seufzte. „Ihr habt recht, Mutter,“ erwiderte er „und ich weiß gar wohl, daß auch ich nicht that, was ich thun sollte und thun wollte, aber der Strom ist so stark, daß ich nicht wider ihn an kann.“

„Du kannst es wohl,“ versetzte Frau Katharina, „denn der Herrgott hat dir in seiner Gnade Ruder ins Boot gelegt, die nicht jeder hat.“

„Was meint Ihr, Mutter?“

„Ich meine deine Kopfspein, Elert. Die hat dir der Herrgott gegeben, wie dem schlechten Schwimmer das Schilfbündel. Dieweil du sie hast, mußt du immer wieder auftauchen. Benutze sie auch, Elert.“

„So müßte ich denn mein Leiden, das mir so viele Freuden verfürte, als eine Gnade von Gott ansehen, Mutter?“

„Ja, Elert. Als du noch auf deines Vaters Bein rittest und die Kopfspein ihren Anfang nahm, da weinte ich manchmal so recht herzbrechend. Da sprach eine alte, undeutsche Magd, die damals auf dem Hofe diente zu mir: ‚Weinet nicht, gnädige Frau, der Herrgott weiß, wozu er dem Junker die Kopfspein mit in die Wiege gelegt. Wenn er sie recht nutzt und für dieses Vogels Gesang allezeit offene Ohren hat, kann sie ihm einst mehr wert sein als ganz Kelles.‘ Du glaubst nicht, Elert, wie jenes einfältigen Weibes Rede mich damals aufgerichtet hat und wenn ich später sah, wie diese Pein dich allezeit abhielt vom Bollsauen und Schwärmen, da ist diese Rede immer wieder wie Tau in meinen Garten gefallen.“

Eilhard schüttelte den Kopf. „Die Kopfspein mag mir wohl ein Wall und ein Graben gegen manches Schlechte gewesen sein,“ sagte er, „aber sie ist auch das faule Ei im Kuchen. Ich habe nie so recht mit den anderen mithalten können. Ich habe wohl mit ihnen gesungen und bin mit ihnen gesprungen, aber in meinem Herzen haben die Glocken fast

immer einen anderen Ton gehabt. Und das thut mir wehe, Mutter.“

„Herzliebter Eiert,“ versetzte Frau Katharina, „laß dir dieses Geläut nicht unlieb sein. Es ist besser, daß einmal die Kirchenglocken zum Begräbniß läuten, ob es gleich zur Röste oder zum Kindelbier geht, als daß sie gar verstummen und man nichts hört, als die Glocke, die zu Tisch ruft. Wenn ich unser verderbtes, sodomitisches Leben ansehe, da ist mir manchmal, als ob eine Zeit kommen müßte, da man auf allen Höfen nur das Armsünderglöckchen läuten oder gar die lieben Glocken alle einschmelzen und zu Feldstücken umgießen wird.“

„Mutter,“ rief Eilhard, „wie Ihr sprecht! Gerade wie der Prophet, von dem ich Euch erzählte und den die Bauern neulich erschlagen haben.“

„Um so zu reden braucht man kein Prophet zu sein, Eiert,“ erwiderte Frau Katharina, „man muß dazu nur mehr in Gottes geoffenbartes Wort hineinschauen als du.“

„Mutter, kann denn auch ein Mensch mit Gott am Ratsstisch sitzen?“

„Nein Eiert, das kann er nicht, aber das kann ein Mensch wohl, daß er mit der Elle, die unser Herrgott zugeschnitten, sich selbst und seine Nächsten mißt und wenn er findet, daß die Gerechtigkeit zu kurz geraten, so hat er gut prophezeien, daß der, des das Kleid ist, dem Meister über den Hals kommen wird.“

„So — ho! Hoh — ho!“ rief es hinter den beiden her. Als sie sich umwandten, sahen sie, daß die gesamte Jugend ihnen folgte. Voran schritten die kleinen Mädchen, dann

kam Barbara, auf dem Haupte einen Kranz, um ihre Schultern eine Guirlande. Hinter ihr schritt Anna und ihr folgten die Junker und Bonnius, welche Birkenzweige schwenkten, „Hoch, die Maigräfin!“ riefen und laut jubelten.

Barbaras Augen blitzten vor Freude. „In die Kniee, Junker“, rief sie lachend und Eilhard beugte mit einem Lächeln auf den Lippen vor ihr das Knie, aber die Glocken in seinem Herzen läuteten ganz anders als in ihrem und er hörte das wohl, obgleich sein Auge mit Entzücken auf dem schönen Mädchen ruhte.

„Müßt ihr denn immer Mummenschanz treiben?“ fragte Frau Katharina mißmutig.

„Verzeiht, Muhme“, erwiderte Heinrich Taube artig, „aber wir wußten nicht, daß Euch unser Scherz nicht recht wäre. Ihr liebt es ja sonst, wenn wir fröhlich und guter Dinge sind.“

Frau Katharina war besiegt. „Nun, so treibt euer Wesen immerhin“, sagte sie lachend, „wenn es doch nicht anders geht.“

Die jungen Leute stimmten ein lustiges Lied an und der Zug kehrte um und setzte sich wieder in Bewegung. Eiert schritt neben Barbara her, während Bonnius sich Frau Katharina anschloß. Der erstere hätte gern etwas recht Lustiges gesagt oder gethan, aber so sehr er sich den Kopf zerbrach, es fiel ihm nichts ein, als daß Barbara fast so phantastisch ausgeputzt war wie des verstorbenen Müllers tolle Räthe.

„Nun?“ fragte Barbara, nachdem sie Eilhard eine Weile von der Seite angesehen hatte, „woran denkst du?“

„Ich denke“, erwiderte Eilhard, „daß wir heute einen schönen Abend haben.“

Barbara schwieg. Als die jungen Leute mit ihrem Liede zu Ende waren, wandte sie sich um, nahm den Kranz vom Kopf und setzte ihn Anna auf. „Jetzt bist du Maigräfin“, rief sie lachend, sprang davon und schloß sich Frau Katharina an. „Woran denkt Ihr?“ fragte sie Bonnius.

„Ich denke, daß Ihr die schönste Maigräfin seid, Fräulein, die meine Augen je geschaut haben“, erwiderte Bonnius.

Frau Katharina runzelte die Stirn. „Ihr solltet dem Fräulein nicht solche Dinge sagen, Bonnius“ meinte sie. Sie wollte hinzufügen: „Das schickt sich nicht für Euch,“ verschluckte die Worte aber, denn der junge Mann war ihr ausgesprochener Liebling.

Anna hing unterdessen den Kranz Maiken um. „Sei du unsere Maikönigin“ sagte sie.

„Warum willst du es es nicht sein?“ fragte Eilhard.

„Diese Würde würde mir übel zu Gesicht stehen“, erwiderte Anna. „Wer lahm ist, soll nicht tanzen wollen.“

„Wie meinst du das, Anna?“

„Ich meine, Eilhard, daß ich eine schlechte Vortänzerin wäre. Du weißt ja, es war immer so, wenn ihr recht lustig wart, kamen mir die Thränen in die Augen, ich mußte selbst nicht warum.“

„Aber das ist nicht recht, Anna. Wenn man ein Füllen ist, muß man auch springen.“

„Mag sein, Eilhard, aber manches Füllen kommt nie aus dem Stall. Da ist es denn auch nichts mit dem Springen. Es ist auch nicht alles ein Füllen, was jung ist.“

„Du machst dich arm, Anna.“

„Ich bin vielleicht arm, Eilhard.“

Seltzam! Hier gaben nun die Glocken den gleichen Klang, aber es war Eilhard wieder nicht recht. Er nahm die kleinen Mädchen an die Hand und lief mit ihnen voraus.

Als sie sich dem Wäldchen näherten, sahen sie Herrn Kruse mit großen Schritten auf sie zukommen. „Laß die Kinder fahren, Eiert“, rief er, „ich habe dir etwas zu sagen. So Maiken, da hast du einen Fuß und so Christinchen, da hast du auch einen. Und nun lauft zur Ahne und seid artig.“

Dann nahm Herr Kruse den Arm des Sohnes und flüsterte ihm zu: „Wir ziehen übermorgen ins Feld, Eiert.“

„Wir? Wohin? Nach Wenden?“

„Nein, Eiert, ans Meer. Wir haben Kunde daß viele Schiffe mit des Herzogs von Preußen Reitern unterwegs sind. Der Bischof hat das Aufgebot ergehen lassen, die Boten jagen schon von Hof zu Hof. Übermorgen sollen alle aufbrechen, in Ringen sollen wir uns sammeln. Die drei Stahlbiterschen Knechte sollen mit uns ziehen. Ich bat den Bischof, Reinhold aus der Verstrickung loszugeben, aber er wagt es nicht. Da drückte ich denn wenigstens dem Junker die Hand und versprach ihm nach dem Rechten zu sehen. Reite du nun gleich hinüber und sieh zu, was an Waffen da ist und ob sie wirklich niemand reiten lassen können als den versoffenen alten Matthies, das fette Schwein, den Kasper und den lahmen Christian. Guten Abend, Katzchen, guten Abend ihr Mädchen. Bei euch werden jetzt die Männer rar werden wie Äpfel zu Ostern. Guten Abend, Junker, reitet nach Hause, da brennt es in allen Gassen.“

„Was heißt das, Eiert?“ rief Frau Katharina bestürzt.

„Das heißt, daß des Herzogs von Preußen Reiter ins

Land kommen," war die Antwort, „und daß wir sie ins Meer werfen sollen. Na, erschrick nicht, Kaschen, du bist eines Edelmannes Frau. Und ihr Mädchen auch nicht, will's Gott, kommen wir alle drei gesund wieder heim. Überdies geht es ja nicht wider den Moskowitischen Bluthund, sondern gegen christliche Reiter.“

„Gibt es wirklich Krieg, Ohm?“ jubelte Fürgen.

„Wirklichen, wahrhaftigen Krieg. Und nun alle nach Hause, denn wir haben noch tüchtig zu thun, wenn wir übermorgen mit der Sonne reiten wollen, obgleich Hans und die anderen schon über den Harnischen sind.“

Die Freude, die Herrn Kruses ganzes Wesen erfüllte, bewirkte, daß auch Frau Katharina sich in die so ungewohnte Vorstellung leichter fand, als sonst wohl geschehen wäre. Man eilte so sehr man konnte und bald war die ganze Gesellschaft auf dem Wege nach Kelles.

Eilhard kam erst spät in der Nacht zurück. Er hatte es bei den Stahlbiters gefunden, wie sein Vater vorausgesetzt hatte, die Knechte taugten zu nichts als allenfalls zu Vogelscheuchen und die Waffen hingen verstaubt und verrostet an den Nägeln. Er ritt gleich am Morgen wieder hinüber und trieb überall an. Als dabei ein Rohr probiert wurde, platzte es und riß dem lahmen Christian, der immerhin noch der mannhafteste unter den Knechten war, den Daumen weg. Darüber heulten Matthies und Kaspar mit den Weibern um die Wette, Christian aber blieb ganz still und machte sogar ein vergnügtes Gesicht, denn er dachte, lieber den Daumen verlieren, als durch die Brust geschossen werden. An seiner Stelle sollte nun ein undeutscher Stalljunge reiten,

der höchst kriegslustig war, dem aber Christians Harnisch paßte wie der Käfig dem Vogel. Zu allen diesen Nöten kam noch, daß das zahlreiche Stalbitersche Frauenzimmer in seiner Weise Kriegsvorbereitungen trieb, d. h. laut um den Bruder jammerte, oder Eilhard mit Fragen im Ohr lag, was es thun sollte, wenn die preussischen Reiter, nachdem sie sämtliche Livländer erschlagen, ins Stift einrücken würden.

Aber auch in Kelles, wo man auf einen Feldzug besser vorbereitet war, hatten die Männer und die Frauen vollauf zu thun, denn es mußten die Küstwagen mit möglichster Umsicht gepackt werden und auch sonst fehlte es nicht an Arbeit, da man nicht erwartet hatte, so schnell ins Feld ziehen zu müssen. Es wurde abend, als endlich Schmied und Zimmermann den letzten Schlag thaten, die Harnische und Rohre spiegelblank waren und Kraut und Lot, Korn und Kriegsvorrat ein Unterkommen gefunden hatten. Jetzt erst konnte Herr Kruse den jungen Leuten mitteilen, wie eigentlich die Dinge im Lande lagen. Am 20. Mai hatte nämlich in Wenden eine Versammlung der Gebietiger des Ordens stattgefunden, auf der der bisherige Landmarschall Kaspar von Münster entsetzt und Christopher von der Lehen zu seinem Nachfolger ernannt worden war. Man glaubte nun, daß der von Münster in Gemeinschaft mit dem Erzbischof losgeschlagen würde und daß die auf dem Meer schwimmende Flotte bestimmt sei, mit den beiden Hand in Hand zu gehen. Der Erzbischof sei zwar von dem größten Teil der Ritterschaft im Stich gelassen, immerhin aber mit Rücksicht auf die litauische Freundschaft nicht ungefährlich.

Nach dem Essen bat Eilhard Barbara, noch ein wenig mit ihm hinauszugehen und sie willfahrte ihm. So gingen sie denn über die Brücke und verfolgten einen Feldweg, der zwischen den Feldern hinführte. Die Sonne war längst untergegangen, aber es war fast tageshell. In den Niederungen quakten die Frösche, in den Wiesen schrie der Wachtelkönig, im Korn schlug die Wachtel. „Bärbchen,“ sagte Eilhard, nachdem sie eine Weile schweigend neben einander hergegangen waren, „morgen reiten wir mit der Sonne und ich weiß nicht, ob mich mein Hengst wieder über die Brücke tragen wird. Gottes Wille geschehe allezeit. Komme ich aber gesund zurück — darf ich dann mit meinen Freunden geradeswegs zur Ahne reiten?“

Eilhard ergriff Barbaras Hand und blieb stehen. Sie riß die Hand los, umschlang ihn mit beiden Armen und er fühlte, wie ihre Thränen flossen. „Um Gotteswillen, Eiert, sprich nicht so,“ stieß sie hervor. „Wenn du stürbest, so spränge ich in den Graben. Du lieber, lieber Eiert, wie sollte ich denn ohne dich leben.“

„Hast du mich denn so lieb, Bärbchen?“

Barbara nickte nur.

„Mein Herzens-Bärbchen! Also ich bin dir nicht zu ernst?“

Barbara sah jetzt auf und schüttelte den Kopf. Wie sie schön war. Wie ihr Goldhaar zu den blauen Augen paßte und ihr kirschroter Mund zu der rot und weißen Haut. „Eiert,“ sagte sie lächelnd, „ich leugne es nicht, daß ich manchmal gewünscht habe, du wärest mehr wie die anderen, aber das war dumm von mir, denn dann wärest du auch

nicht so gut wie du es bist. Ach, ich bin ja überhaupt so dumm, Elert. Bin ich denn nicht zu dumm?"

„Du bist das klügste Mädchen in Livland,“ rief Elert, und nun trieben es die beiden, wie eben junge Leute, die sich lieb haben, es aller Orten und zu allen Zeiten zu treiben pflegten und pflegen.

„Elert!“ rief eine Stimme aus der Dämmerung hervor, „Elert! Bärchen!“

„Laß mich, Elert, es ist die Muhme,“ rief Barbara, indem sie sich vom Feldrain, auf dem sie geessen hatten, erhob. „Komm, wollen wir ihr entgegengehen.“

Es war in der That Frau Katharina. „Kommt, Kinder,“ sagte sie, „es ist spät und sie wollen morgen mit der Sonne fort.“

Die Mutter begleitete Eilhard noch auf seine Kammer. Hier umarmte sie ihn und sagte dann, indem sie den Kopf auf seine Schulter lehnte: „Gott behüte dich, Elert, du bist mein erstes und mein liebstes Kind, und das Schwert, das dich trifft, zerreißt mir das Herz, aber ich weiß dich lieber in der Feldschlacht als in dem ewigen Mummenschanz hier. Lebwohl. Und wenn ihr reitet, so laß dein Herz nicht hier, das kann ein Kriegsmann nicht entbehren. Ich will Bärchen hüten wie mein Auge. Gute Nacht, Elert, Gott segne dich.“

Frau Katharina wandte sich schnell um und ging davon, Eilhard aber schritt noch lange im Zimmer auf und nieder. Sein Herz war voll von Dank gegen Gott und er gelobte ihm, daß wenn er ihn glücklich heimkehren ließe aus dem Kriege, der „Mummenschanz“ nicht wieder Herr werden solle über ihn.

In dieser Nacht schliefen nicht viele in Kelles, denn der Trennungsschmerz erhielt die einen, die Erwartung der kommenden Dinge die anderen, ein zärtlicher Abschied die dritten wach.

Als die Sonne aufging, schimmerten ihre Strahlen bereits auf den Harnischen. Herr Kruse zog außer mit Jürgen und Eiert noch mit sechs Reitern und drei Jungen ins Feld und Reiter, Rüstungen und Rosse ließen nichts zu wünschen übrig. Noch einmal wurde Abschied genommen, dann schwenkten sich die Reiter in den Sattel, die Peitschen der Troßknechte knallten und alles zog hinaus in den kühlen Morgen.

Am Thore stand Bonnius. „Ich verlasse mich ganz auf Euch, Bonnius!“ rief Herr Kruse. „Ich auch!“ fügte Eilhard hinzu.

Der Zug ging zuerst auf den Hof der Stahlbiters. Da sah es wunderbar aus. Das ganze Dorf hatte sich auf dem Hof versammelt und umstand die Fräulein, die ihrerseits wieder vor Matthies und Kaspar standen und so erwartungsvoll auf diese beiden Helden blickten, wie das Volk auf der Kirmees auf den Marktschreier. Die beiden hatten die alten Harnische wirklich auf die fetten Leiber gekriegt und die Sturmklappen auf die Köpfe und saßen nun in ihren bis zu den Lenden reichenden Stiefeln schon seit zwei Stunden auf einer Holzbank mitten auf dem Hof und tranken sich gegenseitig zu. Der undeutsche Reitersmann aber machte sich unterdessen an dem Rüstwagen zu schaffen, auf den fast nur Viertonnen gepackt waren, während seine Mutter in einer Ecke des Hofes saß und so jämmerlich heulte, als wenn ihr Sohn geradeswegs zum Rabenstein geschleppt werden sollte.

Als die von Kelles auf den Hof ritten, erhoben die Versammelten ein lautes Geschrei und Matthies und Kaspar riefen nach den Pferden. Als man sie herbeigeführt hatte — es waren eigentlich Stahlbitersche Kutschpferde — schwang sich Matthies zuerst in den Sattel, fiel aber auf der anderen Seite gleich wieder hinunter. Die Versammelten beobachteten angesichts dieses Unfalls ein ehrfurchtsvolles Schweigen, die Kellesschen Reiter aber brachen in ein schallendes Gelächter aus. „Himmelfreuzdonnerwetter, daß dich aller Welt Plage bestehet,“ fluchte der Trunkene, indem er sich aufraffte, und dem neben ihm stehenden Stalljungen eine furchtbare Ohrfeige gab, „der Sattel ist nicht festgeschnallt.“ Er wankte um den Kopf des Pferdes herum und wollte thun, als ob er den Satteltgurt fester zöge, konnte aber seine Absicht nicht ausführen, weil ihn plötzlich die dicke Regina, die alte Ausspeiserin, mit beiden Armen umschlang. Die hatte, so lange ihr langjähriger Schatz so stattlich darsaß und Bier trank, an sich halten können, nun aber bekam sie durch seinen Sturz einen Vorschmack von den Gefahren, die seiner harrten und vergaß alle Rücksicht. „Joseph und Maria,“ jammerte sie, „Matthies, liebster Matthies, reite nicht. Um aller Heiligen willen, erbarmet euch, gnädige Fräuleins, laßt ihn nicht reiten. Er ist ein Bullerjahn. Ich kenne ihn, er will immer mitten durch. Da werden sie ihn über den Kopf schlagen und er wird vom Pferde fallen und mausetot sein.“

„Wirst du wohl aus dem Wege, verfluchtes Weibsbild,“ schrie Matthies, „ich bin ein deutscher Kriegsmann. Ist denn keiner da, der mich von dem Weibe da losmacht und mir aufs Pferd hilft?“

Es fanden sich Helfer. Die Kelleschen Diener warfen den deutschen Kriegsmann ein paar Mal über den Gaul, daß er schließlich von der Erschütterung einigermaßen nüchtern wurde und ein Haufen Weiber hielt ihm die Geliebte fern. Die Junker aber lachten, daß ihnen die Thränen über die Wangen liefen und steckten mit ihrer Heiterkeit auch die Fräulein an. Da nun Kaspar unterdessen wider alles Erwarten glücklich auf die Mähre gekommen war und sein undeutscher Kamerad ohnehin auf seinem Klepper im Hof herumgallopierte, als ob er das vierzehnjährige Füllen nicht händigen könne, brach man auf und zog weiter.

In Ringen, wo sich die Stiftsfahne sammelte, fand man die Thedingsheim von Randen, Kongota und Kamelecht schon vor, ebenso die Taubes, Dückers, Vietinghofs, Maydels, Böges und Aureps. Die anderen standen noch aus und trafen erst in der Nacht und am folgenden Tage ein. Es war eine überaus gemischte Schar, die sich schließlich hier zusammenfand. Während hinter den großen Herren ihre Bettern und Jungen nebst zahlreichen deutschen geharnischten Dienern herritten, kamen die kleinen Edelleute mit je einem Diener an, der wohl gar noch ein Undeutscher war oder sie stießen auch als Einspanner allein zur Adelsfahne. Nicht anders stand es um die Bewaffnung und mancher führte ein Rohr mit sich, das niemand um irgend einen Preis losgeschossen hätte. Es war eben viele, viele Jahre lang Frieden im Lande gewesen und es waren doch nur wenige dabei, die ihre Jugend in fremden Kriegsdiensten verbracht hatten. Darum blickten auch die Diener, die fast alle draußen im Reich in wilden Fehden das Kriegshandwerk erlernt hatten

mit wenig Ehrfurcht zu ihren Herren auf und standen ihnen sehr frei gegenüber. Mit diesen losbändigen Gefellen, die nur um den Sold dienten und die kein Band der Anhänglichkeit an ihre Herren fesselte, hatten die Junker damals oft ihre liebe Not.

Als alle beisammen waren, zog man weiter. Wo das kleine Heer durchkam, lief das Volk von zwei Meilen weit zusammen und gaffte den noch nie gesehenen Zug an wie ein Meerwunder. Wo aber gar am Abend Halt gemacht wurde, strömten die Leute zusammen wie zum Vogelschießen, denn die Küstwagen bargen Biertonnen ohne Zahl. Dann klangen die Sackpfeifen grell durch die helle Sommernacht, zugleich mit Fauchzen und Singen, mit Kreischen und Schreien und die Paare schwangen sich um die Lagerfeuer von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Man hatte es eben nicht eilig, denn so viel Rundschaffer man auch ausandte, vom Feinde ließ sich nichts sehen, und auch als man endlich ans Meer gelangte, wurde das nicht anders. Natürlich, denn die feindliche Flotte war nie vorhanden gewesen.

So fiel denn auch auf diesem Kriegsschauplatz nichts anderes vor, als daß eine Streiffchar am 18. Juni Georg Taube, einen Ritter aus dem Erzstift, der mit Briefen des Erzbischofs nach Preußen unterwegs war, in der Salismünde erschloß.

Unterdessen fiel die Entscheidung im Inneren des Landes. Am 16. Juni sagten der Herrmeister, der Bischof von Dorpat, der von Estel und Kurland und die Stadt Riga dem Erzbischof, zu dem sich auch der von Münster geflüchtet hatte, ab. Am 21. gingen Kremon und Konneburg über, am 28.

stand Fürstenberg vor Kokenhusen. Noch am selben Tage ergab sich der junge Herzog Christoph, zwei Tage darauf der Erzbischof. Mit dem ersteren fuhr man säuberlich, den letzteren behandelte man hart. Sein Schloß wurde geplündert, er selbst in Smilten in enger Haft gehalten.

Achtes Kapitel.

Ein heißer Tag ging zu Ende und auf den weiten Wiesen zu beiden Seiten des Baches, dessen Wasser den Wallgraben von Kelles speiste, waren Hunderte beschäftigt, das duftige Heu zusammenzuhäufen, um es vor dem nächtlichen Tau zu schützen. Es ging lustig zu und manch munteres Lied würzte die Arbeit, ging sie doch unter den Augen der allbeliebten Herrin vor sich. Frau Katharina befand sich schon seit einer Stunde auf der Wiese und mit ihr waren die jungen Mädchen und die Kinder gekommen.

Die Herrschaft war nicht zusammengeblieben, sondern ein jedes hatte sich dorthin begeben, wo ein Liebling unter den Bauerfrauen eben arbeitete, oder wo sonst die Arbeit gerade besonders interessant erschien.

Ziemlich am Ende der Wiese saß Barbara auf einem Heuhaufen und vor ihr stand Bonnius.

„Ich kann nur wiederholen,“ sagte er, „daß es so gut war. Hätten die Herren es wirklich mit deutschen Reitern

zu thun bekommen, so wären schwerlich viele von ihnen wieder in ihren Hof geritten.“

„Aber sie sind doch tapfer?“

„Gewiß, Fräulein, aber man kann einen Hund, der Mut hat, deshalb noch nicht ohne weiteres zur Bärenhetze gebrauchen. Das Kriegen will auch gelernt sein, die livländischen Herren aber haben keinen anderen Krieg kennen gelernt, als den mit den Klappkannen.“

„Und Ihr meint wirklich, daß der Oheim und die Junker von vornherein gewußt haben, daß gar kein Feind im Lande sei?“

„Das will ich nicht behaupten, aber der Pastor hat mir erzählt, daß Euer Herr Bruder selbst gesagt habe: die Feinde, wider die wir ziehen, sind die Seehunde und an die werden wir sonder Zweifel mit großer Mannhaftigkeit setzen. Außerdem glaube ich kaum, daß unsere Junker, die doch noch nie Blut gesehen und Pulver gerochen haben, sonst so fröhlichen Herzens in die Feldschlacht gezogen wären und Leib und Leben zu Markte getragen hätten.“

Barbara errötete über und über und sah mit gefalteter Stirn vor sich nieder.

„Ich bin — Gott sei es geklagt — kein Kriegsmann,“ fuhr Bonnius fort, „aber ich bin unter Kriegsleuten aufgewachsen, daher weiß ich, daß auch ein tapferer Geselle, wenn es wirklich wider den Feind geht, das: ‚Herr erbarme dich‘ anstimmt in seinem Herzen. Darum denke ich, daß sie hier wohl gewußt haben, daß der Tanz nicht mit den deutschen Reitern des Herzogs von Preußen, sondern mit dem Ungerschen und Ürküllschen Frauenzimmer getanzet werden

würde. Das war auch gut so. Ihr wißt, wie sehr ich unseren Junker liebe, aber wie kann einer ein Kriegsmann sein, der nicht einmal brav trinken kann? Wie, wenn der Feind gerade anrückt und der Junker hat eben seine Kopfspeine und kann sich kaum bewegen? Wer ein wirklicher, wahrhaftiger Kriegsmann sein will, der muß einen Leib haben wie von Stahl, daß er bei Tag und Nacht, bei Sonnenschein und Regen, bei Wind und Wetter allezeit kämpfen und kriegen kann.“

Barbara kaute an einem Heuhalm und sah nachdenklich ins Weite.

„Unser lieber Junker,“ hieß es weiter, „wäre in der alten Zeit ein trefflicher Domherr und hernach ein ausgezeichnete Bischof geworden, denn er ist ein sehr gelehrter junger Herr und er hat ein Herz wie Gold, aber ein rechter lustiger Kriegsmann wird er in seinem Leben nicht.“

„Wie kam es, daß Ihr nicht ein Kriegsmann wurdet, Bonnius?“

„Ich wäre gern einer geworden, Fräulein, aber ich habe meiner Mutter selig versprechen müssen, die Hand vom Schwert zu lassen. Nun muß ich mein Lebtag die Feder führen und mich von den Junkern über die Achseln ansehen lassen.“

„Aber sie sind doch freundlich gegen Euch?“

„Gewiß sind sie es, wenigstens unsere Junker hier, aber ich weiß deshalb doch, daß sie mich in ihrem Herzen nicht höher achten wie einen Knecht, weil ich nicht von Adel bin. Und nun schaut mich an, Fräulein und fragt Euch, ob mir der Harnisch und die Sturmhaube nicht ebenfogat zu Gesicht stände wie Euerem Vetter.“

Barbaras Augen richteten sich für einen Augenblick auf den jungen Mann, um dann seinem funkelnden Blick schnell wieder auszuweichen und nach wie vor ins Weite zu blicken. Sie brauchte ja auch Bonnius nicht erst anzusehen, sie wußte, daß er das Bild jugendlicher, männlicher Kraft war.

„Fräulein,“ sagte Bonnius mit bewegter Stimme, „glaubt mir, wäre ich der Junker Eiert, ich verbrächte meine Tage nicht müßig auf meines Vaters Hof mit tanzen und trinken, sondern ich tummelte mein Roß, wo Lanzen splintern und Schwerter klirren. Ja selbst jetzt, wenn mein Gelübde nicht wäre — ich wäre längst fort und deckte die Heide mit meinem Leibe oder erwürbe mir in der Feldschlacht das adlige Wappen, das meiner Wiege versagt war. Aber das Gelübde hat es mir angethan. Ich bin wie ein gefesselter Mann.“

„Bärbchen!“ rief Maiken, „du sollst kommen, wir gehen nach Hause.“

Barbara sprang auf und begab sich zu Frau Katharina. Bonnius schritt neben ihr her. Er sprach kein Wort, aber es war Barbara, als ob sie hörte, wie schwer er atmete. „Der arme, arme Mann!“ dachte sie.

Die Frauen hatten kaum wieder den Hof erreicht, als Herr Kruse und Eilhard im Schritt durch das Thor ritten. Man eilte ihnen jubelnd entgegen, aber die Frauen sahen sogleich, daß Eilhard sein Kopfweh hatte. Er gab sich alle Mühe sich zu beherrschen, aber das Leiden hatte die Eigenschaft, gleichsam den Sitz des Willens zu lähmen. So lange es anhielt, konnte Eilhard mit ihm nicht fertig werden. Man wußte das natürlich und wunderte sich daher nicht, daß

er die Seinigen nur flüchtig begrüßte, um auf sein Zimmer zu eilen und dort die Stellung einzunehmen, die ihm allein etwas Vinderung schaffte.

Anna eilte, sobald sie erfahren hatte, daß Jürgen gesund und wohl sei, davon, um anzuordnen, daß Eilhard mit Eis versorgt würde, Barbara aber blieb bei dem Oheim. Als sie Eilhard mit dem geistesabwesenden Blick an sich vorüber gehen sah, dachte sie unwillkürlich: „Bonnius hat recht, er ist kein Kriegsmann“ und sie verglich ihn mit Bonnius. Darüber erschrak sie dann und richtete ihre Aufmerksamkeit auf Herrn Kruse.

„Es hat nichts zu bedeuten,“ sagte dieser, „es ist die Folge des langen, scharfen Rittes in der Hitze.“

„Aber wo kommt ihr denn her, Elert?“ fragte Frau Katharina. „Ihr beide allein mit Hans und den beiden Jungen?“

„Wir sind unterwegs nach Dorpat,“ war die Antwort. „Ein Bote des Bischofs holte den anderen ein. Was wir längst gefürchtet haben, ist eingetreten, der Bote des Großfürsten mit dem Kreuzküssungsbrief ist schon in Alten-Thoren und ich soll raten, was thun. Du lieber Gott, ich fürchte, wir haben den Ring durch die Nase und müssen tanzen, wie der Reuße pfeift.“

Frau Katharina eilte nun davon, um auch ihrerseits nach Eilhard zu sehen.

Beim Abendessen erzählte Herr Kruse von seinen Erlebnissen. „Es ist wohl noch nie, seit der Wind weht und der Hahn kräht, eine Braut so lustig zu Bett getanzt worden,“ sagte er, „wie unser Feldzug. Als wir ans Meer kamen,

war da niemand zu sehen, als die Seehunde, die steckten die runden Köpfe aus dem Wasser und sahen neugierig nach dem Gerassel und Geklirr. Da schossen denn die Junker wenigstens nach ihnen und wer einen traf, wurde für einen Leutnant gehalten und wer zwei tot schoß, für einen Rittmeister. Als wir aber erfuhren, daß wir mit der Flotte in den April geschickt waren, da rückten wir alsogleich vor die Schlösser derer von Ungern und von Urküll, schossen Bresche in ihre Viertonnen und nahmen die Speisekammern mit Sturm. Darüber blieb mancher gute Geselle für tot liegen, die anderen aber schlugen mit den Kesselpauken Viktoria und die Junker nahmen die Fräulein alsogleich in Verstrickung.“

Die Ahne und Frau Katharina lachten, Barbara aber tauschte einen schnellen Blick mit Bonnius aus. Das war ja wirklich der livländische Krieg, wie er ihn beschrieben hatte.

Frau Katharina dachte in diesem Augenblick etwas Ähnliches. „Ich werde euch künftig mit ruhigerem Gemüt in den Krieg ziehen sehen,“ sagte sie.

Es lag etwas in dem Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, das Herrn Kruse verletzte. „Du scheinst ja recht unzufrieden zu sein, daß wir mit heiler Haut wieder nach Kelles gekommen sind,“ sagte er. „Ich fürchte, Katzchen, daß wir es das nächste Mal mit anderen Feinden zu thun haben werden. Der Krieg mit Polen ist so gut wie gewiß.“

„Im Ernst, Elert?“

„Ja, Katzchen. Der Komtur von Marienburg, Herr Werner Schall von Bell hat an der kurischen Grenze des Königs Gesandten, Herrn Kaspar Lanski, einen edlen Polen, totgeschlagen und sein Bruder, unser Freund, soll mit dem

armen Erzbischof in Smilten umspringen, daß Gott erbarm. Das wird sich Seine Majestät nicht bieten lassen, deshalb glaube ich nicht, daß unsere Hengste im Stall steife Beine bekommen werden.“

„Man wird den Handel schon vertragen, Eiert.“

„Man wird ihn nicht vertragen, Katzchen. Da unten in Kurland und im Erzstift liegt alles voll von Landsknechten und Reifigen und der Herrmeister läßt lieber Leib und Leben, ehe er den Vogel, den er so mühsam fing, wieder fliegen läßt. Andererseits hat der Pollacke noch eine lange Rechnung mit dem von Fürstenberg, noch aus der Zeit, da er Komtur von Dünaburg war und der von Münster, der in der Wilna ist, wird es an: Hussah! und Pack an! nicht fehlen lassen. Na Gott bessere es.“

Am folgenden Morgen ritten die Kruses in aller Frühe nach Dorpat. Der Vater hatte es Gilhard freigestellt, ihm erst am folgenden Tage zu folgen, aber Gilhard hatte das Anerbieten ausgeschlagen. Es war ihm ganz recht, daß er nicht sofort mit Barbara zusammen zu sein brauchte. Er mußte sich ja sagen, daß es nicht seine Schuld war, wenn der Feldzug ein solches Ende genommen hatte, aber es war ihm trotzdem die Erinnerung überaus peinlich, daß er zu diesem Ritt so feierlich Abschied genommen hatte. Als am Abend die Mutter nach ihrer Art still neben ihm saß, hatte er gesagt: „Mutter, dieser Feldzug war auch nur eine Art Mummenschanz,“ und sie darauf ganz trocken erwidert: „ja.“ Nun war es ihm, als ob er sich auch vor ihr schämen müßte.

So ritt er denn feinerseits sorgenvoll neben dem sorgen-

vollen Vater her und beide waren froh, als sie endlich die Thürme Dorpats vor sich sahen.

„Ich wünschte, wir hätten den Domberg von Reval hier, Elert,“ sagte Herr Kruse. „Der ist von Gott dem Allmächtigen als ein hoher Felsen fest geschaffen. Unser Schloßberg dagegen kann untergraben werden, wie wir denn überhaupt von drei Seiten sandigen Boden haben. Du sollst einmal sehen, Elert, faßt der Moskowiter sich ein Herz und rückt vor Dorpat, so werden wir unsere Not haben, denn das Schloß ist abgängig und Runderle und Wälle vor Thoren und Mauern haben wir nicht. Wo soll es auch herkommen, denn wir stecken in Schulden bis an den Hals, daß wir ganz erschöpft sind, und die Dompfaffen wollen nichts hergeben. Na, Gott bessere es.“

Sobald Herr Kruse und Gilhard ihre Reittkleider abgelegt hatten, begaben sie sich zum Bischof, der schon mehrmals nach ihnen hatte fragen lassen.

Der Bischof verhandelte eben mit Georg Holzschuher, seinem Kanzler, als ihm der Stiftsvogt gemeldet wurde. „Gott sei Dank, daß Ihr endlich gekommen seid, gestrenger Herr,“ rief er Herrn Kruse entgegen, „willkommen auch Ihr, lieber Junker. Nun, was sagt Ihr zu der Kunde? Jetzt haben wir den Strick um den Hals und mögen zusehen, wie wir dem Galgen entlaufen.“

„Oho, Hochwürdige Gnaden,“ rief Herr Kruse, „so schlimm wird es ja nicht werden, wenn uns auch das Wams etwas eng wird. Ich meine, der Moskowiter wird noch mit sich reden lassen und sich besinnen, ehe er heißes Eisen anfaßt.“

Der Bischof zuckte die Achseln. „Du lieber Gott,“ sagte

er, „unser Häuflein von Dorpat kann doch nicht des Moskowitzers ganze Macht mit all' seinen Latern, Tscherkessen und Kosaken aus dem Felde schlagen?“

„Nun, der Herr Herrmeister ist denn doch auch noch da, er und die übrigen Stände werden nicht zulassen, das Ew. Hochwürdige Gnaden von Land und Leuten weichen müssen.“

„Wenn wir auf die warten wollen, sollen uns die Beine vertauben, gestrenger Herr. Die werden uns allein durchs Wasser waten lassen und froh sein, wenn sie selbst trockene Füße behalten. Ich sehe keinen Rat, als daß wir um schön Wetter bitten und geben, was der Großfürst heischt.“

„Mit nichts, Hochwürdige Gnaden,“ nahm jetzt der Kanzler das Wort. „Nach meinem Dafürhalten müssen wir unser gutes Recht halten, als ob wir es zwischen den Zähnen hätten.“

„Was heißt das anders, Fürgen, als Land und Leute verderben und zerstören lassen? Dem Großfürsten werden wir den Sack mit Worten nicht füllen, und wenn er mit 30 000 Reitern kommt, sich die Siegel unter den Kreuzfüßungsbrief selber zu holen, so möchte ich wohl wissen, wie wir ihm das Feld halten sollen.“

„Das ist die Meinung nicht, Hochwürdige Gnaden,“ versetzte der Kanzler, „daß wir den Stier bei den Hörnern fassen sollen. Mein Rat geht dahin, daß wir dem Großfürsten den Willen thun, und die Siegel dran hängen, zugleich aber vom Notar ein Instrument aufnehmen lassen, daß wir in solches Verlangen ohne kaiserlicher Majestät Einwilligung ganz und gar nicht willigen können. Der Russe ist dumm und wird solche Klausel nicht verstehen, wir aber

wollen es vor dem kaiserlichen Kammergericht wohl erstreiten, daß der Brief ohne Seiner Majestät des römischen Kaisers Konsens null ist und nichtig.“

Der Bischof schüttelte den Kopf. „Was ist aber mit solchen Praktiken ausgerichtet, Fürgen?“ fragte er. „Des Kaisers Majestät wird uns nicht helfen, denn ihre Keiterei sollte wohl ermüden, ehe sie nach Livland käme, der Moskowiter aber hält gewappnet vor dem Thor.“

„Hochwürdige Gnaden,“ meinte Herr Kruse, „der Rat des edlen Herrn scheint mir nicht uneben. Nicht als ob der Moskowiter allzu viel nach dem Kaiser fragen würde, aber es geht die gemeine Rede: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Wenn wir dem Reußen das Maul stopfen, bis der Handel mit dem Polen vertragen ist, so wird das allgemeine Land darüber wieder zu Atem kommen und wir werden wenigstens die Suppe nicht allein aufessen müssen. Mittlerweile beschicken wir die Kaiserliche Majestät und das Reich, dazu auch die polnische Majestät als Protektor von Riga und die Könige von Dänemark und Schweden. Sieht dann der Großfürst, daß unser armes Livland denn doch noch nicht von der gesamten Christenheit verlassen ist, so wird er mit sich reden lassen.“

„Mir soll es recht sein,“ seufzte der Bischof, „wenn ich gleich nicht glaube, daß einer von den Protektoren um unserer schönen Haare willen wider den Moskowiter zu Felde ziehen wird. Ja, früher, ehe die sogenannte Reformation aufkam, da war die Christenheit allezeit bereit, für das Land der heil. Jungfrau zu streiten, jetzt aber heißt es: die von Straßburg fragen viel darnach, was die von Köln in den Rhein schütten.“

„Hochwürdige Gnaden,“ versetzte Herr Kruse, „ich meine wahrhaftig nicht, daß wir Livländer unterdessen in Rosen sitzen und den König von Schweden das Wasser tragen lassen sollen unser Feuer zu löschen. Nein, wir sollen selber wacker zugreifen und uns erweisen als ehrliche Leute deutscher Zunge, Geburt und Namens. Sollen wir das aber können, so müssen wir erst Frieden haben mit den Polen. Ist uns der geworden, so heißt es freilich alle Hände brauchen und den Schweiß nicht scheuen.“

„Lieber Herr,“ erwiderte der Bischof, „wenn alle wären wie Ihr, so wollte ich auch einen frohen Mut fassen und Leib und Leben daran setzen uns des Moskowitzers zu erwehren, aber so wie ich unsere Leute kenne, wird uns die Zeit wenig helfen. Sobald wieder Frieden im Lande ist, wird auch alsogleich wieder unser livländisch epikurisch und sodomitisch Leben angehen und wenn Ihr mit dem gemeinen Sackel umgeht, werdet Ihr niemand zu Hause finden, weil dieser in der Stadt auf der Kiste sitzt und jener beim Nachbar zum Kindelbier.“

„Hochwürdige Gnaden,“ rief Herr Kruse, „ich weiß wohl, daß wir alle, edel und unedel sprechen und beten müssen mit dem heil. David: !Herr! gehe nicht !mit uns ins Gericht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht! aber ich getröste mich, daß wir durch die göttliche Gnade denn doch nicht ganz und gar verstoßen sind. Wir sind tapfere deutsche Männer und die Deutschen hat Gott lieb. Werden Adel und Bürger sehen, daß es an Haut und Kragen geht, so werden sie auch nicht still sitzen und dem Spiel zusehen.“

„Möge es geschehen, wie Ihr wollt,“ meinte der Bischof,

„eins aber weiß ich: fällt der Moskowiter feindlicher Weise ins Land, so wird er des Kindleins auf der Mutter Arm nicht schonen. Ob der Großfürst aber gegen seine Unterthanen und Schutzverwandten so schwarz ist, wie man ihn macht, stelle ich an seinen Ort.“

Herr Kruse blickte verwundert auf seinen Herrn. Dieser hatte die Augen zu Boden geschlagen und blickte vor sich nieder. „Ich kann mir vorstellen,“ fuhr er fort, „daß er in einem deutschen Lande deutsche Obrigkeit ließe gewähren, wie er denn auch die Tataren, die er neulich unterworfen hat, nach ihrem Willen soll leben lassen. Der Großfürst soll auch ein großer Freund der Deutschen sein und sich selber rühmen, daß er von deutscher Abstammung sei.“

„Hochwürdige Gnaden,“ rief der Stiftsvogt, „das verhüte Gott, daß der Großfürst jemals ein Herr über freie, deutsche Männer sein sollte.“

„Amen,“ sagte der Bischof. „Und nun, Junker,“ wandte er sich an Gilhard, „müßt Ihr mir von Euerer Frau Mutter und Euerer Ahne erzählen.“

Um die Mittagsstunde des folgenden Tages gab es in den Straßen der Stadt, deren hohe Giebelhäuser den Fremden an das ferne Lübeck erinnerten, ein nicht geringes Gedränge, denn alles wollte den russischen Boten sehen, der eben seinen Einzug hielt. Er hieß Terpigor und war ein großer trotzig blickender Mann. Auch sein Gefolge blickte hochmütig auf das Volk herab, das neugierig auf die fremden Gäste blickte und ihnen folgte, bis sie in Andreas Wassermanns Hause am Markte verschwanden. Aber auch als sich das Hofthor knarrend hinter dem letzten russischen Wallach geschlossen hatte,

blieben zahlreiche Gruppen auf dem Marktplatz beieinander und besprachen die Sachlage in ihrer Weise.

„Das muß ein reicher Herr sein,“ bemerkte ein Kürschner, „denn seine Mütze ist vom feinsten Baranetzfell. Das Baranetz aber ist eine Kreatur halb Tier und halb Pflanze, sieht aus wie ein Lamm und wächst in Persien. Es hängt mit der Nabelschnur an der Erde. So weit die ihm nun erlaubt das Gras zu erreichen, so lange kann es sich davon nähren. Ist es aber damit fertig, so muß es sterben. Deshalb ist auch das Fell so teuer.“

„Was Ihr sagt, Nachbar. Seid Ihr selber bis dahin gekommen, wo das Beest wächst?“

„Das nicht, aber ich habe in der Moskau einen Welschen gekannt, der hat es selbst bei den Tataren gesehen.“

„Ihr wart in der Moskau?“ fragte ein dritter Kürschner, der erst vor kurzem aus dem Reich nach Dorpat gekommen war.

„Ja,“ war die Antwort, „und ich sage Euch, es lebt sich nicht schlecht da drin. Da ist für einen frischen Gesellen beides Arbeit vollauf und Gold vollauf. Und dann: Da ist es nicht wie bei uns, wo die vom Rat das Handwerk schinden, wie sie wollen und können und sehen unsereinen für nicht mehr an wie für einen groben Klotz und wo jeder Junker einherreitet wie ein König. Nichts da. Da ist Gott im Himmel und der Großfürst auf Erden und damit Gott befohlen.“

„Na, na, die Keußen werden doch wohl auch ihre Edelleute haben.“

„Die haben sie, das sind die Bojaren, aber da soll einer

von denen nach seinem Gefallen leben! Nix da. Da heißt es: thue was der Großfürst befiehlt oder: Bei jemo besoptschadno, quäste ihn ohne Gnade und Barmherzigkeit.“

„Na, er wird doch seine Edelleute nicht schlagen lassen?“

„Das thut er. Das thut er. Vor ihm ist alles einerlei, ob einer ein Großbojar ist oder ein Kuchenbäcker. Habe selbst gesehen, wie sie einen solchen großen Hansen auf den Platz führten hinter dem Kreml und der Henker nahm ihn auf die Schulter nach ihrem Gebrauch und der andere Henker gab ihm die Peitsche zu kosten, daß er schrie wie ein angestochen Schwein. Nachher führten sie ihn wieder auf das Schloß, und er war wieder ein großer Herr wie zuvor.“

„Pfui Teufel!“

Der Erzähler zuckte die Achseln. „Gefällt es dir bei uns besser,“ fragte er, „wo wenn zwei das Gleiche thun, ein Junker und einer vom Handwerk, dem Junker kein Haar gekrümmt wird, während unser einer bei Meister Hämmerlein zu Gast geladen wird? Ich meine, wenn ein Wojewode im Schloß säße statt des Pfaffen, wir brauchten uns deshalb nicht die Augen rot zu weinen.“

„Bist du von Sinnen,“ rief der andere, und sah sich ängstlich um, „wenn dich jemand hörte.“

„Sei ohne Sorge,“ versetzte der Redner, „ich werde mich wohl vorsehen. Aber eins weiß ich — kommt einmal der Tag, wo das reiche Packzeug von Kaufleuten samt Pfaffen und Junkern aus der Stadt muß — so will ich mir einen so guten Tag machen, wie ich noch keinen erlebt habe.“

„Großer Gott,“ hieß es in einer anderen Gruppe, wo ebenfalls Handwerker zusammenstanden, „da steht man nun

und sieht das leidhaftige Unglück zum Thor hereinreiten und kann ihm nicht wehren.“

„Ja, da ist nun der Bademeister“ war die Antwort, „der wird uns ein heißes Bad zurecht machen.“

„Daß Gott erbarm, Nachbar, da muß die gemeine Bürgerschaft nun hinein. Die Ratsverwandten aber die werden, wenn es so weit ist, schon ein Schlupfloch finden, durch das sie mit ihren Geldladen davon kommen können.“

„Gewiß, gewiß Nachbar. Daß sie aller Welt Plage bestehe. Sie verkaufen dem Moskowiter heimlicher Weise Kraut und Lot, Kupfer und Blei und wir werden damit nachher vom Leben gebracht.“

„So ist es. Da war ein reußischer Kaufmann, der kaufte bei einem von unseren Kaufleuten heimlich Draht und Blei. Da sprach der Reuße: Wißt Ihr auch was das ist? Entgegnete der Kaufmann: Das ist Draht und Blei. Sprach der Moskowiter: Nein, das sind die Peitschen, damit unser großer Herr euch aus dem Lande treiben und das die Kugeln mit denen er euch umbringen lassen wird.“

Nach einiger Zeit kamen sechs Edelleute des Bischofs mit etlichen Edelknaben und den Trompetern, um den Boten auf das Schloß zu bringen. Das geschah also: voran ritten die Trompeter, dann kamen die Edelknaben nach dem Alter, die jüngeren voran, dann die Edelleute ebenso, immer zu je zweien. Dann führten des Boten Diener zwei prachtvolle russische Windhunde. Hinter denen trugen zwei andere ein grünes Jägernetz, das war von eitel Seide. Endlich trug man ein großes buntes Tuch einher. Das waren des Großfürsten Geschenke. Nun kam der Bote selbst, der

hatte jetzt eine lange Schaube an, die bis zu den Füßen ging. Die Schaube war von grünem Damast überall mit Gold eingesprenkelt, der Kragen aber und die Säume am Gewand und den breiten Ärmeln von Marderfell. Dazu trug der Bote rot und schwarze Schuhe und eine hohe graue Mütze. Die war auch mit köstlichem Rauchwerk verbrämt. In den Händen aber hielt der Bote eine Schüssel von lauterem Silber. Darin lag in ein seiden Tüchlein gewickelt, der Kreuzküssungsbrief.

Als der Bote nun in den Remter kam, da waren da des Bischofs Stiftsräte und der Ausschuß vom Rat und von der Gemeinde schon versammelt, dazu auch etliche Notarien gegenwärtig, die sollten, was der Bote sagen würde, instrumentieren.

Der Bote verneigte sich nun, nannte seines Herrn ganzen Titel nach dem Brauch und verlangte dann von wegen seines Herrn, daß der Bischof und der Herrmeister die Siegel, mit denen die livländischen Gesandten den Brief versiegelt hatten, abschneiden und ihre Siegel anhängen sollten. Auch sagte er noch, er hätte Befehl, daß er sich nicht lange sollte aufhalten lassen. Darauf ward ihm durch den alten Jakob Krabbe, als durch den Tolk, geantwortet, der Bischof hätte gern von des Großfürsten Gesundheit vernommen, der Gesandte aber möchte sich in seine Herberge begeben und dort den Bescheid erwarten. Darauf überreichte der Bote die Geschenke und nahm seinen Abschied.

Nun wurde die Sache selbst verhandelt, aber da war guter Rat teuer.

Zuerst nahm der Bürgermeister Henke das Wort. „Gnä-

dige Herren," sagte er, „so dieser ungebräuchliche, aufgedrungene Zins dergestalt dem Großfürsten versiegelt wird, so kommen wir mit Weib und Kind in die äußerste Dienstbarkeit. Wo ist es, seit die Welt steht, erhört, daß deutsche Männer, ohne sich bis auf das äußerste zu wehren, Pflichtverwandte des Türken oder des Moskowiters wurden! Darum meine ich, daß wir in diesen Zins nun und nimmermehr willigen dürfen, sondern bei unserer deutschen, christlichen Obrigkeit allezeit bleiben sollen.“

„Ehrbarer Herr,“ erwiderte darauf der Stiftsrat Bran- gel, „das mag sich also verhalten, wie Ihr sagt, aber ich frage Euch, ob denn der Großfürst dem Spiel ruhig zusehen wird, wenn sein Gesandter mit den alten Siegeln wieder zu ihm kommt. Zieht er aber ins Feld, wie er doch gewiß thun wird, so weiß ich nicht, wie wir ihn bestehen sollen, denn was im Land ein Schwert heben kann, liegt mit dem Herrmeister bei der Bauschkenburg wider den Pollacken und Litauer zu Felde. Daß wir Stiftischen aber mit unseren wenigen Dienern gegen den Großfürsten das Feld nicht halten können, wird Euerer Weisheit mit nichten verborgen sein.“

Es entstand eine peinliche Pause, denn es gab hier in der That keinen Ausweg. Da nahm der Kanzler das Wort und entwickelte seinen Plan, der allgemeinen Beifall fand. Man sollte zwar das Siegel der Gesandten durch das bischöfliche ersetzen, aber gleichzeitig notariell zu Protokoll geben, daß man ohne des Kaisers Einwilligung nicht berechtigt sei, in diesen Zins zu willigen. Außerdem sollte man sich sofort mit der Bitte an den Kaiser wenden, den Großfürsten durch

eine Gesandtschaft zu beschicken und für Livland einzutreten.

Der alte Hans Krabbe protestierte vergeblich. „Wenn wir den Zins versiegeln,“ rief er, „so muß er gehalten und gegeben werden oder das Land wird verheert und verbrannt. Dazu hat sich der Großfürst mit aller Macht vorlängst gerüstet. Das weiß ich.“

„Ehrbarer Herr,“ erwiderte darauf der Kanzler ungeduldig, „Ihr mögt auf Flachs und Bockshäute wohl einen besseren Verstand haben als auf solche Händel.“

Da behielt die Meinung des Kanzlers den Schluß, und alle gingen vorläufig auseinander.

Eilhard hatte hinter seines Vaters Stuhl stehend, den Verhandlungen beigewohnt. „Vater,“ sagte er jetzt, als beide ihrem Hause zuschritten, „glaubt Ihr, daß der Kaiser uns wird helfen können?“

„Ja und nein, Eiert. Immerhin war dies die einzige freie Pforte.“

„Wir sollten uns selbst helfen, Vater. Haben wir doch zu Meister Plettenbergs Zeiten den Moskowiter allein niedergeworfen.“

„Das waren andere Zeiten, Eiert. Wir waren damals andere, und der Moskowiter war auch ein anderer. Im übrigen geht ja auch meine Meinung dahin, Eiert, daß wir uns selbst helfen sollen, aber um das zu können, müssen wir Zeit haben. Die können wir, will's Gott so gewinnen. Uns liegt der lange Frieden noch in den Gliedern wie einem, der abends einen guten Rausch gehabt hat, am Morgen der Schlaf. Aber wir werden wach werden. Wir müssen nur

Zeit haben. Ist's nicht anders, so will ich selbst an des Moskowiters Hoflager und zusehen, wie ich dem allgemeinen Lande dienen kann."

„Vater,“ rief Elert, „ich wollte wohl, wir ritten morgen wider den Neußen.“

Herr Kruse sah seinen Sohn wohlgefällig an. „Recht so, Elert,“ erwiderte er, „und ich weiß, daß du dich ritterlich halten würdest, aber das sind subtile Händel, die sind mit dem Dreinschlagen nicht abgethan.“

Am folgenden Tage wurde der russische Bote wieder auf das Schloß geführt und das Siegel der Gesandten durch das bischöfliche ersetzt. Wie nun die Notarien den Protest aufnahmen, fragte der Kusse, was das zu bedeuten habe. Als Hans Krabbe ihm Bescheid gab, rief er trotzig: „Was hat mein Herr mit dem Kaiser zu thun? Gebt mir den Brief. Wenn Ihr meinem Herrn den Zins nicht bringt, wird er ihn wohl holen.“

Damit nahm der Bote den Brief und steckte ihn in seine Brusttasche. In der Herberge aber gab er ihn in Gegenwart zweier Hofjunker des Bischofs seinem Diener, damit er ihn in eine beschlagene Lade legen sollte. „Laßt uns das Kalb wohl verwahren und sorgen, daß es fett werde,“ sprach er. „Ihr aber,“ fuhr er zu den Junkern gewendet, fort, „sorgt dafür, daß es euch an Nahrung für dieses Tier nicht fehlt, denn es wird einen tüchtigen Appetit haben, wenn es zu Jahren gekommen ist.“

Neuntes Kapitel.

Als Herr Kruse am folgenden Morgen vom Schloß zu dem ihn erwartenden Gilhard zurückkehrte, legte er ihm die Hand auf die Schulter. „Wir müssen wieder zu Felde, Elert,“ sagte er. „Der Herrmeister fordert die Stiftsfahne zu sich, bei Bauske soll sich alles sammeln. Der König von Polen zieht mit einem gewaltigen Heere heran, diesmal wird es, fürchte ich, Ernst.“

Gilhard blickte dem Vater fest ins Auge. „Gott gebe es,“ sagte er.

Herr Kruse ließ die Hand fallen und seufzte. „Wenn ich so alt wäre wie du, würde ich wie du empfinden,“ erwiderte er, „jetzt aber frage ich mich, was denn aus dem Lande werden soll, wenn alles, was wehrhaft ist, mit seinem Blute den Sieg über den Pollacken erkaufte hat, und dann der Moskowiter ins Land fällt?“

Als sie im Sattel saßen und die Stadt hinter sich hatten, nahm Herr Kruse wieder das Wort. „Es muß ein Vergleich zustande gebracht werden,“ sagte er, „unter allen Umständen. Der Pollacke ist immerhin ein christlicher Herr und wir werden, selbst wenn er mit uns geht, unsere Not mit den Kreuzen haben. Ich aber werde, das sehe ich klar, den Herbst und den Winter im Sattel verbringen. Armer Junge, du wirst nun auch deinen liebsten Wunsch an die Kette legen müssen, denn du wirst einsehen, daß jetzt nicht die Zeit ist, dein Haus zu bauen.“

„Ich sehe das ganz ein, Vater.“

Herr Kruse trieb sein Ross näher an den Hengst seines Sohnes und beugte sich zu Eilhard hinüber. „Eiert,“ sagte er leise, „ich habe eine Bitte an dich.“

„Sprich, Vater.“

Herr Kruse räusperte sich. „Eiert,“ begann er dann, „meine Bitte wird dir vielleicht wunderbar vorkommen, aber du wirst dir sagen, daß ich dir keinen Strohbusch vor der Brücke aufrichten würde, wenn man ungefährdet über sie reiten könnte! Du weißt, daß Bärchen gewissermaßen unter unserem Schutze steht, denn, wenn auch die Ahne — Gott sei Dank dafür — noch lebt, so ist sie doch eine alte Frau. Ihr beide aber seid jung, Eiert!“

„Ich verstehe, Vater. Du wünschest nicht, daß Bärchen und ich —“

„Ganz richtig, lieber Junge. Das ist es. Du stehst ein, daß ihr noch eine Weile werdet warten müssen. Da ist es gut, wenn auch in Gedanken zwischen euch ein bloßes Schwert liegt. Äpfel die man nicht essen will, soll man auch nicht in die Hand nehmen. Sie werden dadurch nicht frischer. Sieh, wie die lieben Walbvöglein es machen, Eiert. Wenn die aus der Winterherberge heimkehren, fliegt nicht etwa Männchen und Weibchen bunt durcheinander. Nein, erst kommen die Männchen, und die Weibchen thun sich erst zu ihnen, wenn es gilt das Nest zu bauen.“

„Ich verstehe dich, Vater, und du kannst dich auf mich verlassen.“ Der Vater blickte den Sohn prüfend an. Auf Eilhards blassen Wangen kam und ging eine Blutwelle, aber das Gesicht zeigte den Ausdruck festester Entschlossenheit.

„Gut, Elert,“ sagte Herr Kruse, „du weißt, daß die volle Verantwortung auf dir ruht.“

„Auf mir einzig und allein.“

Die beiden wechselten einen Händedruck und trieben dann ihre Kasse an.

Unter der Linde im Hofe zu Kelles saßen die Ahne, Barbara und Anna. Die Abendkühle war bereits eingetreten, eben hatte man die Herde in den Hof getrieben. Nun standen Frau Katharina und die kleinen Mädchen bei den Tieren und plauderten mit der alten Viehpflegerin, der Hofmutter, während ein rot und weiß geschleckter Liebling aus ihren Händen Brot erhielt. Auf der anderen Seite des Hofes schirrten die Knechte die Pferde ab und tränkten sie, bevor sie die Tiere zur Weide ritten. Der Hof bot ein buntes Bild, aber die jungen Mädchen hatten keinen Blick dafür, ihre Augen hingen vielmehr unverwandt an dem weitgeöffneten Thore. „Wo er nur so lang bleibt?“ dachte Barbara. Sie hatte Bonnius am Nachmittag mit dem Hofmeister fortreiten sehen und er war noch nicht zurück. Es war während der letzten Wochen so unerträglich still und langweilig in Kelles gewesen, kein Mensch kam zum Besuch, ohne den allezeit gleich unterhaltenden Bonnius wäre es nicht auszuhalten gewesen.

„Wo sie nur so lange bleiben,“ sagte die Ahne.

„Ja,“ erwiderte Barbara, „ich begreife es auch nicht.“

„Wenn ihnen nur nicht unterwegs etwas zugestoßen ist, oder Elert wieder die Kopfspeine hat.“

Barbara errötete über und über. Die Ahne lächelte. „Na, es kann nicht mehr lange dauern,“ sagte sie.

Barbara fühlte ihr Herz stärker klopfen. In der That, sie mußte ja Elert mit Sehnsucht erwarten. Und doch hatte sie ihn so gar nicht vermißt. Sie wußte ja, daß sein Eintreffen Kelles keineswegs weniger langweilig machen würde. Ja, wenn er wäre wie Bonnius! So aber kam eigentlich überhaupt nur der Oheim in Frage. Der war freilich immer munter und guter Dinge.

„Da sind sie!“ rief Anna, indem sie aufsprang. „Und Elert scheint keine Kopfspein zu haben,“ fügte sie hinzu, indem sie sich wieder setzte.

Die Herren ritten in der That eben auf den Hof. Sie sprangen von den Pferden, begrüßten Frau Katharina und die Kinder und wandten sich dann der Linde zu. Barbara erglühete wie ein Röslein, als Eilhard an sie herantrat, aber die kühle Art, in der er sie küßte, bewirkte, daß Unwille es war, der die Röthe auf ihren Wangen festhielt. Er begrüßte sie ganz so, wie auch Anna.

Man nahm Platz und Herr Kruse erzählte von dem russischen Gesandten und dem Aufgebot gegen Polen. „Großer Gott,“ rief Anna, „so müßt ihr wieder reiten!“ Eilhard saß still da und blickte auf Barbara. „Gnädiger Gott,“ betete er in seinem Herzen, „gib du mir die Kraft, daß ich halte, was ich mit Handschlag gelobt habe und thue, als ob wir nie auf dem Feldrain geseßen hätten. Sie soll erst wieder mein sein an dem Tage an dem ich gefolgt von den Freunden zur Ahne komme und um sie werben kann, als um meine Braut. Dazu hilf du, mein gnädiger Gott!“

„Bonnius hatte recht,“ dachte unterdessen Barbara, „Elert hätte ein Domherr oder ein Bischof werden sollen. Die Dom-

herren und Bischöfe sind heilige Leute und wollen niemand heiraten. Sitzt er nicht da, als ob wir uns nie gesagt hätten, daß wir uns lieb haben. Ob wohl Bonnius, wenn sein Schatz — eines Bürgers oder höchstens eines Pastors Tochter natürlich — ihm so gegenüber säße, sich auch damit begnügen würde, sie unverwandt anzublicken, wie der Pfaffe das Marienbild? Oder ob er neben ihr sitzen und sie Herzen und küssen würde, daß ihr der Atem verginge? Jedenfalls wäre es hübsch, wenn er endlich käme. Das Gespräch würde dann hoffentlich bald von den leidigen Honigbäumen an der reußischen Grenze, vom Pollacken und vom Moskowiter abkommen.“

Da kam er, sonnengebräunt, von Gesundheit strotzend. Er schwang sich gewandt aus dem Sattel und eilte auf die Linde zu. Wie seine großen braunen Augen funkelten, wie belebt sein hübsches Gesicht war! Er verneigte sich anmutig vor den Damen, begrüßte die Herren ehrerbietig und überreichte jedem der kleinen Mädchen ein Sträußchen Feldblumen, das er für sie gepflückt hatte. Herr Kruse fragte nun und Bonnius gab in seiner munteren Weise Bescheid. Dem einfachsten Vorgang wußte er eine komische Seite abzugewinnen und oft belohnte ein herzliches Gelächter sein Erzählertalent. Wie Barbara liebreizend aussah, wenn sie so lachte! Wie ihre weißen Zähne glänzten, wie ihre Augen lustig blitzten, wie das goldblonde Löckchen auf ihrer Stirn so hübsch den Takt einhielt!, „Es wird doch schwer sein,“ dachte Gilhard, „unendlich schwer! Gottlob daß wir in ein paar Tagen reiten.“

Die Sonne war längst untergegangen und die Schwalben hatten ihre Nester aufgesucht. Man ging zu Tisch und

nach dem Essen suchten die Herren, die der Mitt müde gemacht hatte, die Schlafzammer auf. Eilhard lehnte sich zum geöffneten Fenster hinaus und lauschte. Von der Linde her klang Bärchens silberhelles Lachen zu ihm herüber. Sie hatte die Muhme so lange gequält, bis diese noch auf ein halbes Stündchen mit ihr hinausgegangen war in die laue Sommernacht. Bonnius mußte eben jetzt eine vorzugsweise lustige Geschichte erzählen. Man hörte ihn in jüdischem Dialekt reden.

Eilhard empfand die Wärme der Luft als unerträgliche Schwüle. „Sonderbar,“ dachte er „ich erlebe doch ganz dasselbe wie Bonnius, warum kann ich nur an unsern Erlebnissen nichts Lustiges finden und sie auch nicht so lustig wiedergeben!“

Die da unten brachen auf und gingen ins Haus. „Gott, gerechter, schloßt gesund und träumt von dem Schimmel, der ist eigentlich ein Kappe,“ rief Barbara Bonnius nach.

„Welcher war eigentlich ein Schimmel,“ war die Antwort.

Eilhard hörte die kurzen, festen Tritte des Schreibers auf dem Hof und das Öffnen und Schließen der zu seiner Wohnung führenden Thür. Eine Sternschnuppe schoß in jähem Fall durch das Sternengewimmel, der Gipfel der Linde rauschte, in der Wolkenbank fern im Osten über dem Walde wetterleuchtete es. Eilhard überließ es plötzlich kalt. Er schloß das Fenster, rief Hans herbei und ging zu Bett, aber er konnte trotz aller Ermüdung lange nicht einschlafen. Warum konnte er nicht auch so lustig sein und so lustig machen wie Bonnius?

In der Nacht traf Bürgen Nötken mit den Kellerschän

Dienern ein, die nächsten Tage vergingen unter rastlosen Vorbereitungen auf den neuen Feldzug. Das Gros der Stiftsfahne von Dorpat hatte gleich von Fellin aus den Weg nach Süden eingeschlagen, nur wenige der Herren waren noch vorher auf ihre Güter geeilt, um allerlei Vorbereitungen zu treffen.

In Kelles sahen die Frauen diesen Auszug weniger tragisch an als den früheren. Frau Katharina war überzeugt, daß es nicht zum Schlagen kommen würde und faßte den Ritt mehr als Reise denn als Feldzug auf. Gilhard that, als ob er ebenso dächte. Herr Kruse war gleich am folgenden Tage wieder zum Bischof gerufen und hatte den Kopf voll Gedanken an die Vermittler, die etwa angerufen werden könnten, Jürgen hielt die Hoffnung auf einen frischen Reiterkampf fest und war jedenfalls herzlich froh, daß er wieder in den Sattel konnte.

Zwischen Barbara und Gilhard wollte sich kein rechtcs Verhältnis herstellen. „Was soll das nur?“ dachte sie und ging ihm möglichst aus dem Wege.

„Habt ihr einen Span mit einander, Bärbchen?“ fragte Anna eines Abends beim Schlafengehen. „Nicht, daß ich wüßte“ erwiderte Barbara trotzig, indem sie das Licht ausblies.

„Bärbchen?“

„Anna?“

„Die beiden ziehen in den Krieg. Gott allein weiß, ob wir noch einmal ihre Sporen klirren hören.“

„Sei ohne Sorge, Anna, wenn ihnen in diesem Kriege etwas zustößt, so ist es eine rote Nase vom Sonnenstich.“

„Um Gotteswillen, Bärbchen, sprich nicht so leichtfertig.“

„Was ist da leichtfertig, Bonnius sagt, die Herren wären ebenso sicher vor Kugeln wie vor Schneebällen. Er meint, es sei gar nicht daran zu denken, daß der Herrmeister es wirklich mit den Polen aufnimmt.“

„Was weiß Bonnius davon!“

Barbara richtete sich in ihrem Bette auf. „Warum soll er das nicht wissen?“ rief sie heftig. „Etwa, weil er nicht von Adel ist?“

„Nein Bärbchen,“ erwiderte Anna sanft, „aber der Herrmeister hat doch mit ihm nicht zu Räte gegessen.“

„Nun, ich wüßte nicht, daß er sich mit Elert beraten hätte. Der glaubt ja überdies selbst nicht daran, daß es wirklich Krieg gibt. Dieser Feldzug wird, um mit dem Dheim zu reden, dem Thedingsheimischen Frauenzimmer gelten, wie der vorige dem Urküllschen und Ungernschen.“

„Gott gebe es.“

„Anna!“

„Bärbchen!“

„Wenn denn doch der Krieg in der Luft liegt, wäre es da nicht besser, er bräche endlich wirklich aus? Wenn dann der Frieden geschlossen wäre, würde auch die alte lustige Zeit wieder beginnen. So aber ist es, wie in der Nacht, wenn ein Gewitter nach dem ändern heraufzieht, ohne sich doch zu entladen und wir alle unten in der Halle sitzen müssen, und wenn wir noch so schläfrig wären.“

„Großer Gott, Bärbchen, wie du redest! Und wenn nun wirklich ein Blitzstrahl herniederföhre und er läge mit starren Augen auf dem Schlachtfelde?“

Barbara schwieg. Sie sah im Geist Eilhard tot auf der Wahlstatt. Es war doch eine sehr traurige Vorstellung und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Verzeih, Anna,“ sagte sie, „ich habe wohl sehr thöricht gesprochen?“

„Wir müssen recht für ihn beten, Bärbchen.“

„Ja, Anna, das wollen wir thun,“

Und Barbara beschloß, nach dem Vaterunser für Eilhard zu beten, aber sie war eingeschlafen, ehe sie soweit kam.

Als Anna aus ihren gleichmäßigen Atemzügen ersah, daß sie schlief, richtete sie ihrerseits sich im Bett auf. Es war ihr als wenn sie ersticken müsse. Sie sah Eilhard durch den Kopf geschossen, niedersinken. Der Helm hatte sich gelöst und war herabgesunken, aus der Stirnwunde quoll dickes, schwarzbraunes Blut hervor. Und sie hatte ihn ermordet, denn hatte sie nicht ohne Unterlaß sein begehrt, obßchon sie wußte, daß er zu Barbara gehörte? Mußte das nicht das Verderben herabziehen auf sie und auf ihn, den sie so sündhaft liebte?

Anna sprang aus dem Bett und schlüpfte leise durch das Nebenzimmer in ein kleines niedriges Gelaß, in dem die Truhen der jungen Mädchen standen und an dessen Wänden unter weißen Faken deren Kleider hingen. Der Mond, der einen Hof zeigte, schien trübe durch das einzige Fenster.

Anna schloß die Thüre hinter sich und öffnete ihre Truhe. Aus dem Grunde derselben holte sie eine Peitsche hervor. An dem kurzen Stiel hing die viereckig aus Lederschnüren zusammengedrehte Geißel. Diese Geißel hatte einst eine Nonne aus dem Geschlecht der Nötken benutzt, und da diese

Könne für eine halbe Heilige galt, hatte man die Geißel im Kloster in Dorpat sorgfältig aufgehoben. Als das Kloster einging, hatte Annas Vater die Geißel an sich genommen und in seinem Nachlaß fand sie die Tochter.

Anna fiel nieder auf die Kniee, ihre kleinen, weißen Händchen ergriffen den Stiel und die Geißel schlug über ihre linke Schulter nieder auf ihren Rücken. Aus dem Leibe kamen die sündigen Gedanken, der Leib sollte es büßen. Stärker und immer stärker fiel der durch das Alter fast zu Stein erhärtete Riemen immer wieder auf dieselbe Stelle, bis der Schmerz unerträglich wurde und die Büßerin nach vorn über sank und halb besinnungslos dalag. Seltsam, trotz des Schmerzes, der ihre Glieder durchzuckte, wurde ihr leichter ums Herz. Sie richtete sich mühsam auf, faltete ihre Hände und ersuchte in heißem Gebet Kraft für sich und Sicherheit für ihn. Dann barg sie die Geißel wieder in ihrem Versteck und suchte ihr Lager auf.

Sie hörte, wie Barbara sich in ihrem Bett unruhig hin und her warf. „Es war ein Rapp!“ rief sie. Was mochte sie nur träumen?

Am folgenden Tage hing der Himmel voll schwerer Regenwolken, aber ein sturmartiger Wind ließ nicht zu, daß sie sich entluden.

„Anna,“ sagte Gilhard nach dem Morgenimbiß, „wenn es dir recht ist, gehen wir ein wenig vor das Thor.“

„Anna,“ begann er dann, sobald sie das Thor hinter sich hatten, „ich habe eine Bitte!“

„Was willst du, Evert?“

„Anna,“ rief Evert, indem er seinen Arm schwer auf die

linke Schulter des jungen Mädchens stützte, „wir haben uns immer lieb gehabt wie leibliche Geschwister.“

Sein Arm lag gerade auf der zerschlagenen Stelle. O wie das schmerzte! Und wie schön es war, daß es so fürchtbar schmerzte!

„Gewiß, Eiert,“ kam es über die bleichen, bebenden Lippen. „Sprich zu deiner Schwester.“

Eilhard war ganz in die eigenen Gedanken versunken.

„Anna,“ begann er nochmals, „ich glaube nicht, daß es zum Kriege kommt, aber der Vater wird den Herbst und Winter über nicht aus dem Sattel kommen. Da kann denn auch an Verlöbniß und Rüste nicht gedacht werden. Der Vater wünscht nicht, daß Bärbchen und ich mittlerweile als Brautleute miteinander verkehren. Er hat recht. Ich habe es ihm mit Handschlag gelobt. Bärbchen scheint das nicht zu verstehen. Sie scheint mir zu zürnen.“

„Ich werde es ihr sagen, Eiert.“

„Ich danke dir, Anna,“ sagte Eiert, und nahm seinen Arm von ihrer Schulter. „Sie wird es einsehen. Sie wird es einsehen, Anna?“

„Sie wird es einsehen, Eiert.“

„Nicht wahr? Die Unruhe wird ja auch nicht bis an den jüngsten Tag währen. Der Herrmeister und der Erzbischof werden schließlich aus derselben Schüssel essen und der Moskowiter wird, wenn er einsieht, daß die gesamte Christenheit hinter uns steht, die Hand vom heißen Eisen lassen. Dann werden ich und Jürgen und Heinrich Taube und Reinhold Stahlbiter und viele andere gute Gesellen vom Adel der Ahne auf den Hof reiten und Bärbchen

und ich ein Brautpaar werden. O, das wird schön sein, Anna.“

Und wieder legte sich Eilhard's Arm schwer auf die schmerzende Schulter.

„Ja, das wird schön sein.“

Anna blickte hinaus auf das wogende Meer des fast reifen Kornfeldes, mit dem der Sturm sein Spiel trieb. Hier flutete es in langen Wellen dahin, da wirbelten die Ähren wirr durcheinander wie ein Wasserstrudel. Wie der Anblick schwindelig machte!

„Kommt es aber anders und sie bringen allein meinen Hengst zurück, dann —“

„Du wirst zurückkehren, Eiert.“

„Gott gebe es.“

„Du wirst zurückkehren.“

„Amen, Anna. Ich habe früher oft gedacht, ob es denn auch der Mühe wert ist zu leben. Jetzt weiß ich, daß wir, wenn ich am Leben bleibe, unter Rosen sitzen werden.“

„Amen, Eiert.“

Eiert nahm seinen Arm von Annas Schulter. Sie fahrten schweigend wieder auf den Hof zurück.

Wieder war der letzte Abend vor dem Aufbruch gekommen, aber diesmal sah es zu Kelles anders aus, als vor dem letzten Ritt. Am Nachmittag waren die Thedingsheim von Kongota und Kawelecht mit ihren Söhnen, Vettern und Dienern eingetroffen. Der Hof war voll von Packwagen, vor den Ställen trieben die Reiter ihr Wesen, im Herrenhause ertönte wieder lautes Reden und fröhliches Gelächter, und die Klappfannen gingen von Hand zu Hand wie früher.

Als die jungen Mädchen in den Saal traten, eilte Bruno Thedingsheim ihnen entgegen und ergriff, nachdem er beide geküßt hatte, Barbara bei der Hand. „Das muß ich sagen, Frau Base,“ rief er zu Frau Katharina gewandt, „Ihr habt eine glückliche Hand. Was bei Euch erwächst, wird schön.“

„Macht mir das Mädchen nicht eitel, Herr Better,“ war die Antwort. „Mit dem schmucken Lärvochen ist wenig gethan, die Hauptsache: Witz und Verstand, ein gutes Herz und ein adlig Gemüt sieht man nicht.“

Der Herr von Thedingsheim schüttelte den Kopf daß sein langer Bart hin und her schwanke. „Frau Base,“ erwiderte er, „wenn die Sonne scheint, spricht man nicht davon, daß es hell ist. Ihr habt unrecht gethan, daß Ihr die Jungfrauen nicht auf ihrer Kammer ließt, denn jetzt werden meine jungen Herren nur mit halben Herzen mir Folge leisten und die Köpfe nach Kelles drehen, wie Füllen, die der Kofzkamm mit sich fort führt.“

„Vater,“ rief Werner Thedingsheim munter, „wie redet Ihr? Als ob Ihr uns nicht stets gelehrt hättet, daß man der Schönheit am besten auf dem Felde der Ehre dienet. Mit dem Wilde der Fräuleins im Herzen werden wir unter die Pollacken brechen wie Wölfe unter eine Schafherde. Ich gelobe hiermit feierlich, daß die beiden ersten Hengste, von denen ich die Reiter herunterhieb, auf den Hof von Kelles sollen.“

„Wohin sollen wir hier mit königlichen Pferden, Better,“ versetzte Barbara rasch, „denn um solche handelt es sich doch wohl. Wie ich Euch kenne, werdet Ihr Euch mit gemeinen Reitern nicht abgeben.“

„Nimmermehr, Barbara, aber für eine — d. h. für eines der beiden Fräulein — wäre ja auch eines Königs Roß keineswegs zu kostbar. Schlimm ist nur, daß die Polacken nur einen König haben. Wo bekomme ich nun das andere Roß her?“

„Das müßt Ihr ihm als dem Großfürsten von Litauen abnehmen,“ meinte Herr Kruse lachend.

„Oheim,“ rief Barbara, „wenn Ihr den Junker als Vermittler braucht und die Schlacht mit der Zunge geschlagen wird, sind uns die Pferde so sicher, als wenn sie bereits in unserem Stall Hafer fräßen.“

„Wenn es auf Euch ankäme, Ihr füttertet sie gewiß nur mit spitzigen Worten.“

„Wenn wir sie von Euch bekämen, wären sie es nicht anders gewohnt.“

„Schau, schau,“ rief der von Kongota, „wer hätte es dem Kösslein angesehen, daß es so kräftige Dornen hat! Aber seid ihm nicht böse, Bärchen, es ist der Neid, der aus ihm spricht. Er weiß ja doch, daß der Gaul, auch wenn er ihn mit Sanftmut fütterte und mit Geduld tränkte, Euch nimmermehr nach Kongota brächte.“

„Wenn Ihr den König dort gefangen einbringt, komme ich hin, Oheim, und wenn ich bei Nacht und Nebel zu Fuß hin müßte.“

„Na, was sagt Ihr denn zu dem wehrhaften Fräulein, Junker,“ rief Herr von Thedingsheim lachend, indem er Eilhard auf die Schulter schlug. „Das ist wie ein Igel. Stacheln überall und wer hineinbeißt, dem blutet das Maul.“

„Der beißt nicht hinein,“ rief Barbara rasch. Sie erschrak dann über das eigene Wort und errötete über und über.

Es entstand ein allgemeines Gelächter. Frau Katharina aber, die sah, wie dem Sohne eine Blutwelle ins Gesicht schoß, rief hastig: „Das fehlte mir gerade, daß die Hausgenossen in beständigem Hader miteinander lebten. Zum Glück weist Bärbchen die Stacheln nur, wenn man sie reizt.“

„Und du reizest Bärbchen ungern, Elert. Wie?“ rief Herr Kruse.

„Allerdings, Vater.“

„Nun, nicht wahr? Aber ich denke, wir kehren zu den Tischen zurück.“

Der ältere der Thedingsheim'schen Söhne hatte unterdessen kein Auge von Anna verwandt. Walter Thedingsheim war früher viel in Kelles gewesen, bis Anna ihm einmal offen und ehrlich sagte, daß er nichts zu hoffen habe. Seitdem war er fortgeblieben und war nun seit Jahr und Tag zum erstenmal wieder da. Wie sie zart und durchsichtig aussah! In einem der unbewohnten Zimmer von Kongota hing das Bild einer Nonne. Ein Thedingsheim'scher Diener hatte es einst während der Dorpater Bilderstürmerei einem plündernden Pöbelhaufen entrissen und es auf das Schloß gebracht, wo man es an die erste, beste leere Wand hing. Das Bild hatte es Walter Thedingsheim angethan. Jetzt war es ihm, als ob er das Original vor sich habe. Das waren dieselben braunen Augen, die so weltfremd blickten, das war dieselbe feingeschnittene gerade Nase, der-

felbe kleine Mund mit dem schmerzlichen Ausdruck, das waren dieselben feinen Linien, die wie eine Andeutung künftiger Furchen durch Stirn und Wangen liefen. Der Jüngling empfand es als unsinnig, daß er je gewähnt hatte, irdische Liebe könne diese Augen funkeln lassen. War es denn nicht schon ein hohes Glück, daß er seine Schutzheilige nicht nur als Bild kannte, sondern auch schon in der Leiblichkeit?

Er suchte und fand einen Platz neben ihr. „Fräulein,“ sagte er leise, „wir reiten morgen, und ich weiß nicht, ob mein Auge Euch je wieder schauen darf. Segnet mich, Fräulein und betet für mich.“

Anna blickte ihn an, erst fragend, dann erschreckt. „Großer Gott,“ stammelte sie, „wer bin ich, daß Ihr meinen Segen begehrt?“

„Fräulein,“ erwiderte der junge Mann mit tiefem Ernst, „Ihr wißt, daß ich Thor einst um Eure Liebe warb. Jetzt weiß ich, daß Euresgleichen nicht liebt, darum bitte ich um Euren Segen.“

„Junker,“ erwiderte Anna, und sie wurde so bleich wie das weiße Tuch, das über den Tisch gebreitet war, „der Kranke soll nicht den Kranken um Hilfe bitten, sondern den Arzt, betet zu Gott, wie ich es thue, denn von ihm allein kann Hilfe kommen an dem entsetzlichen Tage, da wir Rechenschaft abzulegen haben werden von jedem Gedanken, der in uns lebte.“

Der Junker blickte sie aus seinen dunkeln Augen verwundert an. Was konnten das für Gedanken sein, die diesen Engel so erschrecken ließen?

„Walter!“ rief Werner Thedingsheim über den Tisch

weg. „Elerts polnische Hündin hat geworfen und er will uns zwei Welpen geben.“

„Wirklich? Wer ist der Vater?“

„Der große Kerwing, den Elert von Heinrich Thedingsheim hat. Die Welpen werden schnell sein wie der Wind.“

„Na, na, wenn Kerwing nur nicht! schon zu alt ist,“ meinte der Vater. „Na, unsere Winde sind ja überhaupt nicht mehr, wie sie in unserer Jugend waren. Erinnerst Ihr Euch, Base, des „Greif“, den Euer Vater selig hatte?“

„Haha,“ lachte Herr Kruse, „den „Greif“ werden Katzchen und ich nicht vergessen und wenn wir hundert Jahr alt würden. Hinter dem ritten wir her an dem Tage, an welchem wir einig wurden, d. h. mit den Augen natürlich nur, mit den Augen.“

„Da hast du recht, Bruno, solche Winde hat freilich kein Zwinger mehr, aber die Welpen werden trotzdem gut. Die in Versohn haben eine feine Zucht, aber so leicht, wie die Pollacken sind sie doch nicht. Bonnius sagt auch, daß er keinen so schnell hat arbeiten sehen, wie die Hündin, und der versteht es.“

Das Gespräch blieb bei den Pferden und Hunden, bis das Bier reichlicher in die Zunker kam und der Schwank und Scherz aus ihnen. Die Frauen waren längst in ihren Betten, als die Halle noch von dem Gelächter erdröhnte, das manche derbe Schnurre hervorrief.

„Bärbchen,“ sagte Anna, als die jungen Mädchen ihr Zimmer aufgesucht hatten, „der Dheim und Elert werden schwere Tage haben. Auch wenn es nicht zum Schlagen

kommt, wird der Dheim viel im Sattel fein und manches Haus wird nicht gebaut werden können, zu dem die Balken schon behauen sind.“

Barbara saß auf ihrem Bett und flocht ihr Haar in eine einzige lange Flechte. Sie hatte den Kopf zum Fenster hingewandt. Draußen auf dem Hof schallt Bonnius mit lauter Stimme.

„Hörst du mich, Bärbchen?“

„Natürlich!“

„Du wirst dich nicht wundern, Bärbchen, wenn Elert jetzt noch thut, als wenn er dein Bruder wäre. Du stehst im Schutze der Kruses, du weißt, wie von Herzen lieb er dich hat.“

„Was hat nur der Bonnius,“ rief Barbara, löschte das Licht aus, öffnete den Laden und stieß ganz leise das Fenster ein wenig auf. Sie lauschte und zog dann das Fenster wieder zu. „Es ist nichts,“ sagte sie, „die Diener haben die Bänke auf dem Hof stehen lassen. Soll ich noch Licht holen?“

„Nein, Bärbchen, ich werde auch im Dunkeln fertig. Bist du Elert böse?“

„Ich? Warum soll ich ihm böse sein? Aber mit den Dienern haben die Herren wirklich ihre Not. Die thun, als ob sie zum Reiten und die Herren zum Satteln da wären.“

In der Nacht begannen die Wolken sich zu entladen, und als die Herren am folgenden Morgen aufbrachen, regnete es in Strömen. Unförmliche Mäntel bedeckten die blanken Harnische und von den Rädern der Troßwagen spritzte der Rot hoch auf.

Als der letzte Wagen über die Brücke geschwanft war, kam Bonnius mit großen Schritten über den Hof auf die Thüre zu, in der die Hausgenossen den Scheidenden nachgesehen hatten. „Gnädige Frau,“ sagte er, „seid nicht traurig, zum Wackenfest sind die Junker wieder hier.“

Frau Katharina schaute aus ihren großen, grauen Augen nachdenklich in den Regen. „Ich bin eines Edelmannes Frau,“ sprach sie mehr zu sich, als zu Bonnius, „und es macht mich nicht traurig, Mann und Sohn im Krebs aus dem Hof reiten zu sehen, aber mich dauert das arme Vieh, das da um nichts und wieder nichts bis zur litauischen Grenze gejagt wird, und es dauern mich die blanken Thaler, die dieses Kriegsspiel kostet.“

Damit nahm Frau Katharina den Arm der Ahne und ging mit ihr ins Haus. Anna und die Amme mit Anneten folgten ihr, nur Barbara und die Kinder blieben noch in der Thür zurück.

„Fräulein,“ sagte Bonnius, „ich habe etwas für Euch.“

„Was ist es?“ rief Barbara.

„Eine junge Fischotter, die ganz zahm ist.“

„Wirklich? Lieber, guter Bonnius, bringt sie her. Woher habt Ihr sie bekommen?“

„Ein Bauer hat sie aufgezogen.“

Damit eilte er davon und kehrte gleich darauf mit dem niedlichen kleinen Geschöpf zurück. Die Kinder waren voll Jubel, aber die Freude Barbaras war fast noch größer. Das Fauchzen nahm kein Ende.

Behntes Kapitel.

Die Strahlen der Sommerfonne lagen glühend heiß auf der Landstraße, die auf dem rechten Ufer der Semgaller Na von Annenburg nach Bauske führte und die Reiter saßen, obgleich sie eben erst nach der Mittagsruhe von Annenburg aufgebrochen waren, bereits wieder erschlafft auf ihren schwitzenden Pferden. Es war unerträglich heiß unter den schweren Rüstungen und der Staub, den kein Windhauch fortblies, drang in Mund und Nase, daß Menschen und Tiere kaum atmen konnten. Herr Kruse war durch Verhandlungen noch in Riga zurückgehalten worden, Gilhard aber und Jürgen Rötken ritten mit den Thedingsheim und litten augenblicklich gleich ihnen.

Die Na hat hier noch ein zweites Bett, das sie indessen nur füllt, wenn ihre Wasser über die flachen Ufer treten, während es im Sommer eine herrliche Wiese bildet. Durch diese Niederung, die etwa eine Stunde oberhalb Annenburgs beginnt und unmittelbar vor demselben wieder Anschluß an den Fluß hat, entsteht zwischen ihr und dem Strom gleichsam eine Insel und auf dieser Insel lag von jeher in langer Reihe ein Bauerhof neben dem andern. Da die Straße sich auf der Höhe hielt und den Bogen, den die Niederung macht, begleitete, konnte man von derselben aus die Insel gut übersehen.

„Gottes Tod“, rief Fabian Thedingsheim von Ramelecht, indem er mit der Rechten die Augen vor den Strahlen der

Sonne schützte und sich weit zur Seite neigte, „Gottes Tod, da unten geht etwas vor und wenn mich nicht alles täuscht, sehe ich in der Ferne Harnische glänzen.“

Es war bekannt, daß der junge Mann Augen hatte, so scharf wie die eines Raubvogels. „Vater“, rief Werner Thedingsheim, „Fabian glaubt da unten weiter hinten Harnische glänzen zu sehen.“

Der von Kongota hielt und mit ihm der ganze Zug. Alle blickten mit gespannter Aufmerksamkeit in der angegebenen Richtung. An den zunächst gelegenen Höfen war nichts Auffälliges zu bemerken, sie schienen, umgeben von dem mannhohen Korn auf den Feldern friedlich dazuliegen, weiter oberhalb aber sah man jetzt deutlich Leute über die Wiese der Heerstraße zulaufen und in noch größerer Entfernung blitzte und funkelte es manchmal plötzlich auf.

„Kein Zweifel“, begann Fabian Thedingsheim wieder, „es sind Kriegerleute, die in den Höfen plündern. Seht da — da ganz hinten, etwas rechts, da ist auch schon der rote Hahn aufs Dach geflogen. Seht ihr die Rauchwolke?“

„Aber wer kann das sein?“ rief Walter Thedingsheim. „Sollten litauische Wölfe es wagen, hier unter den Augen des Herrmeisters bei wählender Verhandlung ins Land zu fallen?“

„Nichts da“, rief der von Kongota. „Ich kann nichts sehen, aber wenn ihr recht habt, so sind es nicht Litauer, sondern die Landsknechte, die von der Annenburg aufgebrochen sind, ehe wir hinkamen.“

„Großer Gott“, rief Eilhard, „wäre es möglich, daß sie zwei Meilen vom Lager des Ordens Höfe plündern? Sie, die in des Ordens Dienst stehen?“

„Da kennst du die Lotterbuben schlecht“, rief der von Rongota grimmig. „Diese Spitzknechte und Käumaufs üben ihr Ristenfegen und ihre anderen verruchten Künste am liebsten in Freundsland, denn die Eisenbeißer tragen zwar den Hut voll Straußenfedern, aber sie haben einen Hasenbalg zum Brusttuch. Doch, bei meiner Mutter Grab ich will sie lehren ihr Mütchen an unseren undeutschen Biedermännern fühlen. Seht nach den Rohren und haltet die Schwerter bereit und dann vorwärts.“

Die Müdigkeit und die Hitze waren vergessen. Der Zug ordnete sich für alle Fälle, Fabian Thedingsheim und zwei Diener, von denen einer des Lettischen mächtig war, wurden vorausgeschickt, um womöglich einen Bauern abzufangen oder sonst Kundschaft einzuziehen. Nach einiger Zeit war kein Zweifel mehr möglich. Drei Höfe standen in Flammen, man sah in weiter Ferne Fliehende und Verfolger, und man vernahm ihr Rufen und Schreien. Jetzt brachte der Vortrab auch eine Bauersfrau, die man im Korn gefunden hatte. Kaspar Thedingsheim, der im Erzstift aufgewachsen war und beide undeutsche Sprachen kannte, verhörte sie und es ergab sich daß in der That dort unten nur die Landsknechte ihr Wesen trieben. „Erbarmt euch, gnädige Herren“, flehte das Weib auf den Knien „und helft uns. Die Kriegersleute treiben mit den Frauen und Mädchen ihr Spiel und ihre Weibsbilder und Zungen schlagen unterdessen die Truhen auf und peinigten die Leute, damit sie angeben wo sie ihre Schätze vergruben.“

„Was sollen wir thun?“ fragte Kaspar Thedingsheim, „sie sind immerhin in des Ordens Dienst.“

„Bei allen Heiligen“, schrie der von Kongota, „sind wir des Ordens Sklaven, daß wir ruhig zusehen sollen, wie diese Federhansen das Land verderben? Gebt dem Weibe einen Klepper und sagt ihm, daß es uns an die Leute bringen soll. Dann vorwärts!“

Man brachte der Frau eines der ledig mitgeführten Pferde, sie schwang sich hinauf und ritt, nach Männerart sitzend, an die Spitze des Zuges. „Sie haben ihr Lager oben am Fluß aufgeschlagen“, sagte sie „und schleppen dorthin zusammen, was sie finden.“

Man ritt schnell zu und befand sich bald in gleicher Linie mit dem Lager. Dieses lehnte sich auf der einen Seite an den Fluß, auf der anderen Seite aber an ein Wäldchen, hinter dem ein besonders großer Bauerhof lag. Man hatte zwar die Wagen am Flußufer zu einer Art Wagenburg zusammengeschoben, im übrigen sich aber ganz der Sicherheit hingegeben, mit der man in der That rechnen konnte. Die Pferde weideten mit zusammengekoppelten Vorderfüßen frei auf der Weide, die Lagerfeuer flammten hier und dort und um sie trieben die Landsknechte in ihren prahlerischen, phantastischen Trachten, zugleich mit ihren Dirnen und Buben ihr Wesen mit den von der ganzen Insel zusammengetriebenen Bauern, während andere immer noch neue Gefangene herbeischleppten oder, unter der Last ihres Raubes schwankend, dem Lager zueilten. Man hatte den reißigen Zug auf der Landstraße natürlich längst bemerkt, aber man wandte ihm weiter keine Aufmerksamkeit zu. Es waren eben Kriegsleute, die nach Bauske ritten und es eiliger hatten als die Landsknechte.

Die Frau an der Spitze der Thedingshemischen Schar
Pantenus. Die von Kesses.

lenkte nun von der Heerstraße ab und ritt, sobald man die Wiese erreicht hatte, gerade auf das Lager zu. In diesem wurde man nun doch unruhig. Die Dirnen der Landsknechte liefen auf die Wagenburg zu, blieben vor derselben stehen und blickten halb ängstlich, halb neugierig auf die Reiter, die Landsknechte griffen nach ihren Waffen und rotteten sich zu einem Haufen zusammen, die Bauern erhoben ein jammervolles Geschrei.

„Was thut ihr hier?“ herrschte der von Kongota den Landsknechten zu, sobald er den Haufen erreicht hatte.

Die Landsknechte maßen die Junker mit zornigen Blicken. „Was geht das euch an? Was ist denn das für ein Hans? Was will denn der?“ erscholl es aus dem Kreise.

„Ist ein Ehrlicher von Adel unter euch?“ rief der Herr von Thedingsheim. „Der trete vor!“

Die zunächst Stehenden wandten sich um, im Haufen entstand eine Bewegung und ein junger Mann mit einem durch ein ruchloses Leben frühzeitig verwüsteten Antlitz drängte sich, einen mächtigen Zweihänder in der Hand, hervor. „Wer sucht hier einen von Adel?“ rief er trotzig. „Hier steht einer von Gollingen aus dem Lande Geldern.“

Der von Kongota maß fein Gegenüber mit einem verächtlichen Blick, hielt aber an sich. Aus dem Wäldchen eilten jetzt die Landsknechte massenweise herbei, auch der Troß strömte zu und drängte sich an die Pferde heran. Die Livländer waren elf Junker und einige dreißig Diener. Auf jeden von ihnen kamen zehn Landsknechte.

„Wo ist Euer Hauptmann und wie heißt er?“ fragte Thedingsheim.

„Wie er heißt, könnt Ihr ihn selber fragen,“ war die trotzige Antwort. „Ihr werdet ihn auf dem Bauerhof finden.“

„Wo ist der Bauerhof?“

„Dort, gleich hinter dem Holz. Seid ohne Sorge, wir werden Euch geleiten.“

Die Reiter setzten sich, gefolgt von dem ganzen Schwarm, in Bewegung. „Teufel!“ flüsterte Werner Thedingsheim Eilhard zu, „wenn sie uns hier zwischen den Bäumen angreifen, sind wir verloren.“

Mitten im Wäldchen befand sich eine Lichtung, auf der eine junge Ulme stand. An diese Ulme war, als das Pferd des Herrn von Kongota die Lichtung betrat, ein Bauer gebunden und ein Landsknecht ließ, ohne sich um die Herankommenden irgend zu kümmern, von Zeit zu Zeit eine schwere Lederpeitsche auf den entblößten Rücken des Armen niederfallen. Dem Junker riß die Geduld. Er sprengte auf den Peiniger ein und schlug ihn mit einem furchtbaren Faustschlag zu Boden. Im nächsten Augenblick blitzte der Zweihänder des von Gollingen in der Luft, aber ein schneller Schwerthieb Jürgen Mökkens machte den Mann und das Schwert zu gleicher Zeit zu Boden sinken. Ein riesiger Landsknecht, der den Gefallenen rächen wollte, wurde von Reinhold Thedingsheim durch den Kopf geschossen. Im nächsten Augenblick entstand ein ungeheurer Tumult. Die Rohre krachten, die Spieße und Schwerter klorren, das „her! her!“ der Landsknechte schallte laut durch den Wald. Eilhard hatte die Lichtung noch nicht erreicht, als er sich bereits von allen Seiten angefallen sah. Glücklicherweise hinderte das dichte Unterholz die Landsknechte am Gebrauch ihrer langen Waf-

fen, so daß der Jüngling ein paar seiner Gegner niederschlagen konnte, dann aber durchstach ein Bube mit einem Spieß Eilharde's Hengst und in dem Augenblick, als das Tier zusammenbrach, traf ihn ein so furchtbarer Hieb auf den Kopf, daß das Schwert durch die Stahlhaube drang und den Junker niederstürzen machte.

Die Livländer wären der Ungunst des Ortes und der Übermacht bis auf den letzten Mann erlegen, wenn es nicht endlich dem Hauptmann, dem Leutnant und dem Fähnrich des Fähnleins, die mittlerweile herbeigeeilt waren, gelungen wäre, die wütenden Landsknechte zum Einstellen des Kampfes zu bewegen. Endlich gelang es, aber die Spieße der Landsknechte bildeten jetzt einen undurchdringlichen Wall um die kleine Schar, von der viele bereits ihre Pferde verloren hatten.

„Edler Herr,“ sprach der Hauptmann jetzt, „was, in drei Teufels Namen, läßt Euch, die Ihr doch gleich uns in des Herrn Herrmeisters Dienst nach der Bauschkenburg zieht, unter uns fromme Landsknechte fallen, wie einen tollen Wolf unter die Heumäher?“

„Du Schurke,“ schrie Jürgen Nötken, „ich will dich Höflichkeit lehren.“ Er stürzte sich auf den Hauptmann, aber der von Kongota, der zu Fuß war und aus einer Kopfwunde blutete, hielt ihn noch rechtzeitig fest. „Wenn ihr in des Herrmeisters Dienst steht,“ rief er durch das Wutgebrüll der Landsknechte hindurch, „so werdet ihr wissen, daß ihr hier nicht plündern dürft wie in Feindesland.“

„Schlagt die tollen Hunde tot! In die Spieße mit ihnen!“ schrien die Landsknechte. Auch die letzten Livländer waren

nun von den Pferden gesprungen und drängten sich in einen dichten Haufen zusammen.

„Seid Ihr des Herrn Herrmeisters Profoß?“ fragte der Hauptmann spöttisch. „Wenn Ihr findet, daß wir wider Recht und Billigkeit mit den Bauern gehandelt haben, so klagt es der Herrschaft und wir werden Euch Rede und Antwort stehen.“

„Sollen wir ruhig zusehen, wie ihr die undeutsche Armut hier nach Gefallen quästet und schindet?“ rief der von Kongota.

„Ich meine, gestrenger Herr,“ war die Antwort, „das Quästen und Schinden versteht ihr Junker hier so gut, daß wir, auch wenn wir mit allem Eifer hinter euch herritten, euch darin nimmermehr einholen könnten. So geht wenigstens die gemeine Rede im Reich.“

„Ihr sollt das Wort büßen!“ rief Thedingsheim. „Seid Ihr ein Ehrlicher von Adel?“

„Nein, du Schelm!“ rief der Hauptmann, „aber ich bin ein ehrlicher Kriegsmann und ich will dir deinen Adel in den Hachen hinabstoßen zugleich mit fünf Zoll Stahl, sobald du den Mut hast, dich nach beendetem Krieg zu deiner frechen Rede zu bekennen.“

„Wohlgeborener Herr,“ rief Kaspar Thedingsheim jetzt, „mein Vetter, der Herr von Thedingsheim von Kongota wird Euch seinerzeit Rede stehen, und wollt Ihr Euch lieber an mich, Kaspar Thedingsheim von Ülzen, halten, so ist mir das auch recht, sollt Ihr das aber können, so schafft uns jetzt einen freien Paß durch Eure Landsknechte, denn Ihr werdet einsehen, daß wir ohne einen solchen durch diese

Spieße nicht kommen können — ganz zu geschweigen von den Hakenbüchsen, die jene anderen weisen und großgünstigen Herren da auf uns gerichtet haben. Verdienten die erst ihr Hafengeld an uns, so seid Ihr sonder Zweifel um Eueren Waffengang geprellt.“

„Liebe Landsknechte,“ rief der Hauptmann nun, „ihr habt gehört, daß die Junker gelobt haben, sich mir nach beendetem Krieg und erlangter Viktoria zu einem Waffengang zu stellen. Was aber ihr unsinniges, schmählisches Wüten und den vielfältig verübten, blutigen und greulichen Totschlag betrifft, so werden sie sich dieserhalb vor der Herrschaft, vor Adel und gemeinen deutschen Kriegersleuten zu verantworten haben. Ihr alle wißt, wie die bösen, arglistigen und schelmischen Bauern uns ohne alle gewordene Veranlassung ganz meuchlings, tückisch und räuberisch überfallen haben, daß wir, wollten wir nicht Leib und Leben lassen, uns unserer Haut wehren mußten. Jetzt aber, wo wir die bauerische Hinterlist zugleich mit ihren adligen Helfershelfern nach Gebühr heimgeleuchtet haben, laßt uns fürder ziehen, damit wir bei der Herrschaft, den Frommen von Adel und dem gemeinen deutschen Landsknecht wider alle Wegelagerer und Landschäumer, sie seien welchen Standes sie wollen, Hilfe und Beistand finden mögen. Fähnrich, laßt die Fahne fliegen und ihr Spielleute, rührt das Spiel!“

Damit wandten die Führer der Landsknechte sich ab und schlugen die Richtung zur Wagenburg ein. Die Landsknechte folgten, indem sie laute Drohungen ausstießen, ihrem Beispiel und die Tiroländer sahen sich bald allein auf der Rich-

tung, von der man die gefallenen oder verwundeten Landsknechte fortgeschleppt hatte.

Sobald der Hauptmann außer Hörweite war, wandte er sich an den Leutnant. „Leutnant,“ sprach er, „nehmt sofort die Fuchsstute mit der Blässe, das ist das schnellste Tier, das wir haben, und jagt, was die Mähre laufen kann, nach der Bauschkenburg. Ihr reitet erst durch die Furt, und seht dann zu auf jenem Ufer, so schnell es geht, vorwärts zu kommen. Sobald Ihr im Lager seid, sucht Ihr Jochim Plate auf und sagt ihm, ich Evert Slatodt, ließe ihm sagen, wir wären hier zuerst von den Bauern meuchlings angegriffen worden und gleich darauf wären die Junker an uns gesprengt. Die dürften wohl beide an demselben Wagen gezogen haben. Dann eilt Ihr zu Jürgen Frameknecht und bringt ihn und sein Fähnlein auch auf die Beine. Ich kenne ihn, er kann die Junker nicht leiden und er wird einen Lärm vollführen, darüber den Herren die Ohren gellen werden. Macht flink und laßt, wenn Ihr den Teufel malt, das Schwarz nicht zu Hause.“

Die Junker waren unterdessen in einer übeln Lage, denn sieben von ihren Pferden waren erstochen, fünf andere so zugerichtet, daß sie keinen Reiter mehr tragen konnten. Außerdem war es sehr fraglich, ob Gilhard, Fromhold Thebingsheim und Jürgen von Husum, ein Diener, die alle drei schwer verwundet waren, auch nur im Wagen fortgeschafft werden konnten. Zwei andere Diener lagen tot auf dem Kampfplatz und mehrere der Junker hatten leichte Verwundungen. „Wir haben den Gänsetöttern doch zu wenig Courage zugetraut, meinte Kaspar Thebingsheim, während er

den Better von Kongota kunstgerecht verband. „Sie waren freilich zehn gegen einen und ein Reiter im Walde ist wie ein Fisch auf dem Trocknen.“

Der von Kongota biß die Zähne aufeinander. „Sie sollen an diesen Tag denken,“ schwur er.

Jürgen Nötken war unterdessen um Gilhard beschäftigt und bemühte sich im Verein mit zwei sachkundigen Dienern das noch immer rinnende Blut zu stillen. Die letzteren versicherten übereinstimmend, daß der Junker mit dem Leben davon kommen würde. Die Sturmkrappe hatte die Wucht des Stiebes so gemildert, daß der Schädel nur angeschlagen war. „Wir hätten die Kerle ihr Wesen treiben lassen sollen,“ sagte der Diener. „Ein Landsknecht und ein Bäckerschwein, woll'n allezeit gemästet sein, dieweil sie niemals wissen nicht, wann man sie würgt und niedersticht. Ich sage Euch, Junker, der Landsknecht läßt vom Plündern so wenig wie die Katze vom Mauseln. Das läßt nichts liegen als Mühlsteine und glühend Eisen.“

Naspar Thedingsheim schnitt jetzt die Stricke entzwei, mit denen der Bauer noch immer an die Ulme gefesselt war. Der Mann fiel ihm zu Füßen und umklammerte seine Kniee. „Warum schlug er dich?“ fragte der Junker.

„Sie wollten Geld haben, gnädiger Herr,“ war die Antwort. „Ich schwur ihnen, daß ich alles, was ich besaß in der Lade hatte, die sie unter dem Heu auf dem Boden fanden, aber sie glaubten mir nicht.“

„Wir können jetzt schon um der Gewundeten willen nicht fort,“ rief der von Kongota. „Bringt die in das Haus des Bauern und bettet sie so gut ihr könnt. Walter und Fa-

bian, ihr nehmt Fritz und den Schmarrhans mit und reitet, was die Pferde laufen können ins Lager. Erzählt dem von Berfohn, wie es uns hier ergangen ist und schickt so schnell ihr könnt einen Arzt oder einen Bader. Du, Werner, geleitest die Troßwagen hierher, damit wir wenigstens etwas in den Leib bekommen.“

Man suchte nun den Bauerhof auf, den die Landsknechte eben geräumt hatten. Auf dem Hof lag es wie Schnee, das waren die Federn der hier gerupften Gänse.

Die Livländer richteten sich auf dem Hof so gut ein, als es gehen wollte, und die Biertonnen auf den herbeischwankenden Troßwagen spendeten reichlich ihr erquickendes Maß. Nach und nach fanden sich auch die zersprengten Bauern wieder zusammen und berichteten mit Entsetzen von dem Treiben der Fremden. Die Verwundeten hatte man in der Bauerstube untergebracht, so daß sie nicht unter der Nachtkühle, die nach dem heißen Tage besonders empfindlich war, zu leiden hatten.

In dem Winkel, der durch Vereinigung von Memel und Muhs, den Quellflüssen der Sengaller Na, gebildet wird, lag die feste Bauschkenburg und vor den Wällen des zu ihr gehörenden Hafelwerks hatte das kleine nur 7000 Mann zählende Heer der Livländer sein Lager aufgeschlagen. Die Landsknechte, die Soldreiter und die Pflichtverwandten des Ordens einerseits, die Junker aus dem Erzstift und dem Stifte Dorpat anderseits, lagerten hier gesondert. Eine dritte Abteilung bildeten die Undeutschen, die „Bauernschützen.“

Als der Leutnant Evert Slatodts im Lager der Lands-

knechte eingetroffen war, und über die Vorgänge am Nachmittage in seiner Weise Bericht erstattet hatte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung und die Hauptleute mußten alle ihre Beredsamkeit aufbieten, um zu verhindern, daß die Landsknechte über die Junker herfielen. Nicht minder groß war die Empörung bei den Junkern, als die beiden Thedingshausen bei ihnen eintrafen. Auf das Getöse hin eilten die Ordensherren, an ihrer Spitze Christopher von der Lehen, herbei und es gelang ihnen durch Vermittelung Heinrichs von Thedingshausen auf Versöhnung hier, und Josephs von Munden dort, wenigstens das äußerste zu verhüten. Beide Teile sollten am folgenden Morgen ihre Vertreter zum Koadjutor schicken und vor ihm und den Ordensgebietigern ihr Recht vertreten. Zugleich sollten je drei Ordensherren mit den entsprechenden Reifigen dem Fähnlein respektive den Thedingshausen entgegen geschickt werden, um sie ungefährdet ins Lager zu bringen.

Der Tumult hatte so lange gewährt, daß der ungeduldige Fürstenberg schon im Begriff war, sich an der Spitze einer buntzusammengerafften Schar ins Lager zu begeben, als Philipp Schall von Bell ihm endlich Bericht über die Vorgänge erstattete.

„So viel ich sehen kann,“ sprach der Komtur, sobald er mit dem Koadjutor allein war „liegen die Dinge so, daß der Fuchs es nicht fertig gebracht hat, die Gänse ruhig am Wege weiden zu sehen. Der Wolf aber hat gemeint, daß er allein ein Recht auf sie habe und hat Keinecke darüber am Fragen genommen. Nun waren aber der Füchse so viele, daß sie die Wölfe mit blutigem Fell heim schickten. Darüber kommen nun die einen und die anderen zum Lö-

wen. Die Füchse klagen über die Gänse, die den Handel angefangen und über die Wölfe die ihn verdorben haben, die Wölfe nennen die Füchse Landstreicher, weil sie die Gänse, auf die sie allein ein Recht zu haben glauben, gewürgt.“

„Großer Gott,“ rief Fürstenberg, „Ihr habt gut scherzen, aber was soll ich morgen thun? Entscheide ich für die Thedingsheim, so meutert der gemeine Landsknecht, halte ich es mit den Landsknechten, so habe ich die Thedingsheim, die Rosen und den ganzen Adel auf dem Halse. Kommt das dem Polen zu Ohren, — und wie soll es ihm verborgen bleiben, — so verlangt er, — Gott gebe — daß ich den verdammten Pfaffen auf dem eigenen Rücken wieder nach Rosenhufen tragen soll.“

„Gnädiger Herr,“ versetzte Schall von Bell, „Ihr wißt, daß ich kein Freund der Thedingsheim bin. Diese Stiere sind längst zu groß geworden für unsern Stall und von den auffässigen Junkern sind sie die schlimmsten. Könnten wir jetzt den Bullen bei den Hörnern fassen, weiß Gott niemand thäte es lieber als ich. Aber es geht nicht, und wir müssen uns fürs erste begnügen, einen neuen Schnitt für sie ins Kerbholz zu machen. Auf der anderen Seite will der Landsknecht angefaßt sein wie ein rohes Ei. Zöge er jetzt davon, so gereichte uns das zu ewigem Schaden. Die Euch feindliche Partei segelte dann mit dem Winde und Seine Königliche Majestät führte das Steuerruder. Ihr aber könntet dann den Erzbischof fußfällig um Verzeihung bitten, daß Ihr ihm das Verräterhandwerk so gründlich gelegt habt.“

„Nimmermehr,“ brauste Fürstenberg auf.

„Nun, dann bleibt uns nichts übrig, als die Suppe so

langsam zu kochen, bis der eine und der andere den Geschmack daran verloren hat. Erwählt Ausschüsse aus Leuten, die nicht da sind. ernennt Schiedsrichter die weit weg wohnen oder plötzlich verreisen müssen. Kommt es zum Schlagen, so helfen Euch vielleicht die polnischen Säbel aus aller Not, indem sie den Hauptmann oder den Junker unter die Erde bringen.“

Fürstenberg ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. „Ihr ratet gut,“ sagte er, „das ist in der That der einzige Ausweg.“

Der Herrmeister verfuhr nach dem Rezept des Komtur. Er versprach den Landsknechten wie den Junkern strenges Gericht, er empfing den Hauptmann wie Bruno von Thedingheim. Unglücklicherweise waren gerade die Ordensherren, die in diesem Fall die Untersuchung führen sollten, zur Zeit krank und mußten später in unaufschiebbaren Geschäften des Ordens verreisen. Genug, die Sache kam nicht aus der Stelle.

Jürgen Thedingheim von Manden war auf die Nachricht von Silhards Verwundung sogleich zu ihm geeilt. „Das kommt davon,“ sagte er zu Jürgen Rötken, „wenn man sich in Dinge mischt, die einen nichts angehen. Es hätte gar nichts geschadet, wenn die Undeutschen gemerkt hätten, daß auch andere Leute mit der Peitsche in der Hand fahren. Übrigens beneide ich den Elert. Der Junge hat Glück und kommt selbst aus diesem Speckkriege mit einer Schmarre nach Hause, während wir anderen unsere Tage verbringen, wie Vogelscheuchen im Korn und nichts heimbringen werden als leere Beutel und allenfalls polnische Läuse. Ihr habt euch übrigens brav gehalten, und Bruno lobt euch wie der

Bäcker die Brezeln. Ich wünschte, ich könnte ihn auch loben, aber dieses Lob geht mir wider die Haare, denn er ist schuld, daß um der undeutschen Küpel willen edles Blut von zusammengelaufenem Gefindel vergossen worden ist. Aber so ist er immer, weichmütig wie ein Mädchen und unbefonnen wie ein solches. Ja wenn es sich um unsere Bauern, oder wenigstens um die eines Junkers gehandelt hätte! Aber der ersten besten Schelme wegen sich und uns allen die Landsknechte auf den Hals zu ziehen! Na, ihr könnt mit dem Handel zufrieden sein! Die Mädchen werden euch zu Hause ansehen wie St. Georg den Drachentöter!"

Am folgenden Tage traf Herr Kruse ein und nahm den Sohn mit sich nach Niga, wo er im Hause des Gastfreundes die aufopferndste Pflege fand. Die Wunde erwies sich als nicht gefährlich, aber sie erforderte immerhin, daß Eilhard allen Strapazen aus dem Wege ging. Noch ehe das Heer vor Bauske infolge der Vermittelung deutscher Fürsten und Städte in die Winterquartiere entlassen wurde, zog er in Begleitung des treuen Hans in langsamen Tagemärschen nach Hause.

Elftes Kapitel.

Es war nachmittags. Die Ernte war in vollem Gange und ein schwerbeladener Wagen nach dem anderen schwankte durch das Thor von Kelles. Die Frauen saßen mit ihren Handarbeiten unter der Linde und erfreuten sich an der warmen Luft und dem blauen Himmel. Da ritt einer der Kruseschen Diener auf den Hof und überbrachte Frau Katharina ein Schreiben ihres Gemahls. „Wie geht es den Herren?“ fragte sie, indem sie sich anschickte den Brief zu öffnen. „Es ist doch nicht etwa zum Schlagen gekommen?“

„Nein,“ erwiderte der Diener, aber die Frauen erkannten jetzt, daß er eine schlimme Kunde brachte. Während Frau Katharina den Brief durchslog, bestürmten die Ahne und die jungen Mädchen den Diener mit Fragen. Allmählich erfuhr man dann, wie alles so gekommen war und daß Eilhard bereits in den nächsten Tagen den Heimweg antreten sollte. Damit kehrte denn in aller Wangen das Rot wieder zurück. „Mein tapferer Junge,“ sagte Frau Katharina mit Stolz, „er ist natürlich in der ersten Reihe gewesen.“ „Gott sei gedankt, der unser Kind vom Rande des Grabes noch zurückgerissen hat,“ rief die Ahne. „Daß er sich in der Feldschlacht nicht zurückhalten würde, wußte ich wohl.“ Anna sprach kein Wort, aber aus ihrem Herzen stieg ein heißes Dankgebet empor. So hatten ihre Kasteiungen doch geholfen. Barabas erster Gedanke war: „Das muß ich Bonnius er-

zählen. Der Elert ist denn doch nicht ein solcher Duckmäuser wie Bonnius glaubt.“

Bonnius war auf einen der neuen Bauernhöfe gefahren und hatte, wie er nicht selten that, die kleinen Mädchen mitgenommen. Barbara mußte zwei endlose Stunden warten, bis das Wägelchen endlich ihn und die Kinder brachte. Dann aber eilte sie alsogleich auf ihn zu. „Es ist ein Brief da vom Oheim,“ rief sie. „Elert hat gefochten wie ein Löwe und hat eine schwere Kopfwunde davongetragen. Man hat ihn nach Riga gebracht und dort haben ihn die Ärzte wieder gesund gemacht, so daß er bald heimkehren wird.“

Bonnius hob erst das eine kleine Mädchen und dann das andere aus dem Wagen. „Ist es denn zu einer Schlacht gekommen?“ fragte er.

„Ja — nein, d. h. nicht mit den Polen, aber die Herren sind mit den Landsknechten aneinander geraten und dabei ist Elert verwundet worden.“

„Also bei einer Kauferei!“

Barbara ließ den Kopf hängen. „Aber er hat sehr tapfer gekämpft,“ sagte sie nach einer Weile, indem sie wieder aufblickte.

Bonnius lächelte. „Ja, wenn das Bier im Manne ist, dann wird auch das Lamm zum Wolf,“ erwiderte er. „Das trunkene Kaufen verstehen die hiesigen Junker aus dem Grunde, aber eine Feldschlacht, — das ist ein ander Ding.“

Barbara blickte mit leicht gerunzelter Stirn zu Boden. Bonnius hatte gewiß recht, es war ein Kaufhandel gewesen, wie er unter Trunkenen alle Tage vorkommt. Mit dem Elert war aber auch in der That ganz und gar kein Staat zu machen.

„Mit den Landsknechten ist schlecht Kirschchen essen,“ fuhr Bonnius fort, „bei denen ist Stahl wohlfeil wie Brombeeren und sie fragen nichts darnach, ob ihr Spieß durch eines Edelmannes oder eines Bauern Brust fährt.“

Die kleinen Mädchen verlangten jetzt so stürmisch Auskunft, daß Bonnius sich ihnen widmen mußte.

Barbara hörte schweigend zu. Sie war in innerster Seele verstimmt. Ja, diese Junker! Wie das prahlte, so lange es auf der Bierbank saß, während sie doch, sobald es zu einem Kriege kommen sollte, immer wieder zurückwichen. Wenn der Eiert so tapfer gewesen war, war das gewiß nur geschehen, weil er geglaubt hatte, die Landsknechte würden gegen ihn, den Sohn des Stiftsvogts von Dorpat nicht Ernst machen. Es war nur gut, daß er sich geirrt hatte und daß es auch unter einfachen Leuten Männer gab, die sich von denen vom Adel nichts gefallen ließen. Wenn Bonnius hätte ein Kriegsmann werden dürfen, so hätte es vor ihm auch kein Ansehen der Person gegeben. Ja, das adlige Blut thut es nicht allein, es muß auch ein adlig Gemüt dazu kommen.

Jetzt kam auch Frau Katharina auf die Gruppe zu. „Hat Bärchen Euch erzählt?“ fragte sie. „Eiert hat gefochten wie ein Löwe und ist am Kopf schwer verwundet worden, jetzt aber ist er wieder wohlauf und kommt heim.“

„Wie ist denn das zugegangen, gnädige Frau?“

„Da unten in Semgallen liegt eine Burg,“ berichtete Frau Katharina, „die heißt die Annenburg. Bei der haben die von Thedingsheim über Mittag gehalten. Wie sie nun wieder aufgebrochen, da haben sie gesehen, wie Landsknechte

in den Höfen der Undeutschen plünderten. Das haben sie ihnen gewehrt und darüber sind sie in einem Walde aneinander gekommen. Einer hat Elerts Hengst totgestochen und ein anderer ihm mit dem Zweihänder auf den Kopf geschlagen, daß der Hieb noch durch die Sturmhaube gedrungen ist.“

„Das war gleich nach dem Aufbruch vom Mittagsmahl?“

„Wie so? Was meint Ihr?“

„Ich fragte nur so.“

„Die Junker,“ fuhr Frau Katharina fort, „sind böse ins Gedränge geraten, denn auf jeden von ihnen sind zehn Landsknechte gekommen. Zum Glück hat sich endlich ihr Obrister ins Mittel gelegt, und ist mit dem Fähnlein abgezogen.“

„Das war ein Glück, gnädige Frau,“ sagte Bonnius, „denn die Landsknechte sind, wenn sie Ernst machen, gar gefährliche Kriegersleute.“ Bonnius blickte bei diesen Worten auf Barbara und sie sah auf ihn.

Beim Abendessen erzählte Bonnius einen Schwank von den Landsknechten. „In einer Schlacht,“ berichtete er, „waren viele Landsknechte umgekommen. Da sie nun meinten, daß sie doch zur Hölle müßten, thaten sie sich nach Kriegsbrauch zusammen und ließen hinunter. Wie der Teufel sie also anrücken sah, erschrickt er, schlägt das Höllenthor zu und läßt keinen hinein. ‚Liebe Gefellen,‘ spricht der Thürhüter, ‚weicht von hinnen, hier können wir euch nicht brauchen, denn ihr schlagt uns alle Kessel und Pfannen kurz und klein. Zieht hinauf in den Himmel zu den Gerechten.‘ Damit zeigt er ihnen den Weg nach oben. Wie sie nun

vor die Himmelsthür kommen, spricht St. Petrus: ‚Geht bald weg. Ihr seid Männer des Blutes und ihr könnt nirgend Ruhe halten. Was sollt ihr hier in der ewigen Ruhe?‘ Spricht der Gemeinweibel: ‚Wo sollen wir denn aber hin? Da unten nehmen sie uns auch nicht auf.‘ Spricht St. Peter: ‚Fort von hier, ihr seid Lasterer und Gotteschänder!‘ ‚Was?‘ schreit der Gemeinweibel ‚hat der Fuchs dem Wolf des Raubes wegen Vorwürfe zu machen? Hast du denn nicht auch deinen Herrn dreimal fälschlich verleugnet?‘ Da wird St. Peter schamrot und spricht: ‚Schreit doch nicht so, daß jedermann euch hören kann. Tretet nur ein, lieben Freunde und macht es euch bequem.‘

So erzählte Bonnius und er knüpfte daran noch viel Interessantes von der Landsknechte Leben und ihren Bräuchen. Dann sang er auch mit seiner wohl lautenden Stimme ein paar Landsknechtlieder. Barbara lauschte den Erzählungen wie den Liedern mit glühenden Wangen. Es war doch ein Jammer, daß dieser Mann nicht hatte ein Kriegsmann werden können! „Kennt Ihr auch noch andere Lieder?“ fragte Barbara.

Da sang Bonnius dieses Lied:

O du mein herzallerliebster Schatz,
Ein Brünnelein hör' ich springen.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mag wohl mit Freuden singen.

O du mein herzallerliebster Schatz,
Ein Blümlein seh ich sprießen.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Der mag sein wohl genießen

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Nun geht es an ein Scheiden.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Viel Kummer muß er leiden.

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Sie haben dich erschlagen.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Der muß wohl ewig klagen.

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Ein Glöcklein, das thut klingen.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Das Herz muß ihm zerspringen.

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Ein Blümlein thut verderben.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Mit Freuden mag er sterben.

Die Melodie und die Worte des Liedes prägten sich Barbara für alle Zeit ein. „Wie das seltsam ist,“ dachte sie, als sie am Abend nach ihrer Gewohnheit halbausgekleidet auf ihrem Bett saß, „wie das seltsam ist, daß in den Liedern auf das Lieben immer gleich das Scheiden folgt, und das Verderben. Aber freilich:

Wer einen lieben Buhlen hat, Mit Freuden mag er sterben.“

Ein seltsames Gefühl, gemischt aus Grauen und Wonne durchzog Barbaras Seele und Leib.

Wer einen lieben Buhlen hat,
 Mit Freuden mag er sterben.

Nach einer Woche saß auch Eilhard unter der Linde. Er sah krank und elend aus. Die Wunde hatte ihn doch

sehr angegriffen und die Kopfschmerzen stellten sich viel häufiger als bisher ein. Anfangs kam Bonnius oft zu ihm und suchte ihn zu zerstreuen, aber als er zu bemerken glaubte, daß seine muntere Art Eilhard nicht wohlthat, hielt er sich zurück. Barbara vermied jedes Alleinsein mit dem Vetter ängstlich und regte ihn dadurch nicht wenig auf, aber Eilhard ließ sich in seiner verschlossenen Art nichts merken. Nur Anna gegenüber, die ihn mit der größten Treue pflegte, gab er der Unruhe, die ihn erfüllte, mitunter Worte und beide zerbrachen sich vergeblich den Kopf über das veränderte Wesen des früher so offenen Mädchens. Die Ahe und Frau Katharina lächelten zu der Veränderung, die sich vor ihren Augen vollzog. „Ein liebendes Mädchen will eben umworben sein,“ dachten sie. Barbaras Zurückhaltung war ihnen um so lieber, als sie dieselbe von dem lebhaften Mädchen nicht erwartet hatten.

Eilhards Wunde wurde nicht besser, sondern schlimmer, und der berühmte Dr. Bellermann in Dorpat erklärte schließlich, daß er für nichts stehe, wenn er den Kranken nicht täglich sehen könne. So siedelte denn Frau Katharina, noch ehe der erste Schnee fiel, mit der Familie nach Dorpat über.

Eilhards Krankheit und der Umstand, daß der Stiftsvogt fast immer verreist war, bewirkten, daß das Krusesche Haus sich an dem bunten geselligen Treiben in diesem Winter fast gar nicht beteiligte, so daß die jungen Herren vom Adel die Empfindungen, welche sie für die jungen Mädchen desselben hegten, meist nur dadurch an den Tag legen konnten, daß sie in ihren prächtigsten Kleidern und auf ihren stattlichsten Hengsten möglichst oft die Breite Straße entlang ritten oder

nach Schluß des Gottesdienstes den Hut mit besonderer Grazie schwenkten. Irgend welcher Auszeichnung konnte sich freilich keiner von ihnen rühmen. Auch das heftigste Pferdegetrappel auf der Straße rief niemand ans Fenster des Kruseschen Hauses und wenn die Jungfrauen aus der Kirche kamen, schlugen sie die Augen nicht auf. „Das Kellesche Haus ist das reine Kloster,“ erklärte Heinrich Hahn einmal „und das junge Frauenzimmer besteht aus lauter Nonnen. Anneken Nötken steht das noch allenfalls zu Gesicht, aber daß Bärbchen Thedingsheim einmal über die Gasse gehen würde, als ob jeder Pflasterstein ein Spiegel sei, hätte ich meiner Treu nicht gedacht.“ „Gott verdamme mich,“ stimmte Wolmar Wrangel zu, „wenn ich es je für möglich gehalten hätte, daß dieser Sommervogel zu einem treuen Hunde werden könnte, der nicht vom Stuhle seines Herrn geht.“ „Laßt es gut sein,“ meinte Elert Dücker, „wenn eine mit solchen blonden Zöpfen erst einmal Feuer fängt, dann ist auch kein Löschen mehr. Im übrigen gönne ich es dem Elert. Er war doch immer ein wackerer Junge und wenn er auch vor einer Klappkanne Fersengeld gibt, hat er sich vor dem Feinde doch ritterlich gehalten.“

Der von Hahn zuckte die Achseln. „Er war immer ein Duckmäuser,“ erwiderte er, „und wer mir gesagt hätte, daß Bärbchen Thedingsheim jemals mit einem Buhlen zufrieden sein würde der drei Tage in der Woche an der Kopfpein darniederliegt, den hätte ich einen Narren geheißt. Die brauchte, meinte ich, einen Junker, der beim Tanze drei Hände höher springt, als selbst ihr Bruder, dem das Schwert locker in der Scheide sitzt und der so wenig in eine leere

Klappkanne sehen mag wie ein Hund. Aber lerne einer die Weiber kennen! Die eine thut, als ob sie, sobald sie aus dem Stalle kommt, alles kurz und klein schlagen würde, ist sie aber erst unterm Sattel, so kann sie ein Kind reiten; die andere steht da wie ein Lamm und wirft doch nachher den Reiter über den Hals, und geht durch, daß die Funken stieben.“

Es war in der zweiten Hälfte des Novembers. Den ganzen Tag über hatte es zugleich geschneit und geregnet. Gegen Abend wurde der Wind zum Sturme und fuhr saufend über die Stadt weg. Die Schilde über den Thüren der Handwerker ächzten und kreischten, die Fenster klirrten von Zeit zu Zeit in den Rahmen in den Schornsteinen brauste es. Im Saale der Kruseschen Wohnung saß Eilhard vor dem großen Ofen, in dem mächtige Holzscheite brannten und blickte den Kopf an die Lehne des Stuhles gedrückt, gedankenvoll in das Feuer. Neben ihm hatten um einen runden Tisch die Frauen und Anna mit ihren Arbeiten Platz genommen während Barbara den kleinen Mädchen in der halbdunklen Ecke halblaut ein Märchen erzählte.

„Seltsam,“ dachte Eilhard, „als ich zurückkam, hatte ich so viele Pläne. Ich wollte dem Vater in der Wirtschaft zur Hand gehen, dazu Sorge tragen, daß Gottes Wort überall lauter und rein verkündet, dem päpstlichen Greuel gewehrt, die Jugend gelehrt würde. Aus dem allen ist über dem ewigen Tübeln rein nichts geworden. Nun, da die Gäste ausbleiben, fehlt wieder die Kraft. Ja, wozu bin ich denn gut und wie soll Bärchen einen Mann lieb haben,

der zu nichts gut ist! Sie mag mich nicht, aber wen mag sie denn? Keinen? Nimmermehr, sonst wäre sie nicht so verändert. Aber wen liebt sie? Werner Thedingsheim? Nein. Konrad Vietinghof? Auch nicht. Heinrich Taube? Nein. Reinhold Stahlbiter? Nein. Mich mag sie nicht leiden. Wie soll sie auch! Wenn ich wenigstens wäre, wie Jürgen Möken. Glücklicher Jürgen, du kannst mit dem Vater reiten, ich aber hoche hier, wie ein zerschossener Vogel, während er sich für den gemeinen Nutzen zu Schanden reitet. Was sie nur in Wenden ausmachen werden! Ich sehe es kommen, der Vater wird mit Jürgen nach der Moskau ziehen, und ich werde daheim bleiben mit den Weibern wie ein Knabe.“

Eilhard stöhnte laut. Anna sprang schnell auf. „Kann ich dir helfen, Eiert?“ fragte sie.

Eilhard schüttelte den Kopf.

„Soll Anna dir vorlesen, Eiert?“ fragte Frau Katharina. „Aus der h. Schrift?“

Eilhard nickte.

Anna las vor. Es war die Stelle von dem vergrabenen Pfunde. „Großer Gott,“ dachte Eilhard, „wenn ich nun dahin fahre in meinen Sünden und du fragst mich was ich mit meinem Pfunde gethan habe?“

„Anna, bitte, höre auf.“

Anna schlug das Buch zu.

In dem Märchen, das Barbara in ihrer Ecke den Kindern erzählte, war mehrfach von einem Stein die Rede. „Wie du komisch sprichst,“ sagte Christinchen; du sagst immer Stein statt Schein, ganz wie Bonnius.“

„Für heute ist's genug,“ erwiderte Barbara, stand auf und ging an den Tisch zu den übrigen. „Was ist heute für ein Wochentag?“ fragte sie.

„Dienstag, Bärbchen.“

„Wirklich erst Dienstag, Ahne?“

Am Sonnabend kam Bonnius zur Stadt. Dann hörte man doch wieder einmal fröhliches Lachen.

Barbara setzte sich an die Eilhard entgegengesetzte Seite des Tisches.

Um den Kranken zu zerstreuen, begann die Ahne von ihrer Jugend zu erzählen. Alle kannten diese Erzählungen schon, aber man hörte sie gern immer wieder. Mit den Urküllschen Mädchen war damals Gretheken Nisbiter erzogen worden, ein überaus munteres junges Ding, von der die Ahne manchen lustigen Streich zu erzählen wußte. „Armes Gretheken,“ schloß sie, „wo magst du deinen blonden Kopf, in dem soviel lustige Einfälle stecken, zur ewigen Ruhe niedergelegt haben!“

„Was wurde aus Gretheken, Ahne?“ fragte Eilhard. Er kannte die Antwort auf diese Frage längst und that sie ganz mechanisch, nur um die Ahne zu veranlassen, weiter zu sprechen.

„Das arme Gretheken,“ sagte die Ahne. „Auf ihres Vaters Hof war ein Schreiber. Den gewann sie lieb und ging mit ihm davon. Die Nisbiters waren außer sich über die Schande und der ganze Adel fahndete nach dem Schelm und dem Mädchen, aber man hat sie nicht eingefangen.“

Barbara hatte diese Geschichte oft gehört, ohne sich sonderlich viel dabei zu denken, heute aber wirkte sie auf sie wie ein Blitzstrahl, der dem Wanderer den Abgrund zeigt,

auf den er zuschreitet. Großer Gott, ein Fräulein konnte einen Schreiber lieb gewinnen! Sie, Barbara Thedingsheim liebte einen Schreiber! Was sollte daraus werden?

„Es war ein Glück, daß man sie nicht fing,“ fuhr die Ahne fort. „Die Risbiters hätten beide niedergestochen, ihn und sie.“

Alle schwiegen eine Weile. „Die Dirne!“ sagte Eilhard laut.

Barbara warf ihm einen haßerfüllten Blick zu. Wie wagte er es, so über ein armes Mädchen zu urteilen, das doch nichts gethan hatte, als daß es um seiner Liebe willen alles hingab, was ihm teuer war auf Erden. Um Elerts willen würde das freilich keine thun.

Das Holz im Ofen knisterte und zischte. Die Funken sprühten, der Sturm trieb eine Wolke Rauch ins Zimmer.

„Bärbchen,“ bat Eilhard, „erzähle doch auch uns das Märchen, das du vorhin den Kindern vortrugst!“

„Nein,“ erwiderte Barbara hart.

Eilhard blickte sie erschreckt an. Das, was ihm da aus ihren Augen entgegenblitzte, war unverkennbar Haß, bitterer Haß! Womit hatte er den verdient?

„Du könntest gegen Eilhard freundlicher sein, Bärbchen,“ bemerkte Frau Katharina unwillig. „Wenn du auch seine Bitte nicht erfüllen willst, so brauchst du ihn deshalb noch nicht so anzufahren.“

Es herrschte ein peinliches Schweigen. Man hörte, wie die Hausthüre geöffnet und vom Sturmwind wieder zugeschlagen wurde. Feste Tritte kamen die Treppe herauf, dann trat Jürgen Thedingsheim ins Zimmer.

„Brrr!“ sagte er, „das ist ein Sturm draußen, als ob das ganze Nest weggeblasen werden sollte. Nun, wie geht es Elert? Kannst nicht zu Kräften kommen? Na, laß nur erst den Frühling wieder im Lande sein, dann werden die Blumen schon sprießen.“

Der von Randen nahm, nachdem er die Anwesenden begrüßt hatte, vor dem Feuer Platz. „Wovon spricht ihr?“ fragte er.

„Die Ahne erzählte uns von Gretheken Risbiter,“ sagte Christinchen. Die Kleine hatte die Erzählung zum erstenmal wenigstens einigermaßen begriffen und ihre Phantasie war von ihr erfüllt.

„Das ist eine alte Geschichte,“ meinte der von Randen. „Gleich zu gleich gesellt sich gern. Der Adel von der Frau von Risbiter Geschlecht war, glaube ich, jünger als meine alten Stiefel an der Wand. Daran mögen auch die Söhne gedacht haben. Wäre es anders, sie hätten nicht geruht, bis sie die beiden fingen und den Schelm an den Baum, die Meze aber ins Wasser brachten.“

„Laß es gut sein, Jürgen,“ bemerkte die Ahne, „die Risbiters brachten damals das ganze Land in Bewegung.“

Der von Randen zuckte die Achseln. „Ich hätte sie gefunden. Merke es dir, Bärbchen, wenn du auf solche Gedanken kämst, ich würde dich finden und wenn du dich unter der Erde verstecktest.“

„In diesem Punkt kannst du ruhig sein,“ erwiderte Frau Katharina.

„Na, wer weiß, Mühme,“ scherzte der von Randen. „Euer Boffius, oder wie der Kerl sonst heißt, ist ja ein

höchst schmucker Gesell und Ihr haltet ihn überdies wie einen Junker.“

Barbara klopfte das Herz zum zerspringen. Sie fühlte, daß aller Blicke auf sie gerichtet waren. Um keinen Preis durfte auch nur einer, auch nur vorübergehend mißtrauisch werden. Großer Gott, sie waren imstande ihn auf den bloßen Verdacht hin niederzustoßen!

„Das sind deiner ganz würdige Späße, Jürgen,“ erwiderte sie. „Erwäge doch lieber gleich, was du thun würdest, wenn ich mit Hans davon lief. Ein hübscher Scherz für zwei Thedingsheimische Geschwister.“

In Eilhard war in der That blitzschnell ein Verdacht aufgetaucht, aber Barbaras Antwort beschämte ihn. „Du mußt Jürgen nicht zürnen,“ sagte er, „gerade, weil so etwas unmöglich ist, kann man darüber im Scherz reden.“

Auch der Bruder lenkte ein. „Ich habe dich nicht kränken wollen,“ sagte er. „Du wirst nicht glauben, daß ich im Ernst fürchtete, meines Vaters Tochter könnte einen schlechten Gefellen lieb gewinnen.“

Barbara schwieg, aber sie blickte den Bruder an, als ob er im Begriff sei, sie auf Tod und Leben anzufallen. Es war ein furchtloser Blick, aber auch ein verzweifelter. So blickt ein Kämpfer, der mit Ehren fallen wird, der aber weiß, daß er verloren ist.

„Es ist nur gut,“ sagte Eilhard, indem er ins Feuer blickte, „daß seit der Einigung des Adels zu Pernaun von anno 1543 dergleichen nicht wieder vorkommen kann.“

„Was ist da beschlossen?“ fragte Frau Katharina.

„Wenn eine Jungfrau vom Adel sich mit einem schlechten

Gesellen vergeht, sollen beide geschmächtigt werden," war die Antwort.

Eilhard dachte sich bei seinen Worten weiter nichts und er ahnte nicht, daß sie ihn für ewig von dem Mädchen schieden, an dem seine ganze Seele hing. Wie sie ihn haßte! Sie hatte ihn bisher in ihren Gedanken immer den Domherrn genannt, von jetzt ab hieß er „der Dom-pfaffe.“

„Der Dheim ist noch in Wenden?“ fragte Jürgen The-dingsheim.

„Ja, er betreibt den Handel mit dem Moskowiter.“

Der Junker lächelte. „Der Dhm macht zu viel Wesen von den Reußen," sagte er. „Laß sie doch nur heranz-kommen, wir wollen ihnen schon den Schweinigel aus dem Pelz klopfen.“

„Der Vater meint, daß wir das nicht können. Seit der Moskowiter die Tatern von Kasan und Astrachan geirissen, sei er uns zu stark geworden.“

„Gefressen mag er sie haben," versetzte der von Randen lächelnd, „aber ob er sie verdaut hat? Ich meine, wenn wir an die Thore der Pleskau klopfen, werden die Tatern ein-herfahren und den Großfürsten selber beim Kragen nehmen. Ich denke immer, der Reuße dankt Gott, wenn wir ihn in Ruhe lassen. Er wird sich wohl hüten in deutsche Schwerter zu greifen. Hinter uns stehen Kaiser und Reich. Er mag mit den Tatern fertig werden, aber wider uns zu kriegen ist er so geschickt wie der Esel zum Sackpfeisen.“

Wieder ging unten die Hausthüre, diesmal mehrmals. Man hörte schwere Stiefel stampfen und Sporen klirren.

„Das sind sie!“ riefen Frau Katharina, Anna, die Kinder. Alle eilten hinaus, auch Barbara.

„Es ist beschlossen,“ sagte Herr Kruse, „als man um die Abendtafel saß, daß eine Gesandtschaft nach der Moskau geht und ich soll auch reiten. Ich wäre gern davon losgekommen, aber sie gaben mir keine Ruhe. Na, es muß gehen, wie es geht. Gott gebe dem keine Ruhe, der ein Ding besser macht, denn er kann! Mit mir soll Klaus Franke ziehen und Ostern künftigen Jahres sollen wir fort.“

„Ich darf mitreiten, Elert,“ rief Jürgen Rötken.

„Du Glücklicher!“ sagte der von Randen. „Nimm nur reichlich Wolle mit, dir die Nase zu verstopfen. Die Kerle stinken abscheulich.“

„Du siehst unterdessen in Kelles nach dem Rechten, Elert,“ sagte der Stiftsvogt freundlich. „Das thut not, denn die Fahrt wird manchen Gulden kosten.“

Eilhard nickte dem Vater wortlos zu. Er war tief unglücklich. Wozu war er gut, er, der Schwächling!

„Gott sei Dank, daß du wenigstens bei uns bleibst,“ rief Anna, „wir Frauen wären sonst ganz verlassen.“

„Ja,“ sagte Frau Katharina. „Das ist so schön, wenn der Sohn mannbear ist. Da bleibt immer noch ein Herr im Hause.“

„Ja wohl,“ dachte Barbara grimmig. „Was dieser Herr wohl anfangen würde ohne den schlechten Gefellen.“

In dieser Nacht blieb Barbara zum erstenmal in ihrem Leben bis zum Morgen wach. Durch die Entdeckung, die sie gemacht und die furchtbare Warnung, die sich unmittelbar an sie geknüpft hatte, war mit einem Schlag aus einem

forglosen Kinde ein schwer bedrängtes Weib geworden. Sie mußte Bonnius entsagen, nicht um ihretwillen, was lag an ihr — sondern um seinetwillen. Sie kannte ihren Bruder, sie wußte, wie alle die Ihrigen über diese Dinge dachten. Wenn er nur die Hand nach ihr auszustrecken wagte, war er verloren.

Und doch klammerte sich ihre ganze Seele an diesen Mann. War er nicht tausendmal ritterlicher und mannhafter als „der Dompfaffe“ und die Junker alle!

Wie hatte sie sich auf den Frühling gefreut, der sie wieder nach Kelles bringen sollte, zu ihm. Nun schrak sie entsetzt zurück vor jenen Tagen, die ganz unerträglich werden mußten.

„O du mein herzallerliebster Schatz,
Ein Brünnelein hör ich springen.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mag wohl mit Freuden singen,“

klang es in ihr wieder. O Gott, daß sie mit Freuden sang, das konnte nimmer geschehen!

Sie mußte ihn fahren lassen, noch ehe sie ihn hielt. O warum war sie Johann von Thedingsheims Tochter und nicht lieber des armseligsten Mannes Kind! Daß Bonnius sie auch dann nicht hätte fahren lassen, des war sie sicher. Sollte sie aber schwächer sein, als er? Was gingen sie die Ihren an? Sie wollte ja nichts von ihnen. Mochten sie sie verdammen, ihre Habe an sich reißen, ihren Namen auslöschen, wenn sie sie nur gewähren ließen. Aber das thaten sie nimmermehr. Nein, sie mußte entsagen, nicht um ihret-

willen, sondern um feinetwillen. Er durfte nicht verbrannt werden!

„O du mein herzallerliebster Schatz,
Nun geht es an ein Scheiden.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Viel Kummer muß er leiden.“

So sann das unglückliche Mädchen und suchte vergeblich im Gebet Kraft und Trost. Denn übermächtig war die Liebe, die Jürgen von Thedingsheims Schwester band an den „schlechten Gesellen“ von Kelles.

Zwölftes Kapitel.

Am Montag nach Dculi war alles zum Beginn der Reise nach Moskau bereit. Auf der Straße scharren die Hengste ungeduldig den Schnee auf und die Klepper vor den Schlitten schüttelten die Köpfe, daß die Schellen klangen, im Hause war nach all' dem geschäftigen Laufen und Rennen die erwartungsvolle Stille eingetreten, die dem Aufbruch unmittelbar vorherzugehen pflegt. Die übrigen Hausgenossen hatten sich im Saal versammelt, der Stiftsvogt und seine Gattin nahmen in dem Zimmer des ersteren Abschied von einander. „Lebewohl, Katzchen,“ sagte Herr Kruse, indem er mit der Hand über das Haar seiner Frau fuhr, „lebe wohl und halte den Kopf hoch. Kehre ich nicht wieder, so laß ihn auch nicht sinken. Du weißt, daß du mir alle die Jahre

hindurch eine echte, rechte Hausfrau und bis zuletzt so lieb und wert gewesen bist wie in dem Augenblick, da sie uns in die Brautkammer brachten. Unser Leben ist ein Jammerthal und wem es auf der Wanderschaft so gut ward, daß ihm ein lieber treuer Kumpan so viel Jahre lang zur Seite schritt, der darf nicht klagen, wenn es ans Scheiden geht. Es sind nicht viele, die es einmal so gut hatten."

"Sprich nicht so, Elert," stöhnte Frau Katharina.

Der Stiftsvogt richtete das Haupt seines Weibes mit sanfter Gewalt auf und blickte sie aus seinen großen, hellen Augen, die sie so liebte, liebevoll an.

"Ich spreche ja nur für alle Fälle," sagte er. „Will's Gott, bin ich, noch ehe ihr das Korn schneidet, in Kellen. Warum soll Gott mich nicht behüten, suche ich doch nicht eigene Ehre, sondern trachte ich doch allein nach meines gnädigen Herrn des Bischofs und des allgemeinen Landes Nutzen. In ihrem Dienste will ich gern Hab und Gut, dazu, muß es sein, Leib und Leben lassen. Na, Gott besser's. Gib du unterdessen acht auf das junge Volk. Das will mir garnicht gefallen. Der Doktor sagt ja zwar, die Wunde Elerts sei ganz und gar verheilt, aber wenn es ist, wie er sagt, warum ist Elert dann nicht gesund? Und nun erst Bärböchen? Was ist aus unserm lustig flatternden Sommervogel geworden? Sie kriecht jetzt dahin wie eine Raupe. Was hat das Mädchen nur?"

Frau Katharina blickte sorgenvoll zum Fenster hinaus. „Es ist, wie ich dir sagte," erwiderte sie, „sie mag den Elert nicht mehr. Wodurch er es bei ihr verschüttet hat, weiß ich nicht, ich weiß auch nicht, was an dem Mädchen

frißt, aber irgend etwas ist es. Die Ahne und ich glaubten früher, sie fliehe vor Elert wie das Weibchen vor dem Stieglitz flieht, damit er nachkommt, aber daß wir damit auf dem Holzwege waren, weiß ich jetzt längst. Früher war sie ein Hurlebusch, Hänchen in allen Gassen, jetzt geht sie einher wie eines großen Klosters Äbtissin. Nicht, daß ich klagen könnte, sie thut, was ich verlange, aber so als wäre sie eine Fremde und ich ihre Herrin. Wo es geht, fährt überdies doch das alte Karnickel heraus. Du hättest hören sollen, wie sie dem armen Bonnius neulich übers Maul fuhr, dem lieben, freundlichen, gutwilligen Gefellen."

Der Stiftsvogt schüttelte den Kopf. „Sieh zu, Katzchen, wie du die beiden {wieder zusammenbringst,“ sagte er, „es wäre mir ein großes Herzeleid, wenn sie und der Elert auseinander kämen. Es wäre mir auch leid, wenn ich des Mädchens wegen einen Span mit dem von Manden bekäme. Ich wünschte mir keine bessere Schwiegertochter, als Bärbchen, wie es früher war. Na, Gott besser's.“

Damit umarmte Herr Kruse sein Weib und beide verließen das Zimmer. „Bärbchen,“ sagte der Stiftsvogt halblaut, als er Barbara zum Abschied umarmte, „wo Liebe und Freundschaft ist, da legt der Teufel gern sein Kuckucksei dazwischen und aus dem kommen, wenn es ausgebrütet ist: Mißverstand, Mißtrauen, Argwohn, Ärgeris, Zorn, Traurigkeit und Trübsal. Darum soll man es, da es noch frisch ist, aus dem Nest nehmen und auf die Erde schmeißen. Das gibt dann wieder einen frohen, mutigen Sinn. Ich weiß nicht, was du hast, Kind, aber sieh zu, daß du nicht aus einem Weißbock ein Ungetüm gemacht hast.“

Barbara schlang beide Arme um des Oheims Hals und schluchzte laut. Herr Kruse lächelte. Es lag ein Span der Liebenden zwischen ihr und Elert. Wenn er zurückkam, waren sie wieder die Alten.

„Lebe wohl, Elert,“ hieß es nun. „Nimm dich recht in acht und mache, daß du gesund wirst. Wo ist denn Bonnius?“

„Unten, auf der Straße.“

„Na, dann sehe ich ihn noch. Er wird euch schon alle behüten und euch in allen Stücken bewahren. Lebe wohl, Anna, ich will über Jürgen wachen. Lebt alle wohl.“

Noch ein paar Augenblicke und der von Kelles und sein Gefolge waren im reußischen Thor verschwunden. Bonnius kam die Treppe herauf und trat ins Zimmer. „Gott schütze die Junker,“ sagte er, „sie haben einen weiten Weg vor.“ Dann wandte er sich an Barbara. „Fräulein,“ sagte er, „beim Bäcker an der deutschen Pforte gibt es jetzt wieder weiße Tauben mit gelben Plättchen, wie Ihr sie liebt. Soll ich ein Pärchen bestellen?“

„Wenn ich welche haben will, werde ich es Euch schon sagen,“ erwiderte Barbara, wandte sich um und verließ das Zimmer.

Bonnius war kreidebleich geworden.

„Ihr müßt Euch ihre unwirsche Art nicht so zu Herzen nehmen, Bonnius,“ sagte Frau Katharia, „solche Wehrworte bekommen wir jetzt alle reichlich zu hören. Ihr seht übrigens auch sonst schlecht aus, Bonnius. Seid Ihr krank?“

„Nein, gnädige Frau, ich habe nur einen Wurm im Zahn, der mir übel zusetzt. Außerdem ist's den Winter über so einsam in Kelles! Man hört nur die Matten zu Tanze gehen,

und es ist abends so still, daß, wenn die Dielen knacken, es klingt, als ob aus einem Wallhaken geseuert würde.“

„Ist sonst nichts vorgekommen?“

„Nein, gnädige Frau, außer daß Thorja Michel einen Nagel in seine Hauschwelle geschlagen hat.“

„Ist sein Weib gestorben?“

„Nein, die Tochter. Die unverständigen Leute sind außer sich, daß sie bei Neumond gestorben ist. Sie meinen, sie hätte nun alles Glück mit fortgenommen.“

„Die tolln, abergläubischen und abgöttischen Menschen! Ist der Pastor dagewesen?“

„Nein, Gott sei Dank, nicht.“

„Warum sagt Ihr ‚Gott sei Dank?‘

„Weil sein Besuch den armen Undeutschen ein schlechter Trost ist. Sobald er kommt und sie werden ihn gewahr, so läuft alles fort und sieht zu, wo es einen Unterschlupf findet. Er aus dem Schlitten und mit der Peitsche hinterher. ‚Ihr sollt mich als eueren ‚geistlichen Vater ehren, ihr gottverfluchten groben flatschigen Bauern,‘ heißt es, ‚ich will euch lehren euch verkriechen!‘ Und nun geht es über die armen Leute her.“

Frau Katharina fuhr unwillig auf. „Es muß da ein Ende gemacht werden,“ murmelte sie, „sobald der Stiftsvogt zurück ist.“

Als Bonnius am folgenden Morgen nach Kelles zurückkehrte, hielt er die Zügel nur lose in der Hand und fuhr in tiefen Gedanken dahin. Was hatte das Mädchen nur? Sie konnte bemerkt haben, daß er, der im Dienste ihres Oheims stand, sie mit anderen Augen ansah, als seiner

Stellung zukam und sie konnte ihm deshalb zürnen, aber warum war sie dann auch gegen den Junker so unfreundlich? Liebte sie einen anderen? Das erklärte wohl ihr Verhalten gegen den Better, aber nicht ihr Benehmen Bonnius gegenüber. Sie war ihm gegenüber doch immer so einzig freundlich gewesen. Wenn sie wirklich einen anderen Junker lieb gewonnen hätte! Der Gedanke war unerträglich. „Darin, daß sie unseres Junkers Weib würde,“ dachte Bonnius, „hätte ich mich allenfalls gefunden, sie gehört gewissermaßen zu ihm, aber ein anderer soll uns nicht auf den Hof kommen. Bei Gott nicht. Es sei denn als Leiche auf einer Tragbahre.“

Bonnus riß seinen Pelz auf und schob die Mütze weit auf den Hinterkopf. „Keiner soll sie haben,“ murmelte er, „keiner. Und wenn ich die Jungfrau erwürgen sollte, keiner soll seinen Arm um ihren Leib legen, so lange sie atmet. Ich hätte um ihretwillen dem ganzen Adel getrotzt, und wäre lieber tausend Tode gestorben, als von ihr zu lassen. Nun ist sie doch wie die anderen auch und verachtet mich als einen schlechten Gefellen. Wohl, aber frei wirfst du damit nicht Bärchen! Was dir mit Liebe naht, ist meinem Haß verfallen.“

Der Schreiber ergriff die Zügel mit beiden Händen und der Hengst fiel in scharfen Trab. Auf der Landstraße hatte der Wind den Schnee weggeweht, man fuhr abseits von ihr auf Wegen, die man sich durch Busch und Bruch gebahnt hatte. Plötzlich schnaubte der Hengst und steilte. „Ruhig Bestie!“ knirschte Bonnius, „du wenigstens wirst mir gehorchen.“ Die Peitsche sauste durch die Luft, die andere Hand griff mächtig in die Zügel. Das Thier beugte sich zitternd

unter die Kraft des Menschen und betrat im Schritt die Richtung. Am anderen Rande derselben stand ein halbes Duzend Wölfe. Mit eingezogenem Schwanz und erhobenem Kopf heulten sie laut.

Bonnius lenkte sein Pferd gerade auf sie los und sie verschwanden im Gebüsch. Als der Schlitten wieder auf den Weg zurückgekehrt war, kam der Kutscher, der weiter hinten ein schreckensbleicher Zeuge der Szene gewesen war, herangefahren. „Das bedeutet Krieg, Herr,“ sagte er.

„Sei ohne Sorge,“ erwiderte Bonnius, „es sind livländische Wölfe. Wenn sie einen Krieg verkünden, ist's ein livländischer Krieg, ein Krieg gegen Speckschwarten und Bier-tonnen.“

Mit dem Frühling zogen auch die Kruses wieder in Kelles ein. Sie waren kaum dort, als eine Regenperiode eintrat. Wochenlang regnete es tagtäglich, der Boden war aufgeweicht, die Frauen verließen das Haus nicht. Vergeblich hoffte Bonnius auf eine Gelegenheit mit Barbara allein zu sein, das junge Mädchen vermied es energisch und geschickt ihm je allein zu begegnen. Aber Bonnius war nicht der Mann dazu seine Absicht aufzugeben, weil ihre Aus-führung ihm erschwert wurde. „Ich muß sie sicher machen,“ sagte er sich, und darnach handelte er. Er ritt früh am Morgen fort und kam oft erst spät abends nach Hause. Eine weit abgelegene Waldwiese, die entwässert werden sollte, gab dazu den erwünschten Vorwand. Die Arbeiter durften dort nicht ohne Aufsicht gelassen werden, der Hofmeister aber war auf den Äckern und im Hof unentbehrlich.

„Der Bonnius ist doch ein ganz ausgezeichnete Mann,“

sagte Eilhard einmal bei Tisch. „Er ist unermüdlich thätig und er faßt alles beim rechten Ende an.“

„Das will ich meinen,“ stimmte Frau Katharina zu.

Die Regengüsse hatten aufgehört, es folgten warme Tage. Das Grün prangte in schöner Frische, im Walde riefen die Drosseln, im Busch am Bach schlug der Sprosser, aus dem Schilf ertönte die knarrende Weise der Rohrfänger. Die Kinder verlangten stürmisch hinaus auf die Wiesen, auf denen jetzt Blumen aller Art blühten, auch Barbara selbst kam der Hof vor wie ein Gefängnis. Allmählich wagte sie sich hinaus, anfangs immer nur in Annas Begleitung, dann auch allein mit Maiken und Christinchen. Von Bonnius war weit und breit nichts zu sehen, er weilte auf der fernen Waldwiese. Barbara wurde immer mutiger. Schon wagte sie sich bis an den Rand des Waldes vor. Dort, wo der Bach aus dem Holze trat, blühten die Blumen besonders üppig und die Kinder konnten hier Blumen pflücken nach Gefallen. Die band dann Barbara, die sich im Schatten der Bäume auf einem Baumstamm niedergelassen hatte, zu den schönsten Kränzen. Es machte sich ganz von selbst, daß diese Ausflüge meist am Nachmittage unternommen wurden. Die Ahne und Frau Katharina ruhten dann, und auch Eilhard mußte dem Gebot des Arztes folgend dann ein Stündchen schlafen. Anna verließ um diese Stunde ungern das Haus, die Kinder und Barbara strebten gerade dann in das Freie.

Zu dieser Stunde stand Bonnius heute im sicheren Bestand eines Dickichts und blickte hinüber zu der Gestalt, die sich eben niedergelassen hatte und deren helles Gewand sich

deutlich vom dunkelen Hintergrunde des Waldes abhob. Er hatte sie schon oft so beobachtet. Seine Aufmerksamkeit war so ganz auf das junge Mädchen gerichtet, daß er es nicht hörte, wie ein Mann, die Zweige vorsichtig auseinanderbiegend, sich ihm leise näherte. Der Mann blieb, als er nahe herangekommen war, stehen und verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln. „Also so stehen die Dinge!“ dachte er. Dann sagte er laut: „Guten Tag, Bonnius!“

Bonnius fuhr zusammen und errötete über und über. Der kleine, blonde Mann, dessen hellblaue Augen jetzt mit so spöttischem Ausdruck auf ihn gerichtet waren, war Herr Hieronymus Kentsch, der Schreiber von Kanden, Bürger von Thebingsheims rechte Hand. Er und Bonnius waren keine Freunde. Es liefen böse Gerüchte um über Kentsch. Er sollte in seiner Heimat bei Wittenberg zwei seiner Brüder erschlagen haben. Das blieb ungewiß, gewiß aber war, daß Kentsch mit Recht für den schlimmsten Bauernschinder galt auf viele Meilen in der Runde. Bonnius verachtete ihn und hatte aus dieser Empfindung nie ein Fehl gemacht.

„Verzeiht, daß ich störe,“ sagte Kentsch, „aber ich hörte, als ich auf dem Fußweg daherkam — denn ich habe meinen Klepper in der Mühle gelassen — plötzlich ein Pferd im Busch wiehern. Als ich hinzutrat, sah ich, daß es Euer Hengst war, der da gesattelt und gezäumt an den Baum gebunden war. Wo der Gaul ist, muß auch der Reiter sein, dachte ich, und folgte Eurer Spur. Das da ist übrigens ein schöner Anblick. Nicht wahr?“

„Was meint Ihr?“

„Was kann ich anders meinen als die Wiese? Prächtig

gewachsen das Gras. Aber seht doch, ist das nicht meines gnädigen Herrn Schwester? Wenn es Euch recht ist, gehen wir zu ihr. Vielleicht hat das gnädige Fräulein einen Auftrag für mich.“

Bonnius überlegte schnell. Er war halb und halb verraten. Wenn er jetzt bemüht war, Kentsch mit sich fortzunehmen, mußte dessen Verdacht zur Gewißheit werden. „Geht nur hinüber,“ sagte er daher möglichst ruhig, „und be-
gebt Euch dann gleich auf den Hof. Ich hole unterdessen mein Pferd und bin noch vor Euch da. Ich hatte es in der That angebunden, um noch einmal nach dem Grase zu sehen. Ihr kommt wohl wegen der Füllen?“

„Ja. Also auf Wiedersehen.“

Kentsch trat aus dem Walde und ging, am Rande der Wiese hinschreitend, auf Barbara zu. Als sie ihn kommen sah, runzelte sie unmutig die Stirn. Der Mann war ihr verhaft.

„Guten Tag, gnädiges Fräulein,“ sagte Kentsch, indem er den Hut bis zur Erde zog. „Mein Weg führt mich nach Relles, und ich wollte nicht vorüber gehen, ohne das gnädige Fräulein zu fragen, ob es vielleicht eine Botschaft für meinen Junker hat.“

„Ich danke Euch,“ erwiderte Barbara kurz, „grüßt Euren Herrn.“

„Das ist ein schöner Platz hier,“ sprach Kentsch weiter, indem er Barbara scharf anblickte, „ein sehr lieblicher Platz. Dem Bonnius muß es der Wiesengrund hier auch angethan haben, denn ich fand ihn dahinten im Gebüsch, wie er kein Auge von der Wiese wandte.“

Barbara hätte ihr Leben darum gegeben, jetzt gleichmütig aussehen zu können, aber sie fühlte, wie eine Blutwelle ihr Antlitz und Hals rot färbte.

„Was geht mich Bonnius an?“ erwiderte sie.

„Natürlich gar nichts,“ gab Kentsch mit einem frechen Lächeln zur Antwort, „verzeiht, daß ich von ihm sprach. Guten Tag, gnädiges Fräulein, ich empfehle mich Euch.“

Damit schritt er davon. „Großer Gott,“ dachte Barbara, „nun ist alles verraten. Der unselige, teure Mann! Seine Liebe stürzt ihn ins Verderben! Aber jedenfalls muß ich ihn nun sprechen. Er muß wissen, daß er nichts zu hoffen hat. Sie werden ihn nicht mehr aus den Augen lassen. Es genügt jetzt nicht mehr, daß ich thue, als wenn ich ihm feind wäre, auch er muß mir helfen sie täuschen.“

Barbara sprang auf, rief die kleinen Mädchen herbei und ging nach Hause. Dort setzte sie sich ans Fenster und wartete, bis sie Kentsch fortgehen sah. Bonnius gab ihm bis über die Brücke das Geleit und kehrte dann zurück. Alsogleich war Barbara auf dem Hof und schritt gerade auf ihn zu. „Bonnius,“ sagte sie, „ist mein Bruder auf dem Hause?“

„Nein, gnädiges Fräulein. Kentsch sagt, er sei in Tschelfer zum Bogelschießen und käme erst übermorgen.“

„Gut. Dann seid morgen nachmittag auf der Waldwiese. Ich habe Euch etwas zu sagen. Guten Abend.“

Bonnus blickte dem jungen Mädchen mit großen Augen nach. Barbara hatte zu ihm gesprochen wie die Herrin zum Diener, in dem hochmütigen Ton, den sie ihm gegenüber seit dem Winter beständig festhielt. Und nun dieser felt-

same Wunsch! Was wollte sie nur? Der Abend, der folgende Vormittag nahmen kein Ende. Bonnius war heute zu Mittag zu Hause. Sein einsilbiges, zerstreutes Wesen fiel auf.

„Habt Ihr Verdruß gehabt, Bonnius?“ fragte Eilhard.

„Nein, Junker,“ war die Antwort, „aber ich habe mir das Bein wund geschauert und kann daher nicht auf die Waldwiese. Wollt Ihr vielleicht hin? Oder ist es Euch noch zu weit?“

„Ich meine nicht. Wie viel Zeit brauche ich, wenn ich langsam reite?“

„Ihr könnt in drei Stunden bequem hin und zurück.“

„Wohl. Wenn ich meiner Mutter Zelter nehme, kann es mir nichts schaden.“

Frau Katharina machte Einwendungen, aber auch sie beruhigte sich, als sie hörte, daß Eilhard sofort reiten wollte, um noch vor der Abendkühle zurück zu sein und daß Hans seinen Herrn begleiten würde.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte Bonnius zu Barbara gewandt, „die kleinen Mädchen haben mich gebeten, für Euch am Rande des Waldes eine Bank herrichten zu lassen. Darf ich Euch begleiten, und wollt Ihr mir dann angeben, wohin sie kommen soll?“

„Ja, Ihr könnt mitkommen.“

Bonnus biß sich auf die Lippen. Frau Katharina warf der Nichte einen unwilligen Blick zu. „Wie sie hochmütig geworden ist!“ dachte sie.

Gleich nach dem Essen ritt Eilhard fort, die Frauen und Anna zogen sich zurück. Barbara und die kleinen

Mädchen schritten in Begleitung von Bonnius der Wiese zu. Die Kinder, die ihn leidenschaftlich liebten, hatten sich an seine Arme gehängt und überschütteten ihn mit allerlei Fragen. Barbara schritt auf der anderen Seite des Weges schweigend neben ihm her. Ihr war das Herz voll zum Zerspringen. Wie sollte sie anfangen? Wie fortfahren? Und doch mußte sie sprechen!

Das Wetter war herrlich. Ein leiser Wind fuhr kühlend über die erwärmten Felder, am Himmel trieben ein paar kleine Wölkchen langsam dahin, und ihr blendendes Weiß ließ das Blau neben ihnen nur noch tiefer erscheinen. Über der grünen Saat jubelten die Lerchen, vom Walde her erklang der laute Gesang der Waldböglein jeder Art.

Als der am Boden liegende Baumstamm am Waldrande erreicht war, wurde zunächst die Bankfrage erledigt. Sie sollte unter einer Trauerbirke, deren Zweige weit überhingen, errichtet werden. Dann sprangen die Kinder davon, um Blumen zu sammeln. Barbara setzte sich und lud Bonnius durch eine Handbewegung ein, neben ihr Platz zu nehmen. Die Röte kam und ging auf ihren Wangen und sie atmete schwer. „Bonnius“ begann sie endlich, ohne aufzusehen, indem sie einen Grassalm zerbiß, mit dem ihre Rechte bisher gespielt hatte. „Kentsch hat Euch gestern an der Wiese gesehen.“

„Ja.“

„Bonnius, er wird — es kann sein — er könnte glauben, daß Ihr meinetwegen dort standet.“

„Ich stand Euretwegen dort.“

„Bonnius, wißt Ihr — kennt Ihr den Bernauer Beschluß?“

„Nein. Was ist das für ein Beschluß?“

„Bonnius, Ihr müßt mich für sehr hochmütig gehalten haben während der letzten Monate. Ich bin es nicht. Aber, aber — Bonnius, daraus kann nie etwas werden.“

„Warum nicht?“

„Weil sie Euch, wenn sie es wüßten, niederstoßen würden mit ihren Dolchen.“

„Mögen sie. Mir ist an einem Leben ohne Euch nichts gelegen.“

„Um Gott! redet nicht so. Ihr kennt sie nicht. Es ist furchtbarer Ernst. Ihr seid nicht von Adel.“

„Ich kenne sie wohl. Ich weiß, daß ich, der ich doch ehrlicher, deutscher Leute Kind bin, von ihnen meiner Herkunft wegen verachtet werde. Aber, verachtet Ihr mich auch?“

„Nein, Bonnius, Ihr wißt, daß ich Euch — daß Ihr mir —“

Sie schwieg verwirrt und blickte zu ihm auf. Sie erschrak über die Leidenschaft, die aus seinem Antlitz zu ihr redete. Jede Ader in seinem Gesicht war angebrungen, seine dunkelen Augen leuchteten in einem düsteren Feuer. „Bärbchen,“ sagte er mit bebender Stimme, „ich weiß jetzt, daß du mich lieb hast. Kein Junker der Welt soll dich von mir reißen. Du gehörst zu mir.“

Barbara schüttelte den Kopf. „Das kann nicht geschehen,“ sagte sie. „Ja, ich habe Euch lieb, mehr als alles in der Welt, und wenn es auf mich ankäme, ich folgte Euch, wohin Ihr mich bringt. Aber das ist unmöglich. Ihr kennt meinen Bruder nicht. Er würde uns finden und Euch

ermürigen. Bonnius ich schwöre es Euch bei allem, was mir heilig ist, nichts in der Welt soll mich zwingen eines anderen Weib zu werden, aber ich kann auch nicht das Euzige sein. Ich flehe Euch an, ich beschwöre Euch, laßt Euch daran genügen!"

Sie sah ihn an mit einem Blick aus dem ihre ganze Liebe sprach ihre selbstlose, hingebende Liebe. Er hat diesen Blick nie wieder vergessen, so lange er lebte. Aber seine Liebe war anderer Art als die ihrige. Mitten im Sturm der Leidenschaft erkannte er klar, daß er jetzt nicht weitergehen durfte, daß er sein Ziel auch so erreichen mußte.

„Wohl,“ sagte er, „ich will es versuchen. Schwört mir!“

„Ich schwöre Euch, daß ich nie eines anderen Weib sein will.“

Sie schwiegen und blickten vor sich hin. Im Busch am Bach sang eine Nachtigall ihr ewig junges Liebeslied. Wie war sie wonnig, die Nähe des Geliebten! Aber die Angst um ihn schreckte Barbara aus der Ruhe auf.

„Bonnius,“ begann sie wieder, „Kentsch wird nicht schweigen. Was ich unter so viel Schmerzen den Winter über baute, hat der eine Augenblick umgeworfen. Als er mir erzählte, wo er Euch gefunden, errötete ich. Nun werden sie mißtrauisch werden. Wenn dieses Mißtrauen nur so viel Nahrung findet, um ein Vöglein satt zu machen, seid Ihr verloren. Fürgen scheuet vor keiner Gewaltthat zurück und seine Diener auch nicht. Ihre Augen werden auf uns ruhen, wo wir auch sind. Sie dürfen nichts sehen, Bonnius, nichts. Ihr dürft mich auch wenn wir uns allein begegnen, nicht ansehen, Ihr dürft kein Wort zu mir reden. Hört Ihr?“

„Ja, aber werde ich das können?“

„Ihr werdet es können. O denkt an mich! Was würde aus mir, wenn sie Euch erwürgten! Und dann, Bonnius, daß wir uns sehen, uns hören, während wir unter ihnen sind. das können sie uns nicht wehren. Ach, und das ist doch schon so köstlich!“

Die kleinen Mädchen kamen herbei, die Hände voll Blumen. Barbara wand sie zum Franz und Bonnius blickte glühenden Auges auf sie. Ein Sonnenstrahl stahl sich durch die Zweige des Baumes und ließ ihr Blondhaar goldig erglänzen, von Zeit zu Zeit hob sie den Kopf und ihre blauen Augen sahen mit einem Blick voll innigster Liebe zu ihm hinüber. Wie an der Schläfe das blaue Geäder unter der zarten Haut hervorschimerte, wie schön die weißen Hände waren, von denen die roten und blauen Blumen in den Franz eingereicht wurden! „Wie im Märchen,“ dachte Bonnius: „das Mädchen aber hatte Wangen so weiß wie Schnee und so rot wie Blut.“

Klein=Maiken hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ließ die Augen von Barbara zu Bonnius, von Bonnius zu Barbara wandern. „Wenn ihr euch heiraten würdet, das wäre einmal ein schönes Paar,“ sagte sie.

„Unfinn!“ rief Christinchen, „wie du dumm redest! Höre doch, Bärbchen, wie sie dumm redet. Du kannst doch Bonnius gar nicht heiraten, er ist doch gar nicht von Adel!“

„O ja, Bonnius ist auch von Adel!“

„Wie du dumm bist! Nicht wahr, Bonnius. Ihr seid nicht von Adel?“

„Nein, ich bin nicht von Adel.“

„Darum. Elert sagte einmal, wenn einer, der nicht von Adel ist, eine von Adel heiratet, so werden sie beide geschmaucht oder sonstwie umgebracht.“

„Aber lieben kann man auch einen, der nicht von Adel ist,“ rief Maiken, indem sie auf Bonnius zulief und ihre Ärmchen um seinen Hals schlang.

„Ja, das kann man,“ rief nun auch Christinchen, warf die Blumen, die sie in der Hand hielt, in Barbaras Schoß und umarmte ebenfalls den Freund.

Bonnius und Barbara sahen sich über die Kinder hinweg bedeutungsvoll an. Da stand Barbara auf. „Kommt, Kinder,“ sagte sie, „wir wollen den Kranz zu Hause beenden. Anna möchte auch mit dabei sein.“

Die Kinder erhoben lebhaften Widerspruch, aber Barbara blieb fest. Noch ein Händedruck und Bonnius schritt dem Walde zu, während Barbara und die Kinder den Heimweg antraten.

Bonnius schritt voll inneren Jubels dahin. Also er hatte sich getäuscht und sie liebte ihn! Sie sollte sein werden! Die Gefahr war groß, sie war furchtbar, aber ein fester Wille, ein mutiger Sinn überwinden jede Gefahr. Er wollte sie mit sich aus dem Lande führen und wenn der Thedingsheim so viele wären wie Bäume in Livland. Die hochmütigen Junker sollten sehen, daß der verachtete „schlechte Geselle“ nicht nur das Herz der lieblichsten Jungfrau ihres Geschlechtes zu gewinnen, sondern sie auch mit sich fortzunehmen wußte, zwischen all' ihren Schwertern und Dolchen hindurch.

Als Barbara und die Kinder den Hof erreicht hatten, fanden sie Anna und die Amme mit Anneken unter der Linde.

Sie setzten sich zu ihnen, und da Barbara bemerkte, daß die Amme geweint hatte, forschte sie nach der Ursache ihres Kummeres.

„Wie soll ich nicht weinen,“ gab das Weib, indem sie aufs neue in Thränen ausbrach, zur Antwort. „Meine Schwester, das unsinnige, gottlose Mädchen will an einem Freitag heiraten. Nun weiß jedes Kind, daß, was wir am Freitag vornehmen, nimmermehr zum Segen ausschlägt. Wer am Freitag säet, erntet Thränen.“

„Heute ist auch ein Freitag,“ sagte Maiken.

Barbara tröstete die Amme, so gut sie konnte, aber sie wurde ein unheimliches Gefühl nicht los. Sollten auch aus dem, was sie heute gesäet hatte, Thränen erwachsen?

Dreizehntes Kapitel.

Die Rüden, die auf dem Schloßhofe von Manden träge in der Sonne lagen hoben die Köpfe, spitzten die Ohren und schlugen an, denn sie hörten Rosseshufen auf der Zugbrücke. Ein paar Stallknechte traten aus der Thüre eines Seitenflügels, am Fenster über dem Haupteingang wurde ein blonder Frauenkopf sichtbar. Dann kam ein großer schwarzer Hund aus dem zum äußeren Hof führenden Thor und hinter ihm erschien Bürger Thedingsheim, dem ein halbes Duzend Reiter folgte. Sobald der Hengst des

Junkers vor der Thüre hielt, flog sie auf und ein in Samt und Seide gekleidetes großes, stattliches Weib eilte auf den Schloßherrn zu. Sie setzte erst den einen Fuß auf den Brellstein, dann den anderen auf des von Randen Fuß und schwang sich so zu dem Reiter empor, den sie umhalsste.

„Na Urs, wie geht es?“ fragte der von Randen, „du faßt mich ja an wie der römische Pfaffe nach dem Fasten das Wildbret und bin doch nur drei Tage weg gewesen!“

„Ihr sollt gar nicht fort, Junker. Auch nicht auf einen Tag. Ich taue schlecht zum Fasten.“

„Schon recht, schon recht, eher schon zum Predigen, wie? Aber, nun gib freie Bahn, daß ich von der Gorre komme. Es war ein heißer Ritt.“

Der von Randen schwang sich vom Hengst. „Was habt Ihr mir mitgebracht?“ fragte Ursula.

„Einen silbernen Becher, Urs. Ich habe beim Papagei Glück gehabt.“

„Was Glück, Junker! Ein Schütze wie Ihr hat immer Glück. Aber wo ist der Becher?“

„Frage den Thies. Thies, bring nachher den Becher herauf. Und nun komm' Urs. Ich bin hungrig und durstig!“

„Hat jemand nach mir verlangt?“ fragte der von Randen, als sie bei der Mahlzeit saßen.

„Wie Ihr fragt Junker! Als ob ich jemals nicht nach Euch verlangte.“

„Ich weiß, ich weiß Urs. Du bist ein gutes Kind, das selbst an einem silbernen Becher seine Freude hat, aber ich meinte nicht dich. Der Nimrod und du, ihr seid mir allezeit treu und zugethan, der Nimrod vonwegen der

Knochen und du vonwegen der silbernen Becher. Da Nimrod, faß!"

Der Hund fing das ihm zugeworfene Entenbein geschickt auf und zermalmte es mit seinen gewaltigen Zähnen.

„Der von Ringen war hier. Er wollte mit Euch Kraniche heizen.“

„Weiter niemand?“

„Nein, niemand.“

Draußen schlugen die Hunde an. „Der Pastor ist da. Er möchte gleich zum gnädigen Herrn!“ meldete ein Diener.

„Was will er?“

„Soll ich ihn fragen?“

„Nein, führe ihn herauf.“

Der von Kanden that einen tiefen Trunk und lehnte sich dann in seinen Sessel zurück. Der Pastor durchschritt schnell das Zimmer beugte seine hünenhafte Gestalt herab und küßte dem Junker die Hand. Der Junker zog die Hand fort. „Laßt es nur gut sein, Pastor“, sagte er, „viel Vergnügen kann Euch das nicht machen. Ja, wenn es meines Urs Händchen wäre! Wie?“

Der Pastor richtete sich auf und verzog den Mund zu einem Grinsen. „Mein gnädigster Gönner treibt Kurzweil“, sagte er. „Guten Tag, Jungfer Ursula! Wie geht es Euch?“

Das Mädchen hatte den üppigen Leib gleichfalls in den Sessel zurückgelehnt und betrachtete mit halbgeschlossenen Augen den Mann vor ihr wie sie eine besonders widerwärtige Dogge betrachtet haben würde, die sich zur Zeit des Beifalls ihres gemeinsamen Herrn erfreute. Und einer

Dogge gleich in der That der Mann mit den breiten Backenknochen und den dicken Lippen. Nur der Mund lächelte, die kleinen Augen unter der niedrigen, wulstigen Stirn blickten voll Zorn. Ursula antwortete nicht.

„Der Jungfrau geht es vortrefflich“ erwiderte der von Manden statt ihrer, „wenn sie so fortfährt und legt täglich ihres Leibes Umfang etwas zu, so kann sie noch einmal eines reußischen Kaufmanns in der Pleskau Weib werden. Die lieben das Fette.“

„Daß Gott bewahre,“ rief der Pastor. „Die Jungfrau muß im Lande bleiben und einen Landfreien nehmen.“

„Schade, daß Ihr schon ein Weib habt, Pastor.“

„Der gnädige Junker treibt wieder Kurzweil.“

„Ich rede im Ernst. Urs würde einmal ein gutes Pfarrweib abgeben. Sie würde den Zehnten wohl einzutreiben wissen. Wie?“

„Ich hätte den Zehnten lieber ohne den Pfarrer, Junker.“

Der Junker lachte. „Du weißt dir zu helfen, Urs. Aber was führt Euch zu mir, Pastor?“

„Gnädiger Junker, begann der Pastor, „heute vormittag hat sich in der Kirche ein öffentlicher schändlicher Handel begeben.“

„Oho! Was denn?“

„Urtheilet selbst. Ich stehe auf der Kanzel und strafe der einfältigen und thörichten Undeutschen gottloses, sodomitisches und epikuraisches Leben wie alle Sonntag und der Volk überträgt alsogleich jegliches Wort Gottes in die undeutsche Rede wie alle Sonntag. Nun ist ja solch ein Sermon nicht so vergnüglich wie Sackpfeifen, Klitschklatzchen oder

Kraffatenfahren, wofür doch dies greuliche Volk allein allezeit offene Ohren und ein williges Herz hat. Da währt es denn nicht lange, daß dieser und jener zusammenfällt wie ein Habersack und einschläft, so daß der Glockenkerl seine Not hat, den groben unflätigen Bauern mit seinem Stecken wieder auf die Beine zu bringen. Na, das ist unter diesen tölpelhaften Leuten einmal nicht anders. Wie nun aber der Glockenkerl heute den Jan von der kleinen Mühle also figelt, springt der tolle volle Mensch auf und fällt über den Biedermann her, ja, wenn die anderen nicht zugesprungen wären, er hätte ihn zu Tode gewürgt.“

Der von Randen runzelte die Stirn. „Er soll ins Berließ“ rief er. „Das ist ja gegen jede christliche Ordnung und Zucht! Das Schlafen kann man ihnen allenfalls nachsehen — wenn man den Kindern ihren Willen thut, weinen sie nicht — aber daß der freche Geselle sich an dem Glockenkerl vergreift das soll er mir büßen. Ihr müßt überhaupt streng sein, Pastor, wider alles was der christlichen Gemeinde ein schlechtes Beispiel gibt und Ihr dürft kein Ansehen der Person kennen. Wenn die Leute nach dem Winde ausschauen, sehen sie nicht in die Büsche sondern auf die hohen Bäume. Darum behaltet mir gerade die reichen Bauern im Auge und straft sie mit dem Worte Gottes. Wo das aber nichts hilft, will ich mit dem Quästen nachhelfen lassen.“

Der Pastor verneigte sich tief. „Ich wußte wohl, daß ich eine christliche Obrigkeit habe, die die Rute der Zucht nicht umsonst führt,“ sagte er.

„Recht so. Der Kerl soll an drei Sonntagen an diesen

einen denken. Nun aber setzt Euch und schwemmt den Berdruß mit einem tüchtigen Trunk fort.“

Der Pastor verneigte sich abermals tief. „Ich danke meinem allergnädigsten Gönner von ganzem Herzen,“ sagte er, „aber Ihr werdet gestatten, daß ich jetzt heimgelhe, denn ich muß noch nach Unnafer, um aus einem kleinen undeutschen Heiden durch die h. Taufe den Teufel mit all' seinen bösen Lüften auszutreiben.“

„Nun, wie Ihr meint. Wenn zum Essen geklappert wird, soll man keinen Stier ins Joch spannen. Gehabt Euch wohl!“

„Ich grüße den gestrengen Junker! Ich grüße die ehrbare Jungfrau!“

Damit schob sich der Pastor rückwärts schreitend, unter steten Verbeugungen der Thüre zu, an die er endlich derb anrannte. Dann erst wandte er sich um, öffnete sie und verschwand.

„Was das für ein greulicher Pfaffe ist!“ sagte Ursula.

Der Junker lächelte. „Laß es gut sein, Urs,“ erwiderte er, „die alten waren viel schlimmer. Die mußten, daß hinter ihnen der Bischof stand und hinter dem Bischof der Papst darum schritten sie gar trotzig einher und meinten, sie wären unferglichen, ja wohl gar mehr. Seit die Pfaffen aber die Klöster verlaufen und sich beweibt haben, sind sie zahm geworden und fressen aus der Hand, denn jagen wir sie fort, so kräht kein Hahn darnach und niemand zieht gern mit dem weißen Stecken in der Hand durchs Land.“

Ursula heftete den Blick gedankenvoll auf das Gebälk der Decke. „Kann solch ein Knecht, der vor dem Herren

ein Hund, vor den Bauern aber ein böser Wolf ist, wirklich vom Herrgott die Schlüssel zum Himmel in die Hand bekommen haben?"

„Na, Urs, mit denen hat es überhaupt so seine Bewandtnis,“ erwiderte der Junker schmunzelnd. „Eigentlich geht uns ja das verdammt wenig an, denn wenn da wirklich etwas aufzuschließen ist, so kommen wir beide gewiß nicht hinein. Aber über diese Schlüssel habe ich so meine Gedanken. Komm her, Urs, setze dich auf meinen Schoß! So. Und nun spitze die Ohren! Sieh, unsere Vorfahren, die hielten dafür, daß, wenn einer starb, die Seele ins Fegfeuer fuhr und darin Pein litt. Wenn aber ihre Sippe für sie betete und Kapellen stiftete und Kirchen baute, so kam die Seele heraus aus dem Feuer. Darnach handelten sie und die Pfaffen hatten darüber gute Tage. Da kam der Mönch von Wittenberg, der ‚Mann Gottes,‘ wie sie ihn nennen, mit seinem ‚reinen, lauterem Evangelium.‘ Da heißt es, es habe nie ein Fegfeuer gegeben und was unsere Vorfahren thaten für ihre Toten, das war so viel wie Wind mahlen und leeres Stroh dreschen. Der Himmel aber und die Hölle und das Wort Gottes, die sollen sein und an die soll keiner rühren dürfen. Wie nun, wenn wieder Einer kommt und schickt dem ‚reinen, lauterem Evangelium‘ die Schuhe und läßt die Botschaft ausgehen, daß es mit dem Himmel und der Hölle ist wie mit dem Fegfeuer und mit dem Wort Gottes wie mit der römischen Messe?“

Ursula hielt dem Junker den Mund zu. „Wie Ihr gottlos redet!“ rief sie erschreckt.

Der von Kländen wehrte sie ab. „Sei kein Närrchen,

Urs," erwiderte er. „Das sind alles Seile, damit man dem gemeinen Pöbel das Maul verbindet, damit er nicht gegen seine Obrigkeit anbellt oder gar zufaßt. Für unser einen aber heißt es, sich ritterlich halten, wie es einem Ehrlichen von Adel geziemt und im übrigen jeden Wein trinken, der uns geschenkt wird und jede Dirne küssen, die ihre Arme nicht auf den Rücken hält. Was geschieht, wenn sie uns unter die Erde brachten, das stellt man billig dahin.“

„Und was hat unser einer zu thun?“

Der Junker lachte. „Du hast mich zu halten als deinen herzlichsten Schatz," rief er.

Am Abend stattete der Schreiber dem Junker Bericht ab über die Vorgänge der letzten Tage. „Es ist gut," sagte der von Randen, „Ihr könnt gehen.“

Der Schreiber rührte sich nicht.

„Habt Ihr noch etwas zu sagen?" fragte der Junker.

„Ja, gnädiger Herr, aber ich weiß nicht ob ich reden darf?“

„Was habt Ihr? Redet nur! Was ist es?“

„Gnädiger Herr, es betrifft Bonnius.“

„Nun? Was ist's mit Bonnius?“

„Gnädiger Herr, er sollte fort von Kelles.“

„Fort von Kelles? Warum? Hat er Euch bei einer Bauerdirne aus dem Sattel gehoben? Und was geht das mich an? Macht eure Händel untereinander aus.“

„Gnädiger Herr, die Rede geht nicht von meinen Händeln. Dieser Habicht stößt auf Hochwild.“

Der von Randen wurde aufmerksam. „Heraus mit der Sprache?" rief er, „wohin zielt Ihr?“

„Gnädiger Herr, Ihr selbst seid es, der mich sprechen heißt.“

Der Junker sprang auf und fuhr dem Schreiber mit der Rechten nach der Kehle. „Du Hund!“ schrie er „du lästerst meine Schwester!“

Kentsch blickte den Junker furchtlos an. „Ja wohl, ich Hund. Ich finde ja auch Hundelohn für meine Treue.“

Der von Manden zog die Hand zurück. „Rede,“ stieß er zwischen den Zähnen hervor.

„Ich bin kein Hund,“ erwiderte Kentsch „und was ich Euch zu sagen schuldig war, habe ich Euch gesagt. Ihr habt ganz recht, Bonnius geht Euch und mich nichts an.“

Der von Manden legte dem Schreiber die Hand schwer auf die Schulter. „So wahr Gott lebt,“ schwur er, „Ihr sollt die Stube nicht verlassen, ehe Ihr mir gesagt habt, was Ihr wißt.“

„Nun wohl, aber Ihr heißt mich sprechen.“

„Ja, ich.“

„Gut. Ich ritt also am Donnerstag hinüber nach Kelles wegen der Fohlen. Ich ließ meinen Klepper in der Mühle und ging zu Fuß durch den Wald. Da höre ich im Busch ein Roß wiehern. Ich gehe dem Tone nach und richtig, da steht des Bonnius Hengst mitten im Gestrüpp unter Zügel und Sattel und ist mit dem Halfter an einen Birkenbaum gebunden. ‚Wo soll das hinaus?‘ denke ich und gehe dorthin, wohin mich seine Stiefelspuren weisen. Wie ich an den Rand der Wiese komme, sehe ich ihn stehen und er schaut aus wie einer, der Wölfe anheult. Auf der Wiese aber war nichts zu sehen, als das Fräulein und die beiden kleinen Mädchen des Junkers von Kelles. ‚Guten Tag, Bonnius!‘ sage ich. Da fährt er zusammen, wie wenn der Blitz neben

ihm eingefahren wäre und wird rot wie ein frischgedecktes Dach, konnte auch keinerlei Ausweis geben, warum er da stand, ob er es gleich gern gethan hätte.“

„Und dann?“

„Dann sage ich: ‚Ist das nicht meines gnädigen Junkers Fräulein Schwester? Ich will hin und sie fragen, ob das Fräulein vielleicht einen Auftrag für mich hat.‘ Und ich thue also. Das Fräulein weist mich ab. Da spreche ich: ‚Das ist eine schöne Wiese hier und dem Bonnius muß sie auch gefallen, denn ich fand ihn dort im Busch und er hat kein Auge von ihr gelassen.‘ Da ward das Fräulein so rot wie Blut!“

„Du Schurke!“ rief der von Manden, „das wagtest du?“

„Ja, das wagte ich, denn ich wollte wissen, ob meines Herrn Ehre Gefahr droht. Den Schurken aber nehmt zurück, Junker und zwar gleich.“

Der Junker ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und nagte an seiner Unterlippe. War es möglich, daß der Schreiber seine Augen zu Barbara Thedingsheim erhoben, daß er wohl gar Gehör gefunden hatte? Anderseits war es undenkbar, daß Kentsch es gewagt hätte die ganze Geschichte zu erfinden.

Bürgen Thedingsheim blieb stehen. „Was wißt Ihr noch, Kentsch?“ fragte er.

„Nichts. Aber nehmt den Schurken zurück.“

„Wohl, Ihr seid kein Schurke. Ihr seid ein ehrlicher, treuer Diener Eueres Herrn. Aber sagt mir nun, Ihr ehrlicher, treuer Diener, warum Bonnius nicht aus einem anderen Grunde dort gestanden haben kann, als um nach meiner

Schwester zu sehen, und warum meine Schwester nicht errotet sein kann aus Zorn über Euerer Frechheit?"

„Gnädiger Herr“ erwiderte Kentsch „vielleicht stand Bonnius da im Busch, weil es ihm Freude machte, sich von den Mücken stechen zu lassen und Euerer Schwester Erröten habt Ihr gewiß auch ganz richtig gedeutet. Verzeiht, daß ich Euch damit lästig fiel. Ich dachte: lieber bewahrt, als beklagt!“

Der Junker nahm seinen Gang wieder auf. „Aber Ihr sagtet doch, daß die Kinder des Junkers von Kelles bei ihr waren.“

„Ja, sie waren bei ihr.“

Der Junker war außer sich. Die Möglichkeit der Annahme, von der der Schreiber ausging, erschien ihm so beleidigend und entehrend, daß er sich am liebsten an Kentsch gehalten und diesen niedergestochen hätte aber was war damit gewonnen, wenn der Mann recht hatte? Vorgekommen waren ja solche Dinge und was einmal geschah, kann sich wiederholen. Konnte Gretheken Misbiter mit einem Schreiber durchgehen, so konnte auch —

Der Junker stieß einen Schrei aus und schlug sich mit der Faust gegen die Stirn.

Kentsch blickte dem Junker unverwandt nach, während derselbe durch die Stube stürmte, wie ein wildes Tier. „Gnädiger Herr,“ sagte er, „wir wissen ja noch nichts Bestimmtes.“

„Du Narr,“ schrie der Junker, indem er vor dem Schreiber stehen blieb, „glaubst du, daß ich, wenn ich Bestimmtes wüßte, jetzt hier wäre? Ich jagte hinüber, erwürgte das Mädchen

mit meinen Händen und träte den Schurken mit meinen Stiefelabsätzen tot. Ist es nicht der Schande genug, daß Ihr es wagen könnt, mich zu warnen, meiner Schwester Ehre sei in Gefahr!“

„Guten Abend, gnädiger Herr,“ sagte der Schreiber, wandte sich um und ging auf die Thüre zu.

„Bleibt hier, Kentsch!“ donnerte der Junker. „Ihr habt den Brand ans Dach gehalten und wollt nun davon.“

Der Schreiber zuckte die Achseln. „Was soll ich hier?“ erwiderte er, „Ihr vergeltet mir die Warnung, die doch in aller Treue und geziemender Ehrfurcht geschah, durch Schmähreden und Drohworte.“

Der Junker warf sich in den Sessel, schlug ein Bein über das andere, und kreuzte die Arme über der Brust. „Was ratet Ihr?“ stieß er hervor.

„Ich rate, gnädiger Herr, daß Ihr den Zorn an den Nagel hängt und die Vernunft zur Hand nehmt. Es ist ja nicht unmöglich, daß wohl der Schreiber die Augen zu Eurer Schwester erhebt, und daß sie darum weiß, daß sie aber von dem Schalk denkt, wie es sich für eine von Thebingsheim ziemt.“

Der Junker sprang auf. „Den Gedanken gab Euch Gott ein!“ rief er.

„Das kann sehr wohl so sein,“ fuhr Kentsch fort, „darum geht mein Rat dahin daß wir den Schelm nicht aus den Augen lassen. Einer muß immer hinter ihm her sein, bei Tag und bei Nacht, bei Sonnenschein und Regen, in Brache und Busch. Er muß ihm folgen wie der Bracke dem Fuchs, wie der Schatten dem Mann.“

Jürgen Thedingsheim stützte sich mit der Rechten schwer auf den Tisch. „Und wer soll das sein?“ fragte er.

„Der schwarze Tönnies von Unnafer.“

Der Junker blickte finster vor sich nieder. „Und wenn das Unmögliche sich doch begeben hatte,“ dachte er, „wenn der Sklave meldete, daß er —“

Der Junker stieß einen furchtbaren Fluch aus.

„Gnädiger Herr,“ sagte der Schreiber jetzt, „wir können den Tönnies auch einen anderen Weg fahren lassen. Man fand schon manchen Mann mit einer Kugel im Kopfe im Walde der am Morgen beim Satteln ein munteres Lied pffiff.“

„Nein,“ erwiderte der Junker, „ich will Gewißheit haben. Ihr habt recht, sie kann höchstens darum wissen. Wagt er es wirklich ihrer zu begehren so soll er nicht durch eine Kugel aus dem Busche fallen, sondern an seinem Halse an einen Baum gehängt werden, bis daß er tot ist. Laßt Eueren Schweifhund los und bleibt dem Wilde auf der Fährte. Ich selbst will auch die Augen aufmachen.“

Der Schreiber empfahl sich und ging davon. „Ihr beiden in Kelles werdet an mich denken!“ dachte er grimmig.

Jürgen Thedingsheim ging in dieser Nacht erst spät zu Bett. Am folgenden Morgen ritt er, so früh es irgend anging, nach Kelles. Als er den Hof erreichte, spielten die kleinen Mädchen unter der Linde mit ihren Puppen. Er stieg vom Pferde, ging auf sie zu und setzte sich neben sie auf die Bank. Die Kinder blickten ihn erwartungsvoll an, denn es war sonst seine Art nicht, sich mit ihnen abzugeben.

„Guten Morgen, Mäuse!“ begann der von Randen.
 „Ihr geht bei dem schönen Wetter jetzt wohl oft in den Wald?“

„O ja, fast alle Tage,“ erwiderte Christinchen.

„Wohin geht es denn gewöhnlich?“

„Zur Wiese am Walde, Jürgen. Bärbchen kommt immer mit und windet uns Kränze aus den Blumen, die wir ihr bringen.“

„Und Bonnius auch? Nicht wahr?“

„Gast du Zahnein, Jürgen?“

„Nein. Und Bonnius auch?“

„Leider nicht, Jürgen. Er sagt immer er müsse auf die Waldwiese reiten.“

„Aber manchmal kommt er doch mit?“

„Nein, Jürgen, leider nicht. Er ist nur einmal mitgewesen, als Bärbchen ihm die Stelle zeigte wo die neue Bank hinkommen sollte.“

„Ihr habt wohl den Bonnius sehr lieb?“

„Warum verziehst du immer so dein Gesicht?“

„Es ist nichts, Christinchen. Ihr habt wohl den Bonnius sehr lieb?“

„Ja. Über die Maßen. Hast du ihn auch lieb?“

Der von Randen nickte und stand auf. „Na, spielt nur hübsch weiter“ sagte er und schritt auf die Hausthüre zu, aus der ihm eben Eilhard, dem die Ankunft des Betters gemeldet war, entgegentrat. Die Junker plauderten eine Weile miteinander vom soeben erfolgten Tode des Herrmeisters Galen. Dann kam das Gespräch auch auf Bonnius. Eilhard war seines Lobes voll. Man ging nun zu den

Frauen und zum Frühstück erschien auch Barbara. Sie mußte sogleich, was ihren Bruder hergeführt hatte, zumal dieser ungewöhnlich freundlich gegen sie war und machte sich auf alles gefaßt.

Nach der Mahlzeit ergriff der von Randen die Hand Frau Katharinas und ging [mit ihr in das Nebenzimmer. „Ich will mir Eueren Rat erbitten, Muhme,“ sagte er laut, indem er die Thür zuzog. „Muhme,“ fuhr er dann fort, „der Elert gefällt mir nicht!“

„Meinst du?“ fragte Frau Katharina erschreckt. „Findest du, daß er übel aussieht?“

Der Junker ging mit über die Brust gekreuzten Armen ein paarmal auf und nieder. Dann blieb er wieder vor Frau Katharina stehen: „Ob er nicht schneller wieder zu Kräften käme, wenn die beiden Hochzeit hielten?“ fragte er.

Frau Katharina erbleichte. „Wie können wir an Verlöbniß und Rüste denken, so lange Elerts Vater fort ist,“ erwiderte sie. „Was würden die Leute dazu sagen?“

Der Junker durchmaß wieder das Zimmer und kaute an seiner Unterlippe. „Daran hatte ich nicht gedacht,“ gab er zurück. „Aber dessen seid Ihr ganz sicher, daß sie ihn noch mag? Wie?“

Frau Katharina suchte die Achseln. „Wer kann einem Mädchen ins Herz sehen,“ erwiderte sie. Sie hat seit dem Winter ein ganz neues Kleid angezogen.“

Der von Randen blieb stehen und blickte Frau Katharina scharf an. „Worin hat sie sich verändert?“ fragte er.

„In allem. Du weißt, daß sie, längst mannbar, in Gedanken, Rede und That war wie ein Kind. Auch machte

sie sich gerne gemein mit den Leuten und je mehr gesprungen wurde, um so lauter sang sie. Jetzt ist sie stachlicht wie ein Dornbusch, und das Reden hat sie ganz verlernt.“

„Und wie hält sie es mit Elert?“

„Der Vater hat sich in guter Meinung von Elert mit Handschlag geloben lassen, daß er Bärbchen bis zum Verlöbniß nach seiner Wiederkunft halten soll wie eine Schwester.“

„Ich meine, wie sie es mit Elert hält, Muhme?“

„Sie gibt ihm nicht mehr gute Worte als uns anderen auch, alle zusammen aber machen noch keinen Scheffel aus. Du solltest einmal sehen, wie sie mit Bonnius umgeht! Nun, verziehe nur nicht dein Gesicht, ich weiß, du magst ihn nicht, uns aber ist er wert und lieb, und er hat es nicht verdient, daß sie mit ihm redet wie mit einem Knecht.“

„Vielleicht hat er sich Unziemliches erlaubt.“

Frau Katharina schüttelte den Kopf. „Nimmermehr, Jürgen,“ erwiderte sie. „Dazu ist er der Mann nicht. Er ist ein frommer, rechtschaffener Mensch, der weiß was sich für seinesgleichen scheidt und wie er seiner Herrin Brudertochter geziemend zu begegnen hat. Zudem redet er ja mit ihr nur unter unsern Augen.“

„Woran liegt es, daß das Mädchen so anders geworden ist? Wo kein Feuer ist, gibt es doch auch keinen Rauch? Steckt vielleicht einer der jungen vom Adel dahinter, der es ihr angethan hat?“

„Ich weiß es nicht, Jürgen. Ich meine wir müssen warten, bis dein Oheim nach Hause kommt. Dann muß ja der Hase auf die Fläche.“

„Und Elert?“

„Du kennst ihn ja, Jürgen. Das sind tiefe Wasser, auf deren Grund auch ein Mutterauge nicht schaut.“

Der Junker trat dicht an Frau Katharina heran. „Muhme,“ flüsterte er, „Ihr seid selbst eine Thedingsheim, Euch kann ich es sagen — wie wenn — der Schreiber an dem allen die Schuld trüge?“

Frau Katharina fuhr zurück. „Wie kannst du so thöricht reden, Jürgen,“ rief sie unwillig. „Er müßte ja toll sein. Wie kommst du nur darauf? Für ihn stehe ich, wie für mich selber. Er weiß, was er einer Thedingsheim schuldig ist.“

„Mißversteht mich nicht, Muhme,“ sprach Thedingsheim leise weiter, „ich traue meiner Schwester nicht zu, daß sie sich an einen losen Buben wegwürfe, aber wie, wenn er die Frechheit hätte und erhöbe seine Augen zu ihr? Sie könnte zu stolz sein, um Euch die Beleidigung zu bekennen und still sein, weil sie eine Wunde am Leibe hat.“

Frau Katharina schüttelte den Kopf. „Für ihn leiste ich jede Bürgschaft,“ erwiderte sie. „Solche gottlose und verruchte Gedanken sind gewiß nie in ihn gekommen, geschweige denn, daß er sich damit herausgewagt hätte. Dazu ist er überdies zu klug, um nicht zu wissen, daß wer eine Messel anfaßt, sich die Hände verbrennt. Ich schwöre dir bei meiner Seelen Seligkeit und bei meines Vatters Ehre, daß ihm nie etwas Ähnliches in den Sinn kam. Wie kommst du nur darauf?“

„Wenn Rauch in die Stube dringt und in dem Ofen ist kein Feuer, so sucht man selbst im Keller nach ihm,“ war die Antwort.

Der Junker wechselte das Gespräch und beide kehrten dann zu den übrigen zurück.

Der von Randen blieb auch bis zu Mittag in Kelles. Er war ungewöhnlich herablassend gegen Bonnius und richtete mehrfach Fragen an ihn, die sich auf die Landwirtschaft bezogen. Bonnius erwiderte so viel, als die Höflichkeit durchaus verlangte, ging aber, sobald die Tafel aufgehoben war, fort. Barbara sprach während der Mahlzeit kein Wort.

Nach Tisch näherte sich Jürgen Thedingsheim der Schwester, legte seinen linken Arm um ihren Leib und führte sie, wie mit ihr tändelnd, durch ein paar Zimmer in eine Fensternische. Barbara ließ sich das, so lange die Augen der Familie auf ihr ruhen konnten, gefallen, als sie aber die Nische erreicht hatten, stieß sie den sie umschlingenden Arm kräftig von sich.

Der Junker wollte aufbrausen, aber er beherrschte sich. Die Geschwister, die sich sehr ähnlich sahen, standen sich gegenüber und blickten sich in die Augen, aus denen die mühsam verhaltene Leidenschaft blitzte.

„Bärbchen,“ begann Jürgen Thedingsheim, „wir haben alte Späne miteinander, aber wir sind doch zwei Äpfel, die auf einem Baume wuchsen.“

Er suchte ihre Hand zu ergreifen, aber Barbara legte beide Hände auf den Rücken.

„Bärbchen, denke daran, daß wir Geschwister sind.“

„Ich denke an die gemeine Rede: Hüte dich vor den Kraken, die vorne lecken und hinten kratzen,“ war die Antwort.

„Bärbe! Bärbe! Jürgen Thedingsheim hält niemand

die Hand zum zweitenmale hin. Er hat ein gutes Gedächtnis.“

„Dann sollte er an des Müllers Rätke denken.“

Des Junkers kurzer Geduldsfaden war zu Ende. Er ergriff die Schwester an beiden Armen und schüttelte sie verb. „Du freche Belferkatze!“ knirschte er.

Barbara blickte ihn furchtlos an. „Ein tapferer, ritterlicher Mann!“ spottete sie.

Der Junker stieß sie zurück, daß sie gegen die Wand taumelte, wandte sich um und ging davon. „Es ist alles Unsinn,“ dachte er. „Wie könnte sie es sonst wagen, mich so zu reizen!“

Als er in Nauden wieder eintraf, ließ er sofort Kentsch rufen.

„Ruft den Tönnies zurück und kommt mir nie wieder mit solchen Dingen,“ herrschte er ihm zu. „Diesmal seid Ihr durch Euer gute Meinung entschuldigt, aber künftig nehmt Ihr mir nie wieder des gnädigen Fräulein Namen in Eueren Mund. Ich will solche Reden nicht wieder hören. Verstanden?“

„Verstanden,“ erwiderte Kentsch trozig und ging davon. „Der schwarze Tönnies wird bleiben, wo er ist,“ dachte er, „aber an das Wort von heute sollst du denken, du hochmütiger Junker. Kommt es, wie ich meine, daß es kommen muß, so will ich des gnädigen Fräulein Namen erst wieder in den Mund nehmen, wenn sie nicht mehr ein gnädiges Fräulein ist. Dann aber sollst du mich hören und wenn du taub wärest.“

Der von Nauden durchmaß unterdessen wieder mit

schnellen Schritten das Zimmer. „Es ist ein Jammer, daß die Muhme recht hat, und daß wir sie, ehe der von Kelles zurück ist, nicht verheiraten können. Dann wäre ich aller Sorgen ledig gewesen. Das mit dem Schreiber ist Unsinn, aber wer weiß, was die Widerbellerin mir noch für eine Suppe einbrockt. Ich habe es längst in den Gliedern, daß mir von ihr einmal ein großer Verdruß kommt. Na, vor Weihnachten ist der Stiftsvogt jedenfalls wieder auf Kelles und dann mag' der blasse Junge zusehen, was er mit dem Unband von Mädchen anfängt.“

Der Junker fuhr sich mit der Hand durch das zierlich gekräuselte Haar und begab sich wieder zu seiner Urk, um an ihrer Seite die Sorge, die ihn bewegte, zu vergessen.

Vierzehntes Kapitel.

Aus dem Frühling war der Sommer geworden und die Strahlen der Nachmittagssonne lagen heiß auf dem Hofe von Kelles. Im Wohnhause schloß alles oder hielt sich wenigstens still, denn die Hitze hatte auf jedermann ihre erschlaffende Wirkung geübt. Am erträglichsten war es noch in den nach Norden gelegenen Zimmern und unter diese gehörte das Gemach, in welchem die Bücherei und das Archiv des Stiftsvogts untergebracht waren. Es war eine große zweifenstrige Stube, deren vergitterte Fenster auf einen schmalen Raum

hinausgingen, der sich hier zwischen Haus und Staket hinzog und der für gewöhnlich nur von den Hühnern besucht wurde, die hier auf Regenwürmer Jagd machten.

In diesem Zimmer saß Bonnius heute und studierte in einer alten Urkunde, aus der er Aufklärung über den Lauf der Gutsgrenze suchte. Aber er kam nicht weit damit, denn er bemerkte, daß während seine Augen auf den Schriftzügen weilten, seine Gedanken ihre eigenen, weit abliegenden Pfade wandelten. Er legte daher die Urkunde auf den Tisch, lehnte sich im Stuhle zurück, kreuzte die Arme über der Brust, schloß die Augen und gab den Gedanken freie Bahn.

Bonnius hatte einen Vetter und Jugendgespielen in Lübeck, der ihm ganz ergeben war. Es war mehr als eine herzliche Freundschaft, die sie verband, denn unseres Bonnius Vater hatte den Neffen ganz erzogen und der Sohn ihm einst mit eigener, höchster Lebensgefahr das Leben gerettet. Der Vetter, Hinrich Bonnius, hatte in Lübeck sein Glück gemacht, denn es war ihm nach dem Tode des Kaufherrn, dem er seine Dienste widmete, dessen Geschäft zugleich mit der jungen Witwe zugefallen. Hinrich Bonnius war jetzt ein sehr wohlhabender Mann.

An diesen Vetter nun hatte Franz Bonnius vor ein paar Wochen geschrieben, ihm mitgeteilt, daß er ein Fräulein von Adel zu entführen gedenke und ihn um seine Unterstützung gebeten. Er hatte dabei die ungeheure Gefahr, der er sich aussetzte, nicht verschwiegen, zugleich aber betont, daß er ohne die Jungfrau nicht leben könne und tausendmal lieber verderben, als freiwillig von ihr lassen wolle.

Jetzt folgte er in Gedanken dem Brief und suchte sich

zu vergegenwärtigen, welche Aufnahme er wohl finden würde. „Hinrich wird mich nicht im Stich lassen,“ dachte er, „und er wird auch jemand in Riga haben, der uns dort Unterschlupf bietet, bis ein Schiff uns nach Deutschland bringt. In Lübeck werden wir ja nicht bleiben können, und im Braunschweigischen auch nicht, aber die Welt ist groß, und sind wir erst aus dem Lande, so finden wir schon irgendwo einen Ort, wohin die Hand der Thedingsheim nicht reicht. Das schwierigste ist aus dem Lande, zu kommen, aber auch das muß gelingen, wenn wir nur in Riga einen Helfer finden. Wir! Bin ich denn aber auch so sicher, daß Bärchen mir wird folgen wollen?“ Bonnius lächelte.

Es war so still im Gemach, im Hause, in der Welt. Nur die Fliegen summten, aber auch das eintönig, verschlafen. Die Grenze, welche das Träumen des Wachenden von dem des Träumers unterscheidet, war überschritten. Ein schnell fließender Bach eilte plätschernd dem rauschenden Wehr zu, über das seine Wasser sich schäumend hinabstürzten. Auf dem Bach trieb ein losgelöstes Blatt der Wasserlilie, aber dieses Blatt war zugleich etwas Lebendes, das Anstrengungen machte, sich der Strömung zu entziehen. Wie lächerlich! Bonnius lächelte wieder. Diesmal im Schlaf. Aber er fuhr auf, denn er hörte einen leichten Schritt auf dem Korridor, den er unter Tausenden erkannt haben würde. Er sprang schnell auf und verbarg sich hinter dem Vorhang, der vor das Bücherregal gezogen war.

Die Thür ging auf und Barbara trat ein. Die Tante hatte am Vormittag das Siegel des Stiftsvogtes gebraucht und Barbara aufgetragen, es wieder an seinen Ort zu stellen.

Diese hatte es bisher veräußert und wollte nun den Auftrag ausführen. Als sie die Urkundenlade geöffnet sah und Bonnius' Hut erblickte, fuhr sie zusammen, denn sie hatte nicht geahnt daß er hier sein könnte. Erschreckt blickte sie um sich, aber da trat er auch schon hinter dem Vorhang hervor und auf sie zu. Er breitete die Arme aus und sie sank hinein.

Vergeblich wollte sie, als sie zur Besinnung kam, das alte Verhältnis wieder herstellen. Seine starken Arme umschlangen sie, sein Mund bedeckte ihr Gesicht mit Küßen. — Was half die Erinnerung an die furchtbaren Gefahren, die ihnen drohten, wenn er lachenden Mundes schwur, daß er tausendmal lieber mit ihr verderben als ohne sie leben wolle. Die Strömung war allzustark, jeder Versuch eines Widerstandes vergeblich.

Bonninus setzte ihr, während sie auf seinem Schoß saß und ihren Kopf an seiner Brust barg, seine Pläne auseinander. Sie glaubte nicht an ihr Gelingen, aber sie fühlte, daß die Seligkeit, endlich in seinen Armen ruhen zu können, für sie auch mit dem Tode nicht zu teuer erkauft war.

In dieser Nacht hatte Barbara einen furchtbaren Traum. Runden, das Schloß ihrer Väter, stand in Flammen. Eine ungeheuere Lohe schlug aus den alten Mauern empor und ärbte den Himmel und die Umgebung weit hin blutrot. Um die Flamme kreiste in weiten Bogen eine Schar Tauben. Eine dieser Tauben war Barbara. Sie fühlte, wie die Flamme eine seltsame Anziehungskraft auf sie ausübte. Sie hatte eine entsetzliche Angst vor dem Feuer und doch mußte sie die Kreise enger und enger ziehen. Heiß, erstickend, ver-

zehrend heiß schlug ihr die Blut entgegen — jetzt stieß Barbara einen Schrei aus und erwachte.

„Bärbchen, was hast du?“ rief Anna, die sich jäh im Bett aufgerichtet hatte.

„Es ist nichts, Anna, ein Traum ängstigte mich,“ war die Antwort.

Barbara schlief in dieser Nacht nicht wieder ein. Sie lag mit verschränkten Händen still da und ließ die Zukunft, wie sie sich voraussichtlich gestalten mußte, an sich vorüberziehen. Sie erschien ihr immer gleich verderbenbringend, selbst in dem Fall, daß Bonnius und sie der Verfolgung durch ihr Geschlecht entgingen. Auch dann war sie ein fahrendes Weib, losgelöst von allem, was ihr bisher lieb gewesen war. Aber sie dachte nicht daran, daß sich das alles noch ändern lasse. Sie gehörte zu Bonnius, als ob sie ein Teil von ihm geworden wäre, so hatte es ihr seliges unseliges Schicksal gewollt.

Seit jenen Tage vernahmen die alten Urkunden im Archiv von Kelles oft heimliches Liebesgeflüster.

Bonnus war, in der Weise sehr leidenschaftlicher Menschen, im Grunde ein kalter, nüchterner Mann und er war flug. Nun war es, als ob diese Eigenschaften auch übergingen auf das Mädchen, in dessen Seele die seinige gleichsam überflutete wie in ein leeres Gefäß. Das Verhältnis wurde mit der größten Umsicht und Vorsicht fortgesetzt, so daß auch die schärfste Beobachtung nicht Verdacht schöpfen konnte. Nicht nur die Hausgenossen ahnten nichts, auch der schwarze Tönnies mußte berichten, daß er nichts wahrgenommen habe, was irgend verdächtig erscheinen konnte.

Von Moskau aus war durch Vermittelung eines russischen Bettlers ein Brief nach Livland gelangt, in dem Herr Kruse über den Großfürsten bitterlich klagte. Die Verhandlungen kamen nicht aus der Stelle, ein Ende derselben ließ sich nicht absehen.

Im Lande selbst vermittelten unterdessen die Gesandten des römischen Königs Ferdinand und der Herzöge Barnim und Philipp von Pommern zu Wolmar zwischen dem Erzbischof und dem Orden. Am 12. August vereinigte man sich endlich dahin, daß alles wieder auf den alten Fuß gebracht werden sollte. Die Bischöfe Hermann Weiland von Dorpat und Johann von Münchhausen von Dösel und Kurland sollten das Erzstift bis zur Restitution sequestrieren, der Koadjutor, Herzog Christoph von Mecklenburg Koadjutor bleiben, jedoch geloben, das Erzstift in keine weltliche noch erbliche Herrschaft zu bringen. Darauf kamen auf Verlangen des Königs von Polen der Herrmeister Fürstenberg, der Erzbischof Wilhelm und Herzog Christoph in das polnische Lager zu Poswol und dort erfolgte am 5. September der endgültige Friedensschluß.

Es mochte etwa vierzehn Tage später sein, als eines Nachmittags Bruno von Thedingsheim auf den Hof von Kelles ritt. „Guten Abend, Junker“ redete er den ihm entgegen eilenden Eilhard an, „wenig fehlte, so hättet Ihr unsere Freunde in den langen Strümpfen wiedergesehen.“

„Wie das?“ erwiderte Eilhard, „ich denke, Euer Handel mit dem Hauptmann ist doch durch den Herrn Herrmeister vertragen und gänzlich beigelegt?“

„So ist es, trotzdem hätten wir, so es nach Seiner fürst-

lichen Gnaden Wunsch und Meinung gegangen wäre, es ansehen müssen, wie die frommen Landsknechte am Embach hausten wie damals an der Na.“

„Was meint Ihr?“

„Nun die Herren vom Orden finden, daß sie ihre Rosenobel besser verwenden können, als indem sie mit denselben Hans Hau die tiefen Taschen füllen. Da schrieben sie denn an unseren gnädigen Herrn von Dorpat und fragten an, ob er der Gänsetöter nicht notwendig bedürfe wider den Moskowiter. Na, der gnädige Herr trat denn auch richtig schon bald mit einem Bein auf, bald mit dem anderen, wir vom Adel aber haben die Mäuler nicht zugehalten, so daß der Bischof wohl wußte, was der Zeiger bei uns geschlagen hat und wohin unsere Opinion ging. Da hat er sich denn freundlich bedankt, aber gemeint, die Reiter und Knechte würden das Stijt kahl machen und mit Frauen und Jungfern allen Mutwillen treiben. Sollte aber das Land doch verdorben werden, so möchte das besser durch die Feinde als durch die Freunde geschehen. Na, ich hätte Er. Ehrbarkeit Gesicht wohl haben sehen mögen, wie des Bischofs Brief an ihn gekommen und er eingesehen, daß wer das Bier getrunken hat auch die Zechen bezahlen muß.“

„Die Landsknechte hätten uns wahrhaftig gerade noch gefehlt,“ rief Eilhard hüzig. „Ist es nicht genug, daß des Ordens Stallbrüder sich rühmen Pföste und Pfeiler des Landes zu sein, sollen auch noch die Landschäumer aus Deutschland an uns zu Rittern werden? Ich möchte wohl wissen, was denn die Keußen uns übleres anthun könnten als diese Schnapphähne.“

„Natürlich,“ meinte der von Thedingsheim. „Mit ihrem Stampfen und Meutereianrichten würden die Schlagetots überdies den Neußen auch nicht zum Lande herausbringen. Dazu ist ja die ganze Moskowiternot blinder Värm, denn die Bottschaft wird schon Friede machen.“

So redeten die Junker miteinander und wie sie sprachen, so dachte das ganze Land. Auch der Orden, wenigstens wurden auf Betreiben des Landmarschalls Christopher von der Leyen die Landsknechte abgelohnt und nach Deutschland entlassen. Im Lande aber ging es in diesem Herbst ausgelassener zu als je zuvor. Es war, als ob die alte livländische Lebenslust sich noch einmal ganz und voll austoben müsse. Ein Wadenfest folgte dem anderen, überall erklangen die Trompeten und Kesselpauken zum Tanze der Herren, gellten die Sackpfeifen zum Springen der Bauern. Der Acker hatte reichlich getragen, man hatte Brot die Fülle, das Bier floß in Strömen.

In Kelles merkte man wenig von diesem Treiben. Die Sorge um den fernen Gatten bewirkte, daß Frau Katharina alle Geselligkeit nach Kräften fernhielt, die jungen Mädchen zeigten den Gästen auch kein freundlich Gesicht, Eilhard war noch immer krank. So kamen denn die Nachbarn nur selten und blieben meist nicht lange. Der schwermütige Geist, der in dem einst so gastlichen Hause umging, war wenig nach dem Sinn der lebensfrohen Livländer jener Tage.

Die Antwort aus Lübeck ließ lange auf sich warten. Endlich kam sie. Eines Tages bot ein Krämer auf dem Hofe seine Waare feil. „Herr, nehmt diese Pelzmütze, sie steht Euch hübsch zu Gesicht, und wird Euch gute Dienste

ihun," sagte er zu Bonnius und blickte ihn dabei so seltsam an, daß Bonnius merkte, es müsse eine besondere Bewandnis mit der Mütze haben und sie erwarb. Als der Krämer darauf seiner Mähre den Futtersack wieder abnahm und ihr die Trense ins Maul schob, trat Bonnius nahe an ihn heran und vernahm deutlich: „Im Futter.“ Er eilte nun auf sein Zimmer, trennte das Futter mit zitternder Hand ab und fand zwei Schreiben. Das eine kam aus Lübeck, das andere rührte von dem Geschäftsfreunde von Hinrich Bonnius in Riga her.

„Daß du dich," hieß es in dem ersten Brief, „des Junkers so angenommen, daß du ihm auf der Flucht förderlich und dienstlich sein willst, will mir wenig gefallen. Du hättest der gemeinen Rede eingedenk sein sollen: ‚wer will haben etwas zu schaffen, besaß mit Adel sich und Pfaffen.‘ Über diesen Stein ist schon mancher gute Geselle gestolpert und zu Fall gekommen, der sonst fest stand in seinen Schuhen und die adelige Freundschaft ist für unsereinen meist doch nur der Mäusedreck im Pfeffer. Doch das sei Gott anheimgestellt. Hat er Daniel in der Löwengrube behütet, darin ihn der Persianische König warf, also daß die blutdürstigen und greulichen Tiere ihm kein Härlein krümmen durften, so kann er auch dich und deinen jungen Gesellen vor der livländischen Junker Wüten gänzlich und vollkommen bewahren.

„Nun schreibst du, daß der Junker eines Totschläges wegen das Land meiden muß und daß die Sippschaft des, den er erschlug, überall im Lande sesshaft und angefessen sei, auch sonder Zweifel weder Gold noch Atem sparen werde, ihn, wo er auch sei zu ergreifen und mit ihm nach ihrem

Willen zu verfahren. Solchen Gast wird nun niemand hegen und pflegen wollen, denn dem Feldhauptmann spukt auch der Landsknecht nicht in den Bart. Darum geht meine Meinung dahin, man müsse keinen darum angehen, ein halb Jahr lang ein Pulverfaß als Kopfkissen zu haben, ein paar Tage lang aber hält man das schon aus. Deshalb solltest du auch den Junker, so es angeht und die Dinge es leiden, bis zum Frühling lassen, wo er ist und erst dann das Wanderbündel aufhocken. Über die wilde See kommt ihr eher als durch die Wildnis. Könnt ihr nun warten, bis in der Düna wieder gesegelt wird, so thut also und seht dann zu, wie ihr zu Martin Lenz, Kaufmann über See, in der Herrenstraße kommen könnt. Er wird euch um der Freundschaft willen, die er für mich hegt, in jeder Weise förderlich und dienstlich sein, auch mit dem Schiffer alle Abrede treffen, daß ihr ungesehen an Bord kommt. Sollten die Hunde aber den Hasen vor der Zeit aus dem Lager treiben — was jedoch — so Gott will — mit nichts geschehen oder sich ereignen wird, so suche nur eben dort Unterschlupf, indem dir mein Freund mit Herberge, Rat und Geld jeder Zeit zu willen sein wird. Doch solltest du ohne dringende Not den Biedermann nicht in so gefährliche und weitaussehende Händel verwickeln und verstricken. Was geschehen kann, wenn ihr in der Trawe seid, will ich dir zu seiner Zeit nicht verschweigen noch vorenthalten. Doch soll man nicht um die Wiege sorgen, ehe denn das Kind da ist. Dem Junker entbiete ich meinen Gruß. Ist er erst hier, so wollen wir sein wohl warten und ihn geziemender Weise halten, als ehrliche, rechtschaffene Leute.“

So schrieb der Better. Der zweite Brief kam von Herrn Martin Lenz und lautete nach dem Eingang, wie folgt:

„Ehe das Eis fort ist, werdet Ihr den Junker schwerlich aus dem Lande bringen, denn die Grenze wird streng bewacht und wenn ein Häher angeschossen wurde, schreien alle anderen mit. Darum rate ich dringend, der Junker möge, wo es irgend angeht, in seinem Versteck bleiben, bis die Drossel ruft und der Wald grün wird. Sollte Euch aber schon vorher das Wasser zum Fenster hineinlaufen, so seht zu, wie Ihr hierherkommt. Seid Ihr erst hier, und es geht nicht anders, so wollen wir sehen, ob wir Euch und den Junker nicht doch über die Grenze bringen. Kamt Ihr erst über den Hund, so sollt Ihr auch über den Schwanz kommen. Mir könnte nichts Lieberes werden auf Erden, als wenn wir das Lamm den Wölfen aus dem Rachen rissen, ich will deshalb auch, so es nicht anders geht, meine Haut zu Markte tragen in diesem Handel und nach Eueres Better's Bitten Euch in allen Stücken zu Willen sein. Darauf könnt Ihr Euch gänzlich verlassen. Bedenket aber wohl, daß, wer bei schlechten Wegen fährt, eher ans Ziel kommt, wenn er langsam, als wenn er rasch fährt. Deshalb rate ich nochmals, nicht eher zu satteln, als bis Ihr reiten könnt und erst zu Tanze zu gehen, wenn Ihr die Sackpfeifen hört.“

Bonnius las die Briefe noch einmal durch, dann errichtete er aus allerlei Holz, das gerade zur Hand war, im Ofen einen kleinen Scheiterhaufen und verbrannte sie zu Asche. Er war sehr bleich, als er in die Flamme blickte, denn die Gefahr, der er entgegenging, trat ihm wieder ein-

mal unverfchleiert und furchtbar wie ſie war vor die Seele, aber ſein Entſchluß war endgültig gefaßt. Sobald „die Drossel rief und der Wald grün wurde,“ ſollte die Flucht unternommen werden.

Es wurde zum Eſſen geklappert, und Bonnius ging hinab, um ſich ins Wohnhaus zu begeben. Als er den Hof betrat, hielt eben Paſtor Weſtermann auf demſelben. Der Paſtor kam in dieſer Zeit, häufiger als ſonſt, er wußte wie willkommen er den Frauen gerade jetzt immer war.

„Guten Tag, Bonnius,“ rief der Paſtor, indem er nicht ohne Mühe vom Pferde ſtieg, „wie ich das Klappern hörte, war es mir gerade, wie dem im Schneetreiben Verirrten, der eine Glocke läuten hört. Mein Klepper hat mich tüchtig geſchüttelt und ich bin hungrig wie ein Kriegermann.“

„Ihr ſolltet Euch einen beſſeren Gaul erwerben, Paſtor,“ erwiderte Bonnius, indem er den mageren Braunen, den ein Reitknecht eben in Empfang genommen hatte, prüfend betrachtete. „Verzeiht, aber es iſt wider alle Ordnung, daß ein geiſtlicher Herr auf einer ſolchen Schindmähre durch das Land reitet.“

Der Paſtor lachte. „Ich habe für die paar Gulden in meinem Sackel beſſere Verwendung,“ erwiderte er, „als ſie dem Koſtkamm zu geben. Und was die Ordnung anbetrifft — unſer Herr und Heiland ritt auf einer Eſelin und das noch dazu, als er in Jeruſalem ſeinen Einritt hielt als ein König.“

„Er war aber auch nicht in Livland, Paſtor.“

„Das iſt wahr,“ meinte Weſtermann, „daſür iſt ja aber auch mein Brauner kein Eſel.“

Sie gingen ins Haus und der Pastor begrüßte die Familie in der ihm eigenen, herzlichen Weise.

Über Tisch erzählte Westermann, daß er am Tage vorher einen gar traurigen Gang gegangen, indem er einem armen Sünder das letzte Geleit gegeben. „Er hieß Klaus Wernerstode,“ erzählte er, „war ein Kaufgeselle bei Herrn Dietmar und sonst ein wackerer, frommer und ehrbarer Mann. Da geschieht es, daß, wie er in der Pleskau ist, er einen reußischen Kaufmann findet, der Herrn Dietmar von lange her viel Geld schuldig war. Der Kaufmann war unterdessen weit weg gewesen und hatte mit seinem Handel viel Geld verdient. Da hat er sich denn auch nicht lange mahnen lassen, hat dem Klaus die Schuld bezahlt auf Heller und Pfennig und ist dann wieder fortgezogen. Wie nun der Klaus das Geld hat, spricht der Teufel zu ihm: ‚stecke das Geld flugs ein und sage deinem Herrn nichts davon‘. Der Kaufmann ist wieder in Reußland gezogen und nach dem Gelde kräht weder Hahn noch Huhn. Der Klaus leiht Satanas das Ohr und wird ein Dieb. Nun geschieht es, daß des reußischen Kaufmanns junger Bruder in der Marka Heinrich Dued trifft, der auch ein Kaufgeselle bei Herrn Dietmar ist. Wie die beisammen sind und haben einen guten Kaufsch, spricht der Dued: ‚Mit euch sollte man nicht Handel treiben, denn ihr seid Schelme und Euer Bruder hat meinem Herrn nicht bezahlt, was er schuldig ist‘. Da ruft der Reuße: ‚Du bist selber ein Schelm und ein Lästernaul, denn mein Bruder hat deines Herrn Kaufgesellen alles bezahlt, was er zu zahlen schuldig war‘

„Darüber hat man nun den Klaus vernommen und da

seine Schuld zu Tage gekommen, hat man ihn als einen Dieb zum Galgen geschickt. Er war auch ganz reuig und zerknirscht und als er zum Galgen hinaufstieg, sprach er: ‚mir geschieht ganz recht und ich habe es nicht anders verdient,‘ ermahnte auch die Leute, die um den Galgen herumstanden mit beweglichen Worten, ‚daß wenn der Böse sie auch einmal so ganz plötzlich sollte versuchen, sie ihm keineswegs nachgeben möchten, denn er sei ein Lügner von Anfang und wenn die Sache auch in den tiefsten Brunnen gelassen würde, so forge er schon dafür, daß einer sie mit dem Eimer heraufholte.‘

„Wie er so redete, weinten alle jämmerlich und die Frauen, die unter dem Galgen standen, nahmen ihre Kinder und hoben sie auf ihre Arme, damit sie das gottselige Ende dieses armen Biedermannes ansehen könnten.“

„Der arme Mann,“ sprach die Ahne, „er wird gedacht haben: Der Herr hat das Geld doch in den Schornstein geschrieben und von dem Neußen wird er nie wieder hören.“

„Ja,“ rief Eilhard, „es mag die Versuchung ganz übermächtig gewesen sein.“

Der Pastor schüttelte den Kopf. „Mit dieser Ausrede würde er vor des Höchsten Gericht schlecht bestehen,“ sagte er. „Gott läßt niemand über seine Kräfte in Versuchung führen.“

„Aber bedenkt, Pastor, wie die Versuchung so plötzlich an ihn heran trat.“

„Das gilt alles nichts. Seht, lieber Junker, ein Christenmensch soll allezeit auf der Wache stehen, denn er

weiß, daß Satanas immerdar umgeht, wie ein brüllender Löwe. Mit den Kräften aber ist es ein eigen Ding. Wer nie ein Schwert geführt hat, dem wird der Arm im Kampfe geschwind lahm, ob es ihm auch an Kräften nicht fehlt, darum muß, wer ein Kriegsmann werden und bleiben will, sich allezeit üben. Die Griechen haben hierin eine feine Historie von einem Manne, der anfangs ein Kalb auf die Schulter nahm und eine Strecke weit trug und das fürder alle Tage, so daß er zuletzt, da aus dem Kalb ein Ochs geworden war, auch einen Bullen hat fortschaffen können, während er doch, so er sich gleich frisch an den Bullen gemacht hätte, jämmerlich zusammengebrochen wäre. Nun weiß niemand von uns, was für Kreuz und Anfechtung uns der Herr schicken wird, ob wir ein Kalb müssen auf die Schulter nehmen können, oder ob es ohne den Bullen nicht abgeht, deshalb müssen wir anfangen mit dem Kleinen, müssen den Apfel meiden, wenn er nicht unser ist und stillhalten, wenn wir den Wurm im Zahn haben. Sind wir daran gewöhnt unser Begehren zu zügeln und nicht wider den Stachel zu löcken, so bringen wir es auch fertig, wenn statt des Apfels Goldgülden da liegen und statt der Zahnpain das Rad uns herumreißt.“

„Also Ihr meint, daß wir allezeit Herr werden könnten über jede Versuchung?“

„Das meine ich, gnädige Frau. Seht, die armen, unvernünftigen Vögelein, wenn die Zeit kommt, daß ihre Vettern fortziehen, da müssen sie auch in ihrem Käfig toben und wider die Stäbe rennen und wenn ihnen darüber der Kopf in Stücke ginge, aber der Mensch kann allezeit seinem Herzen

gebieten, daß es still sei. Nur ist das freilich eine Kunst, die gelernt sein will, wie jede andere auch."

"In der Kunst gibt es in unserem armen Livland wenig Meister."

"Gott sei es geklagt, ja, gnädige Frau," erwiderte Westermann. "Es ist eine böse Zeit, in der jedermann nur an sich denkt. Die armen, tollern Leute, wie wollen sie einst vor Gott bestehen! In der katholischen Zeit, da konnten sie wenigstens ihre Last abwälzen auf die Geistlichen und sprechen: 'Ihr habt uns kein ander Beispiel und Exempel gegeben,' aber nun, da Gottes lauterer Wort an den Tag gebracht worden und jeder sein eigener Hohepriester ist, wo kann da solche Entschuldigung gelten? Da gilt nun keine Fürbitte, Totenmesse noch Ablass, sondern jeder erhält seinen Lohn nach seinen Thaten."

"Und nach seinen Gedanken."

"Und nach seinen Gedanken, gnädige Frau."

"Wie schrecklich, Pastor. Wer kann seinen Gedanken die Wege weisen?"

"Jeder, edle Jungfrau, jeder, der es will."

Barbara schwieg. Sie fühlte das Blut in ihren Schläfen hämmern und es ergriff sie eine Unruhe, die sie nur mit großer Mühe so weit unterdrückte, daß sie nicht zu Tage trat. Sie fühlte, wie zu all den Geistern, die sie bereits verwirrt und bedrängten, jetzt ein neuer Dränger gekommen war. Völl Angst schlug sie alle Thüren zu, die in ihr Herz führten und schob die Riegel vor. "Das glaubt er selbst nicht," dachte sie, "das spricht er nur, weil er ein Pfaffe ist."

"Es muß selbst einem Mann wie Euch schwer fallen

unter diesem Gesetz zu leben, Pastor," sagte Bonnius mit kaum verhehltem Spott.

Barbara warf ihm einen dankbaren Blick zu für das erlösende Wort.

„Warum sollte es mir weniger schwer fallen als Euch, Bonnius?“ erwiderte der Pastor einfach. „Ich bin so wenig ein Heiliger als Ihr. Schwer fällt dieses Gebot jedem und eben dadurch wird es einem jeden ein Zuchtmeister auf Christum, indem es in uns die Unruhe weckt, die nur er zu stillen weiß. Aber nun, gnädige Frau, hebt wenn es Euch recht ist, die Tafel auf, daß wir rechtzeitig ins Dorf kommen und nach denen sehen können, die diese Unruhe noch nicht kennen, weil ihrer noch das Himmelreich ist, in das wir alle nur unter so viel Trübsal und Herzleid den Rückweg suchen und dann nur finden, wenn unser Herr und Heiland unser Führer ist.“

Fünfzehntes Kapitel.

Im Herbst trat in Gilhards Befinden eine merkliche Besserung ein und als der Winter ins Land kam, fühlte er sich körperlich so wohl, wie seit lange nicht. Hand in Hand mit der Genesung steigerten sich aber auch die Qualen, welche das Verhältnis, in dem er zu Barbara stand oder vielmehr nicht stand, ihm auferlegte. Mit eisiger Kälte wies sie jede Annäherung ab und er konnte nicht in Zweifel dar-

über sein, daß er ihre Gunst völlig verscherzt hatte. So lange die Krankheit ihn niederhielt, hatte er das ertragen, jetzt aber trieb es ihn fort aus der Nähe des so traurig verwandelten, ihm so teuren Mädchens und er benutzte jeden Anlaß, sich an den geselligen Freuden des Adels zu beteiligen. Die Familie war auch für den Winter in Kelles geblieben, er aber verlebte Wochen und Monate in Dorpat und suchte in der seinem Temperament so wenig entsprechenden Geselligkeit ein Vergessen, das er nicht fand.

Im Januar des Jahres 1558 wurde der ganze Adel aus dem Stift, sowie aus Harrien und Bierland nicht wenig in Aufregung versetzt durch die Vorbereitungen zu einer Hochzeit, welche eine der glänzendsten zu werden versprach, die je im Lande gehalten wurden. Die reiche Herrin von Rogel, Maiten Ürküll, Otto Vietinghofs Witwe verheiratete ihre Tochter mit Hermann Zöge und nichts wurde gespart, um das Fest auf das glänzendste zu gestalten.

„Es werden Tage, wie wir sie noch nicht erlebt haben,“ sagte Werner Thedingsheim zu Gilhard und seine Augen blitzten vor Lebenslust. „Die Frau von Rogel hat sich verlauten lassen, es solle eine Köfte werden, an die Kind und Kindeskind gedenken würden. Seit zwei Monaten soll ein Schreiber den ganzen Tag über nichts anderes thun, als die Einladungen an die vom Adel zu schreiben. Ganz Livland wird da sein. Darum wollen sie auch nicht nur eine Gildstube in Reval nehmen, sondern alle.“

„Unerhört,“ rief Gilhard.

„Nicht wahr? Ich sage dir, Eiert, es ist ein Jammer, daß deine Mutter nicht auch hinkommt mit Anna und

Bärbchen. Na, von Anna will ich nicht reden, aber wie schwer wird es Bärbchen fallen, das Spinnrad zu treten, während wir bei Trompeten und Kesselpauken tanzen! Konrad Vietinghof hat mir für gewiß erzählt, daß nicht nur die Drometer und Spielleute von Reval, sondern auch die aus der Narwa da sein werden und daß überdies auch des Herrmeisters Heertrommeln zur Köste kommen. Suchhe, Elert, ich sage dir, mir springen die Beine schon unter dem Tisch.“

Walter Thedingsheim schüttelte den Kopf. „Wenn uns nur der Neufe nicht einen bösen Strich durch die Rechnung macht!“ sagte er.

„Er wird sich hüten,“ meinte der von Randen, „seinetwegen leben wir so sicher wie in Priester Johans Land.“

„Du hast keine Nachricht aus Moskau, Elert?“

„Nein, Walter, aber ich meine, das sei ein gutes Zeichen. Mächte der Moskowiter Ernst, so würde mein Vater schon Mittel und Wege finden, uns zu warnen.“

„Es gehen allerlei Gerüchte um im Lande,“ sagte Elert Dücker. „Man erzählt sich, der russische Hauptmann in Iwan-gorod, Paul Powik, der viel mit den deutschen Herren zecht, habe den Vogt von Neuschloß, der beim Zechen sein Vater geworden ist, gewarnt, er solle, was ihm lieb ist und wert forttschaffen.“

„Ach was,“ rief Jürgen Thedingsheim, „daß der Neufe an der Grenze vorhanden ist, weiß jedermann, aber er steht nur da, wie der Niklas, um mit der Rute die Kinder zu schrecken. Wenn wir uns nicht bange machen lassen, wird er bleiben, wo er ist. Wenn die Sonne auf livländische Harnische scheint, kann kein Neufe die Augen aufmachen.“

„Ich geh' nach Reval,“ rief Heinrich Hahn, „und wenn es Moskowiter vom Himmel regnete, und alles was vom Adel fahren, reiten und wanken kann, geht mit.“

Und so geschah es. Als der Tag der Rüste herannahete, waren die nach Reval führenden Straßen von Schlitten bedeckt, in denen alles, was von Adel war, dem Fest zueilte. Die Nachbarn hatten sich zusammengethan, man fuhr in kleinen Karawanen dahin, des Lachens und Jubelns war kein Ende. In Reval waren bald die Stadtkrüge und die Bürgerhäuser brechend voll von fröhlichen Junkern mit ihren Frauen und Kindern, sowie von den Domherren aus Dorpat und Hapsal, im Schloß waren zahlreiche Ordensherren abgestiegen.

So war der Sonnabend herangekommen. Am Nachmittag fanden sich alle Herren in ihrem schönsten Schmuck auf dem Marktplatz zusammen. Die eine Hälfte war in Grün gekleidet, von wegen der Braut, die andere in Rot, von wegen des Bräutigams. Goldene Ketten, an denen kostbare Schaustücke hingen, hatte man um den Hals gehängt, die besten Waffen angethan. Auch die Kofse waren mit silbernen Ketten behängt, auf ihren Häuptern schwankten Federbüsche. Sattelzeug und Schabraken waren auf das kostbarste geschmückt. Die schweren Hengste waren kaum zu bändigen, ihr Wiehern tönte weithin durch die klare Winterluft, zugleich mit Trompetenschall und dem Getöse der Heertrommeln. Als alle beisammen waren, ritt man in zwei Haufen hinaus aus dem Thor, auf eine Bahn, die man vom Schnee gereinigt hatte. Hier hielt der alte Reinhold Böge die Dration. Er dankte zuerst den Herren, daß sie

zu Ehren der Braut und des Bräutigams erschienen seien und bat sie sodann, dafür sorgen zu wollen, daß sie das christliche Fest in allen Freuden endigen lassen sollten. So aber jemand mit einem etwa einen alten Haß oder Groll haben sollte, der möge dessen hier nicht gedenken. „Wollt ihr nun solches zu thun bedacht sein,“ rief der Redner zum Schluß, „so hebt die Hand auf und gelobet es!“ Da hoben alle die Hände auf.

Nun ging es wieder mit Heertrommeln und Trompeten zurück in die Stadt. Der Zug ging kreuz und quer durch die Gassen, die Hengste steilten und tanzten und der Atem drang wie Rauchwolken aus ihren Müstern. Endlich ging es an der Gildstube vorüber, in der sich mittlerweile die Frauen und Mädchen eingefunden hatten. Hier auf der Schwelle der Gildstube hielt die Braut. Es war ein zartes Fräulein, das unter der Last ihres Schmuckes und der hohen Brautkrone auf ihrem Haupte fast erlag.

Zweimal zog der Zug an der Braut vorüber. Dann löste er sich auf und die Reiter eilten in ihre Herbergen, um Stiefel und Sporen abzulegen und sich zum Abendmahl auf die Gildstube zu begeben, wo man bis Mitternacht fröhlich war.

Am folgenden Morgen begaben sich die Braut und der Bräutigam mit allen Hochzeitsgästen in die Kirche. Voran schritten die Spielleute und Trompeter, Diener, die große Wachskerzen in den Händen trugen, gingen zu beiden Seiten des Zuges her. In der überfüllten Kirche empfing sie feierlicher Chorgesang und in dem Sermon des Pastors fehlte es nicht an Anspielungen auf das Brautpaar. Nach der Predigt trat dasselbe vor den Altar und die feierliche Hand-

lung begann. Sie zog sich lange hin, denn nach der Sitte der Zeit dauerte es wohl eine halbe Stunde, ehe die Braut durch den Geistlichen dazu gebracht werden konnte, das „Ja“ auszusprechen. Nun ging es wieder zum Festmahl in die Bildstube und nach demselben begannen die Tänze. Schließlich wurde der Brauttanz getanzet und zwar folgendermaßen:

Vor den Bräutigam stellten sich Winrich Böge und Konrad Vietinghof als Marschälle, während sich hinter ihnen alle Junggesellen paarweise ordneten. So tanzte man um die Stube. Dann bildeten die Junggesellen einen Ring um den Bräutigam, der einen von ihnen ergriff, ihn herumschwenkte und ihn dann küßte, worauf der Betreffende in den Ring zurücktrat und einem anderen Platz machte. So ging es fort, bis die Reihe herum war. Dann hob man den Bräutigam auf den Händen in die Höhe, er trank dreimal ein Glas Wein und warf dann stets das Glas auf die Erde. Darauf sprang man noch eine Weile um ihn her und setzte ihn wieder ab. Hierauf tanzten mit ihm die Männer in derselben Weise. Ebenso tanzten nun erst die Jungfrauen, dann die Frauen unter dem Vortritt der Marschälle mit der Braut, doch wurde diese nicht hochgehoben und trank auch nicht. Schließlich wurde das junge Paar unter lautem Jubel in die Brautkammer getanzet.

So weit war alles gut gegangen, aber nun wurde den Raufen so energisch auf den Grund gesehen, daß alsbald Händel ausbrachen. Ein Kischbiter und ein Taube hatten einen Wortwechsel, der in Thätlichkeiten ausartete. Alsogleich nahmen die Familien Partei für die Ihrigen, die übrigen schlossen sich diesem oder jenem Geschlecht an und die

Schwerter fuhren aus der Scheide. Kreischend flüchteten die Frauen und Jungfrauen auf die Tische und Bänke, mit lautem Geschrei wälzte sich der kämpfende Haufe der Trunkenen hin und her, bis der eine Teil auf die Straße gedrängt war. Hier aber wurde noch weiter gekämpft, bis es endlich gelang, die Wütenden auseinander zu bringen.

Am folgenden Morgen wurde übrigens der Handel mit Leichtigkeit beigelegt und wer am Abend vorher unverfehrt geblieben war, schloß sich dem Zuge an, in dem die jungen Eheleute sich wieder in die Kirche begaben, um dort den Ehesermon zu vernehmen. Dann ging es wieder in die Bildstube.

„Merkwürdig,“ dachte Eilhard, als man bei der Tafel saß, „heute will es gar nicht recht lustig werden.“ Er bemerkte, daß die älteren Herren einer nach dem anderen abgerufen wurden und dann mit verstörten Gesichtern wieder auf ihre Plätze zurückkehrten. Was hatten sie nur? Als Eilhard auch Bruno Thedingsheim wieder eintreten sah, eilte er auf ihn zu und fragte: „Was habt Ihr? Es sind doch nicht etwa schlimme Nachrichten aus der Moskau gekommen?“

Der von Kongota nahm den Junker bei Seite und flüsterte ihm ins Ohr: „Die Reußen sind ins Land gefallen.“

„Um Gotteswillen,“ rief Eilhard, „es ist nicht möglich.“

„Es ist gewiß. Das Aufgebot des Herrmeisters, das den Adel an die Grenze ruft, ist schon gestern eingetroffen, die Herren haben aber nichts davon verlauten lassen, damit man die Köpfe in Freuden zu Ende bringen möchte.“

Eilhard wollte fortstürzen, aber Thebingsheim hielt ihn fest. „Wohin?“ fragte er.

„Nach Hause, zu meiner Mutter, zu Bärbchen!“

„Seid kein Thor, Elert, die Eurigen werden längst in Dorpat sein. Unser gnädiger Herr ist gewarnt worden, die Gesandten haben durch einen Reußen einen Brief an Christopher Lustfer in der Pleßkau gelangen lassen, darin der Dörptsche Sekretarius Friedrich Groß an Valentin Nyherz geschrieben, daß des Großfürsten Kriegsvolk im Anzuge. Diesen Brief hat Lustfer an den Bischof gebracht.“

„Seid Ihr dessen sicher?“

„Ganz sicher, denn Johann Böge von Erstur hat es mir im Vertrauen gesagt. Wartet nur bis zum anderen Morgen, Junker, dann reiten wir alle. Jetzt aber zu reiten wollen wir Hermann Böge nicht anthun.“

Eilhard sah ein, daß er allein die Seinigen nicht retten konnte, wenn sie noch in Kelles waren. Und dann — Gott sei Dank — sie hatten ja den umsichtigen Bonnius. Auch war es zweifellos, daß, wenn der Bischof rechtzeitig gewarnt war, er nicht unterlassen hatte die von Kelles zu benachrichtigen.

Trotz alledem saß Eilhard wie auf Kohlen. Die Kunde vom Einfall der Russen, die anfangs noch geheim gehalten werden sollte, kam bald zu aller Ohren, aber das Bier war bereits in den Leuten und der alte livländische Leichtsinn that das Seinige. Überall trank man die Russen einander in ganzen und halben Rausen zu, und richtete in Worten ein furchtbares Gemetzel unter ihnen an.

Als das Gelage in vollem Gange war, kam Fürgen

Thedingsheim auf Eilhard zu und setzte sich neben ihn. „Dir brennt wohl schon der Moor unter den Sohlen,“ sagte er lächelnd, „wie?“

„Ja, Fürgen. Sei gut und brich mit mir auf.“

„Das wollen wir dem von Böge nicht anthun, Elert. Und wegen der Keuße brauchen wir uns auch nicht zu sorgen. Hörst du nicht, wie sie zu Haufen totgefressen werden? Ich rechne, daß Fürgen Stahlbiter mindestens vierzig Moskowiter bereits in seiner Kause erfäuft hat und Wolmar Nisbiter schätze ich, nicht einen weniger. Das ist aber noch gar nichts gegen den kleinen Jakob Weddewes. Bog Marter, der fährt dir unter die Heiden wie König Artus. Nimmst du nun noch zu seiner Gurgel seiner Frau spitze Zunge, so soll es mich wundern, wenn ein Keuße lebendig wieder über die Narwsche Bäche kommt.“

„Um Gotteswillen, Fürgen, wie kannst du scherzen, während vielleicht der Keuße schon in Kelles und Manden ist.“

Der von Manden zog das eine Bein behaglich mit den Armen an sich heran. „Sei ohne Sorge,“ sagte er, „Bärchen schlägt ein ganzes Geschwader mit Leichtigkeit in die Flucht. Vor der fürchten sich selbst die Latern.“

Es war Eilhard, als ob er träumte. Der lärmende Jubel rings um ihn her, der behagliche Spott seines Veters — während vielleicht daheim bereits alles in Flammen stand.

Der von Manden legte seine Hand schwer auf Eilhards Arm. „Ich scherze, weil ich an den ganzen Einfall nicht glaube,“ sagte er ernst. „Bruno ist wieder einmal ängstlich.“

Es mag ja sein, daß ein paar Keußen in Allentaken eine Badstube angezündet und ein paar Dirnen, die sich darin wuschen, geschändet haben, aber daß der Moskowiter wirklich im Lande sei, daran ist ja gar nicht zu denken."

"Du glaubst das?"

"Ich weiß es. Der Moskowiter fürchtet uns. Er weiß sehr gut, daß wir ihn niederwerfen. Und überdies stehen hinter uns der Kaiser und die Könige von Schweden und Dänemark. Genug davon. Und nun noch eins, Elert, sobald dein Vater zurück ist, macht ihr Hochzeit. Nicht wahr?"

"Bärbchen mag mich nicht mehr," erwiderte Gilhard düster.

"Ach was, mag mich nicht, das sind Worte. Jedes Weib mag jeden Mann, der sie niederzwingt. Glaube mir, ich habe das oft erfahren. Die Weiber sind wie die Pferde, mit Bitten richtet man nichts aus, aber laß sie die Sporen fühlen und du bringst sie über Hecke und Graben. Ich kenne Bärbchen genau. Sie will ganz in den Zügeln gehen. Du verstehst sie nicht zu führen, darum ist sie aus Rand und Band. Außerdem ist es nichts für sie, Jahr und Tag im Stall zu stehen. Das gibt bei Weibern einen harten Sinn und macht sie kitzlich. Sobald sie deine Frau ist, mußt du sie unter die Leute bringen zu Spiel und Tanz und du wirst sehen, wie sie die Beine heben und die Hüften blähen wird. Nein Elert, deshalb mach dir keine Sorge, eine Nonne steckt in der nicht und wenn sie sich in die Kutte hüllt, ist es Mummenschanz und weiter nichts."

"Aber wozu dieser unbegreifliche Mummenschanz?"

„Wozu? Das mußt du kein Weib fragen. Ich will dir etwas im Vertrauen sagen, denn du wirst ja doch einmal ihr Mann. Die Antwort lautet: Ein mannbares Weib will einen Mann haben. Hat sie den nicht, so wird sie traurig.“

„Fürgen! Clert! Hierher! Wir ziehen wider Nau-
gart!“ schrien die Trunkenen.

Die beiden kehrten zu den Tischen zurück.

Am folgenden Morgen ritt alles, was aus dem Stifte Dorpat war, heim. Man hatte es Hermann Zöge nicht anthun wollen, daß seine schöne, lustige Köpfe ein jähes Ende nehmen sollte, man hatte daher auch am Montag noch wacker gezechet, nun aber eilte man doch mit dicken Köpfen und schweren Herzen heim. So leichtsinnig die Livländer jener Tage auch waren und so lange es auch her war, seit man keinen Krieg im Lande gehabt hatte, etwas von dem furchtbaren Ernst desselben lag doch allen in den Gliedern. Man eilte, so sehr man konnte und verkürzte die Nachtruhe auf das äußerste. Bald begegnete man auch Flüchtenden, die alle die Nachricht brachten, der Feind sei in das Stift gefallen und heere schon um Neuhausen und Kirrempä. Die Tataren durchstreiften auf ihren schnellen Rossen mordend, schändend und brennend das Land, sie mußten schon vor Dorpat sein.

Dann gelangte man in den Kreis, von dem aus man nicht mehr von Dorpat, sondern nach Dorpat flüchtete. Die Straße war bedeckt mit Schlitten von Herren, Landfreien und Bauern, auf denen wenigstens die kostbarste Habe gerettet wurde. Immer dichter wurden die Scharen,

ganze Dorfschaften flüchteten und trieben ihre Herden vor sich her.

Die Reiterschar zerstreute sich, die einzelnen eilten mit ihren Dienern auf ihre Schlösser ihre Güter, um sich zu überzeugen, ob die Thüren in Sicherheit waren, oder um die notwendigsten Anordnungen zu treffen.

Es dunkelte schon als der von Manden und Eilhard durch das Dorf Kelles ritten. Nirgends ließ sich ein Mensch sehen, nirgends erblickte man ein Feuer, nur die Hunde heulten und irgendwo schnatterten Gänse.

Die Junker hielten und ihre Diener traten auf ihr Geheiß in einige Hütten. Sie waren leer.

Man ritt weiter und erreichte den Hof. Die Zugbrücke war aufgezo-gen, das Thor geschlossen, aber im Hof hörte man Kinder brüllen und Hunde bellen.

Auf den Zuruf der Junker wurde das Thor geöffnet, die Zugbrücke herabgelassen. Auf dem Hof brannten große Feuer, welche die Kinder der Bauern glogend umstanden. Die Männer drängten sich nun in einem dichten Haufen um die Junker.

„Wo ist der Herr Pastor?“ hieß es. und: „ruft den Herrn Pastor!“

Da kam er auch schon, der Pfarrer von Kelles. Er hatte einen Harnisch um die Brust und einen Helm mit einer eine halbe Elle langen Feder auf dem Kopf. An seiner Seite hingen Schwert und Dolch, und in der Linken trug er ein Faustrohr. „Gottes Tod,“ rief er, „ihr kommt zur rechten Zeit. Die Kinder Ammons ziehen von allen Seiten heran, aber mich soll die Pestilenz treffen, wenn wir sie nicht jämmerlich zerschmeißen.“

„Wo ist die Herrschaft?“ fragte Gilhard ängstlich, indem er dem kriegerischen Priester die Hand reichte.

„In Dorpat, lieber Junker, ich habe sie vorgeföhrt durch Bonnius nach Dorpat bringen lassen. Was sollten die Frauen und Kinder hier, wo die Losung sein muß: Sie Schwert des Herrn und Gideon!“

„Getraut Ihr Euch den Hof zu halten, Pastor?“ fragte der von Randen.

„Wider die ganze Welt,“ rief der Pastor und schwenkte das Faustrohr. „Der Donner soll uns erschlagen, wenn ein Keuße über den Graben und das Staket kommt.“

„Ihr seid ein ganzer Mann, Pastor. Habt Ihr Euer Weib auch bei Euch?“

„Mein, edler Junker. Ich sagte Euch ja schon, daß Frauen und Kinder nicht ins Feldlager gehören, wo Büchsen donnern und Schwertler klirren.“

„Es ist schade, daß sie Euch nicht so sieht, in Krebs und Helm, sie bekäme eine bessere Meinung von Eurer Mannhaftigkeit, als sie bisher zu haben schien.“

„Daß mich aller Welt Plage bestehe! Was meint Ihr, gnädiger Herr?“

„Ich meine, daß Ihr der wackerste Pfaffe seid, den meine Augen je sahen, und ich habe in der That das Zutrauen zu Euch, daß Ihr eine feindliche Streife hier abschlagen könnt.“

„Das können wir, Junker. Wir haben Kraut und Lot vollauf, an Viktualien fehlt es nicht, und die undentschen Biedermänner hier wissen, daß sobald erst der Feind vorhanden ist, es heißt: ‚Wehr' dich oder ich fresse dich‘ Da

folten sie mir wohl Courage haben. Ich will blind und taub werden oder Ihr sollt die Herde ebenso loben wie den Hirten.“

„Die Meinigen sind in Sicherheit,“ rief Eilhard, „da kann ich hier bleiben und mit den Leuten Leib und Leben wagen.“

„Thorheit,“ rief der von Manden. „Was hier geschehen kann, wird unser wackerer Wilhelmi so gut thun, wie du es irgend könntest. Mein Elert, wir müssen alle nach Dorpat. Von dort aus können wir ganz anders an den Feind, als wenn jeder sich auf seinem Hof fangen läßt wie der Bär im Lager.“

Sie stiegen ab, um die Pferde verschmaufen zu lassen und traten ins Herrenhaus. In den Gemächern der Ahne und Frau Katharinas saßen jetzt die Weiber der Bauern und wärmten sich und ihre Kinder vor den Öfen, in denen überall Feuer brannte. In allen Zimmern war es überheiß, qualmig und dunstig. Man machte den Junkern schein und schnell Platz, aber es war doch gar zu unbehaglich und sie ritten noch trotz Dunkelheit und Kälte nach Manden. Hier hatte Kentsch strenge Zucht gehalten. Nur die ledigen Männer und zwar auch nur die, welche für zuverlässig galten, waren ins Schloß gelassen, die übrigen Leute aus den Dörfern hatten in den Wald fliehen müssen. Im übrigen war die Burg in Verteidigungszustand gesetzt, eine sich ablösende Wache eingerichtet. In den Thürmen standen die Feldschlangen, auf den Mauern waren die Doppelhaken verteilt.

Der von Manden war, nachdem er alles bei Fackelschein

betrachtet hatte, sehr zufrieden. „Ihr könnt euch ein paar Tage gegen jeden Feind halten,“ sagte er, „und dafür, daß es nicht länger währt, will ich sorgen. Nun, Urs,“ wandte er sich dann an seine Mutter, „hast du rechte Furcht vor den Tatern gehabt?“

„Nein,“ war die Antwort, „ich dachte mir, mein Junker würde mich nicht im Stich lassen.“

Der Junker lachte. „Vielleicht dachtest du auch, einem hübschen Weib thun auch die Tatern nichts Unliebes an, zumal wenn es fett ist. Wie?“

„Ihr seit mir immerhin sicherer.“

„So? Na, dafür will ich dich auch mit nach Dorpat nehmen. Das ist ja auch ‚immerhin sicherer‘.“

Am anderen Morgen ritten die Junker mit Ursula und allem, was von Dienern in Randen entbehrlich schien, nach Dorpat. Das Gewühl vor der Stadt war unbeschreiblich. Da es in ihr bereits stechend voll war, ließ man die nachträglich eintreffenden Bauern nicht mehr durch die Thore, so daß die armen Leute trotz der schneidenden Kälte in den Gräben der Stadt lagern mußten.

Als Eilhard das väterliche Haus erreicht hatte, sank ihm die Mutter tief erschüttert an die Brust. „Um Gott, Elert,“ rief sie, „was werden sie mit dem Vater angefangen haben? Sie treiben es überall wie die Teufel.“

Eilhard beruhigte die Mutter, so gut er konnte. „Sie werden es nicht wagen, dem Gesandten zu Leibe zu gehen,“ sagte er, „das wäre wider alle göttliche und menschliche Ordnung. Das würde der römische Kaiser nimmermehr dulden.“

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Ich fürchte, der Moskowiter fragt wenig genug nach dem Kaiser.“

Barbara trat ins Zimmer und Eilhard eilte auf sie zu. „Bärbchen,“ rief er, „Gott sei Lob, daß er euch gerettet hat.“

Barbara blickte ihn kalt und fremd an. „Wir müssen wohl Gott loben,“ erwiderte sie, „denn du hättest uns nicht in die Stadt gebracht.“

„Bärbchen,“ rief Eilhard, „wer konnte das wissen?“

„Nun, wir sind jetzt jedenfalls hier,“ erwiderte Barbara, „und da auch die Keußen bald hier sein werden, werdet ihr ja eure Ritterschaft und euer adlig Gemüt hinreichend an den Tag bringen können.“

„Das werden wir, so Gott will.“

Das junge Mädchen wandte sich um und verließ das Zimmer.

Sechzehntes Kapitel.

Die spöttischen Worte Barbaras brannten Eilhard in der Seele und ließen ihn in der Nacht keinen Schlaf finden. „Sie mag mich nicht lieben,“ dachte er, „wohl, aber sie hat kein Recht mich zu verachten.“ Sobald die lange Winternacht endlich einem trüben Tage Platz gemacht hatte, eilte er zu dem von Randen und beschwor ihn, einen Streifzug gegen die heranrückenden Russen zu unternehmen. „Du verlangst viel,“ erwiderte Jürgen Thedingsheim, indem er sich behag-

lich im Bett rechte, „denn mir liegen die Rüste und der weite Mitt noch in den Gliedern, aber ich begreife, warum du jetzt nach ritterlichen Thaten verlangst und ich will dich nicht im Stich lassen. Heute kommen wir natürlich noch nicht fort, aber ich will sehen, ob ich zu morgen ein Duzend Junker zusammenbringe, die nach moskowitzischen Samtschauben Verlangen tragen. Bei der ungeheueren Courage, die sie beim Bier zu Markte brachten, wird man übrigens sehr heimlich zu Werk gehen müssen, denn wenn sie von unserem Vorhaben hören, wird keiner zurückbleiben wollen. Wir können aber doch nicht gut mit fünfhundert Pferden reiten.“

„Also morgen,“ erwiderte Eilhard, indem er sich erhob.

„Morgen. Aber noch eins, Eiert, Bonnius reitet nicht mit, nicht wahr?“

„Ich glaube nicht, daß er sich uns anschließen kann. Er hat einst ein Gelübde gethan, nie ein Kriegsmann zu werden.“

„Der arme Mann! Ich kann mir denken, wie dieses Gelübde ihn wundscheuert. Aber damit mag es sich verhalten, wie es wolle, wenn er nur nicht mitreitet. Ich bin darin eigen, ich liebe nur solche Diener, die hinter ihren Herren reiten und mein Pferd scheut, wenn es den Kopf von eines Knechtes Klepper neben sich sieht. Auf Wiedersehen, Eiert.“

Eilhard konnte die nötigen Vorbereitungen nicht treffen, ohne Bonnius von seinem Vorhaben in Kenntniss zu setzen.

„Ich reite mit,“ rief dieser, sobald er in den Plan eingeweiht war.

„Denkt an Euer Gelübde,“ erwiderte Eilhard erschrocken.

„Ich denke daran,“ war die Antwort, „aber mein Ge-

lütde ging ja nur dahin, daß ich kein Kriegsmann von Beruf werden würde. Hier aber handelt es sich um Notwehr, da bin ich frei.“

Eilhard geriet in nicht geringe Verlegenheit. Er errötete über und über. „Bonnius,“ sagte er endlich, „wir dürfen nicht beide zugleich ins Feld. Einer von uns muß bei den Frauen bleiben. Sie stehen unter unserem Schutz.“

Bonnius hatte soeben mit Verwunderung bemerkt, wie der Junker errötete, nun stieg ihm selbst eine Blutwelle heiß in die Wangen, ohne daß nun wieder Eilhard sich das Erröten des Schreibers erklären konnte.

„Junker,“ sagte Bonnius, indem er Eilhards Hand ergriff, „laßt mich statt Eurer reiten. Bringt morgen abend ein Tater meinen Krebs aus reußische Lagerfeuer, so ist es vielleicht ein Glück, gewiß kein Unglück, um Euch aber würden viele Thränen fließen. Und dann, ich bin stark und gesund, Ihr aber — denkt an Euer Kopfspejn!“

Der Hinweis auf seine Schwäche machte Eilhard zornig. „Ich kam nicht zu Euch, um Euch um Rat zu fragen, Bonnius, sondern um Euch meine Befehle zu erteilen,“ erwiderte er hochmütig und ging davon.

Bonnius biß sich auf die Lippen. „Die Mahnung kam zur rechten Zeit,“ dachte er. „Nein, ich bin Euch keine Treue schuldig, denn ich bin in Eueren Augen nicht Euresgleichen, sondern ein Knecht.“

Der Witt kam zunächst noch nicht zu stande, denn am folgenden Tage umschloß ein russisches Reiterheer die Stadt in weitem Bogen und die Tataren und Tscherkessen in demselben richteten mit ihren Pfeilen unter dem flüchtigen Land=

volk, das in den Stadtgräben sein Lager aufgeschlagen hatte, arge Vermüstungen an. Das feindliche Heer war so zahlreich, daß der Adel, der nur ungefähr sechshundert Pferde stark in der Stadt lag, es auf einen Kampf nicht ankommen lassen durfte. So blieb man denn hinter den sicheren Mauern und blickte zähneknirschend auf die schwarzen Rauchwolken, die überall aufstiegen und verkündeten, daß unter ihnen ein Herrenhof oder ein Dorf in Flammen aufging. Erst als in den ersten Tagen des Februar das russische Heer weiter zog, konnten Bürgen und Eilhard den geplanten Ritt ausführen. Er galt jetzt natürlich Manden und Kelles und er war noch immer gefährlich genug, denn die Umgebung der Stadt wimmelte noch von kleineren tatarischen Streifscharen, die sich beim Plündern verspätet hatten, oder weiter vorgebrungen waren, als ursprünglich in ihrer Absicht lag und nun unterwegs waren, um sich dem Hauptheer wieder anzuschließen.

Unter diesen Umständen hielt Eilhard es für angemessen, den Seinigen nichts von seinem Vorhaben mitzuteilen, sondern beauftragte nur einen Diener, sobald er fort war, der Freifrau mitzuteilen, daß er sich einem Streifzug angeschlossen habe. Mit Bonnius hatte er seit jenem Zwiegespräch kein Wort gewechselt.

Es war ein trüber Tag, als Eilhard und der von Manden zugleich mit noch acht jungen Edelleuten und zehn Dienern aus dem Thore ritten. Die schweren dunkelgrauen Wolken erschienen kaum höher als die Türme der Kirchen und vermischten sich fast mit der Rauchwolke, die über der Stadt lag. Das Pandvolk, das auf dem Eise der Gräben

seine armjeligen Lagerstätten aufgeschlagen hatte, bot einen jammervollen Anblick und der graue, von den Rossen der Tataren aufgewühlte und zerstampfte Schnee zeigte manche rote Stelle. Es froh nur ein paar Grad, aber die jungen Leute konnten sich trotz des scharfen Trabes, in dem sie ritten, unter ihren Harnischen nicht erwärmen. Es war der Ernst des Krieges, der sie frösteln machte. Und dieser Ernst trat ihnen bald in noch schrecklicherer Gestalt entgegen. Man stieß auf gräßlich verstümmelte Leichen und an den einzelnen Fichten, an denen man vorüberkam, hingen die toten Leiber von Frauen, denen der Tod ein Erlöser von entsetzlichen Qualen gewesen war, ein Anblick, der auch kriegsgewohnteren Männern als die jungen Fivländer es waren, das Haar zu Berge sträuben konnte. Nur Jürgen Thedingsheim blieb — dank seiner stählernen Nerven und seines harten mitleidslosen Herzens von dem allen unberührt. Er hatte die Leitung des Rittes übernommen und alle ordneten sich ihm willig und vertrauensvoll unter.

Man hatte den Rand des Waldes fast erreicht, als plötzlich einer der jungen Leute sein Roß herumriß und mit dem lauten Schreckensruf: „Wende! Wende!“ zurückjagte. Im nächsten Augenblick folgten alle seinem Beispiel und der ganze Haufe sprengte in wirrer Flucht dahin. Nur Jürgen Thedingsheim hielt sein Roß mit eiserner Faust still und blieb, wo er war. Gilhard hatte sich für einen Augenblick von den übrigen mit fortreißen lassen, aber auch er riß sein Tier nach ein paar Sprüngen herum und war gleich darauf an der Seite des Veters, um dessen Mund das gewöhnliche, sarkastische Lächeln spielte. „Es thut mir leid, Elert,“ sagte

er, „aber vorläufig kann ich dir beim besten Willen keinen Latern schaffen. Das, wovon unsere Helden das Hasenpanier ergriffen haben, sind eitel Tannenbäume und weiter nichts.“

Unter den Fliehenden hatte mittlerweile der eine oder der andere den Kopf gewandt und da er die beiden unangefochten halten sah, sein Roß angehalten. Die übrigen machten es ebenso und nach einiger Zeit kehrte der ganze Haufen zu dem von Randen zurück. „Ihr irrt euch, Randen liegt nicht hinter uns, sondern vor uns,“ spottete dieser. Man war nicht wenig beschämt und wenn jetzt die Tataren aus dem Walde gebrochen wären, hätte man sie gewiß mit großer Tapferkeit angegriffen, aber der Wald stand so still und düster da wie vorher und das blieb auch so, als man ihn betrat.

Die Reiter erreichten glücklich die Burg Randen und fanden sie unversehrt, denn sie war viel zu stark, als daß die feindlichen Reiter einen Angriff hätten wagen können. Die zu ihr gehörenden Dörfer aber waren sämtlich in Flammen aufgegangen und die umliegenden Höfe ebenfalls. Ob auch Kelles dieses Schicksal gehabt hatte, wußte man nicht, da die Rauchwolken, die dort aufstiegen, ebensogut vom Dorfe allein wie von Dorf und Gut herrühren konnten. Jedenfalls waren zahlreiche Tatarenscharen ringsum erschienen, eine sehr starke noch am Morgen des Tages, von dem die Rede geht.

Unter diesen Umständen beschloß man in Randen zu übernachten und erst am anderen Tage einen Vorstoß nach Kelles zu unternehmen.

Am folgenden Morgen stand die Sonne am wolkenlosen

Himmel, aber ein leichter Nebelschleier lag über dem Schnee und erschwerte den Fernblick. Mit Rücksicht hierauf schlug man einen nur den hier Einheimischen bekannten Waldweg ein, der durch dichten Nadelwald führte. Der Schnee lag hier sehr tief, so daß man nur langsam vorwärts kam und die Reiter sich unwillkürlich mehr und mehr auseinanderzogen, so daß sie schließlich im Gänsemarsch einherritten. So hatte man sich Kelles bis auf eine halbe Stunde Entfernung genähert und es waren nur noch etwa fünfhundert Schritt, welche die Spitze des Zuges von dem Waldrande trennten, als der von Manden plötzlich die Zügel anzog. „Horch!“ sagte er zu dem ihm folgenden Gilhard. „Es war ein Häher,“ erwiderte dieser. „Nein, Elert, es war ein Mensch, der wie ein Häher schrie.“

In diesem Augenblick rauschte es in dem dichten Tannendickicht zu beiden Seiten des Weges und unter gellendem Geschrei stürzte sich eine Schar Tataren auf die auf diesen Angriff ganz unvorbereiteten Rivländer.

Der Kampf war nur kurz denn der tiefe Schnee und der dichte Baumwuchs machten jeden Widerstand unmöglich. Die Tataren warfen den Reitern ihre Bogen über den Hals, rissen sie so von den Pferden und hatten dann mit den Gepanzerten leichtes Spiel. Die wenigen, die, indem sie sich wehrten, Blut vergossen hatten, wurden sofort niedergestoßen, den übrigen wurden die Arme auf den Rücken gebunden. Dann mußten sie vor den Tataren hergehen und diesen so den Weg durch den Schnee bahnen.

„Wir sind verraten worden,“ knirschte der von Manden, „von undeutschen Schurken verraten worden.“

Diese Vermutung sollte sich nur zu schnell als berechtigt herausstellen, denn das scharfe Auge des Junkers erkannte bald unter einer Gruppe Tataren, welche den Anführer derselben umgab, einen Mandenschen Bauern.

Als man das Lager der Tataren, welches sich neben den Trümmern der verbrannten Mühle von Kelles befand, erreicht hatte, hielten die Reiter Kriegsrat, während die Gefangenen, nachdem man ihnen die Rüstungen vom Leibe gerissen hatte, in dem kleinen Raum, der einst das Gärtchen des Müllers war in trübem Schweigen der Entscheidung über ihr Schicksal harrten. Die Strahlen der Sonne ließen die Zweige des dichten Holundergebüsches das hier im Sommer eine Laube bildete, ein mattgefärbtes Netz von wirren Schattenlinien auf den zerstampften Schnee werfen.

„Gottes Tod,“ murmelte Jürgen Thedingsheim, „wenn mir jemand gesagt hätte, daß ich hier einmal so stehen würde, gefangen, gebunden, zum Tode von der Hand eines dieser schmutzigen Schweine verurteilt!“

Er hatte hier einst manche Nacht verbracht, während die Zweige ein dichtes Blätterdach trugen, die Nachtigall schlug, süßer Blütenduft die Luft erfüllte, und die Erinnerung an jene Stunden bewirkte, daß der Junker selbst jetzt lächelte. „Es hat sich doch gelohnt zu leben,“ dachte er.

Die Tataren waren zu einem Entschluß gekommen und kamen auf die Gefangenen zu. Neben dem Anführer, einem hünenhaften Mann, schritt ein anderer her, der russische Kleidung trug, und neben diesem der Mandensche Bauer. „Und sie werden mir ihr Versprechen halten?“ fragte dieser.

„Sei ohne Sorge,“ erwiderte der Angeredete in un-

deutscher Sprache und lächelte. „Dein Herr soll zuletzt an die Reihe kommen und er soll auch sonst am längsten leben.“

Eilhard hatte die Worte gehört und erriet ihren Sinn. Er blickte angstvoll auf Jürgen, aber dieser lächelte. „Sei ohne Sorge, Schwager,“ erwiderte er, „ich werde meines Namens würdig zu sterben wissen. Hoffentlich kommst du zuerst an die Reihe.“

Eilhard antwortete nicht. Aus seinem Herzen stieg ein heißes Gebet zu Gott empor. Er betete nicht um Rettung, er bat nur um die Kraft, einen voraussichtlich schrecklichen Tod mit Mannhaftigkeit ertragen zu können. Wenn Bärbschen je von seiner letzten Stunde hörte, sollte sie ihn achten müssen, ob sie wollte oder nicht.

Die Tataren begannen mit den beiden jüngsten Gefangenen. Das Schmerzensgeheul der gefolterten Unglücklichen erfüllte bald die Luft in weitem Umkreise und erstarrte das Herz in der Brust ihrer Genossen. Die Tataren waren Meister im Martern und sie übten ihre Kunst mit solchem Geschick, daß der entsetzliche Anblick Eilhard in eine tiefe Ohnmacht sinken ließ.

Während die Tataren einen Gefangenen nach dem anderen hinschlachteten, trat der Bauer an den von Randen heran: „Siehst du, Deutscher,“ sagte er höhrend, „so wie jenen da wird es dir bald auch ergehen.“

„Du Hund,“ erwiderte Thedingsheim.

Der Bauer schlug dem Junker mit der Faust ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase lief.

„Du Hund!“ wiederholte der von Randen.

Der Bauer stürzte sich auf den Junker und schlug auf

ihn ein, aber ein paar Tataren rissen den Wütenden lachend zurück und redeten in ihrer Sprache lebhaft auf ihn ein. Er verstand sie nicht, aber er verstand, daß Thedingsheim abermals wiederholte: „du Hund.“

Ein Gefangener nach dem andern wurde hingeschlachtet, bald mußten auch Eilhard und der von Randen an die Reihe kommen. „Also das war das ganze Leben,“ dachte der Junfer. „Es war ja schön, aber kurz, sehr kurz. Und nun unter solchen Qualen sterben zu müssen.“ Aber nun, wie lange konnten sie doch währen, dann war alles aus.

Eben wurde Hans zu Tode gequält. Die Schmerzen preßten ihm keinen Schrei aus, nur von Zeit zu Zeit ein dumpfes Stöhnen.

Der von Randen blickte mitleidig auf den zu seinen Füßen liegenden Eilhard. Er empfand zum erstenmal ein Gefühl für diesen, das wirklicher Liebe mindestens sehr nahe kam. „Wenn ich wenigstens ihm einen schnellen, marterlosen Tod schaffen könnte,“ dachte er und blickte sinnend hinaus auf die Schneefläche, die sich zwischen der Mühle und dem nahen Walde hinzog. Da wurde ihm ein Anblick, der selbst ihn erschreckte, denn er sah plötzlich die tolle Rätke aus dem Walde treten und, umflattert von ihren Dohlen, gerade auf das Lager der Tataren zukommen. Ein lauter Ruf der Wachen bewirkte, daß diese von ihren Opfern abließen und an den letzten Resten des Zaunes, der einst das Grundstück umgab, zusammenströmten. Es war in der That ein höchst seltsamer Anblick, der sich ihnen hier bot. Das Mädchen mit dem Kranz aus Tannenzweigen im Haar, die hohe Gestalt in ein weißes Laken gehüllt, umflattert von ihren Doh-

len, erschien in dem leichten Nebel, der über der Landschaft lag, wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Ihr Anblick erfüllte die Tataren mit schauer Ehrfurcht. Sie sahen sie erschreckt an sich vorüberschreiten und erwarteten gespannt, was weiter geschehen würde.

Die Wahnsinnige schritt geradeswegs auf einen der gepfälzten Junker zu. Man hatte diesem zuletzt ein Messer ins Herz gestoßen und die Waffe saß noch in der Leiche. Rätke zog das Messer aus der Wunde und ging dann mit langsamen, feierlichen Schritten auf den von Randen zu. „Rätke,“ rief dieser frohlockend, „ich habe dich verraten und verlassen, stoß zu, hier, hier sitzt das Herz. Und dieser hier,“ hier wies er auf Eilhard, „dieser hier war auch schuld daran.“

Das Mädchen erwiderte kein Wort, aber sie wandte den Junker um und zerschchnitt die Bande, die seine Arme und Füße fesselten. „Was will sie nur?“ dachte der von Randen.

Der Randensche Bauer sprang vor und ergriff Rätkes Linke. „Was thust du?“ schrie er. Die Wahnsinnige machte eine schnelle Wendung und stieß ihm das Messer mit solcher Kraft in die Brust, daß er tot zusammenbrach. Sie blickte dann eine Weile auf die Todeszuckungen des Mannes, bückte sich und zog das Messer wieder aus seiner Brust. Sie durchschnitt nun auch Eilhards Bande. Dieser erwachte aus seiner Ohnmacht und blickte entsetzt um sich.

Die Tataren hatten mit atemlosen Grauen dem Treiben des jungen Weibes zugehört. Die Dohlen hatten sich jetzt alle auf den Leichnam zu ihren Füßen gesetzt und schrien laut. Sie selbst blickte eine Weile aufmerksam auf das

blutige Messer in ihrer Hand und auf das blutbefleckte Laken, das von ihren Schultern herabfiel. Dann sang sie laut:

„Was hielt sie in ihrer Rechten?
 Ein Messer und das war rot,
 ja rot,
 Ein Messer und das stach tot,
 ja tot.“

Sie blickte wild um sich und die Tataren wichen scheu zurück. Sie mochten fürchten, daß jetzt die Reihe an einen von ihnen kommen könnte. Au Widerstand dachte niemand. Diese halb tierischen Menschen, die vor keiner Greuelthat zurückschreckten, sahen in der Irrsinnigen eine von Gott gesandte Heilige.

Käthe schlug ihr Laken mit einer feierlichen Bewegung um ihre linke Schulter. „Ich danke dir, Bürgen, für dieses Purpurgewand,“ sagte sie würdevoll. „Es ist einer Frau von Thedingsheim auf Manden würdig. Reite jetzt nach Hause und geh zu Bett. Ich komme gleich nach.“

„Recht so, Käthe,“ erwiderte der von Manden, „aber befehl erst, daß man mir und meinem Vetter hier die Pferde vorführt.“

Käthe nickte und schritt dann langsam und feierlich auf die Pferde der Tataren zu, die an den Bäumen des Gartens angebunden waren. Sie machte zwei von ihnen los und führte sie zu den Junkern. „Reitet nur voraus,“ sagte sie, „ich komme zu Fuß nach. Ich muß erst nach meinem Kindschen sehen.“

Bürgen schwang sich aufs Pferd und Gilhard folgte seinem Beispiel, aber Käthe war nicht zufrieden. „Ihr müßt tauschen,“

sagte sie, „Fürgen muß das größere und stärkere Pferd nehmen.“

Fürgen stieg sofort ab und die Junker tauschten mit den Tieren. Erst als sie wieder im Sattel saßen, fragte Thedingsheim: „Warum mußten wir die Pferde wechseln Rätthe?“

Rätthe trat dicht an ihn heran: „Damit das Pferd auch meinen Fluch tragen kann, Fürgen,“ flüsterte sie. „Siehst du, der reitet mit dir. Er hat viel zu thun, Fürgen, viel zu thun, sehr viel zu thun. Er muß deine Schwester erlösen, damit die Fische sie fressen können und Randen anzünden, damit das Feuer das Schloß verzehren kann und dich erwürgen, damit die Wölfe an deinen Leib kommen können. Und dabei muß er doch immer hinter dir hergehen und mit dir ausreiten, und sich mit dir zur Tafel setzen und sich neben dir ins Bett legen. Zuletzt muß er noch die Wölfe bewachen und aufpassen, daß dir niemand die Augen zudrückt. Weißt du Fürgen,“ hier nickte Rätthe vertraulich, „weißt du, dem Kindchen hat ja auch niemand die Auglein zugeedrückt, wie es das Wasser mit sich fortnahm. Aber sei nur ruhig, es wird nicht weit geschwommen sein, ich finde es schon. Über meines Vaters Grab ist es nicht gekommen, siehst du, da steht ja die Kirchhofsmauer vor. Es wird in den Messeln stecken, in den hohen Messeln, die auf dem Grab stehen. Nicht wahr, da wird es sein?“

Die Wahnsinnige sah fragend zu Fürgen auf.

Der von Randen hatte soeben kalten Blutes den schrecklichsten Tod erwartet, und er hatte es, ohne zusammenzubrechen, mit angesehen, wie seine Kameraden auf die fürchterlichste Weise zu Tode gemartert worden waren, jetzt aber

bedeckte eine fahle Blässe seine Wangen und seine Glieder bebten, daß er sich kaum auf dem Pferde halten konnte.

„Lebe wohl, Bürgen“ sagte Rätke, „lebe wohl. Der Fluch ist aufgestiegen. Reitet nur langsam voraus, ich komme bald nach.“

Sie nickte und ging dann auf den Fluß zu, mit zu Boden geschlagenen Augen, als ob sie etwas suchte. Eilhard saß wie gelähmt auf seinem Pferde und sein Blick schweifte wirr über das Bild des Grauens, das sich ihm bot, über die schreckensbleichen Gesichter der Tataren, die in weitem Kreise um sie herstanden, über die gebückte Gestalt der langsam vorwärtsschreitenden Wahnsinnigen, deren Haupt die Dohlen umflatterten, über den blutbedeckten Schnee und die zerrissenen Glieder der erwürgten Livländer. Er sah das alles, aber er sah es, wie im Traum.

„Komm!“ kam es leise über die Lippen des von Randen. Die Pferde setzten sich in Bewegung, langsam, im Schritt. Die Tataren traten zurück und blickten mit scheuem Schrecken auf die geisterbleichen Gesichter der jungen Männer. Die brauchten sie nicht mehr zu quälen, denen hatte die Botin Gottes selbst den Tod ins Herz gesetzt.

Der von Randen wurde seiner Schwäche zuerst Herr. Er setzte sich auf dem Pferde zurecht und nahm die Zügel fest in die Hand. „Das war eine unerwartete Rettung“ sagte er. „Als ich sie sah, glaubte ich, nun würde das Martern erst recht anfangen.“

Die Worte brachten auch Eilhard wieder zu sich. „Entsetzlich!“ rief er, „Bürgen, wo ist Hans?“

„Sie haben ihn erwürgt, wie die andern alle,“ war die

Antwort. „Es war ein böser Handel. Die Junker wie die Diener haben daran glauben müssen.“

„Fürgen,“ rief Eilhard, „sollen wir das Mädchen unter jenen Scheusalen lassen?“

„Sei kein Thor, Eiert,“ erwiderte der von Randen, der die Selbstbeherrschung mehr und mehr wiederfand, „du siehst ja, daß sie ihr nichts thun. Und nun noch eins: kein Mensch darf erfahren, wie wir frei kamen. Versprich mir das, Eiert.“

„Aber was sollen wir denn sagen?“

„Wir erzählen, die Schweine wären zuletzt übereinander hergefallen und wir darüber entflohen. Da wir auf taterischen Pferden ankommen, wird man uns das willig glauben.“

„Wie du willst, Fürgen.“

„Gut. Und noch eins — was das tolle Mädchen da von dem Fluch faselte, erfährt auch niemand. Nicht wahr?“

„Nein, es soll niemand davon erfahren.“

Sie ritten eine Weile schweigend nebeneinander her. Dann hieß es: „Fürgen.“

„Nun?“

„Sie hat diesen Fluch schon einmal ausgesprochen.“

„Wann?“

Eilhard erzählte. Der von Randen blickte unterdessen auf den Schnee, durch den sie ritten. Erst geraume Zeit, nachdem Eilhard aufgehört hatte, schlug er die Augen wieder auf und wandte sich um. „Wir sind jetzt wieder im Walde,“ sagte er „und die Teufel können uns nicht mehr sehen. Kannst du scharf zureiten?“

„Ja.“

„Dann vorwärts!“

Sie boge sich auf den Hals der Pferde herab, stießen ihnen die Sporen in die Seiten und jagten wie der Sturmwind dahin. Sie erreichten glücklich Manden.

Siebzehntes Kapitel.

Die Mitteilung, daß Eilhard sich einem Streifzug gegen die Russen angeschlossen habe, hatte Frau Katharina mit lebhafter Sorge erfüllt. Sie ließ sofort Bonnius rufen und fragte ihn, ob er denn um des Junkers Vorhaben gewußt habe. „Gnädige Frau,“ erwiderte Bonnius, „ich wußte darum, und ich bat den Junker ihn begleiten zu dürfen, aber er belehrte mich dahin, das es sich nicht schicke, wenn der irdene Topf sich unter die venezianischen Gläser mische.“

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Ihr dürft ihm das nicht übel nehmen, Bonnius,“ erwiderte sie, „dahinter steckt ein anderer, der Euch nun einmal nicht mag.“ Sie reichte Bonnius die Hand und drückte sie herzlich. Bonnius verneigte sich tief und verließ das Zimmer. „Wartet nur,“ dachte er, „ihr sollt beide an mich denken, er und der andre.“

Auf seinem Zimmer fand er einen der Diener, der ihm meldete daß ein fremder Reiter ihn dringend zu sprechen wünsche. „Führe ihn zu mir,“ hieß es.

Gleich darauf hörte man schwere Tritte und Sporen-

Pantenus, Die von Kelles.

klirren auf der Treppe, und der Fremde trat ein. Es war ein Mann in den besten Jahren, dunkelhaarig, mit einer Adlernase, über der ein Paar graue Augen scharf und stechend in die Welt blickten. „Herr,“ sagte der Fremde, indem er vor Bonnius stehen blieb. „ich komme, um Euch zu fragen, ob Ihr wohl ein mutiges Herz und ein Paar starke Arme für Eures Junkers Dienst brauchen könnt.“

„Wie heißt Ihr und hinter wem seid Ihr bisher geritten?“

„Ich heiße Christopher Bellin, ich stamme aus Stolpe in Pommern, und ich ritt bisher hinter dem edlen Herrn, Herrn Heinrich von Thedingsheim auf Versohn.“

„Und warum hat man Euch in dieser Zeit, in der doch jeder seine Diener zusammenhält, entlassen? Habt Ihr einen Abschiedsbrief?“

„Nein, Herr, aber gestattet, daß ich Euch das erkläre. Einer von des Junkers Söhnen bekam Händel mit mir auf der Jagd und schlug mich. Ich riß ihn darauf vom Pferde und ich hätte ihn erwürgt, wenn die anderen sich nicht zwischen mich und ihn geworfen hätten. Da hat man mich denn ohne Abschiedsbrief fortgeschickt.“

Bonnius ging ein Gedanke durch den Kopf. „Da seid Ihr wohl kein Freund der Thedingsheim?“ fragte er.

In den Augen des Reiters blitzte es auf wie ein Funke.

„Nein,“ erwiderte er.

„Ihr seid vor die falsche Schmiede geraten, Christopher,“ fuhr Bonnius fort, „unsere gnädige Frau ist eine von Thedingsheim.“

„Dann lebt wohl, Herr,“ war die Antwort. „Verzeiht, daß ich Euch lästig fiel. Ich wußte das nicht.“

Damit wandte sich der Reiter um und wollte gehen, aber Bonnius hielt ihn fest. „Bleibt,“ sagte er. „Unsere gnädige Frau ist von anderer Art als die übrigen ihres Geschlechtes.“

„Einerlei,“ war die Antwort, „ich mag ihr nicht dienen.“

„Nun, so wartet doch nur, ich werde Euch ja nicht zwingen zu bleiben, wenn Ihr nicht wollt, aber wie wäre es, wenn sich gerade hier die Gelegenheit fände, Euerm früheren Herrn einen Nagel unter den Sattel zu legen?“

In den Augen des Reiters blitzte es wieder auf und ein Lächeln spielte um seine Lippen. „Liegen die Dinge so?“ fragte er.

„Bleibt nur bei uns,“ erwiderte Bonnius. „Ihr gefällt mir und was Eueren Wunsch betrifft, so kann er vielleicht schneller in Erfüllung gehen, als Ihr meint.“

Der Mann trat dicht an Bonnius heran. „Wenn Ihr etwas gegen die von Thedingsheim im Schilde führt,“ flüsterte er, „und es scheint ja, daß dem so ist, so könnt Ihr Euch ganz und gar auf mich verlassen. In diesem Handel will ich allezeit gern Leib und Leben zu Markt tragen. Sagt mir nur, was ich thun soll.“

„Später, Christopher, jedes Ding hat seine Zeit.“

Die beiden verständigten sich schnell über die Bedingungen und noch am Nachmittag war aus dem fremden Reiter ein Diener des Herrn von Kruse geworden.

Der nächste Tag verging unter bangen Erwartungen, am folgenden Morgen aber brachte ein Bauer die Nachricht eine Schar junger Livländer sei in der Nähe von Kelles in

die Hände der Tataren gefallen und bis auf den letzten Mann erwürgt worden. Das Gerücht von dieser Kunde verbreitete sich mit Windesschnelle und erregte überall Entsetzen. Es drang auch zu Bonnius, aber er wußte es zu verhüten, daß Frau Katharina und die jungen Mädchen davon erfuhren.

Sobald der Bauer vernommen war — er wollte seinerseits die Kunde von einem anderen, ihm fremden Bauern haben — wurde sofort beschlossen, eine Schar auszusenden, um Gewißheit zu erlangen, beziehentlich um etwa Flüchtigen zu Hilfe zu kommen, und schon nach ein paar Stunden ritt der von Kongota an der Spitze von zweihundert Reitern aus dem Thor.

Bonnius hatte sich, um womöglich sichere Kundschaft einzuziehen, auf den Markt begeben, hatte aber natürlich auch nichts Zuverlässiges erfahren können. Nun da die Reiter fortgeritten waren, kehrte er nach Hause zurück. In seinem Hirn jagten sich die Gedanken in wirrer Flucht. Waren Eilhard und Jürgen Thedingsheim wirklich getötet, so waren damit die gefährlichsten Gegner seines Vorhabens beseitigt. Dann galt es nur rasch zu handeln, ehe die Gesandtschaft aus Rußland zurückkam. Aber wie würde Barbara die Kunde aufnehmen? Der von Randen war doch immerhin ihr Bruder, wenn auch ein ungeliebter Bruder.

Frau Katharina hatte bereits mehrfach nach Bonnius gefragt, und er mußte gleich zu ihr. Bei seinem Eintreten kehrte sie dem Fenster, an dem sie bisher gestanden hatte, den Rücken und kam schnell auf ihn zu. „Was gibt es, Bonnius, in der Stadt?“ fragte sie. „Ich sehe an der Un-

ruhe der Leute auf der Straße, daß etwas Besonderes vorgefallen ist. Hat man Kunde von unseren Junkern?"

„Nein, gnädige Frau. Ein Haufen Latern hat sich auf der Koppel gezeigt und der von Kongota ist mit ein paar hundert Pferden hinaus, um sie zurückzuwerfen.“

„Um Gott,“ rief Frau Katharina, „wenn die Unfrigen auf die Latern stießen!“

Anna erhob sich und eilte auf die Tante zu. Sie sah bleicher und vergänglicher aus als je. „Muhme,“ rief sie, indem sie Frau Katharina umarmte, „seid ohne Sorge, sie kommen ganz gewiß unverletzt zurück. Ich bin des ganz sicher und habe eine gewisse Zuversicht.“

Barbara blickte fragend auf Bonnius. Er schaute prüfend zu ihr hinüber, aber er sah in ihren Augen nur Spannung, Erwartung, sonst nichts.

„Ich sagte schon,“ wiederholte er, „daß Bruno von Thedingshheim mit zweihundert Pferden im Felde ist. Selbst wenn die Junker auf die Latern stießen, müßte er sie heraus-hauen können.“

„Bonnius,“ rief Frau Katharina in höchster Aufregung, „ich weiß, daß Euch ein Gelübde bindet, aber schickt wenigstens unsere Diener aus nach Rundschaft.“

Bonnius verneigte sich. „Gnädige Frau,“ sagte er, „wenn die Reiter zurückkehren, ohne die Junker mitzubringen, will ich selbst hinaus. Wir müssen Gewißheit haben.“

„Ja, Bonnius,“ erwiderte Frau Katharina, „wir müssen Gewißheit haben. Reitet um Gotteswillen, Bonnius und in Gottes Namen. Gerade während der von Kongota am Feinde ist, werdet Ihr am leichtesten unbemerkt in den Wald kommen.“

„Ich will es versuchen,“ erwiderte Bonnius und verließ das Zimmer.

Auf dem Korridore holte ihn Barbara ein. „Die Muhme läßt Euch sagen, Ihr möchtet des Oheims Faustrohr mitnehmen,“ sagte sie laut und fügte dann leise mit fliegendem Atem hinzu: „Hast du Gewißheit, Franz? Sind sie tot?“

Bonnius nickte. „Gott sei Dank!“ kam es über Barbaras Lippen.

Auch Anna betrat den Korridor und Bonnius eilte davon. Also von ihr hatte er keinen Widerstand zu erwarten. In ihrem Herzen lebte nur noch ein Gefühl, die Liebe zu ihm. „Es wird und muß gelingen,“ frohlockte er, als er sich in den Stall begab.

Barbara suchte unterdessen ihr Zimmer auf. Das Wort, das ihren Lippen so eben entschlüpft war, hatte einen ganz merkwürdigen Klang. Es kehrte immer und immer wieder zu ihrem Ohr zurück, wie von einem vielfachen Echo zurückgeworfen. „Gott sei Dank!“ schallte es aus jeder Ecke des Zimmers, von der Decke senkte sich das Wort herab, vom Fußboden stieg es empor: „Gott sei Dank,“ dafür, daß ihr leiblicher Bruder, daß ihr Vetter, der Spielgenosse ihrer Jugend der Sohn ihrer Pflegeeltern erschlagen auf dem Schnee lagen! Welch ein verruchtes Dankgebet war das, welche eine ruchlose Herausforderung des gerechten Gottes lag in ihm. Und doch — und trotz alledem — wenn sie gelebt hätten, wenn namentlich Bürgen noch gelebt hätte — die Flucht wäre ganz gewiß nicht geglückt. Er hätte sie gefunden — daran lag noch wenig — aber er hätte auch ihn gefunden und er hätte ihn erwürgt, ohne einen Funken von

Mitleid in seinem harten Herzen zu spüren. Er war ihr Bruder dem Leibe nach — ja — aber hatte er ihr denn je brüderliche Liebe erwiesen? Und wenn nicht, wozu brauchte sie dann um ihn wie um einen Bruder zu trauern? Was gingen sie überhaupt diese Verwandtschaftsbande noch an? Noch einige Wochen, höchstens einige Monate und sie waren ohnehin zerrissen für alle Zeit, sie selbst ein fahrendes Weib ohne Sippe und Anhang wie nur je ein solches. Und doch und trotz alledem — das „Gott sei Dank“ war entsetzlich und was so anfing, konnte keinen guten Fortgang haben.

Das junge Mädchen blickte wirr um sich. Gab es denn keinen Widerstand gegen den Orkan, der sie mit sich fort-riß? Nein, keinen, darum fort mit all den anklagenden Gedanken.

Barbara richtete sich auf. „Gott sei Dank!“ rief sie laut und trotzig. Sie rief es wie ein Verbrecher, der weiß, daß er doch sterben muß und dem es nicht mehr darauf ankommt, die Richter noch herauszufordern.

Als Bonnius das Thor erreichte, kehrten die Reiter mit dem von Manden und Gilhard zurück. Die Angehörigen der übrigen Junker flogen ihnen entgegen und vernahmen mit Entsetzen, welch ein schreckliches Ende die Ihrigen gefunden hatten. Das Wehklagen der Frauen, die still rinnenden Zähren der Männer ließen Gilhard noch einmal alle Schrecken des gestrigen Tages durchleben. Da gewahrte er Bonnius. Der Schreiber erschien ihm in diesem Augenblicke wie zur Familie gehörig. Er sprang vom Kofse, drängte sich durch Menschen und Pferde und umarmte Bonnius. „Ich hätte nicht geglaubt, Euch wiederzusehen,“ rief er.

Bonnius ließ sich die Umarmung gefallen, wie etwas Unvermeidliches. „Eure Frau Mutter ist in großer Sorge um Euch, gnädiger Junker,“ sagte er förmlich.

Eilhard richtete sich auf. „Ihr zürnt mir noch, Bonnius,“ rief er „und ich habe Euch ja in der That verletzt. Verzeiht mir, es kränkte mich, daß Ihr mich an meine Schwäche mahnetet. Es war unrecht von mir, nochmals — verzeiht.“

Er hielt Bonnius die Rechte hin und dieser ergriff sie notgedrungen. War es nicht genug, daß der, den er für tot gehalten, lebend und unverletzt vor ihm stand, mußte er ihm auch noch auf so unerwartete Weise nahen?

Sie stiegen wieder zu Pferde und setzten sich in Bewegung, begleitet von einem bunten Haufen von Gefellen, Lehrlingen und Volk jeder Art, der neben und hinter ihnen herlief, in der unbestimmten Hoffnung noch Näheres über die Vorgänge zu erfahren.

Sie hatten das Krusesche Haus noch nicht erreicht, als ihnen schon Frau Katharina, Anna, die Kinder und das Gesinde entgegeneilten. Während Eilhard sie begrüßte, flog sein Blick hinüber zur Thüre, in der er Barbara gewahrte. An den Thürpfosten gelehnt, freidebleich mit weit geöffneten, starr blickenden Augen, stand sie da. Eilhard blieb das Herz stehen vor Freude. Ja, sie liebte ihn trotz alledem, wie hätte sie sonst so um ihn bangen können? Er machte sich von den Lieben los und drängte sich zu ihr durch. „Bärbchen!“ rief er, und ergriff ihre Hand. „Und Fürgen?“ kam es über ihre Lippen. „Auch er lebt,“ rief Eilhard „er und ich sind die einzigen, die dem Verderben entgingen.“

Das Mädchen schlug beide Hände vor das Gesicht, tau-

melte und sank dann ohnmächtig in Eilhard's Arme. Man trug sie hinauf und brachte sie mühsam wieder zu sich. „Anna,“ rief sie, als sie die Augen aufschlug, „ist es denn wahr, sind Elert und Jürgen unverletzt zurück?“

Als Anna die Frage bejahte, schloß sie die Augen wieder. Also sie waren gerettet, sie lebten! Es war ihr, als ob man die Würfel geworfen hätte um Leben und Tod, über Jürgen und Eilhard einerseits, über Bonnius und sie andererseits. Die letzteren hatten das Spiel verloren.

Eilhard war unterdessen allein mit der Mutter und der Ahne. „O Mutter,“ rief er, „wie schrecklich ist der Krieg! Nie in meinem Leben werde ich die furchtbaren Schreie der Gemordeten vergessen, nie werden ihre verzerrten Gesichter aus meinem Gedächtnis schwinden!“

Er erzählte nun, wie sich alles begeben hatte, aber er hat die Frauen den übrigen gegenüber an der Darstellung festzuhalten, welche er mit Jürgen Thedingsheim verabredet hatte.

„Gott segne die Besessene,“ rief die Ahne. „Sie war ein Werkzeug des allmächtigen Gottes.“

Nach ein paar Stunden kam der von Manden. Er war wieder ganz der alte. „Für unsere Scharfrichter kommen schlechte Tage,“ sagte er, „denn wenn die Ordensritter und die Ratsherren erst die Latern werden kennen gelernt haben, wird man nur noch sie als Henker gebrauchen wollen. Da werden denn unsere armen Meister Hämmerlein alle um ihr Brot kommen und wieder ehrlich werden müssen, ob sie wollen oder nicht.“

Als er Barbara begrüßte meinte er: „Nun Bärbchen,

du siehst ja aus, als ob du morgen im Trauergewand hinter unseren Särgen herschreiten müßtest. Gräme dich nicht, Kind, deine Beschützer sind, wie du siehst noch am Leben und ganz die alten."

"Das sehe ich," war die kurze Antwort.

Die Hoffnungen, welche in Eilhard in Folge von Barbaras Aussehen bei seinem Empfange aufgestiegen waren, beherrschten ihn so sehr daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, in dem es ihm möglich wurde, sie allein zu sprechen. Als sie jetzt aufstand und das Zimmer verließ, folgte er ihr und bat sie, ein paar Worte mit ihr sprechen zu dürfen. Barbara die sich beim Klange seiner Stimme umgewandt hatte, blickte ihn mit großen, starren Augen an. „Was hast du mir zu sagen?“ fragte sie mit gepreßter Stimme.

Eilhard ergriff ihre Hand und zog sie mit sich in eines der Zimmer. „Bärbchen," sprach er dort, nachdem er die Thüre geschlossen hatte, „Bärbchen, ich beschwöre dich mir zu sagen, was zwischen uns steht. Es ist ja nicht möglich, daß du alle Liebe zu mir ganz und völlig abgethan hast, wie man einen alten Mantel seinem Knecht schenkt und ist ihn für alle Zeit los. Ich sehe ja, daß du um mich Sorge getragen hast. Bärbchen, sage mir, was ich thun soll, damit du mir wieder gut wirst."

Sein Blick ruhte flehend auf ihr, die hoch aufgerichtet vor ihm stand. Sie erschien ihm schöner als je, aber es war ihm plötzlich, als ob er nicht in ihre, sondern in ihres Bruders Fürgen Augen blickte, so kalt und hart sahen sie ihn an. Sie hatte in der That von dem was er sprach nur das eine Wort: „Knecht" verstanden und dieses mit

Bonnius in Zusammenhang gebracht. „Ich begreife nicht, was du willst,“ erwiderte sie und auch ihre Stimme klang wie die ihres Bruders, wenn er zürnte — „ich will es nicht begreifen.“

Sie machte ihre Hand von der seinigen frei, wandte sich um und verließ das Zimmer. Eilhard blickte ihr nach, bis die Thüre sich hinter ihr geschlossen hatte, dann bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und stöhnte: „O hätten sie mich doch erwürgt!“

Am Abend traf ein Bauer aus Kelles ein, der frohe Kunde brachte. Der Hof von Kelles war gerettet. Die Tataren hatten keinen Sturm auf denselben gewagt und sich damit begnügt das Dorf zu verbrennen. Auch meldete der Mann, daß, wie es schien, die Tataren überhaupt die Umgebung der Stadt verlassen hätten, wenigstens sei er nirgends auf frische Spuren von ihnen getroffen.

Auf diese Nachricht hin beschloß Bonnius nach Kelles zu reiten und sich persönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Eilhard erklärte zum Entsetzen der Seinigen, daß er sich an die Spitze der Diener stellen würde und gab seinen Entschluß erst in Folge der flehentlichsten Bitten seiner Mutter und Frau Marias auf. Er mußte um so mehr nachgeben, als in Folge all der Aufregung sein Kopfschmerz in der heftigsten Form auftrat und ihm in der That jeden Hitt unmöglich machte.

Als Bonnius im ersten Morgengrauen auf den Hof trat, auf dem die Pferde gesattelt wurden, flatterte von einem der im oberen Stock gelegenen Fenster ein weißes Tüchlein herab. Er hob es auf und behielt es in der Hand, während

er nach den Tieren sah und führte es später wie zufällig an den Mund. Es war ihm, als ob von dem Tüchlein eine Fülle von Wärme ausging und eine wunderbare Kraft.

Christopher und die beiden anderen Diener waren fertig und alle vier schwangen sich in den Sattel.

Es war Tauwetter eingetreten und ein kalter, nasser Nebel lag über der Stadt und dem Lande. Die Hufe der Pferde schossen durch den nassen Schnee und dicke Tropfen rannen an den Helmen und Harnischen der Reiter nieder.

Als der Wald erreicht war, winkte Bonnius Christopher an seine Seite und es entspann sich ein Gespräch, welches so leise geführt wurde, daß die beiden anderen Diener, die nicht ungern ein tüchtig Stück zurückgeblieben waren, nichts davon verstehen konnten.

„Christopher,“ fragte Bonnius, „könntet Ihr wohl von hier nach Riga reiten, ohne die Heerstraße zu benutzen?“

„Ihr meint durch die Wildnis?“

„Ja, das meine ich.“

„In dieser Jahreszeit nicht.“

„Aber wenn Euch feindliche Reiter, die Euch suchen, auf den Hacken wären?“

Christopher lächelte. „In der Not kriecht ein Landsknecht durch einen Spund,“ erwiderte er, „und wenn sie mit dem Strick hinter mir her sind, scheue ich den Sumpf vor mir wenig, wer aber einen solchen Ritt vorhat und kann mit ihm irgend warten, bis die Drosseln rufen und der Seemann in die Flüsse fährt, der sollte es thun.“

„Warum Christopher? Im Winter schreitet ein Pferd über die Sümpfe, in denen im Sommer ein Elen unterfinkt.“

„Das ist schon richtig, aber wer im Winter durch die Wildnis reitet, läßt eine Spur hinter sich, so deutlich, daß ein blinder Kirchenbettler hinter ihm her kann. Nehmt dazu die lange Nacht, in der Ihr erfriert, wenn Ihr kein verräterisches Lagerfeuer anzündet, und die Wölfe. Ich möchte heute nacht nicht allein oder zu zweien in der Wildnis sein. Der Totengräber brauchte dann unseretwegen nicht erst nach Hacke und Spaten zu greifen.“

„Ihr habt recht, aber würdet Ihr im Sommer einen solchen Ritt wagen?“

„Im Frühling, sobald der Schnee fort ist, kann ein solcher Ritt wohl gewagt werden.“

„Also Ihr kennt die Wege und Stege?“

„Von Wolmar ab, ja. Sollte einem Curer Freunde daran gelegen sein, daß ich sie bis nach Wolmar kenne, so gebt mir auf vierzehn Tage Urlaub und einen Paßbrief. Ich verpflichte mich dann, einen landfremden Mann von hier nach Riga zu bringen und wenn der Stiftsvogt und die ganze Adelsfahne hinter ihm her wäre. Nur muß ich für jeden Reiter zwei Pferde haben nach Art der Latern, damit wir abwechseln können. Auch müssen es fromme, sichere Tiere sein, die schon auf der Jagd gegangen sind, die über einen umgestürzten Baum wegkommen und nicht durchgehen, wenn sie einen Bären wittern. Dazu müssen sie auch ans Wasser gewöhnt sein, daß sie, wenn es sein muß, ein paar Stunden durch einen Bach waten und auch einen Pfeilschuß weit schwimmen können.“

„Christophher, ist Euch sehr viel an Livland gelegen?“

Der Reiter zuckte die Achseln. „Unserer hat es hier

besser, als anderswo," erwiderte er, „denn wir sind ja hier selbst gewissermaßen eine Art Herren, wenigstens für die Undeutschen, im übrigen aber ist es mir einerlei, ob man mich einmal unter einer westfälischen Eiche oder einer livländischen Linde begräbt. Ein rechter Reitersmann hat so wenig eine Heimat wie der Luchs.“

Bonnius blickte sich um. Die beiden anderen Diener waren weit zurückgeblieben. „Christopher," sagte er, „ich habe einen Freund, einen Junker, der hat einen von Thedingsheim erschlagen. Darüber ist ihm nun das ganze Geschlecht auf den Fersen und er muß das Land meiden, es sei ihm lieb oder leid. Ich habe ihm den Winter über Unterschlupf gewährt. Wenn die Thedingsheim das erfahren, geht es mir auch an Leib und Leben, darum muß ich auch fort. Für welchen Preis würdet Ihr uns beide nach Riga schaffen, vorausgesetzt, daß ich Euch sechs solche Pferde, wie Ihr sie braucht, schaffte?“

„Um keinen.“

„Wie meint Ihr das?“

„Ich meine, nur nach Riga um keinen Preis, denn wenn ich dort zurückbliebe, käme ich allein so wenig aus dem Lande wie der Katz aus der Falle. Wollt Ihr mir aber schwören, daß Ihr mich mitnehmen wollt nach Deutschland, so will ich den Ritt wagen und so wenig nach denen von Thedingsheim fragen wie der Keuße nach dem Papst. Im Gegenteil, es wird mir eine besondere Freude sein ihnen einen rechten Tott anzuthun.“

„Und was verlangt Ihr für diesen Ritt?“

Der Reiter sann eine Weile nach. Bonnius blickte ge

spannt auf das energische Gesicht seines Gefellen, dessen scharf geschnittenen Profil aus der Sturmhaube hervorragte. Endlich wandte Christopher den Kopf und seine durchdringenden Augen blickten in die des Schreibers. „Ich bin ein armer Reitermann,“ sagte er, „und ich trage meine Haut zu Markt, aber da es gegen die Thedingsheim geht, will ich bei diesem Handel keine Seide spinnen und es so billig machen, als ich kann, ohne gleich in der Hafenstadt meinen Harnisch dem Wirt zum Pfande lassen zu müssen. Gebt mir meinen doppelten Jahreslohn, die Hälfte, sobald wir im Busch sind, die andere Hälfte, wenn der Kiel des Bootes, das uns ans Ufer trägt, auf deutschem Sande knirscht.“

„Ihr verlangt nicht wenig,“ erwiderte Bonnius, „aber ich werde das Geld zusammenbringen. Da, schlägt ein und macht den Pakt fest.“

Christopher zögerte in die dargebotene Hand einzuschlagen.

„Ihr kennt unsern Brauch,“ sagte er, „wir halten, was man uns hält. Es geht gegen alles, was Thedingsheim heißt und Ihr zahlt den einen Jahreslohn, sobald wir im Busch sind.“

Die Form, welche Christopher der Abmachung gab, machte Bonnius stutzen und er schwankte, ob er ihm sagen sollte, wer der Junker war, um den es sich handelte, aber er sah davon ab. Der Reiter hatte die Worte gewiß nur zufällig so gestellt und Bärbehens Sicherheit durfte nicht vorzeitig gefährdet werden. Er zog die Hand nicht zurück und Christopher schlug ein.

„Sobald die letzte Schneewelle aus dem Walde ist, reiten wir,“ sagte er. „Bis dahin will ich jeden Pfad kennen, auf

dem je ein Klepper einen Bauern zum Wilddieben trug. Wi wollt Ihr denn zu den Pferden kommen?"

„Bis dahin,“ erwiderte Bonnius „wird unser gnädiger Herr zurück sein und in seinem Stall werden dann genug Gäule stehen, wie wir sie brauchen. Ich lasse ihm den Preis der Tiere zurück und er wird sie ja überdies in Riga wiederfinden.“

„Das darf keinesfalls geschehen,“ erwiderte Christopher. „Sie wüßten dann ja ganz bestimmt, daß wir uns nach Riga gewandt haben und über die See davon wollen. Diesen Handel überlaßt übrigens nur mir. Ich will die Gorren, ehe ich sie zum Kopfsamme führe, schon so verändern, daß niemand sie wiedererkennen soll und wenn sie wieder in des Stiftsvogtes Stall verkauft werden sollten. Den Preis aber laßt, wenn Ihr könnt, da, denn es ist des Junkers wegen immerhin gut, wenn sie in ihrem Ausschreiben nicht sagen können, wir hätten ihre Pferde nur bezahlt, wie die Hexe den Bock. Euch und mir wird es freilich nichts helfen, denn wenn sie uns fangen, hängen sie uns, gleichviel ob wir die Mähren bezahlen oder nicht.“

Bonnius gab seinem Pferde die Sporen und man ritt schnell vorwärts.

In Kelles gab es vielerlei anzuordnen, denn man hatte die verstümmelten Leichname der Getöteten auf den Hof gebracht und der Pastor wußte nun nicht, ob man sie zur Stadt bringen oder sie gleich bestatten sollte. Man einigte sich dahin, daß das erstere geschehen sollte und am zweiten Morgen brachte eine lange Reihe von Schlitten unter starkem, mittlerweile aus der Stadt erbetenen Geleit die Leichen nach

Dorpat, wo die Geistlichkeit, der gesamte Adel und die Bürger der Stadt sie empfangen und unter vielen Wehklagen zur ewigen Ruhe bestatteten.

Achtzehntes Kapitel.

Die russischen Scharen waren über die livländischen Grenzlande, hingezogen wie ein hagelbringendes Gewitter. Nachdem sie auf ihrem schnellen Ritt zerstört hatten, was sich in solcher Eile zerstören ließ, gingen sie mit reicher Beute an Gefangenen und Habe wieder über die Narwa und ihr Feldherr Zar Schig Alei richtete von Zwangorod aus im Namen des Zaren einen Brief an die Landesfürsten, dessen hochmütige Sprache diesen nur zu deutlich sagen mußte, wie gewiß der Großfürst an den Erfolg seiner auf den Besitz von Livland gerichteten Bestrebungen glaubte. Wagte es doch der Tatarenfürst den Livländern zu versprechen, daß er sich für sie verwenden würde, falls sie durch eine neue Gesandtschaft die Gnade des Großfürsten erbitten sollten. Der Einfall selbst war, wie er behauptete, nur die gerechte Strafe dafür, daß die Livländer den versprochenen Tribut nicht rechtzeitig entrichtet hatten.

Die Stimmung im Lande war eine durchaus verzagte. Die schreckliche Kriegführung der Tataren hatte allen Bewohnern einen Vorwurf davon gegeben, was ihrer harrete, wenn erst ein großes, russisches Heer ins Land fiel und der

geringe Widerstand, den die Feinde fanden, hatte die Ohnmacht des Landes in kläglichster Weise an den Tag gebracht. Wohl hatten viele Ordensritter und Edelleute in zahlreichen einzelnen Treffen bewiesen, daß ihrer tapferen Väter Blut in ihren Adern floß, aber nicht wenige hatten auch die ihrer Obhut anvertrauten Schlösser feige verlaufen und alle Unternehmungen waren planlos und deshalb auch erfolglos geführt worden. In Wenden argwöhnte man überdies mit gutem Grunde, daß die Bischöfe unzuverlässig waren. Der von Dorpat hätte gern ein Abkommen mit den Russen getroffen, Johann von Münchhausen sann auf Verrat, und wollte Ösel, die Wiek und das Stift Kurland den Dänen in die Hände spielen, der Erzbischof von Riga hatte nicht vergessen, daß er eben erst aus der Haft des Ordens entlassen worden war. Noch schlimmer war, daß im Orden selbst die Zwietracht ihr Haupt erhob. Eine starke Partei richtete ihr Augenmerk auf polnische Hilfe und erblickte in dem den Polen tödlich verhassten Herrmeister Fürstenberg ein unübersteigliches Hindernis für die Ausführung ihrer Pläne.

So war denn die Stimmung auf dem Ende Februar zu Weissenstein abgehaltenen Tage, auf dem die Ritterschaft von Harrien, Wierland und Terwen, sowie die Stadt Reval dem Herrmeister huldigten und die aus Rußland zurückgekehrte Gesandtschaft Bericht erstattete, eine äußerst gedrückte. Dieser Bericht aber lautete so: Der Großfürst hatte sich nach langen Verhandlungen endlich bereit erklärt, einen neuen Frieden zu bewilligen, falls die Livländer ihm 45 000 Thaler ein für allemal zahlen wollten und das Stift Dorpat sich überdies zur jährlichen Zahlung von 1000 ungarischen

Gulden verstehen würde. Als die Gesandten notgedrungen schließlich in diese Bedingungen willigten, verlangte der Großfürst sofortige Zahlung. Die Gesandten erklärten, daß sie das Geld nicht mit hätten, daß es aber gleich nach ihrer Rückkehr bezahlt werden würde. Darauf erklärte der Großfürst alle Verhandlungen für abgebrochen. Die Gesandten wollten nun das Geld bei russischen Kaufleuten, die nach Livland handelten, aufnehmen, allein es erwies sich, daß diesen verboten war, den Livländern Geld zu leihen. Es half auch nichts, daß die Gesandten sich erbieten, bis zum Eintreffen des Geldes in Moskau zu bleiben man brachte sie vielmehr zunächst nach Tscherna und hielt sie dann erst in Wologda, später in Nowgorod absichtlich möglichst lange auf damit der Einfall Schig-Aleis das Land unvorbereitet treffen konnte. Trotzdem war es den Gesandten bekanntlich gelungen, einen Brief nach Dorpat gelangen zu lassen, der aber nicht die erwünschte Wirkung hatte, weil alle anderen Verbindungen in Rußland annehmen ließen, daß die Aufstellung der Tataren an der Grenze nur den Zweck einer Drohung habe.

Auf Grund dieses Berichtes wurde beschlossen, mit möglichster Beschleunigung einen Landtag nach Wolmar einzuberufen und dieser auf Oculi, das damals in die Mitte des März fiel, festgesetzt. Jetzt erst konnte der Stiftsvogt wenigstens auf einige Tage dem heimischen Herde zueilen. Es war ein trauriges Wiedersehen. Als Herr Kruse und sein Weib, nachdem sie sich umarmt hatten, einander prüfend musterten, da las jedes von den Furchen im Gesicht des anderen alle die Sorgen ab, die sie gezogen hatten. „Nun,

meine nur nicht, Katzen," sagte der Stiftsvoigt mit einer Stimme, die auch nach unterdrückten Thränen klang, „man kann ja hoffen, daß der gnädige und barmherzige Gott nun allem Elend in Bälde steuern und dem Herzleid wehren wird. Was ich freilich für Sorge und Bekümmerniß eurethalben getragen habe, zumal in der Wologda und in Naugart, als ich schon wußte, daß die Säae im Garten waren, weiß er allein. Trotzdem dürfen wir nicht klagen, denn der Allmächtige hat unsern Elert aus des Todes Klachen befreit gerade wie den Propheten Daniel aus der Löwengrube, dazu auch unsern Hof ganz wunderbar vor dem Feuer gehütet, da doch so vieler Nachbarn Häuser ganz und gar in Rauch aufgingen. Wir also haben alle Ursache zu danken und ihn zu loben mit Psalmen und frommen Liedern. Was aber das allgemeine Land angeht — so ist das eine trübe Geschichte und so es uns nicht gelingt, die Königlichen Majestäten von Dänemark, Schweden und Polen als uns von der Kaiserlichen Majestät zugeordnete Schutzherren wider den Moskowiter in den Harnisch zu bringen, so war des Schig-Alei Einfall gewiß nur ein kleiner Anfang zu einem schrecklichen Fortgang und Ende. Na Gott bessere es! Davon zu gelegenerer Zeit mehr. Und nun kommt her, ihr anderen alle. Elert, lieber Junge, ich nehme dich wieder in die Arme, als ob mir deine Mutter den Erben neugeboren hätte und du hast dich doch als ein junger Kriegermann tapfer und wacker gehalten und Leib und Leben wider den Feind gewagt. Na, ihr Kleinen, nicht so stürmisch, nicht so stürmisch. Ihr habt wohl alle Abend gemeint, der Tater stände bereits an eurem Bettchen? Grüß dich Gott,

Anna du siehst, ich habe Jürgen unverletzt und unzer-
schlagen zurückgebracht, wenn er auch im Moskauer Ge-
sandtenhof, der einem Gefängnis so ähnlich sieht, wie ein
Ei dem anderen, mehr Langeweile erduldet hat, als seinen
jungen Jahren lieb war. Bärbchen, du siehst ja noch
ganz verstört aus! Liegt dir der Schreck noch immer in
den Gliedern? Na, es thut einem ja bitter leid, um das
grausam vergossene junge Blut, aber Elert und Jürgen
sind ja dem Schlachten wunderbar entronnen, da muß man
mehr an sie denken, als an die anderen.“

Als der Stiftsvogt am Abend mit seiner Frau allein
war, fragte er, wie sich das Verhältnis zwischen Eilhard
und Barbara gestaltet habe. Frau Katharina schüttelte den
Kopf. „Ich weiß nicht, welcher böse Geist in das Mädchen
gefahren ist,“ erwiderte sie, „aber Bärbchen ist ganz und
gar verändert, sie ist Elert feind und will von ihm nichts
mehr wissen. Ob er sie schwer beleidigt hat oder ob ein
anderer es ihr angethan hat, weiß ich nicht, es ist aber
nicht anders, als wenn sie verzaubert wäre. Als Elert und
Jürgen damals zurückkamen, fiel sie in eine Ohnmacht. Da
sie nun den Bruder nie hat leiden mögen, so dachten die
Ahnne und ich, sie müßte dem Elert doch noch gut sein,
aber sie hat uns seitdem darüber die Augen aufgethan, daß
auch ein Blinder sehen mußte, sie wolle von ihm nichts
wissen.“

„Sie sieht aus, daß ich sie fast nicht erkannt hätte.“

„Das ist es eben und doch ist sie nicht krank. Es ist,
als ob ihr einer einen Trank eingegeben hätte, der sie stumm
und stumpf macht und ihr am Herzen frißt, aber wer kann

das gewesen sein, denn das Kind hat mit niemand Händel gehabt und steht auch keinem im Wege.“

„Was meint denn der Bruder?“

„Der hat jetzt andere Dinge im Kopf als das Mädchen. Die Latern haben ihm alle Dörfer verbrannt und da die vielen Reiter im Schloß alles verzehren, was an Korn auf dem Hause ist, so weiß er nicht, wie er die Bauern durch den Winter bringen wird.“

„Ja, ja,“ sagte der Stiftsvogt, „das sind böse Zeiten. Ich will, sobald ich unserem gnädigen Herrn Bericht erstattet und Jürgen Holzschuhler gesprochen habe, hinaus nach Kelles. Bonnius sieht ja da schon nach dem Rechten und wird seine Sache gewiß so gut machen wie einer, aber ich will immerhin zusehen, was sich thun läßt. Das Holz für die Häuser, Ställe und Scheunen muß jedenfalls noch bei wärendender Schlittenbahn aus dem Walde, damit alles vor der Ernte wieder unter Dach kommt.“

Am folgenden Tage kehrte der Stiftsvogt erst spät vom Schloß zurück. Er war verstimmt und niedergeschlagen. „Die Dinge liegen ja schlimm genug,“ sagte er, „aber da oben thun sie, als ob morgen aller Tage letzter wäre. Würde ich unseren gnädigen Herrn nicht so gut kennen, wie ich ihn kenne, ich müßte glauben, er wäre in seiner Verzagttheit bereit, den Moskowiter als einen Herrn und König über Dorpat anzuerkennen und allen Ernstes zu glauben, daß dann eine deutsche Obrigkeit unter des Großfürsten Herrschaft in Stadt und Land schalten und walten könnte nach dem alten, während doch in Rußland jedermann, er sei vornehm oder gering, reich oder arm nur ein Knecht

des Großfürsten ist, der mit seinen Pflichtverwandten verfährt nach seinem Gefallen. Wenn er uns auch alle Libertät verspräche er könnte sein Versprechen auf die Dauer nicht halten, denn die Knäsen und Bojaren sollten sich sonst an den Deutschen von Adel bald ein Muster nehmen.“

„Aber Cleric,“ rief Frau Katharina, „sinnt denn der Bischof offen darauf wie er dem Moskowiter die Thore öffnen möchte?“

„Natürlich nicht, Katzchen.“ erwiderte der Stiftsvogt unwillig, „ich sagte ja schon, daß nur die Verzagtheit aus ihm redet und ich weiß, daß er sich schon wieder einen festen Mut fassen wird, aber es war schwer anzuhören, wenn Seine bischöfliche Gnaden und der Kanzler redeten, als wäre unser teures Livland schon gestorben und tot und der Moskowiter käme als der Erbe ins Land.“

Am anderen Tage ritten Herr Kruse, Jürgen Nötken und Eilhard nach Kelles. Auf dem Wege lag nur wenig Schnee, der Boden war aufgeweicht, man kam nur langsam vorwärts. Eilhard erzählte dem Vater unter anderem, daß während der letzten Wochen im Kruseschen Stall eine Anzahl Pferde an einer kolikartigen Seuche erkrankt und plötzlich eingegangen seien, so daß die Reiter unberitten geblieben waren. Infolge dessen hätten Bonnius und er sechs tüchtige Gänle gekauft und sie unter der Aufsicht des neuen Reiters nach Kelles geschickt.

„Der neue Reiter — wie heißt er doch gleich? hat er einen guten Abschiedsbrief?“

„Einen ganz vortrefflichen.“

„Warum hat ihn denn Heinrich Thedingsheim entlassen? In dieser Zeit?“

„Bellin hat einen Streithandel mit einem Erlaschen Diener gehabt und diesen gewundet. Da hat nun der von Verfohn gefürchtet, daß der Streit mit des Betters Dienern kein Ende nehmen würde, wenn er Bellin nicht fortschickte und damit dem Hader die Flechsen durchschneit.“

„Und er ist tüchtig?“

„Sehr tüchtig, ein guter Reiter ein sicherer Schütze und ein stiller, ruhiger Mensch.“

Der Weg machte hier eine starke Krümmung. Als die Herren sie hinter sich hatten, sahen sie in einiger Entfernung vor ihnen zwei Reiter aus dem Walde auf die Landstraße kommen, von denen jeder noch ein gefatteltes Pferd mit sich führte. Als die beiden Reiter den Kruseschen Zug gewahr wurden, hielten sie einen Augenblick und ritten ihm dann entgegen. Es waren Bonnius und Christopher.

„Gott helf, Bonnius,“ rief der Stiftsvogt, „wo kommt Ihr her? Habt Ihr jemand fortgebracht? Die Gäule haben ja kein trockenes Haar am Leibe.“

„Willkommen in der Heimat, gnädiger Herr, und Ihr auch, Junker Nötken. Gott sei Dank, daß Ihr ungeschlagen wieder im Lande seid. Wir haben nicht wenig Sorge um Euch getragen.“

Der Stiftsvogt wies mit der Rechten nach oben. „Der da verläßt keinen ehrlichen Deutschen, der auf ihn vertraut,“ erwiderte er. „Ihr aber habt es noch schlimmer gehabt als wir, und unser Junker ist erst recht nur durch ein Wunder aus dem Schatten des Todes hervorgegangen.“

„Gnädiger Herr,“ sagte Bonnius, „Ihr werdet bereits wissen, daß sie uns das Dorf niedergebrannt haben.“

„Ja, und ich weiß auch, daß Ihr schon dabei seid, es wieder aufzubauen. Recht so, Bonnius. Vor dem Beginn der Ernte müssen die Leute wieder unter Dach und Fach sein.“

„Aber Ihr habt uns noch nicht gesagt, wo Ihr herkommt,“ bemerkte Gilhard.

„Wir haben einen Kitt durch die Wildnis gemacht,“ erwiderte Bonnius. „Wenn mich nicht alles täuscht, werden die Gorren in diesem Sommer manchen Weg durch den Busch machen, da muß man sie denn daran gewöhnen, daß sie auch einmal über einen umgestürzten Baumstamm wegklettern oder durch einen tiefen Bach schwimmen können. Deshalb haben wir sie heute in die Schule genommen.“

Der Stiftsvogt reichte dem Schreiber die Hand. „Ihr seid ein ganzer Mann, Bonnius,“ sagte er „und beschämt trotz Euerer jungen Jahre durch Euerer Umsicht manchen, dem die Haare weiß ums runzlige Gesicht hängen.“ Dann wandte Herr Kruse sich zu dem neuen Diener. „Es wird Euch schwer geworden sein, einem so vornehmen und edlen Herrn, wie dem gestrengen Herrn von Thedingsheim auf Versohn Valet zu sagen,“ sagte er, „indem er Christopher freundlich zunickte, aber Ihr sollt sehen, daß es auch noch niemand bedauert hat eines Kruse Farben zu tragen. Ich will übrigens Euerem alten Herrn sagen, daß Ihr einen guten Unterschlupf gefunden habt. Ich reite in der nächsten Woche nach Wolmar und der Bannerherr kommt natürlich auch hin.“

„Thut das, gnädiger Herr,“ erwiderte Christopher „und sagt ihm, daß ich es nicht besser haben will, als ich es habe.“

Auf der Brandstätte, wo bisher das Dorf von Kelles stand, ging es her wie in einem Ameisenhaufen. Da die Pferde und die Gerätschaften gerettet waren, konnte man das Holz aus dem Walde schaffen und was eine Art heben oder eine Säge ziehen konnte, war damit beschäftigt, die Stämme für die Bauten herzurichten. Es konnten ja freilich nur Blockhäuser entstehen, noch kleiner und noch roher als sonst, aber sie boten immerhin Schutz gegen Wind und Wetter und gegen die Kälte des Winters.

Bei der Ankunft der Herrschaft drängte sich alles um sie und lauschte dem Bericht, den der Hofmeister erstattete. Mehrmals hatten Tatarenhaufen den Hof von Kelles umschwärmt, man hatte aber immer sofort ein paar Büchsen abgeschossen, worauf sie sich in respektvoller Entfernung hielten. Am gefährlichsten hatten sich die Dinge angelassen, als die Schar, der später die Junker aus Dorpat in die Hände fielen, den Hof umlagerte und der Hofmeister meinte, daß sie ganz gewiß einen Angriff unternommen haben würde, wenn nicht die Nachricht, daß die jungen Edelleute herankämen, sie veranlaßt hätte, sich auf diese zu stürzen.

„Es ist ein Wunder, daß sie Euch nicht noch später angriffen,“ meinte der Stiftsvogt, „aber sie mögen sich wohl gedacht haben, daß man nach den Herren suchen würde.“

Der alte Hofmeister nickte. „Das wird es gewesen sein,“ sagte er. „Merkwürdig ist, daß die tolle Rätthe sich mitten unter den Bestien befunden hat, wie ein Kind unter Wölfen,

ohne daß ihr etwas widerfuhr. Sie mögen wohl gedacht haben: Wen Gott gezeichnet hat, den soll der Mensch fürchten.“

„Das ist es,“ erwiderte der Stiftsvogt, „der Keuße sieht die Unsinnigen an wie Heilige. Ich habe selbst in der Pleskau sowohl, wie auch in der Moskau Besessene umhergehen sehen, die waren nackt und bloß, wie sie aus ihrer Mutter Leibe gekommen waren und trugen nichts als eitel schwere Ketten. Deren närrischen und unsinnigen Reden lauschten die thörichten, abergläubischen Leute, als ob sie das Evangelium verkündigten.“

Man ritt weiter, um auf den Hof zu kommen. „Haben sich viele Leute verlaufen, Bonnius?“ fragte der Stiftsvogt leise.

„Nicht einer, gnädiger Herr,“ war die Antwort. „Wir glaubten, daß einer der neugepflanzten Leute davongelaufen sei, [aber wir haben dem armen Menschen bitter unrecht gethan. Wir fanden sie alle, den Mann, das Weib, die beiden Söhne und die Tochter später im Walde. Die Latern hatten die Weiber geschunden und dann gehängt, die Männer aber an die Bäume [gebunden und mit Pfeilen [tot geschossen.“

Nun kam auch der Pastor herbei, nach dem geschickt worden war. „Gott sei Dank, daß Ihr wieder da seid, gnädiger Herr,“ rief er. „Ich will verdammt sein, wenn es nicht mehr als einmal an einem Haar hing, ob ich Euch je wieder in Kelles willkommen heißen würde oder nicht. Aber wir haben den Kerls brav aufs Leder gebrannt, das muß wahr sein.“

Der Junker reichte dem Pastor die Hand. „Ihr habt Euch ritterlich gehalten,“ sagte er „und Euch verdanke ich es, daß mein Haus aufrecht steht.“

„Oho, das will nichts sagen. Wir haben es mit den Undriften schon aufnehmen können. Es wird mir nur meiner Seele meine Tage lang leid thun, daß wir nicht wußten, was die Heiden in der Mühle trieben, wir hätten sonst wohl ausfallen und tapfer an sie setzen wollen. So aber meinten wir, sie marterten nur die undeutsche Armut, während die bösen, teuflischen Menschen unterdessen deutsches, adliges Blut vergossen.“

Man besichtigte nun auch die Kirche. Sie bot einen traurigen Anblick. Die Thüren hingen zerbrochen in den Angeln, die Fenster waren zerschmettert, große, schwarze Brandflecke bezeichneten die Stelle, an der die Tataren die Bänke zusammengehäuft und in Brand gesteckt hatten, um das Gotteshaus zu verbrennen.

„Die Glocken haben sie hier wie überall mit sich fortgeschleppt,“ sagte der Pastor.

„Die Glocken,“ rief Herr Kruse schmerzbewegt, „die lieben Glocken, die meinem Vater selig zu Grabe läuteten und die zu deiner Taufe, Eiert, so fröhlich erklangen!“

Es war spät geworden und die Herren sollten zur Nacht noch nach Randen. So sagten sie denn dem Pastor lebe wohl und brachen auf. „Wenn der Pastor,“ sagte Herr Kruse unterwegs „die Seelen seiner Pfarrkinder so tapfer behüten wollte, wie ihre Leiber, so sollte der Gottseibeius wohl die Hände von ihnen lassen, aber ich fürchte, dieser Kriegsmann weiß das Schwert besser zu handhaben als das

Kreuz. Na, Gott, bessere es! Wie wird deine Mutter, Elert, betrübt sein, wenn sie diese Greuel der Verwüstung sieht. Aber nun, wir dürfen nicht klagen. Gott hat uns dich wunderbar erhalten, während Reinhold Vietinghof beide Söhne hat hingeben müssen. Wie schrecklich muß es erst sein, wenn die Unchristen einem die Schwester fortschleppten, wie den Stahlbiters, oder die Tochter wie Wolmar Brümmer!"

Bonnius und Christopher hatten den Herren noch bis zur Grenze von Kelles das Geleit gegeben. Nachdem sie sich dort verabschiedet hatten, ritten sie eine Weile schweigend nebeneinander her, als aber der letzte Ton hinter ihnen verhallt war, zog Christopher die Zügel an. „Jetzt ist der Brei versalzen,“ sagte er „und dem Faß der Boden ausgefallen. Wir müssen den Herrschaften nun ein gutes Jahr wünschen und uns auf den Weg machen, ob es gleich die allerungünstigste Zeit ist, in der je der Busch hinter einem flüchtigen Mann zusammenschlug. Ich warnte Euch gleich davor, den Abschiedsbrief zu schreiben.“

„Wer konnte ahnen, daß der Stiftsvogt in dieser Jahreszeit mit dem von Bersohn zusammentreffen würde!“

„Jedenfalls,“ nahm Christopher wieder das Wort, „müssen wir so schnell davon, wie der Pracher, der das Almosen im Brotsack hat. Wenn die Junker uns fingen, würden sie uns nicht mit dem Fuchsschwanz strafen.“

„Das will ich meinen, Christopher. Ich sehe ein, es muß gewagt sein, sobald der Stiftsvogt im Sattel ist.“

Die beiden ließen ihre Pferde im Schritt weitergehen und blickten nachdenklich auf den Weg vor ihnen, auf den sich die Dunkelheit rasch herabsenkte.

„Es ist die aller schlimmste Jahreszeit,“ sagte Christopher. „Tritt nicht noch Kälte ein, so gehen die Sümpfe auf und die Flüsse halten nicht mehr. Dazu sieht man jeden Kofshuf im Eise so gut wie im Schnee. Und dann die langen Nächte, in denen wir ohne Feuer nicht leben können, sowohl wegen der Kälte, wie wegen der Wölfe.“

„Einerlei, Christopher, durch müssen wir und dann — ich hoffe der Stifsvogt nimmt beide Junker mit. Auch der von — Hm! Hm! — auch mancher andere Junker wird fort sein, der sonst hinter uns her wäre, wie der Wolf hinter dem Reh.“

„Ja, aber wo stecken sie alle? In Wolmar. Erfahren sie dort, daß der Fuchs aus dem Sacke ist, ehe er durch die Reiter kam, so können sie uns abfangen, wie die Otter im Bau.“

„Das darf nicht geschehen, wir müssen an Wolmar vorbeisein, ehe sie dort Feuer! Feuer! rufen.“

„Das sagt sich leicht, aber wie sollen wir in dieser Jahreszeit auf Buschwegen so schnell vorwärts kommen?“

„Einerlei, Christopher, vorwärts müssen wir und wenn es zwischen die Spieße ginge.“

„Das ist wahr. Hier hilft kein Händeringen und Kniebeugen. Jetzt heißt die Losung: Mourage!“

Die Herren von Kelles ritten unterdessen scharf zu. In Manden empfing sie der Schloßherr mit großer Herzlichkeit. „Eiert und ich,“ sagte er noch auf der Flur, „sind nun rechte Kampfgenossen und Brüder geworden und wissen, daß wir wie solche aufeinander rechnen können in Freud und Leid, in Not und Tod.“

Der Stiftsvogt bemerkte überhaupt mit nicht geringer Verwunderung, mit welcher Herzlichkeit, ja Zärtlichkeit der sonst so kalte und abweisende Junker um Elert besorgt war. „Wer hätte geglaubt, daß diese Hagebutte solche Rosen tragen kann,“ dachte er.

Als man beim Mahle saß, kam die Rede natürlich auf das allgemeine Land. „Wir haben wieder einmal gesehen,“ sagte der von Manden, „was wir von den Westfälingern zu erwarten haben. Es gibt keinen größeren Schelm, als der aus der Kutte blickt! So lange es sich darum handelte, einen Bischof zu placken oder einem Junker, aus dem das Bier gesprochen, zu Leibe zu gehen, war jeder ein St. Georg, aber wie der Neufse ins Land fiel, hatten alle Hengste steife Beine und waren nicht aus den Ställen zu bringen.“

„Sie waren leichtsinnig,“ stimmte der Stiftsvogt zu. „Ich weiß bestimmt, daß die Latern nur fühlen sollten, ob uns die Bähne lose saßen. Hätten sie nur tausend Bauernschützen an der Grenze gefunden, sie hätten Livland mit dem Rücken angesehen.“

„Das ist es ja, aber diese Kriegsleute denken: weit vom Ziel ist sicher vorm Schuß und: mit Trompeten läßt sich der Later nicht umblasen. Darüber sind uns hier unsere Dörfer in Rauch aufgegangen und die Bauern zu Busch gelaufen, so daß wir zusehen können, wie wir unsere Reiter und Rosse durch den Winter bringen. Eins aber weiß ich, fliegt die Ordensfahne auch wieder einmal im Winde, so soll doch niemand meinen Federbusch hinter ihr flattern sehen.“

„Du bist zu scharf, Fürgen. Ein zerrissener Pelz hält immerhin wärmer, als gar keiner.“

„Ich mag diesen Pelz nicht und wenn ich darüber erfriere. Was sollen uns diese Maulhelden? Das, was wir brauchen, ist ein deutscher Fürst. Ehe wir den haben, läßt sich ja doch nichts ausrichten und wenn jeder von uns die Beine unter König Arthus Tisch gesetzt hätte. Jetzt sind wir glücklich so weit, daß wir hier im Stift eine Art Pfllichtverwandte des moskowitzischen Bluthundes geworden sind und es soll mich wundern, wenn wir nicht nächstens in die Moskau müssen, um vor ihm als Huldigung die Stirn zu schlagen. Ich glaube, wenn der Moskowiter es verlangte, der Pfaffe im Schlosse zu Dorpat thäte es.“

„Es blieb nichts anderes übrig, Fürgen. Wir konnten froh sein, daß der Großfürst auch nur darin willigte. So wie der Wind im Lande weht, können wir wider die Keußen nicht das Feld halten.“

„Das glaube ich gern, aber es muß eben alles anders werden im Lande, oder wir müssen alle von Land und Leuten weichen. Finden wir keinen Fürsten, der ein König über Livland werden will, so müssen wir dänisch werden, oder meinetwegen selbst polnisch wenn nur das Regiment der Kreuziger ein Ende hat.“

Als man zu Bett ging, begleitete der von Randen Herru Kruse in die Schlafkammer. „Ohm“ sagte er dort, „ich möchte mit Euch, Elerts wegen, ein Wort unter vier Augen sprechen. Es wird Euch nicht entgangen sein, daß er und Bärbchen auseinander sind und von selbst nicht wieder über den Graben können. Wie wäre es, wenn wir ihnen hinüber-

hätten? Ich hätte es ja auch lieber gehabt, die Ahne wäre erst mit Bärben nach Manden gekommen und Elert wäre uns dann mit seinen Gefellen auf den Hof geritten und hätte um das Mädchen geworben, aber so wie die Dinge liegen, wird niemand billigerweise verlangen, daß wir zwischen den Feldschlangen eine große Kiste ausrichten. Da könnten wir sie in aller Stille zusammenthun lassen und Elert würde wieder den Kopf hochhalten. Was meint Ihr?"

„Mir wär es schon recht,“ erwiderte der von Kelles, „aber ich glaube nicht, daß wir Bärben dazu willig machen, und mit Gewalt können wir sie doch nicht an den Altar führen.“

„Ach was,“ erwiderte der von Manden, „willig oder unwillig, die Dirne muß sich fügen. Glaubt mir, Dheim, ist sie erst sein Weib, so wird sie ihn auch lieb haben und wie ich sie kenne, paßt diese Kugel in dieses Rohr. Ich halte jede Wette, sobald das erste Kind da ist, gehören sie zusammen, als wie zwei Stämme aus einer Wurzel. Redet Ihr doch einmal mit ihr, Dheim. Sie hielt Euch immer wert und was sich hier in Güte machen läßt, werdet Ihr zustande bringen. Ist aber alles Streicheln und Zureden vergeblich, nun so soll mich aller Welt Plage treffen, wenn ich sie nicht mit Sporen und Peitsche dahin bringe, wohin ich sie haben will.“

Noch am Abend des Tages, an welchem Herr Kruse wieder in Dorpat eintraf, rief er Barbara herbei, schlang seinen rechten Arm um ihren Leib und führte sie so in sein Zimmer, dessen Thür er hinter sich verschloß. Er ließ sie Platz nehmen und betrachtete sie bei dem Scheine der Wachskerzen

auf seinem Tische. „Wie du jetzt deinem Bruder gleichst, Bärbchen!“ sagte er.

Barbara schwieg und blickte den Oheim unverwandt an. Sie sah klug, kalt und hart aus.

„Bärbchen,“ begann der Stiftsvogt in sichtlicher Verlegenheit, „der von Manden und ich sind übereingekommen, daß wir Elert und dich nicht länger warten lassen wollen. Wir hätten euch ja gern eine fröhliche Köste ausgerichtet, wie es sich für euch geschickt hätte, aber in diesem Kriegslärm geht das nicht an. Nicht wahr, Bärbchen?“

„Nein, Oheim,“ war die Antwort. „Es würde auch sonst nicht gehen, denn ich mag nicht Elerts Frau werden.“

„Aber warum denn nicht, Bärbchen? Du warst ihm doch früher gut?“

„Ja, das war ich, aber jetzt mag ich ihn nicht mehr.“

„Aber weshalb denn nicht? Du mußt doch wissen, weshalb du diesen Weg nicht reiten willst. Du kannst doch nicht glauben, mit Elert, mit deinem Bruder und mit mir umspringen zu können nach deinem Gefallen.“

Dem Stiftsvogt schwell die Zornader und seine Stimme klang laut und grollend.

Barbara schwieg.

„Ich will dir etwas sagen,“ nahm der Stiftsvogt wieder das Wort, „wir alle sind dein widerhaariges, widerbellerisches, auffälliges Wesen jetzt überdrüssig. Wir werden es auch nicht ruhig ansehen, daß du uns den Elert, den armen Jungen, der dich so herzlich lieb hat, ganz und gar verfürst und zu nichts machst. Hast du einen Grund und eine Ursache wider ihn, so sage es und wir wollen darüber reden,

ist es aber nichts, als daß dir eine Laus über die Leber gelaufen ist, so wollen wir es nicht länger mit ansehen. Ich reite morgen und Evert und Jürgen begleiten mich. Wenn wir aus Wolmar vom Landtage zurückkommen, werde ich wieder anfragen. Bestehest du auch dann noch auf deinem Kopf, so schicke ich dich nach Randen, und du magst zusehen, wie die Suppe schmeckt, die dir dein Bruder vorsetzen wird.“

Barbara erhob sich. „Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?“ fragte sie.

Das Auge des Stiftsvogtes ruhte zornig und unwillig auf seinem Liebling, aber das Mädchen hatte es ihm von jeher angethan, und wie sie jetzt vor ihm stand, die hohe und kräftige und doch wunderbar schlanke Gestalt hochaufrichtet, mit dem Goldhaar über dem, wie von Künstlerhand gemeißelten schönen Antlitz, aus dem ihn die blauen Augen starr, aber furchtlos anblickten, wick der Zorn aus seinem Herzen und machte einer tiefen Traurigkeit Platz. Er erhob sich und ergriff beide Hände des Mädchens. „Bärbchen,“ sagte er, „Gott weiß, wie schwer es mir wird, so harte Worte wider dich zu gebrauchen, die du meinem Herzen immer so teuer warst wie ein leiblich Kind, aber welcher böser Geist ist in dich gefahren? Thut dir denn der arme, von seiner Kopfspein ohnehin so arg geplagte und gepeinigte Evert gar nicht leid in seinem Herzweh? Bärbchen, wir leben in einer argen Zeit und niemand weiß, ob sie nicht noch viel ärger wird, wenn der Neufse doch wieder ins Land kommen sollte. Verlangt dich da nicht selbst nach einem Manne, der dein Beschützer ist? Wenn der Sturm

durch das Land fährt, wer weiß da, welcher Baum stehen bleiben wird? Was soll aber geschehen, wenn die Raben mich und deinen Bruder zu Grabe geleiteten? Warum willst du denn nicht Elerts Weib werden? Er ist doch kein schlechter Gefelle, sondern aus edlem Blute und er hat doch allezeit ein rechtschaffenes, adliges Gemüt an den Tag gebracht? Warum willst du nicht seine Genossin werden, wie deine Muhme die meinige wurde und hat es nicht bereut bis auf den heutigen Tag?"

Herr Kruse hatte, während er sprach, Barbara scharf im Auge behalten. Anfangs war es, als ob auch sie weich würde, aber bei seinen letzten Worten nahm ihr Gesicht wieder den harten, kalten und abweisenden Ausdruck an wie bisher. Er wartete eine Weile auf eine Antwort. Als diese ausblieb, ließ er ihre Hände fallen. „Geh," sagte er ernst. „Wenn ich aus Wolmar zurück bin, wirst du mir antworten müssen.“

Barbara wandte sich um und verließ das Zimmer, in dem der Stiftsvogt noch lange auf und ab ging. Er sann vergeblich darüber nach, was das Mädchen wohl so verändert haben konnte.

Neunzehntes Kapitel.

Am Abend vor dem Aufbruch nach Wolmar ging es im Kruseschen Hause bunt her, denn die Thedingsheim von Kongota, Kamelecht und Ülzen, sowie der von Manden wollten mit den Kruses zusammen reiten. Da auch die Frauen und Töchter der Junker in der Stadt weilten, so gab es eine große Gesellschaft. Anfangs war man in gedrückter Stimmung aber bald brach der alte livländische Frohsinn wieder durch, und nach ein paar Stunden zechten die älteren Männer und tanzte die Jugend, [als ob die Dörfer der Herren noch unverletzt dastünden und nie der Huf eines tatarischen Rosses livländischen Boden betreten hätte.

Barbara hatte anfangs ihr verschlossenes und zurückhaltendes Wesen beibehalten, als aber die schnell herbeigeholten Musikanten bliesen und die Füße der Tanzenden den Boden stampften, ergriff sie das unbezwingliche Verlangen, sich noch einmal in ausgelassener Lustigkeit zu ergehen. Bald kam es über sie wie ein Rausch und nie vorher schritt sie leichtfüßiger im Tanze einher, nie sprang sie höher als an diesem Abend. Die Augen, aus denen Frau Katharina auf ihre Nichte blickte, wurden immer größer und sahen immer verwunderter aus. War dieses Mädchen nicht schlechtthin unbegreiflich? Während in so viel Monaten eine tiefe Falte nicht von ihrer Stirn verschwunden war, umspielte heute ein siegesgewisses Lächeln ihre roten Lippen und ihre sonst so ernst, ja traurig blickenden Augen leuchteten in ausgelassener

Lust. Und doch war sie nicht das alte leichtlebige, leichtsinnige Bärbchen, sondern eine andere. So wie sie heute, sah ihr Bruder Jürgen aus, wenn er eine Jungfrau im Tanze schwang und sich unter der Jugend tummelte.

Die jungen Männer waren wie verzaubert. Alle drängten sich um Bärbchen, wer nicht mit ihr tanzen konnte, verfolgte wenigstens mit den Augen ihre hohe Gestalt. Den alten Herren ging es nicht anders. Wer von ihnen für einen Augenblick an die Thüre kam um dem Tanze zuzusehen, der blieb gefesselt stehen, so daß sich nach und nach alle als Zuschauer hier wieder zusammenfanden. „Daß mich aller Welt Plage bestehn,“ schwur der von Kongota, „wenn Bärbchen nicht die schönste Rose ist, die unser alter Stamm je getrieben hat.“

Das Wort flog von Mund zu Mund, als der Tanz zu Ende war, brachte Werner Thedingsheim ein Hoch aus auf ‚die Rose von Kelles‘. Das Hoch fand begeisterten Anklang, man umringte Barbara, man küßte sie und jubelte ihr zu.

Barbara hatte wohl bemerkt, wie sehr sie alle bezauberte, und ihre Brust hob sich in stolzer Freude. Ja, alle diese Jünglinge aus dem vornehmsten Geschlechte Livlands lagen ihr zu Füßen, und sie — sie hob ihre Huldigungen auf und legte sie nieder vor dem so tief verachteten Schreiber von Kelles! Was sie dem Geliebten darbrachte, sich selbst — konnte nicht wertlos sein, wenn es von so vielen begehrt wurde. Und weiter: wie tödlich mußte es die Junker beleidigen, wenn sie erfuhren, daß die Rose von Kelles sie alle verschmäht hatte um des landfremden Bürgersohnes willen!

Sie rächte so so manche Kränkung, die man dem Geliebten einst zugefügt hatte.

Der von Manden hatte mit einem stolzen Lächeln auf den Lippen den Huldigungen zugesehen, die man seiner Schwester darbrachte. „Sie ist doch mein Fleisch und Blut,“ dachte er, „und eben darum wird sie eine vortreffliche Gefährtin für Evert sein.“ Er ging auf die Schwester zu, legte seinen Arm um ihren Leib und zog sie an sich. „Recht so, Bärbe,“ sagte er, „du hast dich darauf besonnen, daß, wer in Adlerhorst ausgebrütet wurde, nicht im Gebüsch sein Besen treiben darf, wie ein Kotselchen.“

Barbara blickte ihn spöttisch an. „Ja,“ erwiderte sie und ich rege die Schwingen zum Fluge.“

„Wie klug er nun wieder zu sein glaubt und wie thöricht er doch ist,“ dachte sie.

Eilhard kam auf die Geschwister zu. Der Zauber, den Barbara heute ausübte hielt ihn ganz und gar gefangen. Alle die mit so viel Herzleid erkämpfte Entfugung war wie weggesetzt. Sie hatte mit ihm so lustig getanzt wie mit allen anderen, als aber Worte heißer Leidenschaft über seine Lippen quollen, hatte sie ihm mit einem energischen „später“ den Mund geschlossen. Nun glaubte er das „später“ gesammelt.

„Ich bin hier jetzt wohl unnütz,“ meinte der von Manden lächelnd, als Eilhard herantrat, und ging davon.

„Bärbchen,“ begann Eilhard stotternd, „mir ist, als hätte ich einen wüsten Traum gehabt und erwachte nun erst.“

Barbara blickte ihm gerade ins Auge. Der da vor ihr stand mit liebefunkelndem Blick war ja jener Eilhard, der

auf die schlechten Gefellen so verachtungsvoll herabblidte und den Bernauer Beschluß nicht genug rühmen konnte. Sie mußte, daß der Stoß, zu dem sie aushob, den ‚Dom-pfaffen‘ ins Herz treffen mußte, aber sie war in der Stim-mung ihr Opfer erst noch zu verhöhnern. „Jetzt nicht, Elert,“ sagte sie, „wo aller Augen auf uns gerichtet sind, aber wenn ihr aus Wolmar zurück seid, dann.“

Damit ging sie davon, Eilhard aber hielt sich kaum aufrecht vor Jubel. Also der Bann war endlich gebrochen, Bärbchen endlich, endlich wieder die alte. Alle die Wünsche, die er unter so viel Schmerzen zu Grabe getragen hatte, sollten nun wieder auferstehen und eine ungeahnte Erfüllung finden dürfen.

Als die Herren am folgenden Morgen die Pferde be-stiegen, befand sich auch Bonnius auf dem Hof. Er war noch in der Dunkelheit eingetroffen, um sich von Herrn Kruse und den Junkern zu verabschieden. „Bonnius,“ rief Zürgen Nötken lachend, „reitet nur die neuen Pferde fleißig in der Wildnis spazieren, damit sie sich an die Buschwege gewöhnen.“

„Seid ohne Sorge, Junker,“ erwiderte Bonnius lächelnd, „wir wollen die Gäule tüchtig schwitzen machen.“

„Na, falls Ihr über Wolmar hinausreitet,“ scherzte der Stiftsvogt, „so reitet wenigstens nicht vorüber, sondern kehrt in unserer Herberge ein und stärkt Euch an einem Trunk.“

„Dazu haben wir es zu eilig,“ versetzte Bonnius.

Der Stiftsvogt lachte. „Eure Zunge ist so flink wie Eure Feder,“ sagte er.

Die Frauen standen auf einer kleinen Freitreppe, die in

den Hof hinunter führte. Der Stiftsvogt ritt jetzt an diese heran und seine ehrlichen, blauen Augen blickten noch einmal in alter Freundlichkeit auf Barbara.

„Bärbchen,“ rief er, „wenn ich aus Wolmar zurückkehre, gibt es eine Überraschung. Nicht?“

Das Mädchen lief die Stufen herab, der Stiftsvogt schwang sich schnell noch einmal aus dem Sattel und beide hielten sich eng umschlungen. „Lebe wohl, Bärbchen,“ rief er, „will's Gott, so bleiben wir nicht lange fort.“

„Hab' tausend Dank,“ schluchzte Barbara und verhüllte ihr Antlitz, über das die Thränen rollten, mit den Händen. Der Stiftsvogt bestieg wieder seinen schweren Hengst, das Roß, das Jürgen Nötken trug, machte ein paar lustige Sprünge, Eilhards Kappe steilte und warf sich ungeduldig im Zügel hin und her. Noch ein Augenblick und die Federbüsche auf den Helmen der Herren neigten sich unter dem Hofthor, dann klapperten die Hufen der Kofse, welche die Diener trugen, auf dem Pflaster und die Schlitten der Troßkerle schleiften knirschend über die Steine. Dann war alles vorüber.

„Daß Gott erbarm,“ sagte die Ahne und zog fröstelnd den Pelz dichter an sich, „daß die Junker zu dieser Zeit, in der die Bahn alle Tage ein Ende haben kann, einen so weiten Ritt machen müssen. Wenn die Sonne so schräg ins Fenster sieht, kann es noch frieren, daß das Eis Sprünge bekommt oder auch regnen, daß alle Flüsse aufgehen. Dazu sind die Schneetreiben zu keiner Zeit so schlimm, als wenn der Saft in die Bäume schießt.“

„Sorgt Euch nicht, Ahne,“ erwiderte Frau Katharina

lächelnd, „die Junker schweifen ja nicht wie Landstreicher in der Nacht auf Buschwegen durch die Wildnis, sondern reiten am hellen lichten Tage und selbst dreißig oder gar selbst vierzig von Schloß zu Schloß.“

„Muhme,“ sagte Anna, „gestern erzählte mir die gnädige Frau von Ülzen, daß im Walde von Kamelecht die Wölfe bei nächtlicher Weile drei fahrende Leute, ein Weib und zwei Männer zerrissen hätten.“

„Die Leute mögen wohl ohne Waffen gewesen sein,“ meinte Bonnius.

„Nein, sie sollen gut bewaffnet gewesen sein,“ erwiderte Anna, „mit Faustrohren, Pistolen, Schwertern und Dolchen. Auch müssen sie sich fürchtbar gewehrt haben, denn man fand den Schnee weithin mit Blut bedeckt, aber weder das Feuer, das sie angemacht hatten noch ihre Waffen haben die Armen geschützt, und man hat nur bitter wenig von den Leichen bestatten können.“

„Aber warum haben denn die Leute im Walde geschlafen, Mutter, und nicht lieber in einem Krüge?“ fragte Christinchen.

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Sie mögen wohl ein böses Gewissen gehabt und das Auge der Menschen gescheut haben,“ erwiderte sie. „Wer auf heimlichen Wegen wandert, darf sich nicht wundern, wenn er ein solches Ende findet.“

Damit gingen alle ins Haus.

Die Sonne ging eben unter, als Bonnius sich von Frau Katharina verabschiedete. „Ich muß, ehe ich reite, noch eine große Buß- und Straßpredigt halten,“ sagte er

lachend, „und ich habe mir dazu alles, was Reitstiefel tragen kann, in die große Gesindestube bestellt. Die Kerle sehen sonst die Tage, in denen weder ein Junker noch ich da ist, für Festtage an und ziehen mit hängenden Strängen.“

„Recht so,“ meinte Frau Katharina, „versäumt nur nicht den Thoreschluß darüber.“

Bonnius verbeugte sich und ging. In der Gesindestube fand er das gesamte männliche Dienstpersonal des Hauses und hielt ihm eine ungewöhnlich lange Strafrede, welche die Aufmerksamkeit der Anwesenden durchaus in Anspruch nahm. Unterdessen öffnete sich eine der auf den Hof führenden Thüren, und ein in einen Reitermantel gehüllter Mann, dem die Pelzmütze tief in der Stirn saß, trat heraus. Er blickte um sich und schritt dann mit schnellen Schritten über den Hof und zum Thore hinaus auf die Straße.

Als Bonnius mit seinen Auseinandersetzungen fertig war, begab er sich auf den Hof und man führte ihm seinen Hengst und den Klepper des Jungen vor, mit dem er am Morgen zur Stadt gekommen war. Bonnius stieg zu Pferde und ergriff die Zügel des anderen Tieres. „Soll ich Euch nicht den Gaul wenigstens bis ans Thor bringen?“ fragte einer der Stallknechte.

„Es ist nicht nötig,“ erwiderte Bonnius, „der Junge erwartet mich ja am Stadthor.“

Damit ritt Bonnius zum Thore hinaus und die Straße hinunter. Der Knecht, der sich erboten hatte, ihm das Geleit zu geben, sah ihm vom Hofthor aus nach und gewährte noch, wie der Junge auf Bonnius zutrat und sich auf den Klepper schwang. „Es ist merkwürdig, wie der Johann

wächst," dachte er, „er ist wirklich schon fast zu groß für einen Jungen.“

An der Stadtpforte war man eben im Begriff die Zugbrücke aufzuziehen, als die beiden Reiter sie betraten. „Das nenne ich vor Thorschluß kommen," rief der Thorwärter lachend. „Was hat denn der Junge?" fragte er weiter. „Er hat sich ja eingetunktelt wie ein Bauernweib bei starkem Frost.“

„Der arme Kerl hat Zahnschmerzen," meinte Bonnius, indem er weiter ritt.

Die Reiter ritten, ohne ein Wort zu sprechen, in schnellem Trabe durch die verbrannte Vorstadt und verfolgten die menschenleere Landstraße, auf die sich die Dunkelheit immer schneller herabsenkte. Erst nachdem sie von der Heerstraße auf einen der vielen aus dem Walde kommenden Winterwege eingelenkt waren, rief Bonnius, während sie mit unverminderter Geschwindigkeit weiter ritten: „Gott sei Dank. Aus dem Thore wären wir also.“

Bärbchen schlug den Kragen zurück und schob die Pelzmütze herauf. „Ich war in Todesangst," sagte sie, „daß mir, so lange ich zu Fuß war, auf der Straße jemand begegnen und mich erkennen könnte. Sobald ich erst im Sattel war, wußte ich, daß wir das Spiel gewonnen hatten.“

„Wie machtest du es mit den Kleidern?"

„Ich zog erst ein anderes Kleid an, als das braune, welches ich den Tag über getragen hatte, dann nahm ich das braune und versteckte es im Kleiderschrein der Ruhme ganz hinten. Dort wird es niemand suchen und sie werden glauben, daß es mit mir davon sei. Das andere Kleid aber, in

dem mich niemand gesehen hatte, hing ich wieder an seinen Platz.“

„Das ist recht. Sie dürfen nicht wissen, daß du als ‚Junge‘ reitest.“

Sie ritten eine Weile schweigend nebeneinander her. Es war ein verhältnismäßig warmer, windstillter Abend und die Sterne standen hellleuchtend und funkelnd am Himmel. Das Schneelicht war hell genug, um den Weg auch in so schneller Ganganart verfolgen zu können.“

„Hast du noch Atem?“ fragte Bonnius.“

„Sei ohne Sorge,“ erwiderte Barbara. „Und nun, ein für allemal, Franz, thue, als ob ich wirklich ein Reiterjunge wäre und laß solche Fragen. Ich bin kein Kind und weiß, was wir thun. Wir sind nicht im Walde, um irgend einem Nachbarn einen lustigen Schabernack zu spielen, sondern wir reiten ums Leben. Noch ehe die Sonne wieder untergeht, wird der ganze Adel hinter uns her sein und wenn sie uns fangen, sind wir verloren. Ich weiß das alles, Franz. Was ich einst war, liegt hinter mir in Dorpat und Kelles von jetzt ab bin ich nichts anderes als dein treuer Geselle, flüchtig und der Noth verfallen, wie du. Hinter uns reitet der Tod mit dem Strick und dem Sack am Sattel. Wollen wir ihm entgehen, so dürfen wir den letzten Atemzug von Mann und Roß nicht scheuen.“

Bonnius ergriff Barbaras Hand und drückte sie innig.

„Es ist wahr,“ sagte er, „wir würfeln mit dem Knochenmann, aber an diesen Einsatz würde ich tausend Leben wagen, wenn ich sie hätte. So wie du bist, so klug und stolz und kühn, habe ich mir in den kühnsten Träumen das Weib er-

sehnt, nach dem mein Herz verlangte. Wir werden steigen, Bärchen und es kommt einst noch die Stunde, in denen dein Geschlecht dir verzeihen wird, daß du dein Herz an den landfremden Schreiber von Kelles hingst.“

„Das werden sie nie thun, Franz, ich frage auch nichts darnach, was die von Thedingsheim thun und lassen. Wir werden auch nicht steigen, aber ich frage auch darnach nichts, ob wir einmal steigen oder ob wir sinken werden. Ich will nur sein, wo du bist, mit dir leben, für dich sterben. Darauf rechne: neben dir reitet dein Schatz, der nur eine Furcht kennt, die für dich und der nur eine Sorge hat, die, er könnte dich überleben. Und nun genug von solchen Reden, Franz, die das Herz weich machen und das Auge trübe. Wenn wir in Deutschland sind, will ich dein Weib sein und wir wollen girren wie ein Paar Tauben, bis dahin aber bin ich dein Kriegsgeselle und weiter nichts.“

„Du hast recht, Bärchen, während der Auerhahn balzt, sieht und hört er nichts. Und nun noch eins, nenne mich jetzt nicht Franz, sondern Hermann und ich will dich Melchior nennen. Es muß uns das zur Gewohnheit werden.“

„Gut, Hermann. Sind wir bald am Ziel?“

„Noch eine Viertelstunde und Christopher hört uns kommen.“

Sie ritten weiter und erreichten schließlich eine kleine Dichtung, auf der Christopher mit sechs Pferden hielt. „Guten Abend,“ sagte er. „Kamt ihr unbemerkt aus der Stadt?“

„Ja. Und Ihr? Machten Euch die Pferde viel zu schaffen? Und wie wurdet Ihr die Leute los?“

„Die Gäule folgten mir, wie die Hämme dem Hirten und die Leute schickte ich zurück. Ich hätte mich besonnen,

sagte ich, sie sollten doch lieber zwei Schlitten anspannen. Mit denen werden sie nun, sobald das Thor geöffnet wird, in der Stadt sein. Nun Junker," wandte er sich dann zu dem angeblichen Jungen, „Ihr werdet froh sein wieder einen Hengst zwischen den Schenkeln und ein Faustrohr in der Faust zu haben.“

„Gewiß," erwiderte Bonnius schnell für den Freund „und nun Melchior," fuhr er fort, „schnell auf das andere Tier und dann fort. Was machen wir mit den beiden hier, Christopher, binden wir sie nur an oder stoßen wir sie nieder?“

„Man darf sie nicht so schnell finden," erwiderte Christopher. Er ergriff den Zügel des Hengstes, auf dem Bonnius gekommen war und führte das Tier in das Dickicht, das hinter ihm zusammenschlug. Bonnius folgte ihm mit dem Klepper. Nach einiger Zeit hörte Barbara, die zurückgeblieben war, ein dumpfes Dröhnen und ein stöhnender Laut machte, daß die Kofse die Köpfe hoben, die Ohren spitzten und leise schnaubten. Dann kamen Bonnius und Christopher zurück. Sie musterten noch einmal Zaumzeug und Sattelgurte, sowie die Mantel- und Haferfäcke an den Sätteln der Handpferde, dann schwang sich jeder in den Sattel und ergriff auch den langen Halfter je eines der überschüssigen Tiere. „Und nun kein Wort gesprochen, so lieb uns unser Leben ist," rief Christopher, der voranritt. „Schon mancher Vogel wäre nie in den Sad des Vogelstellers gekommen, wenn er nicht gesungen hätte. Junker Melchior Ihr reitet hinter mir, Bonnius schließt den Zug. Sobald ich den Arm hebe, haltet ihr. Ebenso zieht ihr, wenn ihr Verdächtiges bemerkt nur die Zügel an. Ich merke das schon.“

Der Zug setzte sich in Bewegung. Da die Pferde in den letzten Wochen daran gewöhnt worden waren, nahmen die Handpferde ohne weiteres den Platz hinter den Reitpferden ein, so daß die sechs Tiere sich in einer langen Linie vorwärts bewegten. So zogen die Flüchtigen in schnellem Schritt durch die Wildnis. Christopher wählte mit wunderbarem Geschick den Weg, trotzdem nahmen die Hindernisse, welche zu überwinden waren, die ganze Aufmerksamkeit der Reiter in Anspruch. Das dichte Wurzelwerk machte die Pferde ausgleiten, die Stämme umgestürzter Bäume mußten überklettert werden, herabhängende Zweige peitschten Reiter und Kofse. Endlich war ein Bach erreicht und man ritt ein paar Stunden lang auf dem Eise desselben. Dann ging es eine gute Strecke auf einem Waldwege fort, der aber verlassen werden mußte, weil er an einem einsamen Bauerhof vorüberführte. Und wieder begann das Straucheln und Klettern und die Not mit den Zweigen.

Die Pferde gingen langsam, sie schnaubten und schwitzten. Christopher stieß ein leises: „Halt!“ aus. „Wechseln!“ kommandierte er. Man wechselte schweigend mit den Pferden, wobei Bonnius Barbara beim Umzäunen half und ritt dann weiter. Die Pferde gaben bereits unverkennbare Zeichen von Ermüdung, und die Handpferde wollten den Reitern nicht mehr folgen, plötzlich aber fuhr alles erschreckt zusammen, denn vor ihnen entstand ein jäher Lärm. Im Dickicht rauschte es, die Erde erdröhnte, und es brach lärmend durch die Zweige. Es waren Elentiere, die in schneller Flucht davon eilten. „Ich meine, wir sollten uns in

die Betten der Graubärte legen, Christopher," rief Bonnius. „Wir müssen unseren Mähren doch etwas Ruhe gönnen.

„Ihr habt recht," erwiderte Christopher.

Zwei riesige Tannen hatten hier ihre Zweige so ineinander verschränkt, daß sie ein dichtes Laubdach bildeten. Unter demselben war es so finster, daß nur Christopher und Bonnius in dieser Dunkelheit hantieren konnten. Barbara sah nichts und erst als Bonnius sie vom Pferde gehoben hatte, erkannte sie die dunkelen Umrisse der Menschen und Pferde. Die beiden Männer banden nun die Tiere an die Zweige, bedeckten sie und hingen ihnen Haferbeutel um. „Wir können hier getrost ein wenig Feuer machen," sagte Christopher, „der Busch ist so dicht, daß man es keine zwanzig Schritt weit sieht." Bonnius riet ab, aber er gab nach, als Christopher wiederholte, es sei gefahrlos. Da unter den Zweigen kein Schnee lag, brannte das schnell zusammenge raffte Reisig bald hell auf. Bonnius befand sich in einer gewissen Spannung. Christopher, dem er soeben einen Geldbeutel mit dem versprochenen Lohn in die Hand gleiten ließ, mußte jetzt erkennen, wer der Junker Melchior war, denn Barbara hatte den Kragen zurückgeschlagen und die Mütze hinaufgeschoben, so daß ihr Gesicht beim Scheine der Flamme deutlich gesehen werden konnte. Christopher richtete seinen durchdringenden Blick auf dasselbe, aber er schien zu Bonnius' Freude durch das, was er sah, nicht überrascht zu werden, wenigstens verzog er keine Miene. Er half Bonnius, mit Hilfe der Satteldecken einen warmen Platz für Barbara herrichten und lud sie dann mit den Worten: „Setz Euch hierher, Junker, hier ist es am wärmsten!" ein,

Platz zu nehmen. Er selbst benutzte seinen Sattel als Kopfkissen, hüllte sich in seinen Pelz und schloß die Augen. Bonnius nahm neben Barbara Platz.

Die Nacht war ohnehin windstill und hier im Dickicht der Wildnis bewegte kein Hauch die Zweige. Die Flamme, die anfangs hoch emporlechte, schlug jetzt nur in feurigen Zungen um die stärkeren Reisigstücke, und die Zweige über der Lagerstätte sowie die Pferde waren in dem einen Augenblick grell beleuchtet um im nächsten wieder in tiefen Schatten gehüllt zu sein. Man hörte nichts als das Schreien der Pferde und das Knistern des Feuers.

„Seid Ihr sehr ermüdet?“ fragte Bonnius leise.

„Nein,“ erwiderte Barbara, „aber ich möchte immerhin etwas schlafen.“ Sie lehnte sich an den Stamm der Tanne und schloß die Augen. Bonnius rückte ein wenig weiter und blickte dann zu dem Mädchen hinüber, das ihm alles geopfert hatte, was Menschen teuer ist: Verwandtschaft und Freundschaft, Heimat und Reichthum, ja die Ehre. Zum erstenmal regte sich in ihm die Frage, ob er denn auch recht gethan hatte, ein solches Opfer anzunehmen und ob denn das auch die rechte Liebe war, die die Geliebte mit vollem Bewußtsein solchen Gefahren aussetzte. Aber er war nicht der Mann dazu, in solcher Lage solchen Gedanken lange Raum zu geben. „Hat der Brandmeister sein Werk gethan und die Stadt ist verbrannt,“ dachte er, „so soll man nicht darnach fragen, ob es nicht besser wäre, sie stünde noch aufrecht, sondern man muß sich an die Beute halten, die man davon getragen hat.“ Und Bonnius blickte hinüber zu seiner Beute. „Nie führte ein Mann ein schöneres Weib heim,“

dachte er, während sein Blick in heißer Leidenschaft auf dem schönen Mädchen ruhte. Dann wandten seine Augen sich dem Feuer und seine Gedanken der nächsten Zukunft zu.

So sah ihn Barbara dasitzen, als sie ihre Augen aufschlug. Sie war viel zu aufgereggt, um Müdigkeit fühlen zu können, aber sie hatte gehofft, daß Bonnius vielleicht schlafen würde, wenn er sie schlafend glaubte und deshalb die Augen geschlossen. Jetzt blickte sie hinüber zu ihm, dessen Antlitz in dem ungewissen Licht der auf und nieder zuckenden Flamme finsterner aussah, als sie es je gesehen hatte. Welche Sorge mochte dem Armen jetzt das Herz bewegen! Gott sei Dank, daß sie wenigstens neben ihm saß und künftig alles mit ihm teilen durfte. Sorgen und Gefahren und Not und, wenn es sein mußte, den Tod. Es war ja schrecklich, daß der teure Mann um ihretwillen ein so großes Wagnis unternommen hatte, aber sie verstand es, daß ihm keine Wahl geblieben war. War es ihr doch nicht anders ergangen. Barbara dachte mit keinem Gedanken an das, was sie hinter sich gelassen hatte. Sie war bei ihm. Damit war alles, was einst war, ausgelöscht aus ihrem Gedächtnis, damit verlor die Wildnis ihre Schrecken und wurde zum Paradiese.

Barbara blickte von Bonnius hinüber zu Christopher. Schlieft er? Er hatte die Augen geschlossen, aber es war Barbara mitunter, als blinzele er zu ihr hinüber. Indessen das mochte eine Täuschung sein, denn in dem scharf geschnittenen Gesicht des Reiters bewegte sich sonst keine Muskel.

Als Bonnius wieder zu Barbara hinüberblickte und ihre Augen auf sich gerichtet sah, nickte er ihr zu und nahm

wieder dicht neben ihr Platz. „Franz,“ flüsterte Barbara, „wenn sie uns doch einsingen und uns trennten und dann zu dir sagten, ich hätte es bereuet mit dir geflohen zu sein, dann glaube ihnen nicht.“

Bonnius legte seinen Arm um ihren Leib und küßte sie. „Sie werden nie Gelegenheit haben, das zu sagen,“ tröstete er.

Nach einer Stunde etwa berührte Bonnius den Schläfer. „Wir können weiter reiten,“ sagte er. Christopher erhob sich sofort und man rüstete zum Aufbruch. Nach zehn Minuten war das Feuer ausgelöscht und die Reiter zogen wieder in langer Reihe durch den schweigenden, nächtlichen Urwald.

Als man, nachdem es ganz hell geworden war, an einer Stelle, wo umgestürzte Baumstämme mit ihren riesigen, aufrecht stehenden Wurzeln und dichtes Unterholz ein sicheres Versteck boten, längere Rast zu halten beschloß, nahm Christopher Bonnius bei Seite. „Warum sagtet Ihr mir nicht, daß der Junker, dessen Flucht Ihr plantet, unser gnädiges Fräulein ist?“ fragte er. „Ihr sagtet, es ginge gegen alles, was Thedingsheim heißt, das Fräulein ist aber doch auch eine von Thedingsheim. Das ist gegen unseren Pakt.“

„Christopher,“ erwiderte Bonnius, „zürnt mir nicht, daß ich Euch täuschte, allein ich wollte das Geheimnis bis zuletzt hüten. Was aber die Thedingsheim betrifft, so hätte nichts ihnen einen größeren Tort anthun können, als daß das Fräulein mir gefolgt ist und mein Ehegemahl werden will.“

„Das verhält sich alles so,“ erwiderte Christopher, „aber gegen unsern Pakt ist es.“

„Ja, Christopher, aber ich hoffe, Ihr erwägt, daß, wo es um Hals und Hand geht, jedes Wort zu viel vom Übel ist.“

Christopher schüttelte den Kopf. „Ihr hättet mir vertrauen sollen,“ sagte er. „Glaubt Ihr denn, daß ich nicht auch weiß, wie der Junge, dem die Augen verbunden sind, es treibt? Ich hätte auch dann die Hand nicht vom Schwert gelassen, aber den Spruch erwogen: ‚Kurzen Mut und lange Kleider haben alle Frauen leider.‘“

„Deshalb seid ohne Sorge,“ erwiderte Bonnius. „Ihr seht ja selbst, daß das Fräulein nicht in langen Kleidern reitet, die hat sie zugleich mit dem kurzen Mut hinter sich gelassen. Ihr werdet auch sonst gesehen haben, daß die Jungfrau kein Zierchen ist.“

„Das ist schon richtig, aber ein rechter Kriegsmann ist sie deshalb doch nicht, wir sind daher nur zwei statt drei und doch stehen wir so, daß wenn wir nicht bissig sind, man uns fressen wird.“

„Nun, das läßt sich jedenfalls nicht mehr ändern.“

„Ihr habt recht, darum wollen wir fernere Rede sparen.“

Die beiden kehrten zu Barbara zurück.

Drei Tage lang zogen die Flüchtigen so durch die Wildnis. Es froh nicht stark und die Menschen litten nicht allzu sehr unter der Kälte, die Pferde aber gerieten bald in einen jammervollen Zustand, denn der gefrorene Schnee, durch den sie meist waten mußten, machte ihnen die Füße wund. Zwei von ihnen mußten getötet werden, und auch die anderen kamen nur langsam vorwärts.

Am Abend des dritten Tages erlebte man ein sehr ge-

fährliches Abenteuer. Die Reiter waren auf einer Stelle, wo vor Jahr und Tag eine Windsbraut die Bäume wirr durcheinander geworfen hatte, gewissermaßen in eine Sackgasse geraten. Umgestürzte Bäume und ihre emporragenden Wurzeln türmten sich von allen Seiten so hoch auf, daß gar nicht daran zu denken war, mit den Pferden über sie hinwegzukommen. Christopher und Bonnius stiegen von den Pferden und suchten zu Fuß nach einem Durchgang. Indem sie sich nun durch das Wurzelwerk hindurcharbeiteten, stießen sie ganz unerwartet auf das Lager eines Bären, der bereits aus dem Winterschlaf erwacht war. Die wütende Bestie stürzte sich sogleich auf Christopher und er wäre verloren gewesen, wenn nicht Bonnius dem Tier sein Schwert ins Herz gestoßen hätte, noch ehe es recht zupacken konnte.

„Das danke Euch Gott, Bonnius,“ rief Christopher, sobald er wieder auf den Füßen stand. „Dieser Stich soll Euch unvergessen bleiben.“

Am vierten Tage brachte ein warmer Südwest Schnee in großer Menge und machte dadurch die Lage der Flüchtigen zu einer sehr bedenklichen.

Es war, als ob sich ganze Schneewolken auf den Wald herabsenkten und bald bedeckte eine trügerische Schneedecke alle Hindernisse, welche sich dem Vordringen in den Weg stellten. Eines der Pferde brach ein Bein und mußte getötet werden, ein anderes lahmt stark.

„Bonnius,“ sagte Christopher, „so schlimm es ist, wir müssen aus der Wildnis heraus und zusehen, wo wir für ein paar Tage unter Dach und Fach kommen, oder wir

verhungern und erfrieren. Seht den Junker Melchior an — so sehr er sich auch zusammenhält, man merkt es doch, daß ihm die Kälte nach dem Herzen greift. Lange hält er es sicher nicht mehr aus.“

„Um Gotteswillen,“ flehte Barbara, „denkt nicht an mich. Ich muß aushalten und werde aushalten.“

„Auch dann, wenn wir die letzte Mähre abstachen?“ fragte Christopher. „Getraut Ihr Euch ein paar Wochen lang zu Fuß durch solchen Schnee zu waten? Wir brächten das jedenfalls nicht fertig. Aber das ist es nicht allein, ich kann auch, wenn weder Sonne noch Sterne am Himmel stehen den Weg nicht finden. Da kann es geschehen, daß wir Tag für Tag im Kreise herumlaufen wie der blinde Gaul beim Lehnretten. Nein, das geht nicht an. Wir müssen näher an die Höfe und Dörfer heran und zusehen, daß wir eine Heuscheune finden, wie sie auf den Waldwiesen stehen. In dieser Zeit sind wir dort so sicher wie hier.“

„Aber die Wölfe!“ mahnte Bonnius.

„Was ist es mit den Wölfen?“ fragte Barbara.

„Die Wölfe halten sich zu dieser Zeit,“ erwiderte er, „auch mehr am Rande der Wildnis auf.“

„Darauf müssen wir es ankommen lassen,“ meinte Christopher. „Muß denn doch gestorben sein, so will ich wenigstens lieber von den Waldhunden zerrissen werden als im Schnee zu Grunde gehen wie ein weidwundes Tier. Glaubt mir, es bleibt uns keine Wahl, wir müssen auf den Plan und wenn da Steinfugeln fielen wie Hagelkörner.“

Bonnus blickte auf Barbara. Wie hatten Wind und Wetter sie entstellt! Das Gesicht war aufgedunsen, die

Lippen waren geschwollen. Es blieb ihnen in der That keine Wahl.

„Getraut Ihr Euch, eine Heuscheune aufzufinden, Christopher?“ fragte Bonnius.

„Wir wollen es versuchen,“ war die Antwort.

Sie schlugen nun eine andere Richtung ein und es gelang ihnen wirklich nach einem angestrengten Marsch noch vor dem Einbruch der Dunkelheit eine leere Heuscheune zu erreichen.

Nicht nur Barbara, sondern auch die Männer waren an der Grenze ihrer Kraft angelangt, denn die letzteren hatten, um das lahme Pferd zu schonen, abwechselnd zu Fuß gehen müssen. Sobald daher die Pferde in die Scheune gezogen und das Thor hinter denselben wieder geschlossen worden war, sanken alle drei erschöpft zu Boden, während die Tiere, die in den letzten Tagen nur Hafer gefressen hatten, begierig über die kleinen Heubüschelchen herfielen, die am Boden zerstreut umherlagen. Erst nach einiger Zeit gingen Bonnius und Christopher daran, für Barbara ein Lager herzurichten. Sie ließ das willig geschehen und verfiel, sobald sie sich niedergelassen hatte, in einen tiefen Schlaf. Bonnius bedeckte sie mit allem Wärmenden, das irgend entbehrlich war und zum erstenmal erfüllte wieder Wärme die fast erstarrten, todmüden Glieder der Jungfrau.

Die Männer banden die Pferde an, schütteten ihnen den letzten Hafer vor und genossen selbst etwas von dem Brot, das sie mit sich führten. Dann senkten sich auch ihre Köpfe auf die als Rücken dienenden Sättel und die Natur machte ihre Rechte geltend.

Draußen aber heulte der mittlerweile zum Sturm gewordene Wind und häufte ungeheure Schneemassen rings um den gebrechlichen Bau, auf dessen kaltem hartem Boden die Flüchtlinge von Kelles einer ungewissen, gefährvollen Zukunft entgegenschlummerten.

Zwanzigstes Kapitel.

Bonnius und Barbara mochten seit einer halben Stunde aus der Stadt sein, als Frau Katharina, indem sie durch das Speisezimmer schritt, bemerkte, daß die zum Vesperbrot für Barbara bestimmten gebratenen Äpfel noch unberührt auf dem Tisch standen. „Maiken,“ sagte sie, „geh hinauf und rufe Wärbchen.“ „Ich war schon oben,“ erwiderte die Kleine, „aber ich habe Wärbchen nicht finden können.“ „Nun sie wird schon kommen,“ meinte Frau Katharina, begab sich ins Familienzimmer und nahm neben der Ahne und Anna Platz. „Hast du nicht Wärbchen gesehen?“ fragte sie die letztere. „Ich will sie rufen,“ erwiderte Anna und erhob sich, aber Frau Katharina hieß sie sitzen bleiben. „Sie muß ja ohnehin gleich kommen,“ sagte sie. „Ich trage oft Sorge um Bonnius,“ fuhr sie fort. „Er sollte in dieser Jahreszeit nicht bei nächtlicher Weile nur von einem Jungen begleitet durch das Land reiten.“

„Nun, auf der Landstraße hat er doch wohl nichts zu befürchten,“ meinte die Ahne.

„Ich fürchte, die Tage, in denen die Landstraße so frei war wie der Lagang im Fluß sind vorüber, Mutter,“ war die Antwort. „Und dann denke ich auch an die Wölfe. Die haben in diesem Winter so viele Leichen gefressen, daß sie lüstern nach Menschenfleisch sein müssen, wie der Fuchs nach Hühnern.“

„Ich will doch lieber nach Bärböchen sehen,“ sagte Anna, stand auf und ging hinaus. Nach einiger Zeit kehrte sie zurück. „Ich kann sie nirgends finden,“ sagte sie.

Nun erhob sich auch Frau Katharina und begab sich mit Anna in Bärböchens Zimmer. Es war ganz unverändert, aber leer. Man rief die Mägde herbei und befragte sie, aber keine von ihnen konnte Auskunft erteilen. Sollte Barbara ganz gegen ihre Gewohnheit ausgegangen sein? Nein, denn ihr Pelz hing an seiner Stelle. Man verteilte sich über alle Zimmer des Hauses, aber nach kurzer Zeit fand man sich am Fuße der Treppe wieder zusammen. Nun wurden auch die Diener befragt und das ganze Hauswesen geriet in Unruhe. Es wurde in alle Häuser geschickt, in die Barbara sich möglicherweise begeben haben konnte, man fragte bei den Nachbarn an, niemand wußte etwas von ihr. „Großer Gott!“ flüsterte Frau Katharina endlich der Ahne zu, „sollte das Mädchen sich ein Leid angethan haben?“ Die Ahne tröstete, so gut sie konnte, aber auch sie war in höchster Unruhe. „Wenn wenigstens Bonnius hier wäre“ klagte Frau Katharina. „Ich will jedenfalls nach ihm schicken.“ Sie befohl zwei Dienern sofort zu satteln und so schnell sie

kennten nach Kelles zu reiten. „Nehmt den Weg durch das Schloß,“ befahl sie „und sagt den Thorwächtern, daß ihr in eures Herren Dienst nach Kelles müßt. Dann werden sie euch schon passieren lassen. In Kelles bittet ihr den Schreiber, so schnell zur Stadt zu kommen, als er irgend kann.“

Frau Katharina begab sich auf die Hofstreppe und blieb dort, bis sie die Reiter aus dem Thor reiten sah. Dann schickte sie die Kinder und das Gesinde, die sie umdrängten fort und kehrte zur Ahne zurück. „Ich zermartere mir vergeblich den Kopf darüber, wo sie sein kann,“ sagte sie. „Großer Gott, wie soll ich vor Elert, vor Jürgen, vor unserem Jungen bestehen, wenn — wenn —“

Frau Katharina schwieg und blickte hilfesuchend zu ihrer Mutter hinüber. Sie sah so verstört aus und aus ihrem Blick sprach eine solche innere Angst, daß auch Frau Maria auf das höchste beunruhigt wurde.

Frau Katharina atmete schwer. „Mutter,“ keuchte sie, „ich will hinauf auf den Boden. Mit einer Laterne.“

„Kaschen, mußt du selbst gehen? Kannst du nicht jemand schicken?“

Frau Katharina schüttelte den Kopf. Sie biß die Zähne über einander und ging ins Gesindezimmer in dem alle Dienstboten bei einander standen und leise mit einander flüsterten. „Eine Laterne!“ befahl sie. Man brachte eine herbei und eine zitternde Hand zündete den Docht an. Die Hausmeisterin und zwei von den Mägden erboten sich die gnädige Frau zu begleiten, aber Frau Katharina schüttelte den Kopf, ergriff die Laterne und stieg langsam die Treppe

hinan. Anna kam hinter ihr her und bat flehentlich sie begleiten zu dürfen, aber sie wurde fortgeschickt.

Auf dem obersten Stufenabsatz blieb Frau Katharina stehen und fuhr sich mit der Rechten über die Stirn, die ein kalter Angstschweiß bedeckte, dann öffnete sie und leuchtete in den weiten Raum. Der Lichtschein fuhr über die Dachsparren hin, Frau Katharina sah die großen Kasten und Truhen, sonst nichts. Ihr Mut wuchs. Sie trat ein und schritt langsam über die knarrenden Bretter bis an das Ende des Raumes. Es sah hier aus wie immer. Ein lautes: „Gott sei Dank!“ kam über die bleichen Lippen der geängstigten Frau. „Bärbchen!“ rief sie „Bärbchen!“ Der Ton klang unheimlich durch den weiten Raum, aber er fand kein Echo.

Frau Katharina ging wieder hinab und nun wurden die Nachforschungen vollständig organisiert. Ein Raum nach dem anderen wurde durchsucht. Als das geschehen war, wußte man, daß Barbara sich nicht im Hause befand. Die Kinder und das Gefinde wurden nun zu Bett geschickt, die Frauen aber und Anna blieben bei einander und erwogen immer wieder, was aus Barbara geworden sein konnte.

So verging die lange, die schier endlose Nacht. Der Morgen aber brachte höchst seltsame Kunde. Sobald nämlich das Stadttbor geöffnet worden war, trafen zwei un- deutsche Diener und der undeutsche Junge, mit dem Bonnius am Morgen des gestrigen Tages zur Stadt gekommen war, im Kruseschen Hause ein. Die ersteren hatten zwei Troßschlitten mitgebracht und erzählten, sie wären gestern Nachmittag mit Christopher zu Roß aufgebrochen um die

neuen Pferde nach Dorpat zu bringen. Unterwegs aber habe Christopher ihnen befohlen, zu Fuß nach Kelles zurückzukehren, dort zwei Troßschlitten herzurichten und mit diesen durch die Nacht nach Dorpat zu eilen. Der Junge seinerseits berichtete, Bonnius habe ihm am Morgen Urlaub gegeben, damit er einen Dinkel, der ein Krautgärtner war und in einem der Gärten vor der Stadt wohnte, besuchen könne. Es sei verabredet worden, daß der Junge seinen Herrn um Sonnenuntergang an einer bestimmten Stelle wieder treffen würde, allein der Junge habe dort vergeblich auf Bonnius gewartet. Als er nun wieder in die Stadt wollte, war das Thor bereits geschlossen und die Zugbrücke aufgezo gen, so daß er froh war, als es ihm gelang, den Dinkel wieder aufzufinden.

Nachdem Frau Katharina die Knechte und den Jungen vernommen hatte, stieg zum erstenmal eine Ahnung von dem wirklichen Sachverhalt in ihr auf. Damit schwand aber auch jede Schwäche und machte der heftigsten Erbitterung Platz. Man hatte ihr Vertrauen auf das größte getäuscht, man hatte ihr, ihrem Sohn, ihrem Hause, ihrem ganzen Geschlecht eine tödliche Beleidigung zugesügt. In dem stolzen Herzen der Herrin von Kelles lebte jetzt nur ein Gefühl — der Durst nach Rache.

Sie ließ sich in ihren Pelz hüllen und eilte selbst zum Thorwächter. Hatte Bonnius am Abend allein oder zu zweien die Stadt verlassen? Zu zweien, mit seinem Jungen. Waren sie sehr eilig gewesen? Ja. Sie waren aber erst eingetroffen, als die Zugbrücke eben aufgezo gen werden sollte. Hatte der Wächter bemerkt, ob der Junge derselbe war, der

Bonnius am Morgen in die Stadt begleitet hatte? Das konnte man nicht wissen, weil der Junge seinen Mantelkragen hoch aufgeschlagen und die Mütze tief ins Gesicht gedrückt hatte. Bonnius hatte gesagt, der Junge habe Zahnschmerzen.

Als Frau von Kruse in ihr Haus zurückkehrte, versicherte der eine der Reitknechte, die Sache mit dem Jungen müßte sich anders verhalten, als dieser angebe, denn er habe selbst gesehen, wie Bonnius hielt und Johann das Handpferd bestieg.

Die Frau von Kelles nickte schweigend. Dann ordnete sie an, daß sofort der große Schlitten hergerichtet werden sollte, dessen sie sich auf Reisen bediente. Einer der Diener mußte gleich nach Manden. Er sollte Kentsch sagen, daß die Frau von Kelles ihn in einer höchst wichtigen Angelegenheit möglichst bald zu sprechen wünsche. Die Hausmeisterin erhielt den Auftrag, alles für eine größere Reise vorzubereiten.

Alle diese Anordnungen waren auf der in den Hof führenden Treittreppe getroffen worden. Von hier aus begab sich Frau Katharina jetzt in das Zimmer ihrer Mutter.

Frau Maria erschrak, als sie die Tochter eintreten sah, denn noch nie hatten deren Züge einen so starren, herben Ausdruck gezeigt. Die alte Frau stieß das Spinnrad zurück und sprang auf. „Du bringst böse Kunde,“ rief sie. „Ist sie tot?“

„O, daß sie tot wäre, die Dirne,“ kam es langsam über die Lippen der Frau von Kruse.

„Du rasest! Was ist es mit Bärbchen?“

Die Frau von Kelles sank erschöpft in einen Stuhl.
„Sie ist fort, Mutter, fort mit Bonnius.“

„Es ist nicht möglich, Katharina, rede, ich beschwöre dich, es ist nicht möglich.“

„Es ist, wie ich dir sage. Sie ist fort mit dem heuchlerischen Schurken. Sie sind beide fort und sie haben unsere Ehre mit sich genommen.“

Die Greisin sank mit einem leisen Schrei auf den Stuhl. Sie schlug die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.
„Daß ich das erleben mußte!“ schluchzte sie.

Die Frau von Kelles erhob sich und trat dicht an die Mutter heran. „Sie sollen es büßen,“ kam es dumpf über ihre Lippen, „er und sie. Sie sollen mir alles bezahlen, mit ihrem Herzblut, die Schande und die Sorge und diese deine Thränen. Ich will uns alle an ihnen rächen, Elert, dich, mich, die sie verrieten, unser altes Geschlecht, den gesamten Adel, das ganze Land, die sie beschimpften. Sie sollen uns nicht entweichen. Und wenn sie nach Kitaja flöhen, wir werden sie finden. Gott wird solche Kuchlosigkeit nicht ungestraft lassen.“

„Katzchen,“ rief Frau Maria, „laß das unselige Mädchen ziehen. Was wollt ihr thun, wenn ihr sie faugt?“

„Es gibt Säcke genug im Lande, Mutter“ war die Antwort, „und Leiche die tief genug sind um in ihnen eine Dirne zu ersäufen.“

„Um Gott, Katzchen, ihr könnt doch nicht eine Thebingsheim ertränken?“

„Wir können es und wir werden es oder ich würde mein Wappenschild mit eigener Hand zerbrechen und es meinem Neffen und meinen Vettern vor die Füße werfen.“

Damit ging Frau Katharina davon, Frau Maria aber faltete die Hände und bat Gott in heißem Gebet, daß er ihrer Enkelin Flucht gelingen lassen möge.

Als Kentsch am Abend im Kruseschen Hause eintraf, war auch der letzte Zweifel in bezug auf Barbara und Bonnius geschwunden, denn die nach Kelles geschickten Diener hatten gemeldet, daß der erstere nicht dorthin zurückgekehrt war.

„Kentsch,“ sagte Frau Katharina, sobald man den Schreiber zu ihr gebracht hatte, „Ihr werdet schon gehört haben, welch eine heillose Schandthat hier verübt wurde. Der Schurke hat den Augenblick gut gewählt, alle unsere Herren sind in Wolmar. Aber so Gott will, wird ihm das nichts helfen. Ich bin im Begriff nach Wolmar zu eilen. Unterdessen heftet Ihr Euch den Bösewichtern an die Ferse. Spart weder Menschen, noch Pferde, noch Geld.“

„Ach, daß doch der gnädige Junker meiner treuen und ehrlichen Warnung ein Ohr geliehen hätte!“ rief Kentsch.

„Von welcher Warnung sprecht Ihr?“

Kentsch erzählte nun, was er schon früher beobachtet zu haben glaubte. Die Frau von Kelles hörte zerstreut zu. „Hätte ich das gewußt,“ sagte sie dann. „Aber was hilft es, das: Hätte ich! und wäre ich! hin- und herzuschieben. Jetzt heißt es nicht reden, sondern reiten. Ihr seid ein treuer Diener Eures Herrn, Kentsch, ich brauche Euch nicht anzuspornen.“

„Und was soll geschehen, wenn wir sie fangen?“ fragte Kentsch, indem er Frau Katharina durch die Stirn anblickte.

„An den Baum mit ihm und ins Wasser mit ihr, Kentsch.“

Kentsch verneigte sich. „Also das ist Euer Befehl?“ fragte er.

Frau von Kruse dachte einen Augenblick nach. „Haltet sie lieber an einem stillen Ort, bis Euer Junker selbst befehlen kann, was geschehen soll,“ sagte sie dann.

„Hat die gnädige Frau mir noch etwas zu befehlen?“

„Nein, nichts. Lebt wohl, Kentsch, und vergesst nicht, daß Ihr hinter der Ehre Eueres Herrn herreitet.“

Als Kentsch das Zimmer verlassen hatte, spielte ein triumphierendes Lächeln um seinen Mund. „Um der Ehre des Junkers willen,“ dachte er, „soll kein Schweißtropfen auf meine Stirn treten, wohl aber soll er es erleben, daß wir ihm die Schwester bringen, gebunden wie eine Landstreicherin, die mit fremden Hühnern davonging, und um den ehrenfesten Herrn Bonnius an einem Baumzweig zappeln zu sehen, lohnt es sich schon all' der Mühe.“

In solchen Gedanken schritt Kentsch dem Hause der Thedingsheim von Randen zu. Er ging langsam, ohne sich irgend zu beeilen.

Die Verhandlungen in Wolmar nahmen einen schnellen Verlauf, denn der Einfall der Tataren hatte seine Wirkung gethan. Man erkannte einmal, daß der Großfürst Ernst zu machen entschlossen war, und man sah ferner ein, daß man zur Zeit nicht imstande war, ihm erfolgreichen Widerstand zu leisten. So wurde denn vorgeschlagen, das Geld, das der Großfürst verlangte, schnell aufzubringen und eine neue Gesandtschaft mit demselben nach Moskau zu schicken. Das Städt Dorpat sollte 15 000 Thaler beschaffen.

Als dieser Vorschlag in der Herberge, in der die von Pantenius, Die von Kelles.

Dorpat abgestiegen waren, zur Beratung gelangte, meinte der Kanzler Georg Holzschuhler, eine so große Summe werde sich im Stift schwerlich in so kurzer Zeit zusammenbringen lassen, allein diesmal waren Adel und Bürger einig. Wenn der Bischof das Geld nicht zur Hand hatte, waren sie erbötig, es ihm vorzuschließen. Herr Kruse, Fabian Thedingsheim, der ältere, Bruno Thedingsheim, der von Randen, der Bürgermeister Johann Dorfelmann, die Dorpater Ratmannen und andere erklärten sich bereit, jeder an seinem Teil zu der Summe beizusteuern. Als der Kanzler unbegreiflicherweise trotzdem Schwierigkeiten machte, wurden die Verhandlungen einigermaßen stürmisch, denn die von Dorpat hatten nicht die mindeste Lust, noch einmal einen Tatareneinfall über sich ergehen zu lassen. „Wenn unser gnädiger Herr uns ohne das Geld vor dem Moskowiter schützen kann,“ rief der von Kongota, „so wird niemand von uns dagegen sein, daß es in unseren Taschen bleibt, kann er das aber nicht, so soll er zugreifen und es annehmen und fortschicken. Wir sitzen ohnehin tief genug in Feuer und Kohlen.“

„Was wollt Ihr denn?“ rief Johann Taube dem Kanzler zu, „sollen wir uns wieder auf den Orden stützen und uns darüber noch einmal die Hand durchbohren?“

„Der edle Herr verläßt sich noch immer auf den Prozeß, den er wider den Moskowiter vor des Kaisers Kammergericht führt,“ spottete Jürgen Thedingsheim. „Ich fürchte nur, der Reuße räumt unterdessen so in unseren Truhen auf, daß wir zum Schluß die Sporteln nicht bezahlen können.“

Auch der Stiftsvogt erhob sich, um gegen jedes Verschleppen der Zahlung zu protestieren, als ihm gemeldet wurde,

seine Gemahlin sei soeben eingetroffen und wünsche ihn sofort zu sprechen. Er bat die Herren, ihn zu entschuldigen und eilte auf sein Zimmer.

Als Herr Kruse die Stube betrat, trat ihm Frau Katharina entgegen und drückte ihr geisterbleiches Gesicht für einen Augenblick an seine Brust. Nur für einen Augenblick, dann richtete sie sich auf und wollte sprechen, aber es kam kein Wort über ihre Lippen.

„Was ist es, Katharina?“ fragte der von Kelles in atemloser Spannung. „Du bringst schreckliche Kunde. Ist Kelles niedergebrannt?“

„Nein, Evert, nein, aber — aber Barbara ist mit Bonnius davongelaufen.“

Herr Kruse taumelte zurück, aber er faßte sich wieder, ja es slog sogar wie ein Lächeln um seinen Mund. „Das ist ganz unmöglich, Katzchen,“ sagte er. „Sie hat Evert noch am letzten Abend gesagt, daß sie, wenn er zurückkommt, ihn mit offenen Armen empfangen wolle.“

„Das mag schon sein,“ erwiderte Frau Katharina, „aber es ist trotzdem, wie ich dir sage.“ Und sie erzählte, wie sich alles begeben hatte.

„Das arme, unselige Mädchen,“ rief Herr Kruse „und der arme, arme Evert!“

„Die nichtsnutzige Dirne! Aber was thun wir? Sollen wir Evert rufen lassen und ihm sagen, daß sein Schatz hinter der Hecke Hochzeit macht?“

„Warte doch, Katzchen. Ich bin wie ein Mann, der plötzlich das Dach in Flammen sieht und ich weiß nicht, ob ich nach dem Ölkrug oder dem Wassereimer greife. Schicke

zuerst nach dem von Manden, Katzchen. Großer Gott, das unglückliche Mädchen ist ja seine Schwester.“

Als ein Diener nach dem von Manden geschickt worden war, sagte Frau Katharina: „Wie sollen wir vor Bürgen bestehen, Clert? Er hat uns mit der Schwester seine Ehre anvertraut, wir aber können ihm jetzt weder die eine noch die andere zurückgeben.“

„Uns trifft keine Schuld, Katzchen,“ erwiderte der von Kelles. „Wer hätte ahnen können, daß ein solcher Schelm in Bonnius steckte? War er nicht allezeit treu, willig, fleißig, bescheiden, demütig, fromm? Hat je verlautet, daß er hinter dem Mädchen her war oder sonst sich anders führte als einem rechtschaffenen, christlichen Schreiber zukommt!“

Frau Katharina fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ich war nicht ungewarnt,“ sprach sie, „aber ich war wie mit Blindheit geschlagen.“

Der von Manden trat ein. „Was gibt es, Muhme?“ fragte er. „Ihr seht ja aus, als kämet Ihr aus dem Grabe.“

„Bürgen,“ sprach Frau Katharina, „ich bin eine ungetreue Haushalterin gewesen und eine schlechte Ratgeberin.“

Der von Manden fuhr zurück. „Barbara? stieß er hervor — Sie ist davongelaufen? Mit dem Schreiber?“

Frau Katharina nickte.

Der von Manden atmete schwer. „Wir werden uns rächen,“ sagte er dann, „wir werden eine so furchtbare Rache an ihr nehmen, daß noch unserer Enkel Enkel davon zu sagen wissen werden. Grämt Euch nicht, Muhme und auch Ihr, edler Junker, grämt Euch nicht. Ich danke Euch, daß Ihr nicht darum sorgtet, meine Schwester könnte mit einem

Schreiber davonlaufen. Sie aber werde ich finden und es wird, so lange Sonne und Mond am Himmel stehen, nie wieder vorkommen, daß in Livland ein adelig Fräulein mit einem schlechten Gesellen davongeht.“

„Fürgen,“ sagte Frau Katharina stockend, „wir werden den Handel nicht einmal in den Brunnen senken können.“

„Nein, Muhme,“ war die Antwort, „aber das thut nichts. Mögen sie erfahren, welche Schande uns zugesügt wurde. Sie werden auch davon hören, wie wir sie rächten.“

„Ich habe Kentsch rufen lassen,“ fuhr Frau Katharina fort. „Er wird alles thun, um ihnen auf die Spur zu kommen.“

„Den Gedanken gab Euch Gott ein, Muhme. Das ist der rechte Schweißhund für dieses Wild. Jetzt aber will ich zu Eiert. Der arme Junge! Er ist so froh und träumt von nichts als von der Köste, denn sie hat noch zu guterlezt seiner gespottet. Bärbe, Bärbe, also zu diesem Fluge lüftetest du die Flügel! Na, warte nur, einer der stärker ist und schneller als du wird über dich kommen. Bleibt zurück, Dheim, und laßt mich zuerst mit ihm reden.“

Der von Manden ging. Frau Katharina stellte sich an das Fenster und blickte mit fest aufeinander gepreßten Lippen durch die kleinen Scheiben herab auf den Hof der Herberge. Die Diener und Troßknechte standen da in einem Haufen dicht bei einander. Sie mochten bereits um die Schmach wissen, die ihren Herren widerfahren war und sie redeten vielleicht von ihr.

Herr Kruse durchmaß unterdessen ein paarmal das Zimmer, dann blieb er neben seiner Frau stehen. „Katschen,“ sagte

er, „ich fürchte, ich habe diese Suppe zum Teil eingebrockt. Ehe ich fortritt, sagte ich ihr, daß wir den Handel nicht länger ansehen könnten und daß wir sie, wenn sie Eiert nicht wolle, nach Manden schicken würden. Vielleicht war das die Peitsche, die das arme Mädchen hinaustrieb in Schande und Tod.“

„Eiert,“ erwiderte Frau Katharina hart und unbewegt, „jetzt gilt es nicht fragen, ob der Wagen auch umgestürzt wäre, wenn der Mond geschienen hätte, jetzt heißt es hinter der Dirne her sein. Sie hat unseres Hauses Ehre mit sich genommen, Eiert, sie darf nicht aus dem Lande.“

„Nein, sie darf nicht aus dem Lande,“ wiederholte Herr Kruse traurig. „O Bärbchen, Bärbchen,“ stöhnte er dann, „wärest du doch gestorben, ehe der lose Bube über unseres Hauses Schwelle trat! Mein Leben gäbe ich darum, wenn du jetzt in der Gruft deiner Ahnen lägest, rein und unbescholten, wie du es warst.“

Eilhard saß unterdessen mit anderen jungen Gesellen vom Adel beim Bier. Alle die jungen Herren stimmten darin überein, daß sie den Erben von Kelles noch nie so fröhlich und heiter gesehen hatten, wie in diesen Tagen. Er war wie einer, der sich nach langem Siechtum zum erstenmal wieder genesen fühlt und nun die Freuden des Lebens mit verdoppeltem Behagen hinnimmt.

„Eiert,“ sagte Jürgen Thedingsheim, indem er seine Rechte dem Junker schwer auf die Schulter legte, „komm einen Augenblick bei Seite. Ich habe dir etwas zu sagen.“

„Was hast du, Jürgen?“ fragte Eilhard, indem er aufstand und dem Better in ein kleines Nebengemach folgte.

Der von Handen zog die Thür hinter sich zu. „Eiert,“ sagte er dann, „bist du ein Mann?“

„Eiert erbleichte. „Um Gotteswillen,“ rief er, „Bärchen ist krank? Sie ist tot?“

„Nein, Eiert, die Dinge liegen schlimmer.“

Eilhard starrte den Better entsetzt an. „Was heißt das?“ fragte er.

„Das heißt, daß uns nicht ein großes Unglück, sondern eine große Schmach widerfahren ist. Sieh auf mich Eiert und halte den Kopf hoch wie ich. Ein Mann kommt auch wider den stärksten Sturm auf.“

„Bürgen, Barbara ist —“

„Ist mit Bonnius auf und davon.“

„Der Schurke, der heuchlerische, freche Schurke,“ schrie Eiert.

„Bleib ruhig, Eiert, bleib ruhig. Mit Schmä- und Drohworten fangen wir sie nicht ein. Sie werden uns nicht entweichen, Eiert, und wenn wir sie haben, sollst du zu Gericht sitzen über ihn. Das Gericht über sie wird meine Sache sein. Halte dich an mich, Eiert. Wir tragen beide die gleiche Last, du lieber Waffengefelle, wollen wir sie auch auf gleiche Art tragen. Noch ein paar Stunden und aller Augen werden auf uns blicken, wie auf den Bären am Pfahl, wenn die Rüden in den Zwinger gelassen wurden. Sie sollen uns nicht zittern sehen, Eiert, nicht wahr? Wenn keine Muskel in unsern Gesichtern zuckt, und wir an nichts denken als an die Rache, so werden die Leute nicht von einer Schande sprechen, die uns traf, sondern von einem Unglück.“

„Du hast recht,“ sagte Eiert, „aber habe Nachsicht mit

mir. Der Mann, den eben ein Schwertthieb traf, kann nicht so aufrecht einherschreiten wie der Gesunde.“

„Der Hieb traf auch mich,“ erwiderte Fürgen Thebingsheim, „und meine Wunde schmerzt nicht weniger, wenn auch an einer anderen Stelle, aber ich wiederhole: von diesen Wunden darf niemand etwas wissen als höchstens deine Eltern.“

„Dann laß mich zu meinem Vater, Fürgen.“

„Wir werden ihn in der Herberge finden, ihn und die Ruhme, die selbst gekommen ist, uns die böse Botschaft zu bringen.“

Als die beiden Junker die Herberge erreichten, wurde dem von Randen ein Brief überreicht, den ein Bote soeben für ihn gebracht hatte. Er kam von Kentsch und lautete nach dem Eingang also:

„Welch ein betrübter und jämmerlicher Vorfall sich hier begeben hat und wie der lose und verderbte Schelm, der Bonnius wider alle Ehrbarkeit, Zucht und schuldige geziemende Ehrfurcht an seiner Herrschaft gehandelt hat, indem er meines gnädigen Junkers herzallerliebste Schwester verleitet und verführt hat mit ihm, einem schlechten Gefellen, aus der Stadt zu reiten — das alles wird ohne Zweifel die gnädige Frau von Kelles meinem gnädigen und großgünstigen Junker nicht vorenthalten haben. Mir hingegen, als meines gnädigen Junkers treuem Diener geziemt es, von diesem traurigen Handel völlig zu schweigen und kein Wort darüber zu Markt zu bringen. Was nun aber obgenannten, schändlichen und boshaften Jungfrauenräuber, den Franz Bonnius betrifft, so hat ihn ein undeutscher Pracher am

zweiten Tage, nachdem er Dorpat verlassen, in der Wildnis reiten sehen. Sie sind selbst drei gewesen — das gnädige Fräulein ist gekleidet wie ein Junge — und jeder hat das Handpferd hinter sich geführt. Auch haben sie alle den Zug mit den Wildgänsen und Kranichen genommen, so daß ihr Weg wohl nach Riga gehen wird. Daß sie aber schon viel über Wolmar hinaus sind, kann ich nicht glauben. Darum meine ich, mein gnädiger Junker sollte dem Schelm den Weg verlegen. Wir aber sind von hier aus hinter ihnen her.

„Auf dem Hause steht alles in seinen Schuhen.

„Unter Kelles haben sie des verdorbenen Müllers Tochter, die sie die tolle Rätke nennen, bei der Mühle auf der Bäche tot gefunden. Das arme Mensch muß in während dem Frost bei der Nacht erfroren sein.

„Ich bin mit allen Pferden hinter dem Schelm her.

„Meines gnädigsten Junkers allerunterthänigster Schreiber,
Diener und Knecht

Hieronymus Kentsch.“

Der von Kanden starrte lange auf das Papier in seiner zitternden Hand.

„Was hast du Sürgen?“ fragte Eilhard.

„Nichts Elert,“ war die Antwort, „als daß ich bemerke, wie auch in mir etwas vom Weibe steckt, das sich im Bett verbergen möchte, wenn das Gewitter heraufzieht. Aber Sorge dich nicht, ich werde mit dem Stück Weiberfleisch fertig und werde nicht blinzeln, wenn der Blitz herniederfährt.“

Als die Sonne sich dem Untergang zuneigte, wußte der ganze Landtag, daß die Kose von Kelles mit ihres Oheims Schreiber die Flucht ergriffen hatte und noch ehe sie unter-

ging, stieg alles, was Thedingsheim hieß zu Roß, um den Flüchtlingen den Weg zu verlegen.

Als man dem von Manden seinen Hengst vorführte, fuhr er ein paarmal mit dem rechten Arm über den Sattel und den Rücken des Pferdes hin, als wollte er dort etwas abstreifen. „Was willst du Fürgen?“ fragte der Stiftsvogt.

„Es ist nichts“ erwiderte der von Manden, indem er sich in den Sattel schwang. Dann aber wandte er sich in jäher Wendung um und blickte mit einem merkwürdig erschreckten Ausdruck in Augen und Gesicht hinter sich. „Was hast du?“ fragte auch der von Kongota.

„Nichts, nichts. Vorwärts.“

An diesem Abend war in Wolmar im Rathaus und in der Bildstube, in den Herbergen und in den Schenken von nichts anderem die Rede als von den Flüchtlingen. Unter den Junkern, welche das Vorkommnis als eine dem gesamten Adel zugefügte Schmach empfanden, wurde kein Wort des Mitleids laut, von den Bürgern der Städte aber trank heute so mancher einen Becher mehr auf ein glückliches Entkommen des armen Fräuleins und des verwegenen Schreibers von Kelles.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Schneesturm fuhr heulend durch das Land und schüttete erdrückende Schneemassen über Wald und Feld aus. Zitternd drückte sich das Wild in seinem nächtlichen Versteck eng aneinander, die Raubtiere blieben in ihren Höhlen, die Vögel im Astwinkel schmiegteng sich enger an den schützenden Stamm. Himmel und Erde und was zwischen ihnen liegt, war eine Masse von wirr durcheinander wirbelnden Flocken, die der Wind vor sich her trieb, und die er nur zu Boden sinken ließ, um sie wieder aufzuheben und weiter mit sich fortzureißen. Die unter der Schneelast obnehin fast erliegenden Bäume konnten den Angriffen des Sturms nicht widerstehen und stürzten stöhnend, ächzend, splitternd und krachend nieder in das Unterholz. Mit ungeheurerer Wucht warf sich der Sturmwind auf das Werk der Menschenhand, das ihm hier Widerstand leistete und bei jedem dieser Angriffe erbebte die Scheune und schien zusammenstürzen zu wollen. Dann schnaubten die Pferde ängstlich und die todmüden Schläfer fuhren erschreckt auf und lauschten dem Heulen des Sturmes und dem Rauschen des Waldes. Sobald aber die heftigsten Stöße vorüber waren, sanken die Lider wieder über die Augen herab und die Flüchtlinge versanken wieder in Schlaf bis neue Angriffe sie abermals weckten. Nach und nach erfüllte ein feiner Schneestaub, der durch die Spalten und Ritzen zwischen den Balken drang, den ganzen Raum und überzog die Wände und den Boden mit einer

dünnen Schicht von blendendem Weiß. Mit dem Schneestaub drang gegen Morgen eine eisige Kälte ein, gegen die keine Bedeckung schützte, die stärker war als jede Ermüdung und die die Schläfer mit rauher Hand von ihrer armseligen Lagerstatt auftrieb. „Bonnius,“ rief Christopher, indem er sich erhob, „wir müssen aufstehen und umhergehen, oder der Morgen findet uns so steif wie gefrorene Hechte.“

Die Worte weckten auch Barbara. „Franz,“ sagte sie, „ich habe es zu heiß, nimm hier diese Decke.“ Sie gab sich alle Mühe ruhig zu sprechen, aber der Frost schüttelte ihre Glieder so, daß man den Worten das Beben der Lippen anhörte, über die sie kamen.

„Armes Bärchen,“ erwiderte Bonnius, indem er ihre eiskalte Hand ergriff und innig drückte, „ich wünschte, du hättest mich nie gesehen.“

Barbara sprang auf und schlang beide Arme um seinen Hals. „Wie,“ rief sie, „also du kannst auch vor dem Feinde das Schwert sinken lassen? Mut, Franz, Mut. Ein Mann ist stärker als der Sturm. Aber selbst wenn er uns die Thorflügel niederwarf und die Kälte durch das Fallgatter drang und uns ins Herz traf — sie sollen die Freude nicht haben, uns mit den Wimpern zucken zu sehen. Wir wollen mit offenen Augen fallen, Franz. Wider den Knochenmann hilft keine Wehr und Rüstung — und wenn er aufspielt, müssen wir tanzen. Wir wollen aber nicht feige zagen, Franz, sondern frisch antreten und uns hinter die anderen stellen, ohne zu klagen. Du warst mein, ich war dein. Schönere Rosen, als die wir pflückten, blühen in keinem Garten. Ohne dich wäre ich arm — und wenn die Bur-

gen und Höfe aller Thedingsheim mein wären, mit dir bin ich reich in dieser elenden Scheune.“

Bonnius schloß die Geliebte ans Herz. „Verzeih,“ sagte er.

„Gnädiges Fräulein,“ meinte Christopher, „es ist gut, daß Ihr so denkt, wie Ihr sagt, denn wenn mich nicht alles täuscht, wird das Dach über uns zusammenbrechen, noch ehe wir drei Vaterunser sprechen können.“

Alle drei lauschten. Es war so dunkel, daß sie sich kaum sehen konnten, aber es war ihnen, als ob die Wände schwankten. Bonnius und Barbara schmiegteng sich eng aneinander und waren auf alles gefaßt, aber die befürchtete Katastrophe trat nicht ein.

„Daß mich aller Welt Plage bestehn,“ meinte Christopher nach einer Weile, „aber ich glaubte uns so sicher unter diesen Balken begraben wie die Maus unter dem Backstein.“

Die Flüchtlinge gingen jetzt eine Weile mit tastendem Fuß auf und ab. Allmählich dämmerte ein trüber Tag herauf, aber der Schneesturm ließ nur wenig nach. An ein Feuer durfte man nicht denken, weil der erste emporsprühende Funke das Dach in Brand gesteckt haben würde, so wurde denn nur etwas von dem mitgenommenen harten Brot gegessen. „Ich wünschte, ich hätte eine Kanne Bier hier, Bonnius,“ sagte Christopher. „Was meint Ihr? So eine recht große Kanne, aus der der Schaum hervorsteht wie ein runder Hut und quillt über und gleitet langsam an der Kanne herunter auf den Tisch? Wie? Das wäre etwas für uns? Und dann käme der Wirt und langte zwischen unseren Schultern durch und legte einen Teller mit einem Käse neben die Kanne. Wie? Was meint Ihr? Und wir ließen uns ein Stück

Schinken braten mit einem Handvoll Zwiebeln darauf. Und dann säßen wir da mit dem Rücken am warmen Ofen und blinzelten in die Flamme. Wie?"

Christopher erhielt keine Antwort. Er ging zu den Pferden, die die Köpfe hängen ließen und schlug ihnen der Reihe nach auf die Schenkel. „Alles Luder ist weg,“ rief er, „nichts als Leder und Knochen. Der Herrgott von Bentheim weiß allein, was daraus werden soll.“

„Christopher,“ sagte Bonnius, „was thun wir? Bei diesem Wetter können wir nicht fort, und da wir die Mähren nicht mit Versprechungen füttern können, Hafer aber nicht mehr haben, so werden wir sie, wenn sie sich niederlegten, morgen an den Schwänzen aufheben müssen wie die Röhre im Frühjahr.“

„Ihr habt so recht, wie wenn ein Kaiserlicher Notar Euere Worte aufgeschrieben hätte,“ erwiderte der Reiter. „Außerdem haben die Junker Zeit gewonnen, uns den Weg zu verlegen. Ich meine auch, daß wir mit den Gäulen nicht mehr weiter können.“

„Was aber ohne sie anfangen, Christopher? Zu Fuß kommen wir bei diesem Schnee erst recht nicht fort.“

Der Reiter schüttelte den Kopf. „Das ist ein böser Handel,“ sagte er. „Es riecht leider stark nach Hanf.“

„Christopher“ begann Bonnius nach einer Weile wieder, „wenn der Bär nicht über den Zaun kann, muß der Fuchs unter demselben durchkriechen. Wenn wir nicht auf der Gorre und im Harnisch davon können, müssen wir unser Glück im Bauernkittel versuchen.“

„Was meint Ihr?“

„Ich meine, daß diese Scheune hier zu einem Gut gehören muß oder zu einem Dorf. Da müssen wir hin und für Geld oder durch Gewalt zu drei Bauernpelzen und einem oder zwei Schlitten kommen. Dann fahren wir als Un- deutsche mitten durch die Junker hindurch.“

„Bonnius,“ versetzte Christopher bedenklich, „wir ziehen uns damit auch die Bauern auf den Hals.“

„Das ist wahr, aber ich weiß keinen anderen Rat. In diesem Schnee sind unsere schweren Tiere nicht zu gebrauchen, die kleinen Bauernpferdchen aber kommen überall fort.“

Christopher sann eine Weile nach. „Euer Anschlag ist vielleicht doch nicht ganz uneben,“ meinte er dann. „Wenn der Sturm sich gelegt hat, wollen wir sehen, was sich thun läßt. Jedenfalls werden wir Kundschaft einziehen, vielleicht auch zu Pferd und Schlitten kommen können.“

Der Schneesturm hielt den ganzen Tag über an und die Kleider der Flüchtlinge, die sie seit dem Beginn ihrer Flucht nicht hatten ablegen können, boten nur zu geringen Schutz gegen die Kälte. Die beiden Liebenden hatten sich dicht aneinander gedrängt an einer Stelle niedergelassen, wo die Wand am festesten gefügt war. Christopher aber streckte sich zwischen den Pferden aus und schien fast den ganzen Tag über zu schlafen. Auch die ersteren befanden sich meist in einem Zustande von Halbschlaf, der aber nicht verhinderte, daß die Kälte sie peinigte.

Am Abend machte das Dämmerlicht, das am Tage in der Scheune geherrscht hatte, zum zweitenmal der Dunkelheit Platz. Barbara hatte den Tag über sich hartnäckig geweigert, etwas von dem geringen Brotvorrat zu genießen. Sie

behauptete, nicht essen zu können, der Grund ihrer Enthalt-
samkeit aber war eigentlich, daß sie sich doch für verloren
hielt und die Speise für Bonnius aufbewahrt wissen wollte.
Sie fühlte nur zu sehr, wie ihre Kraft sie im Stich ließ,
und sie glaubte, noch im Laufe der Nacht den Folgen der
Überanstrengung und der Kälte zu erliegen. „Franz,“ sagte
sie leise, „wenn ich sterbe, so halte dich nicht damit auf mich
zu bestatten, sondern denke nur an deine Flucht. Auch darfst
du, wenn etwa dein Gewissen an dein Herz klopfen wollte,
ihm nicht aufthun. Ich bin in diesen Tagen, in denen ich
zu dir gehörte, so glücklich gewesen, wie ich es sonst nie ge-
worden wäre.“

Bonnius wollte aufspringen, aber sie hielt ihn mit beiden
Händen fest. „Bleib sitzen,“ flüsterte sie „und sage mir, daß
du mich lieb hast. Sonst kannst und sollst du nichts für
mich thun. Ich brauche auch weiter nichts. Es ist ja hart,
daß ich von dir muß und unsere Wanderschaft hat doch
kaum begonnen, aber ich sehe schon die Thürme und Mauer-
zinnen von unseres Heilands Burg und Stadt über dem
Walde aufragen. Der Thorwärter wird mich einlassen,
Franz, ich weiß es. Bei unserem Heiland gibt es keine Edel-
leute und keine ‚schlechten Gesellen,‘ wie sollte er mir da
zürnen, daß, als die Liebe in meinem Herzen aufging und
in Ähren schoß, ich nicht nach deinem Stammbaum fragte.
Wäre ich aber nicht heimlicher Weise zu dir gekommen, sie
hätten mich nicht zu dir gelassen, ja sie hätten dich erwürgt.
Nein, Franz, sie werden mir da oben das Pfortchen aufthun
und werden irgendwo und wäre es an der Mauer und unter
dem Dach im Giebel ein Stübchen für mich haben, wo ich

warten kann, bis auch du kommst und ich deine Sporen auf meiner Treppe klirren höre.“

„Bärchen,“ rief Bonnius, „rede nicht so, du wirst nicht sterben, wir werden glücklich entkommen. Siehe, der Sturm läßt nach. Sobald es hell wird werden Christopher und ich aufbrechen. Wir werden dann will's Gott einen Bauern finden, der uns zu einem Schlitten verhilft, zu einem Pferdchen und zu undeutscher Kleidung. Dann werden wir glücklich nach Riga entkommen und von dort über die See nach Deutschland. Sind wir aber erst dort, so sind wir gerettet und ich will dich halten und ehren, wie nur je ein deutscher Mann sein herzallerliebstes Gemahl hielt und ehrte.“

So redete er in sie hinein und herzte und küßte sie, bis Stille und Dunkelheit, Kälte und Ermüdung auch ihn wieder versinken ließen erst in den Halbschlaf des Tages, dann in tiefen, festen Schlaf. Ohne es zu wissen, gab er die sitzende Stellung auf, streckte die Glieder aus und legte den Kopf auf der Geliebten Schoß. Sie aber blieb wach und ihre erstarrten Hände fuhren immer wieder über sein Haar. Sie tastete über ihn hin und zog seinen Pelzrock fester zusammen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
 Ein Blümlein that verderben.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Mag wol mit Freuden sterben

Klang es in ihr wieder.

Sobald der Morgen graute, rüsteten Bonnius und Christopher sich zum Aufbruch. Der Sturm hatte aufgehört,

es war ganz windstill und warm. Die Männer öffneten das Thor, holten etwas Reifig herbei und bald brannte ein kleines Feuer unter dem mitgebrachten Kesselnchen. In diesen that man Schnee und in das Wasser, als es kochte, das harte Brot. Diese Brotsuppe übte eine ungemein belebende Wirkung selbst auf Barbara.

Den Pferden wurde Stroh vorgeworfen, das man aus dem Dach riß und die hungrigen Tiere fraßen es begierig.

Die Männer brachen jetzt auf. Es war verabredet worden, daß Barbara das Thor, welches sie hinter sich schlossen, unter keinen Umständen öffnen sollte, aber es befand sich eine ziemlich breite Spalte in demselben und durch diese konnte sie Bonnius nachsehen, bis er im Dickicht verschwand. Ob sie ihn je wiedersehen würde? Sie kehrte traurig auf ihren Platz zurück.

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Nun geht es an ein Scheiden,
 Wer einen lieben Buhlen hat
 Viel Kummer muß er leiden.

Die beiden Männer wateten unterdessen mühsam und feuchend durch den tiefen Schnee. Als sie auf eine Lichtung kamen, blieb Christopher stehen. „Bonnius,“ sagte er, „ich weiß jetzt, wo wir sind. Die Scheune hier gehört einem von der Kopp, zu dessen Dorf kann man auch bei diesem Schnee in drei Stunden kommen. Auf der anderen Seite, vier Stunden von hier liegt ein Rosensches Dorf. Nun habe ich gestern, um das gnädige Fräulein nicht zu erschrecken, nicht davon reden mögen, aber wenn wir in diesen Schuhen fortkommen wollen, so müssen wir den rechten von rechts

nehmen und den linken von links. Ich meine das so. Bekommen wir von demselben Bauern Schlitten und Pferd und wieder von demselben die undeutschen Gewänder, so weiß er Bescheid, als ob er mit uns zu Räte geseßen hätte und da er sich wohl wird denken können, daß, wer hinter uns her ist, für solche Kunde offene Hände hat, so wird er uns verraten. Nehmen wir aber hier das eine und da das andere, so weiß Meister Mag nicht, ob dieses Schwert in diese Scheide gehört oder nicht. Darum ist mein Rat dieser: Ihr geht westwärts bis Ihr auf eine Waldwiese kommt, die lang und schmal ist und ausfieht wie ein Fluß. An der geht Ihr fort, bis Ihr an einen Teich gelangt. In den fällt eine Bäche. An der Bäche geht Ihr aufwärts bis Ihr an das Dorf kommt. Da sucht Ihr so oder so zu einem oder zwei Schlitten und Pferden zu kommen. Unterdessen gehe ich wider die Sonne und komme, wenn alles gut geht, mit dem Zeug zurück. Bis morgen in der Frühe wartet Hinz auf Kunz und Kunz auf Hinz. Wer dann verdarb, bleibt verdorben. Der andere aber reitet mit dem Fräulein nach ihrem Willen."

"Ihr habt recht," sagte Bonnius, „ich sehe ein daß es so am besten ist. Komme ich nicht zurück, Christopher, so wird Euch das Fräulein sagen, wo Ihr in Niga Unterschlupf findet. Und nun lebt wohl, Christopher. Ihr seid mir ein treuer Kriegsgeselle gewesen und seid es noch. Habt Dank!"

Bonnius reichte Christopher die Rechte hin. Dieser ergriff sie und drückte sie. „Ihr habt immer gewußt, woran wir miteinander waren," erwiderte er. Damit schieden sie.

Christophers wand sich ohne alles Besinnen durch das dicke Unterholz und erreichte schon nach ein paar hundert Schritten einen Waldweg, auf dem er rüstig fortstampfte. „Wer nicht hören will, kann's sein lassen,“ murmelte er. „Ich brauche ihm doch wahrhaftig nicht erst die Ohrklappen der Mütze wegzureißen.“

Nach einer Stunde etwa erreichte Christophers den Rand des Waldes. Hier lag ein großes Dorf. Sobald Christophers die Pforte, welche die Dorfstraße nach dem Walde hin abschloß, erreicht hatte, stieß er auf zwei Bauern, die hier die Wache hielten. „Sind 'Neiter im Krüge?“ fragte er. „Ja.“ „Seit wann?“ „Seit drei Tagen.“ „Ist der Schreiber von Manden an ihrer Spitze?“ „Ja.“ „Gut. Einer von euch muß sogleich zu ihm und ihm sagen: ‚Der Neiter aus dem Walde sei da und wolle ihn sprechen.‘ Es darf das aber niemand anders hören als er. Habt ihr verstanden.“

Christophers ließ je einen Gulden in die Hände der Bauern gleiten und diese küßten vergnügt den Armel seiner Pelzjacke. Der eine eilte sodann davon. „Sagt dem Schreiber, daß er mich im Walde treffen wird,“ rief Christophers dem anderen zu und begab sich wieder in den Wald.

Nach kurzer Zeit kam ein Schlitten in schnellem Trabe aus dem Dorf und hielt, sobald die Bäume ihn den Blicken der Dorfsassen entzogen hatten. Christophers trat aus dem Busch und Kentsch sprang aus dem Schlitten. „Wo sind sie, Christophers?“ rief er. „Ihr seid ein Teufelskerl.“

„Erst das Gold und dann die Kundschaft,“ erwiderte der

Reiter gleichmütig. „Ihr habt es nicht so eilig, die Hasen liegen fest im Lager und werden Euch nicht entgehen.“

Kentsch nickte. „Aber sie leben,“ sagte er „und ahnen nichts von Euerem Verrat?“

„Von welchem Verrat redet Ihr?“ erwiderte Christopher unwillig. „Hier wird kein Verrat geübt. Ich habe mit dem Schreiber den Pakt geschlossen, daß es wider alle die von Thedingsheim geht. Er hat aber, ohne es mir zu sagen, eine von Thedingsheim mit sich genommen. Da fiel der Pakt hin und streckte alle viere von sich. Das habe ich ihm gesagt, wie es einem ehrlichen Reiter ziemte. 'Daß er mich nicht verstanden hat, ist nicht meine Schuld.“

Kentsch hörte dem Schreiber lächelnd zu. „Ihr habt ganz recht,“ sagte er, „und ich habe dem Kinde einen falschen Namen gegeben. Und nun ans Geschäft. Hier ist zuerst das Geld.“

Christopher ergriff den Beutel, den ihm der Schreiber hinhielt, wickelte das Band, mit dem er zugebunden war, auf und schüttete den Inhalt auf die Schlittendecke. Seine Augen funkelten, als sie auf den blanken Goldstücken ruhten, aber er ließ sonst keine Aufregung merken, sondern zählte das Geld, that es wieder in den Beutel, band dann diesen zu und steckte ihn in die Tasche.

„Jetzt kommt das zweite,“ fuhr Kentsch fort, „der Paßbrief,“ und reichte das Papier dem Reiter. Dieser faltete es auseinander und las es aufmerksam durch. Es war ein von dem Kanzler des Stiftes unterzeichneter Paßbrief, den Jürgen Thedingsheim von Manden für seinen Diener Peter Götz von Lauterberg ausgestellt und mit seinem von seinen

Vätern ererbten Siegel unterzeichnet hatte. Alle, die es anging, wurden darin gebeten, genanntem Peter Götz, der in Geschäften seines Herrn nach Holstein, ging sowohl bei der Hinfahrt wie bei der Wiederkehr freundwillig zu begegnen, auch ihm vorkommenden Falles alle ziemliche Hilfe keineswegs vorzuenthalten.

Der Reiter steckte auch den Paßbrief zu sich. „Und wo ist der wirkliche Peter Götz?“ fragte er.

„Er hat seit zwei Jahren sechs Fuß Erde über sich,“ war die Antwort. „Er machte hinter Konrad von Ürküll in der Gegend von Pinneberg eine Streife mit und wurde dabei durch die Brust geschossen. Als sie ihn einscharten, nahm ihm einer der Reiter den Brief ab und brachte ihn, als er im vorigen Sommer ins Land kam, meinem Junker mit.“

Der Reiter lachte. „Und in dessen Lade fandet Ihr ihn und machtet den Kringel hinter die Fünf?“

Kentsch nickte. Dann griff er in einen Sack, der im Schlitten lag und entnahm aus demselben einen falschen Bart, den nun beide an Christopher befestigten.

„Somit ist alles in Ordnung,“ sagte dieser jetzt, „aber wie steht es mit dem von Randen und seinen Dienern?“

„Mein Junker ist Euch weit aus dem Wege,“ war die Antwort. „Er und die Kruses von Kelles pirschen auf jener Seite der Heerstraße. Die Randenschen Diener aber sind mit Ausnahme der vier, die im Kruge da ihre Morgensuppe löffeln, bei ihrem Junker.“

„Will der von Randen den Tanz auf Strümpfen abmachen, oder sollen dabei Posaunen und Drometen blasen?“

„Sie läuten mit allen Glocken, Christopher, und haben

Briefe ausgehen lassen an das ganze Land, worin sie jedermann, Herren und Knechte Edle und Uedle bitten, auf das Fräulein und den Schreiber zu fahnden. Aber nun habt Ihr alles und wißt Ihr alles. Jetzt ist die Rede an Euch. Wo stecken sie?"

„Ihr werdet sie in der Heuscheune finden, zu der dieser Weg führt. Ihr müßt aber einen Schlitten mitnehmen, denn das arme junge Mensch, das Fräulein, kann schwerlich noch in den Sattel. Wollt Ihr selbst das Nest ausheben und allein?"

„Nein, der von Kongota soll dabei sein. Er und seine Junker liegen bei dem von Rosen. Aber sagt, was thaten sie, als Ihr fortgingt?"

„Sie schliefen. Aber nun lebt wohl.“

Christopher setzte sich in den Schlitten und ergriff die Fahrleinen. „Lebt wohl,“ sagte Kentsch „und denkt an Euren Eid.“

„Seid ohne Sorge“ versetzte Christopher, „ich spiele gerade so um meinen Hals wie Ihr.“

Damit trieb der Reiter das Pferd an und fuhr davon. Er verfolgte eine kurze Strecke den Weg, lenkte aber dann in einen anderen ein, auf dem er nach einer Stunde schneller Fahrt einen einsamen Waldkrug erreichte. Hinter dem Hause bellte ein Hund sonst ließ sich nichts hören noch sehen. Der Reiter fuhr sein Pferd in das Stadol, bedeckte es und ging dann in die Krugstube. Das Geräusch seiner Tritte rief den Krüger herbei, der den Gast aus dem einen Auge — das andere war erblindet, durchdringend anblickte. „Was wünscht der gnädige Herr?“ fragte er, indem er hinter die Kette trat.

„Gebt mir ein Glas Brantwein,“ befahl der Gast.

„Gottes Tod,“ schwur der Krüger, indem er mit der Faust auf den Schenktisch schlug, „Ihr seid es, Hans Krummhals! Ich glaube, außer mir würde Euch kein Mensch erkennen, als etwa der Scharfrichter von Riga, wenn er auf Euerem Rücken den Galgen sähe den er mit eigener Hand hineingebrannt hat.“

Der Reiter lachte. „Es ist nur gut, daß nicht alle Euer Luchsauge haben Hans Mettmann,“ erwiderte er. „Sind wir allein?“

„Ja, aber die Jagd ist in vollem Gange. Überall ist die Losung ausgegeben, auf Euch zu achten. Darum wollen wir auch nicht hier stehen bleiben. Kommt.“

Der Reiter trat auch hinter die Kette. Der Krüger drückte und schob an der Wand, sie that sich zur Seite und ein kleiner dunkler Raum ward sichtbar. Der Reiter trat hinein und der Krüger zog die Wand wieder zu, so daß nur ein schmaler Spalt offen blieb. „So“ sagte er, „das mache ich zu, sobald der Hund anschlägt und nun erzähle. Hat Kentsch die beiden?“

„Nur das Fräulein, Hans. Dem Bonnius hülfte ich gern durch, denn ich stieß während wir in der Wildnis irrten, auf einen Bären, und ich wäre nicht hier, wenn der Schreiber ihm nicht zu Leibe gegangen wäre und ihn mit eigener höchster Gefahr kalt gemacht hätte.“

Der Krüger schüttelte unwillig den Kopf. „Und was sagte Kentsch dazu?“

„Nichts, denn er glaubte nicht anders, als daß er beide Vögel im Nest finden würde und hat mir das Geld richtig

ausgezahlt, wie wenn er das Bier im Keller hätte. Er wird sich mit dem Fräulein genug sein lassen müssen.“

„Und wo ist der Schreiber?“

„Ich habe ihn in den April geschickt und er sucht am Binsenteich nach einer Bäche und einem Dorf daran, die nicht da sind. Sobald es dunkel wird, mußt du ihn holen. Wir erzählen ihm dann, die Reiter hätten mich auch gefangen, ich wäre ihnen aber mit deiner Hilfe entwischt. Es wird dein Schaden nicht sein, Hans, denn der Schreiber führt eine gespickte Geldkase und eine schwere goldene Kette bei sich und auch nicht der meinige, denn er hat in Riga Helfershelfer, die mir auch durchhelfen werden.“

„Willst du denn wirklich aus dem Lande, Krummhals?“

„Ja, Hans, das heißt natürlich nicht für immer, sondern nur auf ein Jährchen oder zwei. Es wird hier jetzt für mich Horn gebrannt. Aber wir bleiben natürlich bei dir, bis die Sonne auf freies Wasser scheint.“

„Und was soll mit dem Pferde geschehen?“

„Kentsch will sagen, es sei ihm durchgegangen, während er Bonnius und dem Fräulein nachschlich. Du mußt es morgen durch einen Undeutschen zurückbringen und sagen lassen, er hätte es im Walde gefunden. Kentsch weiß nicht anders, als daß ich mit einem falschen Paßbrieff des von Randen, als dessen Diener, davon zu kommen suche. Aber jetzt gib mir etwas zu essen, und eine Kanne Bier, denn ich bin hungrig wie eine Laus auf eines toten Mannes Kopf. Es macht müde, Hans, so lange Zeit mit einer Zehlinge um den Hals durch die Welt zu laufen. Sehr müde. Ich werde froh sein wieder einmal ein paar

Wochen schlafen zu können, wie der Bär im Winterlager.“

Der Krüger brachte Speise und Trank, und beide bereiteten, während der Reiter Hunger und Durst stillte, wie alles am sichersten einzurichten sei. Unter dem Gelaß, in dem der Reiter saß, befand sich noch ein anderes viel größeres. In diesem hatten schon oft Flüchtlinge aller Art ein sicheres Versteck für Monate gefunden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Als der Reiter davonjagte, blickte ihm Kentsch lächelnd nach. „Der schwarze Tönnies hat recht,“ dachte er, „man kann sich auf diese wilden Gefellen verlassen. Sie schneiden ohne sich zu besinnen, einem fahrenden Kaufmann den Hals ab, aber sie halten ihr Wort wie junge Edelleute.“

Er wandte sich um und schritt dem Dorfe zu. „Warte nur, du stolzer Junker,“ dachte er dann, „du sollst mir jetzt alle die Schmähworte, die du mir, als ich dich warnte, in die Suppe brocktest, aufessen; Löffel hinter Löffel, zugleich mit so viel Schande, daß du aus dem Husten und Prusten nicht herauskommen wirst. Überdies wirst du einsehen, was für einen treuen und unermüdblichen Haushalter du an deinem Hieronymus Kentsch hast.“

Als Kentsch den Krug erreichte, standen die Mandenschen

Reiter vor der Thüre und erwarteten ihn. „Sollen wir fatten?“ fragte der eine.

Kentsch nickte. „Tönnies,“ sagte er dann zu dem Trofskerl, „der Kappe hat sich, während ich im Busch war, losgerissen und ist davon gegangen, aber wir haben jetzt keine Zeit hinter ihm her zu sein. Wir brauchen gleich einen Schlitten, bitte daher den Krüger, daß er uns Pferd und Schlitten leiht. Er soll sie wieder haben, ehe die Sonne untergeht. Laß dir auch ein weißes Mannshemd geben und ein paar weiße Laken.“

„Haben wir sie? Seid Ihr auf ihrer Spur?“ fragten die Reiter.

Kentsch lächelte. „Der Fuchs ist im Bau,“ erwiderte er „und wir sind dabei, ihm die Notgänge zu verlegen.“

Die Reiter stürmten in das Stadol, in kürzester Frist waren alle im Sattel. Ihre Gesichter strahlten vor Freude. Sie rechneten auf ein hohes Fanggeld.

Man schlich mit der größten Vorsicht und stets sichere Deckung suchend an die Scheune heran. Man konnte das alte Gebäude kaum als ein solches erkennen, denn dichter, blendendweißer Schnee bedeckte nicht nur das Dach, sondern hatte auch von drei Seiten her einen hohen Wall um das Haus geschlagen. Das Thor war geschlossen, aber vor demselben lief eine doppelte Spur über die Lichtung in den Wald. „Die eine rührt von Christopher her,“ dachte Kentsch, „aber wer hat die zweite in den Schnee getreten? Bonnius wird doch nicht etwa Christopher gefolgt sein?“ Er hieß einen der Reiter die verdächtige Spur verfolgen und befahl dann Tönnies sich an die Scheune heranzuschleichen.

Tönnies warf seinen Pelz ab, zog sich das mitgebrachte Hemd über die Kleider, verhüllte den Kopf mit dem Laken, daß nur die Augen frei blieben und kroch dann wie eine Schlange durch den Schnee. Er kam nur langsam vorwärts, denn er bewegte sich sehr vorsichtig und blieb oft lange regungslos, aber er gelangte bis an die Scheune und kroch an der Langwand derselben hin. „Sie werden darin sein,“ berichtete er, als er wieder zu Kentsch zurückgekehrt war, „obgleich nur drei Pferde da sind, und ich auch nur das Fräulein sehen konnte. Es sitzt mit dem Rücken an die Wand gelehnt und sieht so abgetrieben aus wie die Mähren.“

„Klaus,“ sagte Kentsch zu einem der Reiter, „suche dein Pferd auf und reite so schnell du kannst zu dem von Kongota. Sage ihm, wir hätten sie, wollten aber das Nest nicht ausheben, ehe er hier sei.“

Der Reiter entfernte sich, die übrigen hielten unbewegt hinter den sie deckenden Büschen. Es war ganz still im Walde, niemand hätte ahnen können, daß hier Verfolgte bangten, Verfolger lauerten. Kein Windhauch bewegte die Wipfel der Bäume, aber vom eintönig grauen Himmel fielen sparsame, große Regentropfen herab wie Thränen und von Zeit zu Zeit sank hier oder dort der Schnee, der auf einem Zweige lastete, schwer zu Boden. Dann klang es wie ein dumpfes Stöhnen.

Barbara war todmüde und ein Fieberfrost nach dem anderen zog eisig durch ihre jungen Glieder. Sie glaubte, daß es mit ihr zu Ende ging und sie freuete sich dessen. „Ich werde ihm dann nicht mehr im Wege sein,“ dachte sie

„und er wird leichter entkommen können.“ Ihre Gedanken verwirrten sich. Sie war wieder ein Kind und spielte mit Eilhard und Jürgen Nötken im Hofe von Kelles. Da sahen sie den von Manden auf den Hof reiten. Barbara empfand eine entsetzliche Angst vor ihm, lief spornstreichs in den Stall und versteckte sich hinter der großen Haferkiste. Hier war es ganz dunkel, aber man hörte, wie die Pferde das Heu aus den Heuförben zupften und fraßen. Barbara lauschte, aber nichts regte sich. Und doch wußte sie, daß die Verfolger sie suchten. Sie mochten wohl auf Strümpfen durch den Stall schleichen und gleich mußte eine Hand um die Ecke der Kiste greifen und sie packen. Plötzlich schnaubten die Pferde, spitzten die Ohren und blickten ängstlich nach der Wand hinter Barbara. Diese konnte das gut sehen, denn die Haferkiste war weg und die Finsternis hatte trübem Tageslicht Platz gemacht. In einiger Entfernung von sich erblickte sie drei Pferde, von denen eins lag und zwei standen. Wo konnte sie nur sein? Aber hoch da hörte sie ja die Stimme von Bonnius. Sie kam vom Boden des Pferdestalles her. Er schalt dort Christopher. „Wenn Ihr die Pferde noch einmal mit Fuchsfleisch füttert,“ sagte er, „und mit Schnee tränkt, so mögt Ihr Euer Bündel packen und davon ziehen. Seht, wie die Gorren aussehen und doch wollen die Junker gleich reiten, um das Fräulein zu fangen. Vergesst nur, wenn Ihr reitet, den Sack nicht.“ Barbara fühlte, wie ihr das Herz im Leibe erstarrte. Also er, um dessentwillen sie alle diese Opfer gebracht hatte, riet jetzt dazu, sie zu töten! Aber es fand sich ein Fürsprecher! Barbara hörte, wie der Stiftsvogt in den Stall trat und

hinaufrief: „Daß ihr mir mein herzliebendes Bärbchen in Ruhe laßt, ihr wilden Rangen! Hört ihr?“ Bei diesen Worten ergriff Barbara eine furchtbare Angst, denn sie konnte ja aus der Baumhöhle, in der sie sich befand, ohne Hilfe nicht heraus. Ging nun Herr Kruse vorüber, ohne sie zu bemerken, so mußte sie rettungslos verschnarchen. Sie wollte ihm zurufen, aber ihr Hals war so trocken — es kam nur ein leiser ächzender Laut über ihre Lippen. Ach und wie der Zweig, auf dem sie saß, drückte und wie entsetzlich durstig und hungrig sie war. Wenn Bonnius nur käme! Als er vorhin vorüberflog krächzte er ihr „Brot! Brot!“ zu. Er flog also nach Brot. Aber sie konnte nicht länger warten, sie mußte schlafen gehen. Was die Muhme nur damit wollte, daß sie Barbara und Anna zwang, auf so harten Betten zu schlafen. Es thaten ihnen ja alle Glieder so weh. Das war es. worüber sie so bitterlich weinen mußte.

Es war Barbara, als ob sie erwachte. Sie steckte noch immer in der Baumhöhle. Ein Häher flog heran, setzte sich neben ihr auf einen Zweig und kreischte laut: „Warte, warte!“ Dann flog er davon und Barbara sah deutlich das Blau in seinem Flügel. Es war nicht hübsch von dem Vogel, daß er sie so verhöhnte. Wie die Pferde wieder unruhig wurden. Barbara konnte es hinter der Haserkiste deutlich hören. Sie fürchteten sich offenbar vor den Junkern, die leise heranschlichen, um Bärbchen zu fangen. Es waren auch die Junker von Kongota dabei, Barbara erkannte die Stimme des älteren, obgleich er leise sprach. Und der, der da eben sagte: „mögen sie, in solchen Händeln trägt ein jeder sein Leben zu Markt“ ist der Vater der Junker.

Bruno von Thedingsheim riß das Thor auf und stürmte zugleich mit dem von Rosen, mit seinen Söhnen, mit Kentsch und den übrigen Reitern herein. „Wo ist der Schreiber?“ schrie er Barbara zu, die ihn entsetzt anstarrte. Sie wollte aufspringen, aber sie konnte sich nicht bewegen. Der von Kongota beugte sich zu ihr nieder. Er ergriff ihren Arm und schüttelte sie. „Landstreicherin,“ rief er, „wo ist dein Buhle?“

„Erler Junker,“ rief der von Rosen, und fiel dem Zornigen in den Arm, „sie ist krank, seht wie entsetzlich sie aussieht.“

Der von Kongota zog den Arm zurück. „Ihr mögt recht haben,“ erwiderte er beschämt.

„Barbara,“ fragte Walter Thedingsheim, indem er Barbara die Hand hinhielt, „könnt Ihr Euch aufrichten?“

Barbara wies die Hand zurück. Sie überlegte, ob sie in Bonnius' Interesse besser that, sich willig fortführen zu lassen oder ob sie, um ihn zu warnen, laut um Hilfe rufen sollte. Sie verwarf das letztere. War er in der Nähe und hörte er sie rufen, so kam er erst recht herbei. Nein, sie mußte alles aufbieten, damit ihre Fortführung sich möglichst geräuschlos und schnell vollzog. Sie richtete sich auf und erhob sich.

„Wo ist der Schreiber?“ fragte der von Kongota wieder.

„Er ist davon,“ erwiderte sie. „Sie glaubten, ich sei tot von Kälte und Hunger, ich aber hörte alles. Sie faßten den Rat sich zu trennen. Bonnius wollte nach Pernaun, Christopher nach der Dünaburg und von dort zu den Polen.“

„Und wann brachen sie auf?“ fragte der von Kongota.

„Sobald der Sturm vorüber war.“

„Das ist alles gelogen,“ rief der Junker, „aber nun, es ist gut, daß wir wenigstens Euch haben. Bringt den Schlitten herbei.“

Barbara wollte auf die Thüre zuschreiten, aber ihre Kräfte versagten. Sie wankte und wäre zu Boden gestürzt, wenn die beiden jungen Herren sie nicht aufgefangen hätten.

Der von Kongota hätte Barbara als er sie zuerst erblickte, am liebsten gleich erstochen. Das Mädchen hatte seiner Meinung nach ein todeswürdiges Verbrechen begangen und durch ihre Flucht mit einem schlechten Gesellen ihrem und seinem Geschlecht eine unauslöschliche Beschimpfung zugefügt. Als er sie aber jetzt umsinken sah und in ihr von Kälte, Hunger und Sorge furchtbar entstelltes Gesicht blickte, siegte der Adel seiner Seele ohne weiteres über den Adel seiner Geburt und er war um die Geadtete für den Augenblick ebenso besorgt, wie wenn sie noch die allseitig umworbene Rose von Kelles gewesen wäre. Er und seine Söhne trugen das Mädchen in den Schlitten, betteten es in demselben so gut es ging und deckten es mit einer Pelzdecke zu. Dann folgten sie und der Herr von Rosen dem Schlitten, während Kentsch die Verfolgung des Schreibers und des Reiters in die Hand nahm.

„Großer Gott,“ sagte der von Kongota zu dem neben ihm reitenden ältesten Sohne, „wenn mir vor vier Wochen jemand gesagt hätte, daß wir des seligen Johann von Thedingsheim Tochter in Manneskleidern gefangen einbringen würden wie eine Landstreicherin, die einem trunkenen Junker die Kette vom Halse stahl und mit ihr davon ging!“

„Vater,“ sagte Walter Thedingsheim, „wäre es nicht besser gewesen, wir hätten sie nicht gefangen?“

Der von Kongota wurde wieder zornig. „Wäre es dir denn recht,“ fuhr er auf, „wenn eine von Thedingsheim einmal irgendwo auf der Landstraße aufgegriffen würde? Hast du denn gar kein Ehrgefühl, Junge? Fühlst du denn nicht, wie die Dirne uns, unser Geschlecht, den ganzen Adel, das gesamte Land beschimpft hat?“

Der Sohn schwieg. Er fühlte, daß jetzt noch jede Fürsprache Öl ins Feuer gewesen wäre.

„Nein,“ nahm der von Kongota nach einer Weile wieder das Wort, „sterben muß sie, aber bis dahin wollen wir sie halten, wie es einem Fräulein aus unserem Geschlecht zukommt.“

Auf dem Gute fand Barbara alle Pflege. Die Frau von Rosen sah zwar in ihrer Flucht, wie fälle anderen, ein mit dem Tode bedrohtes und todeswürdiges Verbrechen, aber sie nahm sich des kranken Mädchens mildthätig und barmherzig an. Man brachte Barbara zu Bett und that alles, was die Erfahrung an die Hand gab, um ihr wieder zu Kräften zu verhelfen.

Der Reiter, der dem von Manden die Kunde von der Gefangennahme seiner Schwester bringen sollte, fand den Junker in einem Krüge, in dem derselbe von der vergeblichen Hetzjagd ausruhte. Als der Junker den Reiter eintreten sah, sprang er auf. „Habt Ihr sie?“ rief er.

„Wir haben das gnädige Fräulein,“ war die Antwort.

Ein schwerer Seufzer drang durch das Zimmer. Er wurde von dem Stiftsvogt ausgestoßen, der im Hintergrunde an einem Tische saß.

Der von Manden war totenblaß geworden. „Und der Schreiber?“ fragte er.⁵

„Er und der Reiter sind verschwunden, als ob die Erde sie verschlungen hätte.“

Der Reiter erzählte nun von der Gefangennahme Barbaras. Nach derselben hatte man die Spur des einen ihrer Genossen bis zum nahen Waldwege, die des andern aber bis zu einem tief in der Wildnis liegenden kleinen See verfolgt. Von da ab war jede Spur verschwunden, doch war Kentsch entschlossen gewesen bis nach Riga zu reiten.

Als der Reiter des von Kongota erwähnte, stampfte der von Manden zornig auf den Fußboden und biß sich auf die Unterlippe. Jetzt sagte er: „Es ist gut so. Geht und laßt Euch etwas zu essen geben. Vor zwei Stunden können wir nicht reiten.“

„Daß mich aller Welt Plage bestehe!“ hieß es dann, sobald der Reiter das Zimmer verlassen hatte, „Kentsch soll zur Hölle fahren. Warum hat er die Dirne nicht selbst gefangen und zu mir gebracht! Ich müßte den von Kongota schlecht kennen, wenn er nicht durch des Mädchens Thränen in kurzer Zeit so weich wird wie eine Zipollenzungfer, deren Lieblingshuhn geschlachtet werden soll.“

„Bürgen,“ meinte der Stiftsvogt, „du solltest deine Hände von diesem Handel lassen. Das, was das Mädchen that, ist gegen den Bernauer Schluß und das Geschlecht mag sie richten, aber dir stände es übel an, wolltest du mit eigener Hand den Stab brechen über deine leibliche Schwester.“

Der von Manden suchte die Achseln. „Ihr verfährt als ein rechter Christ, edler Herr,“ erwiderte er „und haltet der,

die Euch und Euren Sohn auf die rechte Wange schlug, auch die linke hin. Das ist sehr fromm, ich aber, ich halte es mit dem: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Meine Ehre hat sie beschimpft, ich will mich auch an ihr rächen.“

Der Stiftsvogt hielt die scharfe Abweisung der Aufregung zu gut, in der sich der Junker befand und schwieg. „Leb wohl,“ sagte er nach einer Weile, indem er sich erhob, „die Jagd ist zu Ende und der Strecke will ich diesmal fern bleiben.“

„Reitet Ihr zu Clert?“ fragte der von Randen.

„Ja,“ war die Antwort. „Ich will ihn mitnehmen nach Dorpat.“

Die beiden schüttelten sich die Hand. Nach einer Viertelstunde saß der von Kelles im Sattel und ritt langsam dem Gute zu, auf dem sein Sohn krank darniederlag. Er dachte daran, wie alles so ganz anders gekommen war, als er gehofft hatte. Was war aus dem traulichen Familienkreise geworden, in den Clert aus Deutschland zurückkehrte! Was aus Herrn Kruses Hoffnung, einmal Eilhard und Barbaras Nachkommen im Besitz des Gesamthandrechts den fünf großen Familien gleichgestellt zu sehen!

Herr Kruse schüttelte traurig den Kopf.

Als er den Hof erreichte, auf dem Eilhard eine Unterkunft gefunden hatte — er gehörte auch einem Rosen —, eilte Jürgen Nötken herbei. „Hat man sie?“ fragte er.

Der Stiftsvogt nickte. „Bärbchen,“ sagte er, „ihn nicht.“ „Gottes Tod!“ stieß Jürgen hervor.

„Wie geht es Clert?“

„Die Kopfspein plagt ihn bei Tag und bei Nacht. Daß mich aller Welt Plage bestehe — Värbchen haben sie!“

„Versteht er es, wenn man zu ihm redet?“

„Ja, alles. Und der verdammte, höllische Schurke hat sie im Stich gelassen und hat Fersengeld gegeben?“

„Komm Jürgen, ich will euch erzählen, was ich weiß.“

Als sie die Kammer betraten, in der Eilhard darniederlag, richtete sich dieser im Bett auf und blickte den Vater aus großen, starren Augen an. „Habt ihr ihn?“ fragte er.

„Nein Elert, ihn nicht. Er und Christopher sind davon, als ob die Erde sie verschlungen hätte.“

„Und sie?“ kam es heiser über Eilhard's Lippen. Seine Augen ruhten in höchster Spannung auf dem Munde des Vaters.

Der Stiftsvoigt nickte. „Sie ist gefangen.“

Eilhard schnellte aus dem Bett und griff nach seinen Kleidern. Der Vater ergriff seinen Arm und hielt ihn zurück.

„Wohin? Was willst du?“ rief er.

„Zu ihr, 'zu Jürgen,“ war die Antwort. „Ich kenne ihn, er wird sie fäcken lassen.“

„Bleib nur, Elert, so schnell geht das nicht, der von Kongota hat sie in Gewahrsam. Auf mein adlig Wort! Du kennst den ritterlichen Herrn, er wird nicht dulden, daß man sie kurzer Hand bei Seite bringt. Man wird mit ihr den Weg des Rechtes gehen. Die Familie wird über sie zu Gericht sitzen und mit ihr verfahren nach Urteil und Recht. Lege dich wieder hin, Elert, so. Du kannst da ja jetzt nichts thun, weder mit Hü! noch mit Gott!“

Der Kranke wandte sein Gesicht der Wand zu und der von Kelles erzählte, was er von Barbaras Gefangennahme wußte. „Ich habe es mir wohl gedacht, daß sie nicht entkommen würde,“ schloß er, „denn der ganze Adel war auf den Beinen. Hätten sie damals, als es galt den Tatern die Zähne zu weisen, so schnell satteln lassen wie jetzt, wo es sich um ein flüchtig Mägdelein handelte, so stünden unsere Dörfer noch unverletzt.“

„Dheim,“ sagte Fürgen, „was werden sie mit ihr machen?“

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Sie hat gehandelt wie der den Fernauer Beschluß,“ erwiderte er und blickte ängstlich auf Elert, aber dieser bewegte sich nicht.

Herr Kruse stand auf und ging mit über die Brust gekreuzten Armen im Zimmer auf und nieder. „Wir haben keinen Grund ihre Eideshelfer zu sein,“ sagte er nach einer Weile. „Sie hat alle unsere elterliche Liebe und Sorge damit vergolten, daß sie mit unserem Diener davonging und während sie schon mit dem schurkischen Knecht heimlichen Umgang pflog, hat sie mit dir noch schön gethan.“

Elert stöhnte.

„Noch als wir aufbrachen, hat sie mir einen Judaskuß gegeben,“ fuhr Herr Kruse fort „und dir, Elert, versprochen, daß sie dein Weib werden wolle, wenn wir zurückkämen. Und das, während die Pferde schon unterwegs waren, die sie davon tragen sollten!“

„Gottes Tod! Ja, sie hat an uns gehandelt wie ein Schelm, rief Fürgen. „Wenn sie den Elert nicht wollte, waren da nicht genug Stattliche vom Adel, so daß sie nicht

nötig hatte am Schloß vorüberzueilen und im Kruge einzukehren?"

So redeten die beiden, aber in des Stiftsvogts Herzen war das Mitleid übergroß mit dem einstigen Liebling, der ein so schmähhches Ende finden sollte.

Eilhard sprach kein Wort, aber in seinem Herzen ging es um so lauter zu in Angriff und Verteidigung. Das Unrecht, das ihm zugefügt war, war ganz unerhört, seine Liebe war verhöhnt worden, wo er Freundschaft bot, erhielt er Feindschaft zurück. Und doch — und doch. Jetzt, wo sie von allen verlassen, wo sie gefangen war und einem elenden Tode lentgeging jetzt war sie ihm teurer als je vorher. Er kannte den von Randen, Barbara war verloren, wenn sie nicht noch einmal die Flucht ergreifen konnte. Eilhard hörte wieder den graufigen Fluch der tolln Rätke, er wußte, daß Fürgen Thedingsheim im Banne desselben stand. Der Junker machte gewiß keinen Versuch ihn abzulenken, ihn zu schanden zu machen. Er nahm ihn hin, wie ein furchtbares, aber unabwendbares Geschick, dem er trotzig und ungebrochen entgegen ging. Er war den Wölfen verfallen, seiner Väter Schloß dem Feuer — wohl, aber die Schwester auch den Fischen. Sie sollte ihnen nicht entgehen.

Nein, es gab für Bärchen keine andere Rettung, als die Flucht. Aber wer sollte ihr dazu verhelfen. Er? Eilhard? Er, den sie beschimpft, den sie verhöhnt hatte? Nein, nimmermehr. Aber wer sonst? Und dann — was sollte mit ihr geschehen, wenn sie entkam? Sollte er ihr behilflich sein, ihren Bonnius wieder aufzufuchen?

So saß Eilhard, während sein Vater und Jürgen neben seinem Bett leise mit einander sprachen. „Auf dem Landtage,“ sagte der erstere, „haben sie doch endlich Vernunft angenommen und beschlossen das Geld mit aller thunlichen Eile aufzubringen. Christopher Lustfer soll nach der Moskau um einen zarischen Geleitsbrief, sobald er zurück ist, soll die Gesandtschaft in die Sättel.“

„Wen haben sie gewählt?“

„Des Meisters Vetter Goddert Fürstenberg, Klaus Frank, den Sekretarius Simon Grassmann und Melchior Grothus als Volk von wegen des Ordens. Im Namen und von wegen unseres gnädigen Herrn sollen Johann Taube, Blasius Becke und Friedrich Groß reiten.“

„Wird man das Geld aufbringen, Oheim?“

„Sei ohne Sorge, Jürgen. Jetzt wo ihnen ihrer Häuser Dächer geleuchtet, haben sie des Neuzen Schrift wohl lesen können.“

Am anderen Morgen erklärte Eilhard wider alles Erwarten, reiten zu können, und da er, trotz allen Abredens dabei blieb, brach man auf. Von Barbara war mit keinem Wort mehr die Rede.

Als Eilhard in Dorpat die Mutter wiedersah, drückte sie ihm kräftig die Hand. „Du wirst gerächt werden,“ sagte sie. Er blickte sie aus seinen großen Augen ernsthaft an, sprach aber kein Wort, sondern beugte sich nur auf ihre Hand herab und küßte sie. Dann ging er.

Die Mutter blickte ihm lange nach. Wie wunderbar unzugänglich konnte er doch sein! Selbst für sie.

Am Nachmittag bat Eilhard Anna für einen Augenblick

auf sein Zimmer zu kommen. Sie blickte ihn gespannt an und folgte ihm willig. Draußen ging der erste warme Regen nieder, der Frühling setzte eben den Fuß ins Land.

„Anna,“ sagte Eilhard, sobald er die Thüre hinter sich zugezogen hatte, „willst du ruhig zusehen, wie sie Barbara erwürgen?“

„Um Gotteswillen Eiert,“ rief Anna, „meinst du, daß sie das thun werden?“

„Ganz gewiß, Anna. Sie hat es auch nicht anders verdient, aber es darf trotzdem nicht geschehen. Nicht wahr, es darf nicht sein?“

„Was sollen wir thun, Eiert?“

„Wir müssen ihr zur Flucht verhelfen. Wie das geschehen soll, weiß ich noch nicht, aber es muß geschehen. Vater wird uns um der Mutter willen nicht helfen, aber ich rechne auf die Ahne, auf Walter Thebingsheim, auf Westermann, auf dich. Wir müssen sie retten, und sollte ich Leib und Leben darüber lassen.“

„Eiert,“ rief Anna, „das wolltest du thun? Du, den sie verschmähte, verriet, verhöhnte?“

„Das ist das schlimmste nicht,“ erwiderte Eilhard, „das böseste ist, daß sie mir die Mutter so traurig verwandelte. Erkennst du sie wieder, Anna, mit dem Gesicht so hart und streng wie das einer Steinfigur am Dom, mit dem kalten Blick, ohne Teilnahme und Mitleid? Aber trotz alledem Anna, trotzdem, daß sie die Mutter verfürte, mich verriet, sich und ihr Geschlecht beschimpfte, sie soll nicht sterben wie eine Dirne. Gott wird sie richten, die Menschen aber sollen es nicht.“

„Anna,“ fuhr Eilhard fort als das junge Mädchen hzwieg, „ich habe sie geliebt von dem Tage an, wo ich zuerst dem Kinde das Goldhaar über die Stirn fallen sah, und ich werde sie lieb haben, so lange ich atme. Nein, ihre lieben blauen Augen soll einmal eine Menschenhand ausdrücken, die Hand sei, wessen sie wolle.“

Anna blickte ihn noch immer unverwandt an. Um des Mädchens willen, das ihn nie geliebt, das ihn verschmäht und verspottet hatte, wollte er keine Gefahr scheuen und Alles daran wagen es zu retten! Wie leicht war es dagegen, wenn sie ihr Leben um deswillen aufs Spiel setzte, er sie ja zwar auch nicht liebte, wie der Mann das Weib, er ihr aber immer ein liebevoller Bruder und Freund gewesen war!

„Eiert,“ sagte sie, „es ist mir als ob ich den Weg kenne, den wir zu gehen haben. Ich las einmal von einem engelländischen Grafen, den hatte der König von Engelland gefangen und hielt ihn in einem Turm in harter Haft. Sein Weib aber sann bei Tag und bei Nacht, wie sie ihn freimachen könnte. Zuletzt ging sie zum Könige und sprach, sie wisse wohl, daß der Graf sterben müsse, aber sie bäte, man möchte sie noch einmal zu ihm lassen. Als nun der König ihrer Bitte nachgab, that sie 'ein Echemesser in ihre Tasche. Damit schnitt sie ihrem Manne Haar und Bart ab und tauschte mit ihm die Kleider. In ihren Gewändern ist er dann entronnen.“

Eilhard erhob beide Arme. „Gott segne dich, Anna,“ rief er, „den Gedanken gab er dir ein. Aber nein, Anna, es geht doch nicht. Jener König von Engelland hatte Mit-

leid mit dem tapferen Weibe und ließ es ungefränkt von dannen gehen, der von Kanden aber würde dich erwürgen statt Barbaras.“

„Das sollte mich nicht abhalten,“ erwiderte Anna, „aber ich meine, in Kanden würde man mich überhaupt nicht zu ihr lassen. Soll unser Anschlag gelingen, so muß es geschehen, so lange sie noch in Kongota ist.“

„Anna,“ rief Eilhard, indem er das Mädchen umarmte, „wir werden sie retten.“

„Und was dann?“

„Dann wird der Pastor Westermann schon Rat schaffen. Bei ihm müssen wir sie verbergen, er wird uns auch sagen, was dann geschehen soll. Er hat mir von einer Schwester erzählt, eines Pfarrers in Finnland Weib. Vielleicht kann Barbara dorthin. Und nun Anna, tausend Dank und aber-tausend. Ich kenne dich, so zart du bist, wenn es gilt, bist du hart wie Stahl.“

Er umarmte das Mädchen und küßte es auf die Stirn. Dann stieß er beide Fensterflügel auf und beide lehnten sich neben einander hinaus und atmeten die feuchte, warme Luft in tiefen Zügen.

„Wie das Fräulein und unser Junker sich gleichen,“ sagte ein Stallknecht, der am Brunnen Wasser in den Eimer laufen ließ, zu der neben ihm stehenden Magd.

„Ja, aber beide sind so blaß wie der Tod,“ gab die Dirne zur Antwort, spie sich auf die Handflächen und ergriff die Eimer, um sie in die Küche zu tragen. —

Noch am Abend dieses Tages suchte Eilhard den Pfarrer auf und weihte ihn, nachdem er sich von ihm hatte Ver-

schwiegenheit geloben lassen, in seine Pläne ein. Westermann wollte anfangs nichts davon wissen, aber er widerstand schließlich dieser Bitte aus diesem Munde nicht. „Gerechter Gott,“ rief er, „sündige ich wider deine Gebote, indem ich diesem Jüngling zu willen handele, verzeihe es mir um deines lieben Sohnes wegen. Daraus, daß du diesem Junker einen solchen Edelmut, der doch wieder alle natürliche Art unseres sündhaften und verderbten Geschlechtes ist, ins Herz gelegt hast, meine ich zu erkennen, daß du dem armen, verleiteten und verführten Mädchen noch eine Gnadenfrist zugedacht hast, ob sie nicht ihre Sündhaftigkeit erkennen, an dich glauben und sich bessern wolle.“

Am folgenden Tage rief eine geheime Botschaft Walter Thedingsheim herbei. Auch er wollte anfangs nichts von dem Plane wissen. „Es ist unmöglich,“ rief er, „mein Vater haftet dem von Morden mit seiner Ehre dafür daß das unglückliche Mädchen nicht entkommt.“ Als aber Eilhard ihm von Annas hochherziger Absicht erzählte, wurde er erst schwankend und gab dann nach. „Was sie will, kann nicht schlecht sein“ rief er. Man kam übrigens dahin überein, seinen Anteil an der Flucht nach Kräften zu beschränken. „Mein Vater würde es mir nie verzeihen,“ sagte der Junker, „wenn er erführe, daß ich meine Hände auch dabei hatte. Aber wie gesagt, um des Fräuleins von Rötken willen will ich thun, was geschehen muß.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Seit die alte Burg von Kongota stand, war es in ihr nicht so traurig hergegangen, wie seit dem Tage, an welchem Barbara als Gefangene ihren Einzug in dieselbe gehalten hatte. Die Stirn des Burgherrn lag in tiefen Falten, sein Erstgeborner sprach kaum ein Wort und selbst der leichtlebige Werner ließ den Lockenkopf hängen.

„Bei meiner Mutter Grab,“ schwur der von Kongota, als er sich heute von der Morgensuppe, die alle schweigend eingenommen hatten erhob, „der Herrgott hat mich nicht zum Stockmeister bestimmt und wenn der Handel nicht morgen ein Ende hätte, ich schicke nach dem von Randen und bäte ihn, das Mädchen mit sich zu nehmen.“

Darauf ergriff er den neben ihm liegenden Schlüssel und stieg die beiden Treppen hinan, die zu dem Zimmer führten, in dem Barbara gefangen gehalten wurde. Am Fuße jeder Treppe hielt ein bewaffneter Diener Wache, aber sie hatten heute wie bisher nichts zu melden.

Der von Kongota klopfte an die Thür und schloß dann auf. Das Zimmer, das er betrat, sah nicht aus wie ein Gefängnis, sondern war reich und behaglich ausgestattet.

Als der Burgherr eintrat, erhob sich Barbara und verbogte sich. „Wie habt Ihr geruht, Jungfrau? Habt Ihr einen Wunsch, den ich erfüllen kann, so nennt ihn mir.“

„Ich danke Euch, edler Herr,“ war die Antwort, „ich wüßte nicht, worum ich Euch bitten sollte.“

Der Junker vermied es die Gefangene anzusehen, sondern ließ seinen Blick über die Wand hinter ihr hingleiten. Sie ihrerseits sah ihm fest ins Auge.

„Ihr habt über die Hausmeisterin nicht zu klagen?“

„Ich danke Euch edler Herr. Nein.“

„Dann lebt wohl.“

„Lebt wohl, edler Herr.“

Der Junker verließ das Zimmer und schloß die Thür hinter sich. „Du behältst doch die Ohren offen, Klaus,“ sagte er, „daß du es gleich hörst, wenn das Fräulein klopft?“

„Ich höre es, wenn ein Brummer dort an die Fensterscheibe stößt,“ erwiderte der Diener, „aber das Fräulein hält sich so still wie eine Tote.“

Der Junker blickte finster auf die Stufen der Treppe. „Wie eine Tote!“ dachte er. „Die Arme! nach ein paar Tagen wird sie eine Tote sein.“

Er schüttelte sich, als ob er fröre und stieg die Treppe hinab. Er hatte das Mädchen gar nicht angesehen, aber ihr Bild verfolgte ihn und ihre Augen blickten ihn an, kalt, hart und herausfordernd, wo er ging und stand.

Er begab sich wieder in das Zimmer, von dem er ausgegangen war. „Um zwölf Uhr übernimmst du die Wache-Walter“ sagte er.

Der Nachmittag neigte sich dem Abend zu, (als der Türmer ins Horn stieß. Die Herren begaben sich aus Thor und erblickten jenseits des Grabens eine verhüllte Frau und den Junker von Kelles. Als die Zugbrücke herabgelassen war und die Reiter sie hinter sich hatten, half Eilhard der

Dame aus dem Sattel. Die von Kongota erkannten jetzt, daß es Anna war.

„Was führt Euch zu uns, edles Fräulein und Euch edler Junker?“ fragte Bruno Thebingsheim verwundert.

„Edler Herr,“ nahm Eilhard das Wort, „es ist Euch nicht unbekannt, daß meine Base hier mit dem Mädchen, das Ihr gefangen haltet, in meiner Eltern Hause aufwuchs wie eine Schwester. Hat nun auch jene dadurch, daß sie wider alle Ehre mit jenem elenden Manne davonlief, gegen jede schwesterliche Liebe verstoßen und gehandelt, so will das Fräulein hier aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, ob sie gleich selbst durch ein heftiges Reißen im Gesicht arg geplagt wird und deshalb mehr ins Bett gehört denn auf den Zelter sie doch nicht dahin fahren lassen, ohne ihr lebewohl gesagt zu haben. Sie richtet daher die ganz dringende Bitte an Euch, Ihr möchtet ihr zu der Gefangenen auf eine Stunde oder zwei Zutritt gewähren.“

Der Junker überlegte. So wie er Anna kannte, konnte aus diesem Besuch nur Heilsames erwachsen.

„Gnädiges Fräulein,“ sagte er, „ich will Eure Bitte gern erfüllen und ich will wünschen, daß es Euch gelingen möge ihr das Herz zu öffnen, daß sie erkennt, wie sehr sie sich gegen alle göttliche und menschliche Ordnung vergangen und daß sie, wenn ihr letztes Stündlein kommt, es geschehe nun früher oder später — reuig hintritt vor den Richter über die Toten und die Lebenden. Hier Walter, geleite du das gnädige Fräulein hinauf und bleibe auf der Treppe, bis sie dich ruft.“

Der Junker ergriff den Schlüssel und ging voraus. Anna folgte ihm.

„Wie das Fräulein gewachsen ist und wie es sich in die Breite gestreckt hat,“ sagte der von Kongota, indem auch er und Eilhard sich gegen das Schloß hin in Bewegung setzten, „ich hätte es bald nicht wiedererkannt.“

„Das wackere Mädchen,“ erwiderte Eilhard, „sie hat so heftige Schmerzen im Gesicht, daß sie kaum den Mund aufthun kann und hat doch den weiten Kitt nicht gescheut.“

„Gnädiges Fräulein,“ flüsterte unterdes Walter Thedingheim, „wenn Ihr bis zur Dämmerung oben bleibt, wird es gelingen. Ich habe die beiden blödesten Diener aufgestellt, die wir haben und Ihr seht jetzt wirklich fast so groß und breit aus wie Barbara. Wie habt Ihr das nur angefangen?“

Anna nickte nur. Ihr klopfte das Herz zum Zerspringen.

Der Junker stieß den Schlüssel ins Schloß, öffnete die Thür und Anna trat ein.

Bärbchen fuhr als sie die Pflegeschwester eintreten sah aus ihrem dumpfen Dahinbrüten auf und eilte auf sie zu. „Anna,“ rief sie, „dich schickt mir Gott, sie haben ihn doch nicht?“

Anna blickte sie traurig an. War das Mädchen bezaubert? Es lebte nichts in ihr, als „er“ und immer wieder „er.“

„Nein, Bärbchen!“

„Gott sei Dank!“ rief Barbara. „Wenn sie ihn bisher nicht fingen, wird er ihnen auch künftig sentgehen. Nun will ich fröhlich sterben.“

„Bärbchen,“ sagte Anna leise, „du sollst überhaupt nicht sterben.“

Barbara schüttelte den Kopf. „Laß dir nichts weismachen,“ erwiderte sie, „ich darf von meinem Bruder ebenso wenig Mitleid erwarten, wie der Hase vom Windhund.“

„Ich meine auch nicht, daß dein Bruder und die Deinigen dich verschonen werden, Bärbchen. Du hast sie allzu sehr beleidigt. Aber es sind andere da, die dir helfen wollen.“

Barbara blickte die Pflegegeschwester mißtrauisch an.

„Und wer sind diese ‚anderen‘?“ fragte sie.

„Bärbchen,“ begann Anna, indem eine zarte Röthe sich über ihre blassen Wangen verbreitete, du hast von uns allen, die wir von klein auf mit dir zusammen den Löffel in die Suppe steckten, nichts wissen wollen, und bist deine eigenen Wege gegangen, bis sie dich hierher führten. Wir aber haben dich nicht vergessen und wollen alles daran setzen dich zu retten.“

„Und wer sind diese ‚wir‘?“

„Eiert, unser Fürgen, Walter Thedingsheim, der Pastor Westermann und ich. Wir haben diesen Anschlag gemacht. Wir beide, du und ich, müssen die Kleider miteinander wechseln. Damit ich breiter und stattlicher aussehe und man dich leichter für mich nehmen kann, habe ich drei Kleider über einander gezogen und gehe in Schuhen, in die wir etliche Bogen Papier schoben. Auch habe ich mich unter dem Vorgeben, daß mich das Gesichtsreißen plagt, dicht eingetunktelt. Du nimmst nun mein oberstes Kleid, bewickelst dir das Antlitz und trittst hinaus zu Walter Thedingsheim, der dich zu Eiert führt. Wenn du thust, als ob du vor Weinen nicht reden könntest, wird der von Kongota sich nicht wundern, wenn du nicht antwortest, falls er

dich anspricht, und du kannst dir mit dem Thrärentüchlein gut die Augen verdecken. Sobald ihr über die Zugbrücke seid, reitet ihr scharf zu auf dem Wege nach Kelles, bis ihr zu dem Kreuzweg kommt, an dem drei Trauerbirken stehen. Dort erwartet euch der Pastor, du kriechst unter das Leder seines Wagens und während wir nach Kelles reiten, bringt er dich, wenn am Morgen das Thor aufgemacht wird, in die Stadt, wo du in seinem Hause verborgen bleibst, bis die Luft frei ist und du über die See nach Finnland kannst. Dort liegt eine Stadt, die heißt Abo. In dieser Stadt lebt dem Pastor eine Schwester, die heißt Katzen und ist eines Pfarrers Ehefrau. Dort wird dich niemand suchen, und du kannst da leben bis an deinen Tod.“

Auf Bärchens Wangen kam und ging das Blut. „Anna“ rief sie, „es ist doch nicht möglich, daß Elert mir in den Sattel hilft, auf dem ich zu Bonnius reite!“

„Nein, Bärchen,“ war die Antwort, „das ist allerdings nicht möglich. Du mußt mir schwören, daß du dein Leben nichts mehr mit dem Schreiber zu schaffen haben willst.“

Barbara richtete sich zu ihrer vollen Höhe auf. „Also dahinaus will der Anschlag?“ rief sie, „dachte ich es mir doch. Und nun will ich dir eine Antwort geben, die soll rund und klar sein wie ein Juliapfel. Sage ihm, daß wenn hier die Folterbank wäre und das Rad, mit dem man mich von unten auf zu Tode stoßen sollte und dort er mit allen Gütern der Thebingsheim und mit des Ordens Tresenkammer dazu daß ich mir dann die Kleider vom Leibe risse und streckte mich auf die Bank und spräche zu des Scharfrichters

Knechten: „Greift zu. Ich will euch so still halten wie das Lamm dem Schlächter. Sage ihm das und thue dazu, daß jener ‚Knecht,‘ auf den er so hochmütig herabsieht, so fromm ist und so gut, so tapfer und so klug, so adelig und so groß, daß wer einmal in seinen Armen lag, tausendmal lieber den schmachlichsten Tod erleidet, als daß er einem anderen angehört.“

„Du brauchst ihm nicht anzugehören, Bärbchen,“ erwiderte Anna sanft, „er ist nicht hier, weil er um dich freien, sondern weil er dich retten will.“

„Ich aber will von ihm nicht gerettet werden, Anna. Er hat in Franz immer nur den ‚schlechten Gefellen‘ gesehen, er hat die Pernauer Veredung gut geheißt und er meint, daß er von Natur besser sei als Franz. Ich will von ihm nicht gerettet werden.“

„Bärbchen,“ sagte Anna traurig, „ich weiß wohl, daß du seine treue Liebe vergolten hast mit Haß und Hohn, aber all dein Spott hat nicht vermocht dieses Feuer auszulöschen. Trotzdem ist er nicht hier, weil er dein beehrte. Du weise uns nicht zurück, Bärbchen. Ich weiß wohl, daß dir ein mutiges, furchtloses Herz in der Brust schlägt, aber bedenke, was es heißt, sterben zu müssen. Sie werden Ernst machen, sie müssen Ernst machen, denn das was du über sie gebracht hast, liegt klar am Tage.“

Barbara warf den Kopf zurück. „Nenne das Kind beim rechten Namen, Anna,“ rief sie trotzig. „Wenn’s eine Schande ist, daß eine von Thedingsheim den besten adligsten Mann in Livland liebte, ja dann habe ich Schande über sie gebracht. Dafür aber will ich fröhlich in den Sack treten, und

wenn ich mit einer Wimper zucke, während sie ihn mir über den Leib ziehen, so sollt ihr recht haben und ich will eine schlechte Dirne sein, und er soll ein schlechter Geselle sein. Und nun genug davon Anna. Ich gehöre zu ihm, wie ein treuer Hund zu seinem Herrn. Läßt man mich los, so will ich die Welt durchlaufen, bis daß ich ihn finde.“

Anna blickte die Base traurig an. Sie hatte nur um Eilharths Willen mit schwerem Herzen in diesen Befreiungsversuch gewilligt, nicht weil sie den Ausgang fürchtete, sondern weil er sie in Lug und Trug verwickelte und nun sah sie sich so abgewiesen. Zugleich empfand sie ein tiefes Mitleid mit der unglücklichen Gefährtin ihrer Jugendjahre.

Barbara war bisher ganz von der Entrüstung beherrscht gewesen, welche Eilharths Forderung in ihr wach gerufen hatte. Erst jetzt kam ihr zum Bewußtsein, ein wie großes Opfer Anna selbst ihr bringen wollte. Sie umschlang die zarte Gestalt und drückte sie innig an sich. „Du Gute,“ flüsterte sie und du scheuest um meinetwillen nicht den Zorn der Herren! Habe tausend, tausend Dank! Danke auch Walter und sage ihm, ich wüßte wohl, was er heute zu Markt trug.“

„Bärbchen,“ rief Anna, indem sie zurücktrat, „ich that es nicht um deinetwillen.“

Barbara ergriff Annas Hand. „Einerlei, Anna, ich habe es auch nicht anders verstanden, als du es meintest, aber ich danke dir doch. Und nun gehe Anna, die armen Junker werden mit kurzem Atem auf dich warten.“

Sie umarmte die Pflugeschwester und klopfte dann schnell entschlossen an die Thür. Als Walter Thedingsheim sie

verwundert öffnete, schob sie die Ketterin mit sanftem aber festem Druck hinaus. „Danke auch Clert,“ flüsterte sie im letzten Augenblick.

„Gnädiger Junker, Ihr habt vergessen, die Thür zu schließen,“ rief der Diener, als der von Thedingsheim mit Anna die Treppe hinabstieg.

Der Junker kehrte um, verschloß die Thür, zog den Schlüssel ab und kehrte zu Anna zurück. „Um Gotteswillen, Fräulein, was ist das?“ fragte er leise.

„Bärbchen weigerte sich, in unseren Anschlag zu willigen,“ gab Anna ebenso zurück. „Sie will lieber sterben als von dem Schreiber lassen.“

„Das unselige Mädchen! Es weiß nicht, was es thut. Sie werden Ernst machen.“

„Sie weiß es, aber sie ist trotzdem geliebt.“

„Fräulein,“ sagte der Junker, „wenn sie Euch nicht folgte, so hat sie es nicht besser verdient.“

Sie betraten das Zimmer, in dem der von Kongota, sein Sohn Werner und Eilhard beim Bier saßen. Als Eilhard Anna erkannte, wurde er totenbleich. „Um Gott Junker, was ist Euch,“ rief der von Kongota. Eilhard raffte sich auf. „Willst du reiten, Anna?“ fragte er.

Anna nickte und bald ritten sie davon.

„Der arme Junker,“ sagte der von Kongota, indem er ihnen nachblickte, „irre ich mich nicht, so hätte er selbst auch gern Abschied genommen.“

Eilhard wandte sich, sobald sie außer Hörweite waren zu Anna. „Sie hat uns verschmäht?“ fragte er.

Anna berichtete, wie Barbara ihren Antrag aufgenommen

und zurückgewiesen hatte. Eilhard hörte schweigend zu. Als Anna mit dem Gruß den eigentlichen Bericht geschlossen hatte, fuhr sie fort: „Es ist kein Zweifel, der Schreiber ist mit dem Teufel im Bunde und hat sie durch höllische Künste arglistig umgarnet und verzaubert. Wir können jetzt nichts mehr für sie thun, als beten, daß Gott und der liebe Heiland ihre Seele aus des höllischen Feindes Stricken erlösen mögen.“

Eilhard richtete sich in den Steigbügeln auf. „Hab' tausend Dank, Anna,“ sagte er „für deine treue, tapfere Hilfe. Nun aber, sprich nie wieder von ihr. Für mich ist sie tot, gleichviel, welches Urtheil die von Thedingsheim über sie finden. Ich will nie wieder etwas von ihr hören.“

Bei den Birkenbäumen am Wege nach Kelles fanden sie den Pastor und Jürgen Nötken. Eilhard ritt mit kurzem Gruß schnell an ihnen vorüber, Anna aber blieb bei ihnen und erzählte von dem Verlauf ihres Rettungsversuches.

„Gott sei Dank,“ meinte Jürgen schließlich, „es wurde mir schwer genug, für die Dirne mein Leben in die Schanze zu schlagen, aber ich wollte es dir und Elert nicht anthun, daß ich euch im Stich ließ. Sie hat den Tod reichlich verdient, mag sie ihn finden.“

Der Pastor schüttelte zu dem Bericht den Kopf. „Ich dachte es mir wohl, daß, was mit Lug und Trug anfangen mußte, nur einen schlechten Fortgang haben würde, aber ich ließ mich von dem Junker fortreißen und dachte: Gott könne es wohl wollen, daß dem armen Mädchen eine Gnadenfrist gewährt würde. Wenn Ihr aber, gnädiges Fräulein, meint, der Schreiber könne die Jungfrau nur mit des Teufels

Hilfe bezaubert haben, so erwidere ich, daß wer aus so schönen Augen schaut und so stattlichen Leibes ist wie Bonnius, des Teufels in solchen Dingen wohl entraten mag. Auch kenne ich ihn gut und weiß, daß er mit dem Satanas nicht mehr zu schaffen hatte, als andere Leute auch, die sich gewöhnten, ihres Herzens Begehren allezeit nachzuleben. Daß aber die Jungfrau nicht von ihm, als ihrem herzallerliebsten Schatz lassen will, scheint mir erst recht nicht vom Teufel zu sein.“

„Wie?“ rief Fürgen hitzig, „Ihr, ein Pastor, ein Diener Gottes, wagt es zu loben, daß die Dirne wider alle göttlichen und menschlichen Gebote mit einem Knecht ihres Oheims davonlief, sich selbst, uns, ihrem Geschlecht, dem ganzen Adel zur höchsten Schmach und Schande?“

„Ich lobe das ganz und gar nicht,“ erwiderte Westermann, „und ich bin der Meinung, daß die Jungfrau dadurch, daß sie wider ihres Bruders und der Herrschaften von Kelles, als ihrer natürlichen Vormünder, Willen dem Schreiber gefolgt ist, sich arg vergangen hat, aber ich sollte meinen, daß die Leiden, welche durch Angst, Sorge, Kälte und Hunger bei wählender Flucht über sie kamen, dieses Vergehen reichlich gestraft haben. Was endlich den Pernauer Beschluß anlangt, so kann ich darin nur eine ganz greuliche, hoffärtige, gottlose und teuflische Ordnung sehen, eine Ordnung wider alle göttlichen und menschlichen Gebote, sintemalen sich nirgends in der Schrift angegeben findet, daß eine oder ein paar Familien sich sollen zusammenrotten, Obrigkeit sollen vorstellen und mit dem Schwerte derselben sollen spielen dürfen wie Knaben mit Knippflügelchen, ob es gleich um Leib

und Leben geht und niemand sonst Richter und Kläger sein kann in einer Person.“

Die Antwort des Pfarrers versetzte Zürgen in den äußersten Zorn. „Daß mich aller Welt Plage bestehe,“ schrie er, „wenn ich Euch nicht, wäret Ihr statt eines Kapaunes ein Hahn, den Kamm vom Kopfe schnitte und die Sporen von den Füßen, Euch frechem Lasterer des Adels und schändlichem Lügenschmied. Steigt in Euren Wagen, Pfaffe, und fahrt zu, oder Ihr sollt meinen Dolch in Euerm Dickwanst fühlen, so gewiß ich ein Ehrlicher vom Adel bin.“

Anna warf sich auf den Bruder und umklammerte ihn der Pfarrer aber verzog keine Miene. „Stoßt zu, junger Mann,“ sagte er, „stoßt zu, wenn Ihr kein Wortdrescher seid und mehr könnt als fluchen und zechen und Drohworte drescheln. Ich habe es nicht anders verdient, der ich mit meinem grauen Haar hier bei nächtlicher Weile auf der Landstraße mit jungen adligen Kaufbolden ausreite und auf ihren Mut und der Weiber List traue, statt auf mein Gebet und den Herren Zebaoth. Laßt ihn fahren, Fräulein, ist es Gottes Wille, so soll er mit all seinen Dolchen und Schwertern nicht an mir zum Ritter werden.“

„Zürgen,“ flehte Anna, „bedenke, was der alte Mann eben erst für uns gethan hat.“

„Das soll ihm der Teufel lohnen,“ schrie Zürgen, „ihn und der Mege, die uns in alle diese Händel gebracht hat.“

Damit band er sein Pferd los, schwang sich hinauf und sprengte davon.

Anna blickte ihm eine Weile starr nach, dann brach sie weinend zusammen. Der Pfarrer hob sie auf und setzte sie

am Rande des Weges so nieder, daß sie mit dem Rücken an einem Baum lehnte. Dann hielt er mit beiden Händen die ihrigen. „Verzeiht, edle Jungfrau,“ sagte er, „ich hätte das junge Blut nicht so reizen sollen, aber die Galle lief mir über, wie immer, wenn ich an jenen unseligen Beschluß denke.“

„Ach, lieber Pastor,“ klagte Anna, „in welcher argen Zeit leben wir, daß mein lieber, guter Bürger sich an Euch so verüßdigen kann, eben jetzt, wo Ihr doch um unserwillen so große Gefahren nicht gescheut, ja sogar eingewilligt habet, zu unserer größeren Sicherheit der Mühme die Unwahrheit zu sagen und mich von ihr zu erbitten, daß ich mit Euch nach Kelles führe. O, denkt deshalb nicht schlecht von ihm.“

Der Pastor schüttelte den Kopf. „Das ist ja das ärgste in arger Zeit,“ sagte er, „daß auch die Guten arg werden. Und gilt das nicht auch von Euch und mir? Wenn einer uns vor einem Jahr gesagt hätte, daß wir einst ausziehen würden mit Lug und Trug an der Deichsel und mit Arglist und Verschlagenheit als Vorspann! Was hätten wir dazu gesagt? Das sei ferne, hätten wir erwidert. Nun aber ist es da. Wenn ein Leib krank ist und er wird nur geritzt, so gibt es eitel Geschwüre und Eiterbeulen, und es frisst und frisst weiter bis nichts da ist als nur Schwären und offene Wunden und der Mensch dahinfahren muß in seinem Gestank und in seinem Schmutz. Es ist nicht anders, wenn unser aller Seelen krank sind, und die gesunden Säfte, als: Frömmigkeit, Nächstenliebe, Wahrhaftigkeit, Gehorsam, Keuschheit, Nüchternheit, weg sind und statt ihrer kamen: Frech-

heit, Haß, Lüge, Zuchtlosigkeit, Begierde, Trunksucht. Da wird die Unart zum Laster, der Fehltritt zum Verderben, das Vergehen zum Verbrechen.“

Eilhard kam zurückgesprengt. „Jürgen erzählt mir eben, daß er in Unfrieden von Euch gegangen sei,“ rief er. „Verzeiht ihm, Pastor, er ist hitzigen Gemütes. Ich aber danke Euch herzlich für Eure freundliche Hilfe. Ihr kommt jetzt natürlich mit nach Kelles. Kannst du reiten, Anna?“

Anna nickte. Eilhard half ihr in den Sattel, der Pastor stieg in seinen Wagen und alle eilten Kelles zu. Dort fanden sie Jürgen nicht vor.

„So mag es unter Strauchdieben hergehen, wenn sie vorher vergeblich im Busch lagen,“ dachte der Pastor mit bitterer Beschämung.

Am anderen Morgen zogen die drei nach Dorpat. Von Barbara war mit keinem Wort mehr die Rede.

Als Anna die Tante aufsuchte, fand sie dieselbe in lebhaftem Gespräch mit dem Gatten. „Du mußt hin, Elert,“ sagte sie. „Daß die von Thedingsheim dich einladen, mit zu Gericht zu sitzen über sie, ist eine Ehre, die sie dir bezeigen. Schlägst du sie aus, so werden sie das im Gedächtnis behalten.“

„Mögen sie,“ erwiderte Herr Kruse. „Ich bin froh, wenn ich mit dem Handel nichts zu schaffen habe. Geht es gegen einen Feind, so will ich allezeit zu ihnen stoßen mit soviel Pferden als ich auftreiben kann, aber mit dem armen Mädchen mögen sie allein fertig werden.“

„Mit dem ‚armen Mädchen‘!“ rief Frau Katharina grimmig. „Sie hat unseren Sohn verschmäht und verhöhnt,

unseren Schreiber verführt, unser Haus und mein Geschlecht beschimpft, aber für dich ist und bleibt sie ein ‚armes‘ Mädchen. Es ist nur gut, daß der von Randen nicht von deiner Art ist. Der glaubt nicht, daß die Schande aus dem Hemde ist, wenn es in Thränen eingeweicht wurde. Ihr anderen aber seid, wenn es sich nur um eine hübsche Larve handelt, gleich bereit zu verzeihen.“

„Was willst du denn?“ rief der Stiftsvogt unwillig. „War nicht der ganze Adel im Sattel, sobald die von Thedingsheim ihre Briefe ausfandten? Wären sie so schnell fertig gewesen, dem Moskowiter entgegenzutreten wie jetzt, wo es sich darum handelte, ein flüchtiges Mägdlein zu fangen, unser Dorf stünde heute noch.“

Damit erhob sich Herr Kruse und ging davon.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Seit die von Kongota die ihrer Obhut anvertraute Gefangene nach Randen gebracht hatten, war die Zugbrücke, die zur Burg führte, aufgezogen wie zu Kriegszeiten, aber sie mußte oft niedergelassen werden, denn von allen Seiten kamen jetzt die Thedingsheim herbei, um Gericht zu halten über die ‚Rose von Kelles‘. Die meisten der lebensfrohen, ritterlichen Herren kamen widerwillig genug, aber sie glaubten es sich schuldig zu sein, nicht zu fehlen, wo eine uner-

hörte Beleidigung ihres Geschlechts auf exemplarische Weise gefühnt werden sollte.

In der großen Halle des Schlosses, an deren Wänden manch alte Rüstung, manch riesiges Schwert, an die sich ehrenreiche Erinnerungen knüpften, neben den Familienbildern angebracht waren, nahmen die Herren zu der für das Hegen des Gerichtes bestimmten Stunde Platz, in dunkler Kleidung, mit ernstern oder finstern Gesichtern. Heinrich von Thedingshausen auf Bersohn, der Bannherr des Erzstiftes, sollte den Vorsitz führen, der von Kongota vorbringen, was sich etwa zu gunsten des Mädchens sagen ließ, der von Randen, als der zunächst Geschädigte die Anklage erheben.

Nun führten die beiden ältesten Herren die Angeklagte herein und hießen sie auf einem Stuhl in der Mitte des Zimmers Platz nehmen. Barbara hielt sich aufrecht und blickte furchtlos um sich.

Der von Randen erhob sich. „Achtbare, ehrenhafte, ehrbare Herren, edle und liebwerte Vetter und Schwäger!“ begann er. „Ihr alle wißt, welch ein betrübter, jämmerlicher und schmählicher Handel euch hierher geführt hat. Es ist euch auch allen bekannt, wie unser Geschlecht, nachdem es vor vielen hundert Jahren aus Deutschland — wo es schon der ältesten und vornehmsten eines gewesen und für ein solches immer gehalten worden ist — in Livland gekommen, sich im Lande allezeit tapfer, ehrlich und mannhaft gehalten und immer gethan, was zu thun es schuldig gewesen, hinwiederum stets mit allen Ehren, dazu auch reichen Gütern, auch Gerechtsamen und Privilegien von seinen Herren reichlich begabt und im ganzen Lande immerdar und von allen

Herren und Rittern, Edelleuten und Bürgern für das erste und vornehmste gehalten und geachtet worden ist. Des zum Zeichen und um nicht nur die von Thedingsheim und den ganzen Adel in Livland, sondern das allgemeine Land zu ehren, hat denn auch des deutschen Kaisers Majestät denen von Thedingsheim allein das Recht verliehen, daß sie von des Landes Gerichten allezeit an des Reiches Kammergericht sollen appellieren können, welches Privilegium für gewöhnlich doch nur Fürsten und Herren vom allerältesten römischen oder trojanischen Adel ist verliehen worden. Dagegen haben nun die von Thedingsheim wiederum all ihr Sinnen darnach gerichtet, und in allen Stücken dahin getrachtet, daß sie, auf die alle Augen von vornehm und gering, von edel und unedel stets gerichtet waren, als auf einen Spiegel, sich immer möchten erfinden lassen als die Muster von Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Tapferkeit, Keuschheit, welches Vorhaben ihnen mit Gottes Hilfe auch immerdar und in alle Wege gelungen. Darüber hat nun der Teufel, Satanas oder Beelzebub einen nicht geringen Ärger und Verdruß verspürt, und hat nicht nachgelassen, ob er durch seine Praktiken und Konfilia nicht auch eine von Thedingsheim sollte zu Fall bringen und in seine Bande verstricken können, hat auch, Gott sei es geklagt, sein Auge auf meines Vaters selig einzige Tochter geworfen, denn er hat bald erkannt daß, ob sie gleich von Gott und ihren Eltern mit einem anschlägigen Kopf, einem feinen Antlitz und einem guten Geschick begabt worden, sie doch von zarter Jugend an auffässig, aufstüzig, ausfahrtsch und widerbellig gewesen. Woran auch die reichliche Vermahnung, die ihr Frau Katharina von Thedings-

heim, Herrn Kruse von Kelles, Stiftsvogts von Dorpat ehelich Gemahl, in deren Hause sie aufgewachsen, sowie auch ich, ihr leiblicher Bruder, oft und sobald es nötig und erforderlich gewesen, haben zu teil werden lassen, wegen ihres finnischen Kopfes nichts haben ändern können. Auch hat sie, wie sie zu Jahren kam, immer ein kalbisch Wesen behalten und am liebsten mit Mägden und Stallbirnen Umgang gepflogen, auch sich gern mit ihres Oheims Dienern, Stallknechten und Troßbuben unterhalten. Nun kam auf des Teufels Anstiften vor etlichen Jahren ein neuer Schreiber nach Kelles, der hieß Bonnius von Braunschweig. Dieser Schliefeschlank hat sich auf den Junker hinausgespielt, und die Herrschaft hat ihm das, wie er denn stattlichen Leibes war, auch die Worte ihm gut vom Munde fielen, nachgesehen und ein Auge zugedrückt. Da hat er angefangen mit Affen und Schönthun, zuerst bei den Stallbirnen, darnach bei des Hofmeisters Weibe und endlich hat er in seinem unermesslichen Hochmut sich erfrecht, seine Augen zu meiner Schwester zu erheben. Nun hätte diese, als meines Vaters Tochter und meine Schwester, und weil sie überdies schön von Angesicht war, unter den Zungen vom Adel, die hinter ihr hergewesen wie die Bienen hinter dem Honig, sich leicht den Allervornehmsten und Reichsten auswählen können, wie denn auch ihr Better, der junge Herr von Kelles, ein feiner und edler Junker, nicht nachgelassen hat, bittlich in sie zu dringen, ob sie sich nicht seiner Liebesbrunst erbarmen und sein Weib werden wolle, auch haben Herr Kruse und ich bereits vorläufig wegen der Mitgift Rücksprache mit einander genommen und selbige auf 10 000 Mark rigisch festge-

setzt, allein diese Velferkaze wirft unterdes ihr Auge auf den Schreiber, und es nimmt seinen Anfang mit Liebäugeln und Händedrücken, worüber sie denn bald genug zum Halsen und Herzen mögen gekommen sein. Wie nun der Saft im Baum war und die Knospen sich aufschließen sollten, hat sie erst das Maul hängen lassen, darnach aber flugs gefährliche Konfilia geschmiedet, wie sie mit dem Heidhasen wollte zu Busch gehen und Fuchs und Wolf als Hochzeitsverwandte zu Gaste laden.

„Nun ist es euch nicht unbekannt, wie der einheimischen Bürger und der ausländischen Diener Frechheit im Lande so zugenommen, daß schließlich keine ehrbare Jungfrau vom Adel davor sicher gewesen, daß einer von ihnen sich zu ihr gesellt als ihresgleichen und ihr genahet mit Händchendrücken, Affen und Küssen, wogegen, weil es wider Gottes lauterer Gebot, dazu auch gegen jede menschliche Ordnung und alle Ehrbarkeit, Anstand und gute Sitte gewesen — da doch Gott in seinem hochheiligen Wort geordnet, daß ein Adel soll sein, als eine christliche Obrigkeit, das gemeine, schlechte Volk zu regieren und im Zaume zu halten — so hat der Adel auf dem Tage zu Bernau eine Beredung gemacht, daß dieses alles künftig gänzlich und für immer abgeschafft sein und in Wegfall kommen sollte. So aber dergleichen wider Erwarten abermals sich ereignen und vorkommen würde, und es sollte gar geschehen, daß eine Jungfrau von Adel sich so ganz vergäße und wegwürfe, daß sie von einem schlechten Gesellen an ihrer Ehre geschwächt und zu Fall gebracht würde, so sollen sie beiderseits geschwächtigt werden.

„Zu der Zeit nun, da um der reußischen Händel willen

der gesamte Adel nach Wolmar entboten worden war zum Landtag, und auch der Junker von Kelles mit seinem Sohn und Neffen und auch ich eilends dahin ritten, ist in Dorpat die Pestbeule aufgebrochen und der innere Gestank greulich zu Tage getreten. Denn sobald der letzte Kopfschweif von uns zum Thore hinausgewesen haben die beiden und ein fremder Knecht, den der Schreiber durch vieles Geld, das er dem von Kelles entwendet, willig gemacht, mit ihnen davon zu gehen, die Pferde aus dem Stall gezogen und sich flugs in die Wildnis gemacht.“

„Das ist erlogen, ganz und gar erlogen!“ rief Barbara.

„Schweigt,“ rief der von Bersohn streng. „Ihr werdet später Zeit genug haben, zu reden. Sorgt nur dafür, daß Euch, wenn die Schleuse aufgethan wird, das Wasser nicht ausgeht. Fahrt fort, edler Herr.“

Der von Randen verbeugte sich. „Wie also der Schelm sich davon machte,“ fuhr er fort, „hat diese meine Schwester sich nicht geschämt und nicht entblödet und ist wider alle Zucht und Ehrbarkeit in Mannskleidung als eine Junge hinter dem Buben hergeritten. Darnach haben sie daran gesetzt und versucht, ob sie wohl durch die Wildnis nach Riga und von dort aus dem Lande kommen möchten. Da es nun aber in der Zeit einen großen Schnee geschneit hat, so daß man selbst auf der Landstraße kaum hat reiten können, geschweige denn im Busch und Bruch, dazu auch eine stattliche Kälte eingefallen und ihnen die Gäule buchtlahm wurden, haben sie in einer leeren Heuscheune, die unweit Wolmar an einer Lucht gestanden, Unterstand gesucht. Wie nun das Wetter angehalten mit Stühhmen und Schneien

und das Hängebeest gemerkt, daß sie sich bei Hans Krabb zu Gast geladen, hat er gemeint, es sei besser ohne Kirschchen bleiben als die Beine brechen, ist also vom Baume gestiegen und hat mit samt seinem Gesellen den Wind zwischen die Schenkel genommen, ob sie dem Galgen diesmal noch für eine Weile entlaufen möchten. Was ihnen leider auch wider alles Hoffen und Vermuten bisher wunderbarlich geglückt und gelungen. Die Waldfee aber haben sie in besagter Scheune zurückgelassen und als der von Kongota sie gefunden, hat sie dagelegen wie des erstochenen Landstrecktes Dirne und hat nichts im Leibe gehabt als geschmolzenen Schnee. Darnach hat der von Kongota sich ihrer ganz mildthätig angenommen, sie erwärmt und bekleidet, getränkt und gespeist und sie darnach in Kongota in Gewahrsam gehalten, aber wie es ihr gebührte, ungestoßt und ungebloßt.

„Achtbare, ehrenfeste, ehrbare Herren, edle und liebwerte Vetter und Schwäger! Nachdem ich euch also diesen ganz jämmerlichen und betrübten Handel vorgetragen, auch gezeigt, welcher Gestalt und wie er sich begeben hat, auch welche Schande er über unser ganzes Geschlecht gebracht, fordere und verlange ich, daß ihr über diese meiner Schwester Unthaten und andere zu Gericht sitzt, das Urtheil findet und das Recht spricht, damit ihr werde, was ihr rechtens gebührt nach der Pernauer Bredung ich aber und unser ganzes Geschlecht von jeder Nachrede frei und ledig würden.“

Die Rede des von Randen hatte sichtlich einen tiefen Eindruck gemacht. Jetzt wandten sich alle gespannt dem von Kongota zu. „Achtbare, ehrenfeste, ehrbare Herren, edle und liebwerte Vetter und Schwäger!“ begann er „es

ist euch nicht unbekannt, vielmehr jedem unter euch bewußt, daß ich es nicht aus freien Stücken nach meinem Willen thue, wenn ich, was ich kann, auf ihre Seite deute, schmücke und klar mache, denn an sich und nach der Natur möchte ich auch lieber die Klage erheben, als solche unmenschliche Unzucht, Bosheit und Schlechtigkeit in Schutz zu nehmen und zu verteidigen scheinen. Dessen ungeachtet geschieht es und ist der Brauch nicht allein in der Christenheit, sondern auch bei Gog und Magog, worunter gewißlich niemand anders als der Keuze und Türke zu verstehen, daß man dem Angeklagten einen Fürsprecher auswählt und ernennt, damit er vorbringt, was zu des armen Mannes gunsten irgend vorgebracht werden kann und mag, wie denn auch unser Herr und Heiland spricht: ‚wer sich unschuldig fühlt, werfe den ersten Stein auf sie.‘ Darum ist zuerst vorzubringen, wie der Angeklagten, da sie noch ein kleines Kindlein war, Vater und Mutter mit Tode abgegangen. Ob nun auch Frau Katharina von Thedingsheim, des von Kelles frommes Ehegemahl, nichts versäumt und sich des Kindes in allen Stücken angenommen und es erzogen, als eine rechte Mutter, so durfte solches doch mit nichten verschwiegen werden. Zum anderen ist vorzubringen, daß in dieser bösen heillosen Zeit auch viele andere Leute, ja sogar solche vom Adel, Gottesfurcht, christliche Liebe, Zucht, Recht und alle Ehrbarkeit vergaßen, wodurch denn sonderlich die Jugend leichtlich verführt und zu schandbaren Lastern angeleitet werden kann. Zum dritten ist vorzubringen, daß es wohl sein kann, daß der vermeintliche Schreiber niemand anders gewesen als der Gottseibeius, wie er denn erstens auf eine ganz

wunderbare und unbegreifliche Weise verschwunden und verloren gegangen, obgleich doch die Reiter ihm dicht auf den Hacken gewesen und sich auch nicht hat auffpüren noch fangen lassen, und zweitens der undeutsche Junge des von Kelles, der ihn zuletzt in Kelles bedient hat, bezeugt und aussagt, daß er in des vermeintlichen Schreibers Stube etlichemal einen starken Schwefelgeruch wohl wahrgenommen haben. Drittens aber und endlich ist es nicht zu begreifen noch zu verstehen, daß ohne des Leibhaftigen höllische Praktiken, es hätte geschehen können, daß eine von Thedingsheim sich sollte so vergessen und in eine Buhlschaft mit einem schlechten Gesellen und ihres Oheims Knecht sich sollte eingelassen haben.“

Der von Kongota schwieg, setzte sich und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Alle blickten jetzt auf Barbara.

Sie erhob sich. „Edle Herren,“ sagte sie, „wenn der von Randen gesagt hat, Bonnius hätte den Stallbirnen und des Hofmeisters Weibe nachgestellt, so ist das gänzlich erlogen und wenn er hier wäre, so sollte er das dem Junker bald beweisen. Daß er dem von Kelles soll Geld entwendet haben, ist auch gänzlich erlogen, denn er hat im Gegenteil das Geld, welches die Rosse wert waren, die wir leihweise und notgedrungen mit uns nahmen, in guten Horngulden in des Junkers Lade gethan, wie ich selbst gesehen habe. Dann sagt der von Randen, Bonnius hätte mich in der Scheune im Stich gelassen und sich heimlicher Weise davon gemacht. Das ist erst recht gänzlich und völlig erlogen, denn er und Christopher sind fortgegangen, um zu sehen, ob sie nicht zu einem Schlitten und zu undeutscher Kleidung kommen möchten,

da wir des großen Schnees wegen und weil die Pferde uns in der Wildnis lahm und schwach geworden waren als Reiter nicht mehr haben fortkommen können. Wenn nun der von Kongota als mein Fürsprecher gemeint hat, es könne wohl sein, daß Bonnius der Teufel selber sei, der mit mir sein Spiel treibe, so hat er gehandelt wie ein Mann der einem anderen, der ins Wasser fiel und unter- sank, will zu Hilfe kommen, fährt flugs mit dem Bootshaken ins Wasser und reißt ihm ein Auge aus, denn das ist wiederum gänzlich erlogen, sintemal Bonnius von so ehrlichen rechtschaffenen Leuten — ob sie gleich nicht von Adel waren — ehelich gezeugt und geboren ist, wie nur der von Kongota und der von Manden selber.“

„Schweig, Dirne,“ schrie der von Manden.

Barbara blickte ihn furchtlos an. „Ich hätte wohl gewünscht,“ fuhr sie fort, „daß ein anderer hier wäre seine Sache zu führen, aber da keiner da ist, muß ich für ihn reden, so gut ich kann, denn wo Leute fehlen, muß man wohl Stühle auf die Bänke setzen. Also ist Bonnius von guten deutschen Eltern zu Braunschweig in Niedersachsen ehelich geboren, hat sich auch immer fromm und rechtschaffen gehalten, wie denn der von Manden ihm das von den Stallbirnen und des Hofmeisters Weibe wider alles Recht und gegen sein eigen besser Wissen verleumderischerweise nachgeredet hat, wohl deshalb, weil er meint, daß niemand ein Mann sein könne ohne solche adelige, feine Sitten, daß er mit einer Mutgeberin oder Meierschen sein Wesen treibt. Bonnius aber —“

„Schweig von Bonnius,“ rief der von Versohn streng.

„Ihr seid nicht hier, um dem Schelm, über den schon noch zu seiner Zeit das Schwert gewetzt werden soll, eine Fürsprecherin zu sein, sondern um vorzubringen was Ihr zu Eurer eigenen Verteidigung sagen zu können vermeint.“

„Daß er ein Schelm sei, ist wieder erlogen,“ rief Barbara, „denn ob er auch nicht von Adel ist, so hat ihn doch Gott von Natur also geadelt, daß er von Gemüt, dazu auch nach seines Leibes Gestalt wohl adeliger ist als einer von euch.“

Mehrere von den Herren sprangen auf. „Das ist zu toll! Schlagt sie auf das Maul! Sollen wir das anhören?“ klang es durcheinander.

„Laßt sie, edle Herren,“ rief der von Behrsohn mit lauter Stimme, „sie mag uns selber sagen, was für ein Ruckucksei uns der Verderber in unser Nest gelegt hat.“

„Wenn der von Manden gesagt hat,“ fuhr Barbara unbeirrt fort, „daß ein jeder Junker gern mit mir würde Rüste gehalten haben und ich doch lieber mit dem Schreiber davonritt bei Nacht und Nebel, so muß er doch wohl adliger von Gemüt und schöner an Gestalt und Antlitz gewesen sein, als alle die Junker, denn es ist euch doch wohl bewußt, daß ich nicht dumm, auch nicht taub und blind auf die Welt gekommen bin, noch jemals war oder jetzt bin. Wäre nun einer der obbesagten Junker ihm gleichgekommen, meint ihr denn, ich würde nicht auch lieber auf der Gildstube mich haben zu Bett tanzen lassen, als daß ich es ansah, wie mein herzallerliebster Schatz hat durch die Wälder irren müssen, wie ein Landstreicher und sich um meinetwillen

von euch hat hetzen lassen müssen wie ein solcher? Was aber die Bernauer Beredung anbetrifft, so ist die null und nichtig, denn es gibt auch noch andere Leute im Lande als die vom Adel und die Städte haben nimmermehr in sie gewilligt. Wie sie denn auch wider alle göttliche Ordnung läuft, denn in der heiligen Schrift ist nirgend die Rede von edel und unedel, sondern allein von gläubig und ungläubig. Auch habe ich wohl gefunden, daß darin viel geredet ist wie Christen sich sollen verhalten mit freien und nichtfreien, aber daß darin gesagt wäre, eine vom Adel dürfe nur wieder einen vom Adel freien nach der Ahnenprobe, das habe ich nicht gefunden. Darum möchte diese Beredung eher vom Teufel sein. Solchermaßen hat niemand ein Recht, Bonnius für einen Schelm ausblasen zu lassen, weil er in Züchten um ein adlig Fräulein geworben, ob er gleich nicht vom Adel. Nun könnte einer ihm vorwerfen, daß er wider Gottes Willen und gegen menschliche Zucht und Ordnung gehandelt habe, indem er mich nicht von meinen Eltern oder da diese nicht mehr vorhanden von meinem Bruder, als meinem Vormund frei und offen zum Weibe begehrt hat, sich vielmehr heimlicher Weise und nächtlicher Weile mit mir auf und davon gemacht hat. Darauf erwidere ich: Das ist wahr und das hat er oft und täglich selbst mit vielem Seufzen und Anken aus einem wahrhaft betrübten Herzen beklagt und beweint, aber ich frage euch, ob er wohl hätte hintreten können vor meinen Bruder, und was geschehen wäre, wenn er es gethan hätte? Er sollte wohl bald sein Grab in einem Graben gefunden haben, denn der von Randen ist der Meinung, daß, wenn er bei einer Dirne schläft, und hält sie, so lange

es ihm gefällt wie eine Freifrau, nachher aber, wenn er sein Gelüst gekühlt hat, jagt er sie fort — daß er dann sein adelig Wappenschild erhält, wie es war, wenn aber seine Schwester eines rechtschaffenen ehrlichen Mannes Weib will werden, der nicht vom Adel ist, so ist sie eine Meze und schändet ihr Geschlecht und beschimpft es. Weil nun dem so ist, so sollte man auch diesen Vorwurf gegen Bonnius gänzlich fallen lassen und unter die Bank stecken, auch ihn nicht mehr verfolgen mit Klaffen und Nachreden. So viel von ihm, meinem herzallerliebsten Schatz und christlichen Ehegemahl, denn das ist er, ob wir auch bei wählender Flucht uns nicht haben kopulieren und geistlich zusammenthun lassen können. Was aber mich betrifft, so weiß ich wohl, daß ich mir damit, daß ich euch die adligen Schwären aufstach und meinem Bruder auf den steifen Hals trat, böse Liebe verdient habe, verseehe mich auch keiner anderen, will aber, wenn es sein muß, fröhlich dahinfahren und zweifle nicht daran, daß mir Gott um seines lieben Sohnes willen alle meine vielen Sünden gern vergeben, mein herzallerliebstes Ehegemahl aber aus euren grimmigen Fängen erretten und eure bösen Anschläge zunicht machen wird. Darum will ich euch auch, was ihr mir thut, gern vergeben, denn ihr wißt es nicht anders, liegt auch alle im selben Spital krank. Solltet ihr euch aber doch noch an ihm vergreifen, so will ich euch vor Gottes Manngericht fordern und nicht eher nachlassen mit Bitten und Flehen, bis mit euch verfahren nach euren bösen und gottlosen Thaten. Doch das nur, wenn ihr seiner nicht verschont. Mit mir aber handelt nach eurem Gefallen.“

Barbara schwieg und nahm wieder Platz. Jetzt sprang der von Manden auf. „Der Fuchs ist von selber aus der Hecke getreten,“ rief er, „da braucht es kein Schreien und Klappern mehr. Ihr wißt nun alle, was für eine Stute diese fromme Nonne ist. Wenn sie aber auf die heilige Schrift trogt, wie der Bock auf die Hörner und predigt auf gut münzerisch, daß vor Gott kein Adel sei und fragt mit den tollern Bauern: ‚Als Adam pflügte und Eva spann, wo war denn da ein Edelmann?‘ so ist darauf kurz zu entgegnen, daß unser Herr und Heiland selber ein Edelmann war, vom allerältesten jüdischen Adel, und daß in der heiligen Schrift sein Stammbaum ist enthalten von der Schwert- und von der Spielseite, und wenn dieser Stammbaum auch anders ist, als in deutschen Landen üblich, so ist zu bedenken, daß auch bei den Engländern und Welshen eine solche gute Ordnung daß man auch nach der Mutter — Mutter — Mutter — Mutter forscht und fragt, mit nichten im Brauch ist. Darum ist alles was sie vorgebracht hat, in den Wind geredet und ganz hinfällig. So bitte ich euch nun, edle Herren, daß ihr mir von dieser Schwester helft und sorgt, daß nicht einer Bademagd Sohn ‚Dheim‘ zu mir sprechen kann. Weil nun in diesem Lande hergebracht ist, daß man ein Weib, das sich vergangen hat über die Seite bringt ins Wasser, so gehe ich euch mit der dringlichen Bitte dahin an, ihr wollet urtheilen und zu recht finden, daß man diese Barbara von Thedingsheim, Johann Thedingsheims von Manden und Christinchen Schwarzhofs eheliche Tochter, weil sie mit ihres Dheims Diener, einem schlechten Gesellen Buhlschaft getrieben und dadurch ihr Ge-

schlecht auf das äußerste beschimpft, in einen Sack stecken und im Wasser zu Tode bringen soll.“

„Edler Herr“ wandte sich der von Bersohn an den von Kongota, „habt Ihr noch etwas zu sagen?“

„Ich meine,“ versetzte der von Kongota, „daß es gut wäre, wenn Ihr sie abtreten hießet, damit wir ihr das Urtheil finden nach dem Recht.“

Barbara wurde nun hinausgeführt. Als sie das Zimmer verlassen hatte, fragte der von Bersohn ob Barbara schuldig wäre wider die Bernauer Veredung gehandelt zu haben. Die Frage wurde bejaht. Der von Bersohn fragte darauf weiter, ob die Herren der Meinung wären daß sie damit Leib und Leben verwirkt und den Sack verdient habe. „Edle Herren,“ rief der von Kongota, indem große Thränen ihm in den Bart rollten, „ich weiß wohl, daß das unselige Mädchen es nicht anders verdient hat, als ihm werden soll, aber ich frage doch um der Liebe willen, mit der der Heiland unsere Sünden trägt, ob es nicht möglich ist und angeht, daß wir sie in einem sicheren Verließ gefangen halten bis an ihren Tod?“

„Nimmermehr, edle Herren,“ rief der von Manden. „Wo ist in diesen Tagen, in denen der Neuze vor der Thür steht und kann uns jederzeit überziehen, ein Verließ das so sicher wäre, daß sie nicht entfliehen und mit dem losen Buben umherirren könnte uns allen zum höchsten Schimpf? Darum in den Sack mit der Dirne und ins Wasser mit dem Sack. Nur die toten Katzen gehen sicher nicht mehr ins Feld.“

Es fanden sich noch mehrere, die für ein lebenslängliches

Gefängnis eintraten. Kaspar Thedingsheim, der von Kawelecht, einer aus dem Hause Weißensee, aber sie alle verstummten, als der von Manden kurz und hart erklärte, daß er darin nun und nimmermehr willigen werde. „Ginge es noch nach dem alten,“ rief er „und es gäbe ein Kloster, darin man die Dirne stecken könnte es läge anders. So aber werde ich nicht dulden, daß man meine Schande aus der Burg führt. Trifft sie nicht euer Urtheil, so trifft sie mein Dolt.“

„Stehn die Dinge so,“ rief jetzt der von Berjoh, „dann wollen wir auch nicht länger Wasser in die Düna tragen.“

Die Beratung währte nur kurze Zeit. Dann wurde Barbara wieder in den Saal geführt. Sie stand aufrecht da und blickte stolz auf ihre Richter. Alle erhoben sich.

„Barbara Thedingsheim,“ begann der von Berjoh und seine Stimme zitterte, „Ihr seid angeklagt, daß Ihr Euch mit Eures Oheims Diener vergangen und mit ihm flüchtig aus des von Kruse Hause gewichen seid, der Meinung und Absicht, daß Ihr mit ihm in Deutschland entweichen wolltet. Des seid Ihr unbedroht und ungefoltert geständig. Weil Ihr aber nun dadurch gehandelt habt wider die Bernauer Beredung, auch durch diese Eure Flucht mit einem schlechten Gefellen Euer ganzes Geschlecht auf das äußerste beschimpft und Euch vergangen habt wider alle göttliche und menschliche Ordnung, haben wir über Euch zu Gericht geseffen, als die dazu von Gott verordneten Richter und haben Euch, wenn auch mit großer Betrübniß und herzlichem Jammer, schuldig befunden und verurtheilt, daß man Euch soll in

einen Saß thun und ertränken, Euch zur Strafe, anderen Jungfrauen vom Adel aber zum Spiegel. Weil wir aber über Euch gerichtet, nicht als grausame Tyrannen, sondern als Ehrliche, Fromme vom Adel, so soll Euch nicht verwehrt sein, daß der Diener Gottes Euch vorher mit ihm versöhne. Darnach aber soll mit Euch verfahren werden nach dem Recht.“

Während der Rede des von Versohn war den Männern manche Thräne in den Bart gerollt und man hörte hier und da ein leises Schluchzen. Barbara aber blieb aufrecht.

„Edle Herren,“ sagte sie, „ihr habt geurtheilt wie ihr es verstandet, wenn ihr aber meint, daß ich euer Urtheil annehme, so will ich euch wohl zurechtweisen. Mein Vater war ein Mann des Bischofs, von dem allein kann ich Recht nehmen. Morden könnt ihr mich, denn ich bin ein wehrloses Weib und ihr seid viele Männer nimmermehr aber mir das Urtheil finden nach dem Recht. Darum protestiere ich vor Gott und Menschen wider euer Gericht und rufe euch alle, insbesondere aber diesen meinen leiblichen Bruder Fürgen, der von je an mir gehandelt wie ein schlimmer Feind, vor des höchsten Gottes Gericht. Von dem werdet ihr wohl Recht nehmen müssen, und er wird euch nicht richten nach dem Pernerauer Beschluß, sondern nach euren bösen hochmütigen und verstockten Herzen.“

„Bringt Eure Klage an, thörichtes Mädchen,“ erwiderte der von Versohn ernst, „wir scheuen sie nicht und werden Euch willig Rede stehen. Setzt aber denkt mehr daran, wie Ihr Euch selbst mit Gott versöhnt, als wie Ihr andere anklagen wollt.“

Auf einen Wink des von Randen traten zwei ältere un- deutsche Weiber ein und führten Barbara, die ihnen ohne weiteres folgte, fort. Die Thedingsheim ihrerseits drängten eilig herab auf den Hof und riefen nach den Hengsten. Es war, als ob sie nicht schnell genug fortkommen konnten. Dann donnerten die Hufe ihrer Kasse über die Zugbrücke und sie ritten schweigend auseinander nach allen vier Winden.

Über dem Schloß aber, aus dem sie alle stammten, kreisten die Schwärme der aufgeschreckten Dohlen mit unheilverkündendem Geschrei und stießen nieder auf den kleinen Zug, der sich jetzt über den Hof hin zu dem schlanken, hohen Turm bewegte, der wie ein Felsenvorgebirge in die breiteste Stelle des hier reichartig erweiterten äußeren Schloßgrabens vorragte. Es war ein böser Bau, an dem niemand gern bei Nacht Wache hielt, denn der Turm hieß nicht umsonst „der Hungerturm“. Ein Ahnherr der beiden Geschwister, die jetzt auf ihn zuschritten, hatte hier einst nach dem großen Bauernaufstande die Räubersführer durch den Hunger vom Leben zum Tode gebracht.

Kentisch schritt voran, Barbara und der von Randen folgten, die beiden Weiber schlossen den Zug. Der Schlüssel rasselte im Schloß, die Thür drehte sich kreisend in ihren Angeln und alle stiegen die engen steinernen Stufen hinan, bis sie in ein ödes, kahles Gemach kamen. Es enthielt kein Bett, nur einen Stuhl.

„Lebewohl Bärbe,“ sagte der von Randen, „du hättest es anders haben können, aber du hast es von jeher nicht anders gewollt, es war dir lieber, wenn ich dein Feind als wenn ich dein Freund war.“

„Ja, tausendmal lieber.“

„Gut. Und du willst von dem Pfaffen wirklich nichts wissen? Überlege es dir wohl. Glaube nicht, daß dir noch Gnade werden kann. Wenn der Mond in dein Fenster sieht, wirst du sterben.“

„Schicke ihn zu deinen Dirnen, Fürgen, mit denen er ja Umgang pflegen soll. Ihm habe ich nichts zu sagen und er mir nichts.“

Der von Randen blickte seine Schwester starr an. Beide waren entsetzlich bleich. Auch die beiden Weiber waren es, die an der Wand lehnten.

„Lebewohl Bärbe!“

„Lebewohl Fürgen. Auf Wiedersehen vor Gottes Gericht.“

Der von Randen wandte sich um. Die schwere Eisenthür schlug zu und Kentsch schloß sie ab. Der von Randen blickte den alten Thieß, der die Wache hielt, eine Weile an, dann wandte er sich schnell um, als ob jemand hinter ihm stünde. Er kehrte sich wieder der Treppe zu und stieg langsam die Treppe hinab.

Der Tag war schwül und heiß gewesen und er ging ebenso zur Nacht. Schwarze Gewitterwolken hingen schwer und fast unbeweglich am Himmel, heiß und drückend lag die Luft auf dem schwarzen Wasser des Schloßgrabens. Nichts regte sich im Schloß, denn den Reitern lag das Trauerspiel, dessen Zeugen sie waren, noch schwerer in den Gliedern als die Schwüle des Wetters und sie saßen, sofern sie nicht Wache standen, leise flüsternd auf ihren Stuben bei einander. Als die Dunkelheit seit einer Stunde her-

eingebrochen war, flogen die wilden Enten, die im Schilf am Ufer ihr Wesen trieben, plötzlich auf und eilten mit pfeifendem Flügelschlag davon. Am Hungerturm hatte sich das auf den See gehende Fenster geöffnet und ein weißer Ballen war schwer ins Wasser gefallen, das an dem Hungerturm emporbrandete.

Als das geschah, stand ein Mann auf der dem Turm gegenüberliegenden Mauer, beugte sich weit über die Brüstung und schaute hinab in die Flut. Der Mond trat für einen Augenblick aus den Wolken und bei seinem Schein sah der von Nanden das Bild der tollen Rätke vor sich im schwarzen Wasser. Das weiße Laken umhüllte wie gewöhnlich ihre Glieder und sie winkte ihm mit ihren hageren Armen.

Wieder wandte der Junker sich schnell um, als ob er jemand ergreifen wollte, der hinter ihm stand.

Eine Wolke verhüllte den Mond. Der Junker biß die Zähne aufeinander und schritt langsam aber mit festen Schritten den Mauerpfad entlang.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Als Eilhard zu Hause den Vater aufsuchte, trat ihm dieser mit einer willkommenen Botschaft entgegen. „Eiert,“ rief er „Gott sei Dank, der Herrmeister kommt nach Kirrempä und unser gnädiger Herr will zu ihm stoßen mit allem, was den Fuß in den Steigbügel setzen kann.“

„Das ist willkommene Kunde, Vater,“ erwiderte Eilhard ernst. „Gott gäbe nur, daß auch wirklich alle uns zuziehen, die ihre Lehnspflicht unter unsere Fahne ruft. Es fehlt nicht an solchen, die so lange der Kampf mit den Kaufen geführt wurde, zu den Sporen noch die Peitsche nahmen, denen jetzt aber, wo es gegen den Moskowiter geht, auch noch der Schritt eine zu schnelle Gangart ist. Andere wieder meinen, das Spiel wäre doch verloren; sind kleinmütig und verzagt und meinen ohne die von Dänemark oder Schweden würden wir doch das Feld nicht halten können. Die Dritten endlich können in der That nicht reiten, denn die Latern haben ihnen alles, was sie hatten, derart zerstört, daß sie nicht einmal eine alte Stute, geschweige denn einen Hengst übrig behielten.“

„Du hast nur zu recht,“ erwiderte der Stiftsvogt, „aber ich meine, daß wir trotzdem mit dem Neußen wohl wollen fertig werden. Neuhäusen ist ein festes Haus an dieser Ruß soll der Moskowiter lange zu knacken haben. Unterdessen können bei Kirrempä alle nach und nach zum Herrmeister stoßen und. sobald es uns gut deucht, gegen die

Neußen vorbrechen. Dann soll der Großfürst wohl Friede machen und froh sein, wenn er das Geld noch bekommt, daß die Gesandten mit sich genommen haben.“

Bereits am folgenden Tage begann der stiftische Adel sich in Dorpat zu sammeln und nach und nach fand sich etwa die Hälfte der Dienstpflichtigen zusammen. Als der Bischof aufbrach, folgten ihm 270 Pferde.

Es war ein heißer Tag und da es seit lange nicht geregnet hatte, hüllte eine Wolke von Staub den reisigen Zug ein. „Edler Herr,“ sagte der Bischof zu dem neben ihm reisenden Stiftsvogt, „meint Ihr auch jetzt noch, daß wir vor dem Moskowiter werden das Feld halten können? Seht Euch um. Wenn schon bei uns wo doch der Feind schon das Holz ans Thor gebracht hat, womit er es aufbrennen will, kaum die Hälfte des reisigen Volkes auf die Mauern geeilt ist, was soll erst da werden, wo die Leute so sicher wohnen wie in Priester Johans Land? Ich fürchte, sie lassen uns den Hefen allein auslaufen.“

„Hochwürdige Gnaden,“ erwiderte der Stiftsvogt, „wie könnt Ihr noch meinen, daß man uns jetzt, wo doch Seine Fürstliche Gnaden selber das Feld hält, wird im Sumpf stecken lassen. In Allentaken liegt der Komtur von Fellin mit denen von Berwen und Wierland 800 Pferde stark und zieht uns gewiß jetzt schon zu. Der Bischof von Dösel hat in der Wieß auch schon satteln lassen und bringt, schlecht gerechnet, 200 Pferde. Aus dem Erzstift kommen ebenso mindestens 500 Pferde. Hierzu des Herrmeisters 1000 Pferde an Hofleuten und 500 Pferde an Soldreitern, sowie 100 Pferde aus dem Stifte Kurland, macht in Summa

3100 Pferde, ohne unsere 270 und ohne die Fähnlein von Riga und Reval und des Ordens Bauernschützen. Dazu, sind Kriegsknechte und Reiter aus Deutschland im Anzuge. Das ist eine große Macht, Hochwürdige Gnaden und mit einem solchen Geschwader läßt sich der Keuße wohl aus dem Lande treiben.“

„Lieber Herr,“ erwiderte der Bischof, „kämen die alle wirklich zusammen, so wollte auch ich einen frohen Mut fassen, aber da es nicht zu einer gemeinen Kindelbier geht, sondern das Kindlein soll getauft werden mit Herzblut, wird jeder zweite Mann ausbleiben. Wie ich des Ordens Gebietiger kenne, werden die erst sich entschuldigen, daß sie in solchen gefährlichen Zeiten ihre Häuser nicht können leer stehen lassen, nachher aber, wenn der Feind auch bei ihnen vorhanden ist, werden sie meinen und sagen, sie dürften um des Landes willen sich nicht in den Schlössern einschließen lassen und fangen sie werden deshalb frisch mit dem Feinde Sprache halten und dieselben Häuser verlaufen. Was aber die vom Adel angeht, so sollt Ihr sehen sie bleiben, wo sie sind und wenn die Herrschaften mahnen so heißt es sie könnten und wollten ihre Weiber und unmündigen Kindlein dem Moskowiter nicht zur Beute werden lassen.“

„Hochwürdige Gnaden,“ rief der Stiftsvogt, „Ihr sollt noch selber bekennen, daß Ihr Gespenster gesehen habt.“

So sprach der Stiftsvogt, aber auch ihm entfaul der Mut, als er in Kirrempä nur 200 Reiter bei dem Herrmeister vorfand. Nach und nach fanden sich freilich auch noch andere ein. Heinrich von Meschede führte 300 Soldreiter herbei, der Komtur von Marienburg Herr Philipp

Schall von Bell kam mit seinen Hofleuten, die Gebietiger des Ordens in Semgallen und Kurland und der Dompropst des Stiftes Kurland kamen mit 700 Pferden und 1500 Bauerschützen. Aber wie viele andere kamen nicht! Aus blieben die Ritterschaften von Terwen und Bierland nebst den Gebietigern aus Estland, weil sie angeblich selbst ein russisches Heer abweisen mußten; die Wiek blieb aus, denn die Schweden sollten auf Dsel landen wollen; aus blieb endlich das ganze Erzstift.

Während so fast die Hälfte der Verteidiger des Landes der Grenze fern blieb, zog ein gewaltiges russisches Heer heran und nahm, wie man erfuhr, seinen Weg auf Neuhausen. Dort gebot als ein Hauptmann des Bischofs von Dorpat Christopher Lustfer, ein Mann, der des Russischen mächtig und mit den Russen von mancher Reise her wohlbekannt war. Gerade dieser Umstand ließ ihn besonders geeignet erscheinen, gegen die Russen die Grenze zu hüten, schon weil er leichter in der Lage war sichere Kundtschaft einzuziehen. Lustfer rechtfertigte denn auch die auf ihn gesetzten Hoffnungen, seine Kundschafter schlichen weit hinein ins russische Land und er hatte immer etwas Neues zu berichten.

Im Schloß von Kirrempä hatte eine lange Beratung darüber stattgefunden, ob zwei feindliche Heere gegen Livland heranzogen oder nur eins. Die Entscheidung dieser Frage war von der größten Wichtigkeit, denn handelte es sich in der That nur um eins, so mußten die Streitkräfte, die zur Zeit in Allentaken standen, um nötigenfalls Narwa zu entsetzen, durchaus herbeigezogen werden. Es wurde deshalb beschlossen, der Bischof von Dorpat solle sofort

einen Junker zu Lustifer schicken und ihn nochmals um seine Meinung befragen. Der Herrmeister hielt daran fest, man habe nur ein Heer sich gegenüber, der Bischof, die Stiftsräte und die Kurländischen Herren aber waren der Meinung, es sei auch auf Narwa abgesehen.

„Wen schicken wir hin?“ fragte der Bischof, als er mit dem Stiftsvogt den Kemter verließ.

„Laßt meinen Sohn reiten, Hochwürdige Gnaden,“ versetzte Herr Kruse. „Er wird sich des Auftrages wohl entledigen.“

Eilhard wurde gerufen und nach einer halben Stunde saßen er, Jürgen Nötken zwei Diener und ein undeutscher Führer im Sattel. Als sie durch das Lager ritten, kamen sie an dem Zelt Jürgen Thedingsheims vorüber. Der von Randen stand vor dem Eingang und sah die Reiter herankommen. Er und Eilhard waren sich bisher aus dem Wege gegangen und sie tauschten auch jetzt nur einen kurzen Gruß aus; Jürgen Nötken aber ritt auf einen Wink an Thedingsheim heran. „Wohin reitet ihr?“ fragte dieser. „Nach Neuhausen,“ war die Antwort.

„Dann seht euch wohl vor, Jürgen, daß ihr ungefährdet hin und wieder her kommt.“

„Wie meinst du das? der Keuze ist doch noch nicht vorhanden.“

„Aber der Orden.“

„Und du meinst, die könnten uns nachstellen?“

Der von Randen nickte. „Ich traue ihnen nicht über den Weg. Wir von Dorpat sind ihnen ein Greuel. Gib acht auf Elert.“

Zürgen Nötken suchte die Achsel. „Wir lieben sie auch nicht,“ meinte er, gab dem Pferde die Sporen und eilte Eilhard einzuholen.

Zwischen Kirrempä und Neuhausen lag damals eine kaum zu durchschreitende Wildnis und nur ein schmaler sandiger Waldweg führte an zahlreichen kleinen Seen hin, über manchen Bach mit moorigen Ufern und durch sonst ungangbare Sümpfe von einem Ort zum anderen. Nun war man zwar eben dabei, von Kirrempä aus mit Hilfe von Faschinen Dammwege sogenannte Brücken durch den Wald zu führen aber diese steckten noch in den Anfängen.

Die Junker ritten scharf zu und erreichten glücklich Neuhausen. Es war das ein überaus festes Schloß eine der festesten Burgen des Landes. Unter dem Schutz dieser Feste war hier auch ein Hackelwerk entstanden als Anhaltspunkt für den Handel nach Rußland. Dorpater Bürger saßen hier oder hatten wenigstens ihre Kaufgesellen am Platz. Auch dieses Hackelwerk war so befestigt, daß es den Angriff einer feindlichen Streiffchar wohl aushalten konnte. Einer Belagerung war es freilich nicht gewachsen. Am Thore des Hackelwerkes hielt ein Kaufgeselle Herrn Johann Engelstetts Wache den Zürgen kannte. „Gott helf!“ sagte dieser scherzend, „werdet Ihr auch dem Neußen die Zähne zeigen können?“

Der Kaufgesell lachte daß sein weißes Gebiß nur so glänzte. „Die Zähne wollen wir ihm schon zeigen, Junker,“ erwiderte er, „aber das Beißen werden die Herren vom Orden besorgen müssen. Wir haben keine Lust um der

Pfaffen willen unsere Zähne an russischen Panzern zu versuchen und sie darüber zu lassen.“

„Oho,“ meinte Bürger, „Ihr steht hier für das allgemeine Land.“

„Land hin, Land her,“ war die Antwort. „Wollen die Mönche unsere Herrschaft sein, so sollen sie uns auch beschützen. Können sie das nicht, so müssen wir sehen, wie wir unseren Flachs sonst bergen und bewahren.“

Die Junker ritten die Straße hinauf in das Schloß, wo der Hauptmann sie herzlich willkommen hieß. Auf Eilhard's Frage erwiderte er, er habe die sicherste Kunde, daß zwei große russische Heere in Anmarsch wären, das eine auf Neuhausen, das andere auf Narwa.

„Seine Andacht sollte die Herren aus Estland nur ja nicht abrufen,“ meinte Lustfer, „sonst wird Narwa daran glauben müssen. Auf Narwa ziehen fünf russische Haufen, die soll Paul Powik von Zwangorod anführen, als der größte Feldhauptmann, und zu uns kommen auch fünf Haufen, die führt als der vornehmste Hauptmann der Knäs Peter Schuiski. Es werden an die 60 000 Mann sein, sind mit Vivalien, Kraut und Lot reichlich versehen und führen auch eine starke Urkelei mit sich mit deutschen Büchsenmeistern und Feuerwerkern.“

„Ihr übertreibt, meinte Eilhard.“

„Ganz und gar nicht. Es verhält sich alles so, wie ich sage.“

„Großer Gott,“ rief Eilhard, „wie sollen wir da das Feld halten können?“

Lustfer zuckte die Achseln. „Das ist Sache des Ordens,“ erwiderte er.

„Edler Herr,“ rief Eilhard, „das ist nicht Sache des Ordens, sondern Sache des allgemeinen Landes. Des Neußen Brandmeister werden wenig darnach fragen, ob der Hof, an dessen Dächer sie die Fackeln halten, einem von des Ordens Hofleuten oder einem Mann des Bischofs gehört.“

„Wer weiß,“ meinte Lustfer, indem er zu Boden blickte.

„Wie meint Ihr das, edler Herr?“ fragte Eilhard befremdet.

Lustfer erhob die Augen und blickte Eilhard durchdringend an. „Es könnte geschehen,“ sagte er langsam, „daß der Großfürst meint, er könne das Stift gewinnen und behalten. Sein eigen Land aber läßt niemand verheeren und zerstören. Seit die Tatern von Kasan den Neußen Pflichtverwandte geworden sind, kann kein Moskowiter an sie und sie leben ganz ruhiglich auf ihre taterische Manier, nach dem Alten.“

„Da sei Gott für,“ rief Eilhard entrüstet, „daß der Bluthund jemals unser Herr sein sollte. Da wollen wir lieber von Land und Leute weichen und Leib und Leben lassen, ehe wir darin willigten.“

„Das meine ich ja auch,“ sagte Lustfer, „aber es könnte trotzdem sein, daß der Großfürst solche Würmer im Kopfe hat und ihrethalben glimpflich mit uns führe.“

Das Gespräch wandte sich nun anderen Fragen zu. Es erwies sich, daß das Schloß vortrefflich verproviantiert war und nach Lustfers Angabe war auch die Besatzung ausreichend zahlreich und vom besten Geiste beseelt.

Als die jungen Herren am folgenden Morgen wieder in

den Wald trabten, bog sich Jürgen zu Eilhard hinüber. „Eiert,“ sagte er, „es gefiel mir da oben garnicht. Wer weiß, ob der Lustfer auch der rechte Mann list für diesen Platz.“

„Es geht mir wie dir,“ erwiderte Eilhard. „Es hatte den Anschein, als ob es ihm nicht allzu sehr wider die Haare gehen würde, wenn der Moskowiter das Stift als sein eigen Land anfassen und behandeln würde.“

In den Büschen am Wege rauschte es und ein Bauer trat auf den Weg. „Seid Ihr die Diener des Lustfer, die ich hier finden sollte?“ fragte er, indem seine Augen auf den Farben des Bischofs ruhten, welche die Junker führten.

„Ja,“ erwiderte Eilhard schnell. „Bringt Ihr Nachricht?“

Der Bauer trat dicht an Eilhard heran, steckte ihm die Hälfte eines zerbrochenen Hornguldens zu und flüsterte: „Sagt Eurem Herrn, das Korn würde Freitag ins Schloß gebracht werden.“

Im nächsten Augenblick war Eilhard aus dem Sattel.

„Nicht von der Stelle,“ rief er, indem er den Erschrockenen an die Kehle packte, „faß an, Jürgen! Klaus! Kaspar! einen Strick her!“

Der Bauer war schnell gebunden. „Lieber Herr,“ flehte der Mann, „laßt mich, um Gotteswillen, ich habe Eurem Herrn immer ehrlich bedient, und der Reuße wird Freitag so gewiß an beiden Orten vorhanden sein, wie die Sonne am Himmel steht.“

„Du lügst. Du bist gar nicht da gewesen.“

„So wahr Gott lebt, der reußische Hauptmann hat mir selbst gesagt, daß am Freitag beides da sein würde, die

Reiter im Wäldchen an der Viehweide und die Hackenschützen am Bach. Wie sollte ich denn sonst auch zu dem Geldstück gekommen sein!"

Eilhard nahm Jürgen bei Seite. „Großer Gott," rief er, „welch ein teuflisch Bubenstück ist hier im Werke. Schnell zu Roß, Jürgen, und ins Lager mit dem Bauern, damit man ihn peinlich vernimmt.“

Der Bauer wurde nun auf das Pferd des Führers gebunden und dieser lief indem er sich an dem Steigbügel eines Dieners hielt, neben her. So eilte man, so schnell es ging, vorwärts.

An diesem Tage hatten die Reiter des Ordens die Wache, und der Komtur von Marienburg war eben im Begriff, an dieser Stelle die Ablösung selbst zu überwachen, als die beiden Junker mit ihrem Gefangenen eintrafen. „Wen bringt ihr da, edle Junker?" rief der Komtur. Die Junker nahmen ihn bei Seite und erzählten ihm mit fliegendem Atem, was ihnen begegnet war. Es fiel ihnen auf, daß Herr Philipp sie mit einem ganz eigentümlichen Gesichtsausdruck anblickte, doch verschwand dieser, als der Komtur ihnen beiden die Hand drückte und ihnen herzlich für ihr umsichtiges Verhalten dankte. „Ist es euch recht, so bringe ich den Mann sofort auf das Schloß," sagte er. Auf seinen Wink nahmen zwei Diener den Bauern zwischen sich, der Komtur ritt an die Spitze, grüßte noch einmal und eilte dann schnell davon.

„Ehert," sagte Jürgen jetzt, „wäre es nicht besser gewesen, wenn wir den Schelm selbst ins Schloß gebracht und deinem Vater übergeben hätten?"

„Es ist einerlei,“ meinte Eilhard, „der Handel geht den Herrmeister gerade so an wie unseren gnädigen Herrn.“

Die Junker eilten nun auch ins Lager und suchten den Stiftsvogt auf. „Wo ist der Mann?“ rief dieser, sobald Eilhard seinen Bericht geschlossen hatte.

„Wir fanden bei der Wache Herrn Philipp Schall von Bell und lieferten ihm den Bauern aus.“

Der Stiftsvogt runzelte die Stirn. „Das hättet ihr nicht thun sollen,“ rief er. „Lustfer ist ein Mann des Bischofs, darum muß auch bei diesem die Anklage erhoben werden. Aber nun, was geschehen, ist geschehen. Kommt mit aufs Schloß.“

Als die Herren dem Bischof Bericht erstatteten, bemerkten alle drei, daß er sehr bleich wurde. „Heilige Jungfrau,“ rief er, „wie konnte es geschehen, daß ihr, unsere Diener, euren Gefangenen an die vom Orden ausliefertet?“

Eilhard entschuldigte sich damit, daß die Ordensreiter die Wache hatten, aber der Bischof wollte davon nichts wissen. „Ihr habt wider allen Kriegsbrauch gehandelt,“ rief er, „und habt mir einen bösen Dienst erwiesen. Die vom Orden werden den Mann peinigen, bis er die Engel im Himmel singen hört und ausragt, was sie haben wollen.“

„Hochwürdige Gnaden,“ meinte der Stiftsvogt, „verzeiht der Junker Thun um ihrer Jugend willen. Was aber die Sache selbst betrifft, so könnte es sein, daß meines Sohnes schnelle That das beste war, was auch ein in solchen Händeln Erfahrener hätte ausdenken können. Sinnt Lustfer wirklich auf Verrat und es wird an den Tag gebracht und nachgewiesen, so kann nun auch meines gnädigen Herren

Feind nicht lästern, Eure Hochwürdige Gnaden hätten um sein Vorhaben gewußt und es geschehen lassen.“

„Das ist wahr,“ erwiderte der Bischof, „aber ich glaube nimmermehr, daß Lustfer solch ein Schelmenstück im Schilde führt und sehe es ungern, daß ihm, der mir doch allzeit ein treuer Diener gewesen ist, nun der ganze Orden auf dem Halse liegt. Eilt Ihr, edler Herr, jedenfalls sofort zu Seiner Fürstlichen Gnaden und verlangt von meinerwegen, daß mit dem Manne nichts vorgenommen würde, es sei denn in Eurer Gegenwart und nach Eurem Willen.“

Der Stifftsvogt eilte zum Herrmeister, bei dem er außer dem Komtur von Marienburg noch den von Doblen, Herrn Thies von der Necke und die Vögte von Bauske und Selburg, Jobst Wallrabe und Wilhelm Schilling fand. Die Herren befanden sich in der höchsten Aufregung. „Das ist ja ein feines Ei,“ rief Fürstenberg, „das wir da in Eures Herren Nest gefunden haben, edler Herr. Kommt Ihr, uns zu sagen, wer es hineingelegt hat?“

„Fürstliche Gnaden,“ erwiderte der Stifftsvogt, „verhält es sich, wie es den Anschein hat, so soll dem Gauch, der es legte, jedenfalls der Kopf abgerissen werden.“

„Und wer ist dieser Gauch?“ fragte der von Wallrabe. „Ich meine, Ihr, der Ihr im selben Hofe nistet, solltet darüber wohl Auskunft geben können.“

„Fürstliche Gnaden,“ rief der von Necke, „ich meine, wir sollten vor allen Dingen den Stifftsvogt selber am Kopf nehmen, denn es ist nicht anzunehmen, daß ohne sein Wissen des Bischofs Hauptmann es gewagt haben würde, einen solchen Anschlag zu machen.“

„Ihr von Dorpat wohnt alle miteinander nahe an der reußischen Grenze,“ meinte der von Schilling, „aber wir wollen schon dafür sorgen, daß ihr nicht hinüber könnt, nicht bei Tage und nicht bei Nacht.“

„Fürstliche Gnaden,“ rief der Stiftsvogt, der kreidebleich geworden war, „ich rufe Euch und den Komtur von Marienburg zum Zeugen an, mit welcher losen, böbischen und schändlichen Reden die Herren mich, der ich doch in meines gnädigen Herren Dienst hier stehe, meinen gnädigen Herrn selbst und die gesamten Stände von Dorpat, edel und unedel, angegriffen und verdächtigt haben, während sie doch selbst viel eher lose Schelme und Verräter sein mögen als wir.“

„Edler Herr,“ erwiderte der Komtur von Marienburg, „Ihr dürft Euch nicht wundern, wenn bei uns der Rhein brennt, denn es ist Eure Herren Hauptmann, der auf Verrat sinnt und es ist Eures Herren Schloß, das er dem Moskowiter in die Hände spielen will.“

„Ich weiß das sehr wohl,“ war die Antwort, „allein es war auch mein Sohn in meines Herren Dienst, der nicht nur den Bauer beim Schopf nahm, sondern ihn auch freiwillig, ungedrängt und ungezwungen, in Eure Hände gab. Wollten wir Verrat üben, er hätte den Schelm wohl laufen lassen.“

„Der edle Herr hat recht,“ meinte der Herrmeister „und niemand darf und soll ihn einen Verräter schelten. Jetzt aber wollen wir zunächst den Schelm peinlich vernehmen lassen. Kommt dabei zu Tage, daß es ist, wie er sagt, so soll der von der Kette noch heute hin und den Hauptmann fangen.“

„Fürstliche Gnaden,“ sagte der Stiftsvogt, „das kann nicht geschehen. Christopher Lustjer ist des Bischofs Mann und Neuhausen des Bischofs Schloß, nur wir dürfen den Hauptmann fangen und halten.“

Die Herren vom Orden schrieen wild durcheinander.

„Unter diesen Stockmeistern sollten die Gefangenen sich bald davon machen!“ „Der Bock als Gärtner im Garten!“ „Oho, die Katze soll in des Pfaffen Milcheller Buße thun!“ „In dieser Falle sollte der Katz das Leben auch nicht lassen“ hieß es.

Der Stiftsvogt blickte mit funkelnden Augen von einem der Herren zum anderen. „Es ist, wie ich sage,“ rief er mit lauter Stimme, „niemand soll Lustjer fangen als wir und niemand soll auch den Bauern peinigen als wir, denn auch er ist unser. Ich heiße ihn von Euch, in meines Herren Namen.“

Es gab einen argen Tumult. Endlich einigte man sich dahin, daß zunächst der Bauer in des Stiftsvogts Gegenwart, aber von des Ordens Folterknechten sollte peinlich befragt werden. Das geschah, und aus den Aussagen des Bauern schien sich das Folgende zu ergeben. Ein russisches Reitergeschwader sollte die Viehherde von Neuhausen von der Weide wegtreiben. Lustjer wollte dann mit allen Wehrhaften in Schloß und Hackelwerk den Reitern nachsehen, und unterdessen sollte russisches Fußvolk, das sich in der Nähe versteckt hielt, das Schloß überfallen und besetzen. So war es zwischen dem Befehlshaber des russischen Vortrabes und Lustjer ausgemacht worden. Da nun der Bauer an der betreffenden Stelle vier Reiter treffen sollte, zweifelte er

nicht daran, daß Eilhard und die Seinigen die Reiter wären und versäumte es, sich erst noch die andere Hälfte des Guldens vorweisen zu lassen.

Auf Grund dieser Aussagen wollte der Herrmeister Lustfer gefangen nehmen, allein der Bischof und seine Räte erklärten, das sei Sache des Stiftes. Man geriet wieder heftig aneinander und es fielen von beiden Seiten die schärfsten Worte, schließlich aber kam man dahin überein, daß der Stiftsvogt zwar Lustfer gefangen nehmen, daß er ihn dann aber an den Orden ausliefern sollte.

„Es ist gar kein Zweifel,“ sagte der von der Recke, sobald die Stiftsräte und der Bischof sich entfernt hatten, „daß der Hauptmann nur das Pferd satteln mußte, das sein Herr reiten wollte.“

„Der Pfaffe sinnt seit lange auf Verrat,“ stimmte Philipp Schall von Bell zu, „achtet nur darauf, wie er durch die Stirn gluhpt. So blickt keiner, der ein gutes Gewissen hat.“

„Ich habe es lange gemerkt, daß in seinem Kopf die reußischen Tauben ab und zu fliegen,“ bestätigte Jobst Wallrabe, „und ich hege die gewisse Zuversicht, daß Herr Holzschuhler und Herr Kruse die Schnur zur Klappe in der Hand halten. Wenn der Barbier den gefangenen Vogel erst wird fingen machen, werden wir ein merkwürdiges Lied vernehmen.“

Mit dieser Anspielung auf den Henker und die Folterbank schloß die Sitzung.

Die Verhaftung Lustfers mußte schnell vor sich gehen, wenn man den Verräter noch ungewarnt finden wollte, der

Stiftsvogt nahm daher nur eine beschränkte Anzahl der zuverlässigsten Junker mit, unter ihnen natürlich Jürgen Thedingsheim. Als man unterwegs war, überreichte dieser Herrn Kruse ein Schriftstück, das wenige Stunden vorher auf noch unaufgeklärte Weise in des von Randen Zelt geschmuggelt worden war. Es war ein richtiger Fehdebrief, in dem Franz Bonnius von Braunschweig für sich und seine Helfershelfer denen von Randen, Kongota, Kamelecht, Berjohn, Erla, sowie allen, die sonst noch Thedingsheim hießen, sie seien welchen Alters immer, Fehde ansagte, weil und fintemal sie sein ehelich Gemahl Frau Barbara Thedingsheim, Herrn Johann Thedingsheim von Randen eheliche Tochter, wider alles göttliche und menschliche Recht, als rechte sodomitische Mörder und Seelenräuber gesäct und solchergestalt jämmerlich vom Leben zum Tode gebracht.

„Was sagst du dazu?“ fragte Herr Kruse.

„Ich habe natürlich gleich angeordnet, daß mein Hundsjunge gewappnet und auf eine Gorre gesetzt würde,“ versetzte der von Randen. „Er mag dann mit der Hespertsche einen Gang mit dem Landstreicher machen. Wer zuerst „wai“ schreit, gilt als vom Pferde gestochen und bekommt die Gnadenschlinge.“

„Ihr solltet den Handel nicht zu leicht nehmen,“ meinte Herr Kruse. „Es schweift viel müßiges, zuchtloses Volk im Lande umher, das nur auf einen Hauptmann wartet, der die Fahne aufsteckt, um unter ihr zu rauben und zu morden.“

Der von Randen zuckte die Achseln. „Ich wünschte, ich hätte es nur mit diesen Hornissen zu thun, die eine Hand im Panzerhandschuh leicht zerdrückt,“ erwiderte er. „Ungleich

schlimmer ist es, daß Elert, dessen Ehre ich doch ebenso gerächt habe, wie die meinige, mich meidet wie einen Ausfägigen.“

„Gib ihm Zeit,“ erwiderte Herr Kruse. „Der Handel hat ihm eine tiefe Wunde geschlagen. Du fügtest sie ihm zu, indem du für ihn auslagst, aber sie brennt deshalb nicht weniger. Gib ihr Zeit zu verheilen. Er reitet heute in der That im Vortrab, um nicht mit dir denselben Staub zu schlucken, aber ich meine, ihr sollt schon wieder zusammenkommen.“

Als am folgenden Tage Christopher Lustfer als Gefangener eingebracht wurde, geriet das ganze Lager in Aufruhr.

„Gottes Tod! Das alte Stück,“ sagte einer von des Herrmeisters Reitern, indem er dem Zug nachsah, zu einem seiner Kameraden, „die kleinen Diebe fängt man, die großen läßt man laufen.“

„Meiner Six,“ war die Antwort, „man sollte die aus dem Stift alle miteinander in Eisen legen, denn da spielt der eine wie der andere mit falschen Würfeln, der Abt so gut wie die Mönche.“

„Ihr habt ganz recht,“ meinte der dritte, indem er sich die Enden seines langen Schnurrbartes um die Finger wickelte. „Beim Herrgöttle von Viberach, wo hat man das gesehen, daß der Fuchs den Wolf gefangen einbringt und bleibt selber frei und ledig, wie jener Stiftsvogt.“

„So ist es,“ bestätigte der erste, „der Stiftsvogt ist ohne Zweifel der, welcher die Mine legte, jetzt aber, wo das Stücklein vorzeitig auskam, fängt man den armen Schelm,

der das Feuer an die Zündschnur legen sollte. Bei allen vierzehn Nothelfern, sah man je einen größeren Schurken.“

„Der ist es nicht allein,“ nahm der zweite wieder das Wort, „diese Bullen haben alle Hörner, und sie werden zustoßen, wenn man sie ihnen nicht absägt. Ich sage euch, man sollte alles, was des Bischofs Farben trägt, in den Bloß legen, dann sollte der Keuße wohl den Krebsgang gehen.“

„Das mag schon so sein,“ rief der Dritte, „aber, daß mich das Mäuslein beiß, vor allem müßte man doch den Hauptmann, diesen Stiftsvogt beim Kragen nehmen. Das weiß ich, liegen wir einmal mit den Stiftischen über einen Haufen, so soll mein Dolch in des Stiftsvogtes verräterisch Herz. Für jetzt aber wollen wir einen Trunk thun auf den Untergang aller treulosen Schelme.“

Sechszwanzigstes Kapitel.

Der Sommer dieses Jahres war unerhört trocken und heiß und wer im Lager von Kirrempä nicht hinausmußte, der hielt sich, so lange die Sonne am Himmel stand, still in seinem Zelt oder in seiner Laubhütte. Auch Eilhard hatte den Tag über das Zelt nicht verlassen, während Jürgen schon am Nachmittag fort mußte, denn die von Dorpat hielten heute die Wache und Jürgen war zu derselben heran-

gezogen. Der Stiftsvogt aber war in Dorpat, wo der Landtag darüber beriet, wie dem Lande zu helfen wäre.

Das Lager hatte eine sehr günstige Lage, denn von der einen Seite lehnte es sich an einen tiefen Bach mit moorigem Ufer, von rechts und links dehnten sich unzugängliche Moräste aus und an der vierten Seite deckte das Schloß den Zugang über eine lange Wegbrücke, die von den Kanonen bestrichen werden konnte. Überdies hatte man noch eine Wagenburg rings um die Zelte aufgeschlagen. So fühlte man sich denn im Lager ganz sicher.

Vor dem Kruseschen Zelt hatte man eine einfache Holzbank errichtet und auf dieser nahm Gilhard jetzt Platz. Die Sonne ging eben unter und im Lager wurde es lebendig. Auf den freien Plätzen zwischen den Zeltgassen loderten überall Feuer auf, an denen die Reiter zusammensaßen, die einen würfelnd, die andern beim Brettspiel, die dritten zechend und singend. Hin und wieder hörte man in größerer oder geringerer Entfernung ein Pferd wiehern, Hunde bellten und von der Stätte her, wo die Sudler ihr Quartier hatten, ertönte das Brüllen der Kinder, die da zusammengetrieben waren, um geschlachtet zu werden.

Die zuletzt genannten Töne riefen in Gilhard ein wehmütiges Erinnern an Kelles wach. Wie war es schön gewesen, wenn die von Kelles sonst an solchen Abenden unter der Linde saßen, während das Vieh zum Thor hineindrängte und wie hatte Barbara sich freuen können, wenn sie endlich ihren rot und weiß geschleckten Liebling gewahr wurde.

Nun waren die blauen Augen, die in solchen Augenblicken so frühlich blitzten, für immer geschlossen.

Wer damals geahnt hätte, daß einmal alles so kommen würde! Wenn Barbara ihn geliebt hätte, wie glücklich hätten sie sein können! Seltsam, sie, der jeder Schlag seines Herzens gehörte, mochte ihn nicht leiden, während ihr Bruder und Todfeind, den er nie besonders mochte, mit unbegreiflicher Liebe an ihm hing und alles aufbot, um wieder eine Annäherung anzubahnen.

In der nächsten Lagergasse saß ein junger Reiter, dem war so recht fröhlich ums Herz, darum sang er ein traurig Lied. Er sang aber also:

O, du mein herzallerliebster Schatz!
 Ein Brunnlein hör' ich springen.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Mit Freuden mag er singen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
 Ein Blümlein seh ich sprießen.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Der mag sein wohl genießen.

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Nun geht es an ein Scheiden!
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Viel Kummer muß er leiden.

O du mein herzallerliebster Schatz,
 Sie haben dich erschlagen!
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Der muß wohl ewig klagen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
 Ein Glücklein, das that klingen.

Wer einen lieben Buhlen hat,
Das Herz muß ihm zerspringen.

O du mein herzallerliebster Schatz!
Ein Blümlein that verderben.
Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag er sterben.

Der Reiter hatte eine hübsche Stimme und die Wortklangen deutlich zu Eilhard herüber. Eilhard sprang auf. Das Mädchen hatte gut trauern, der, den sie erschlagen, hatte mit dem Gedanken an sie zum letztenmal die Augen geschlossen.

Eilhard ging die Zeltgasse hinab dem Fluß zu. Als er an das Ufer trat, und auf das schwarze Wasser blickte, erinnerte es ihn an den Schloßteich von Randen. Er kehrte schnell um und ging die Straße wieder hinauf. Ob der von Randen den Leichnam der Schwester wohl wieder hatte aus dem Wasser ziehen und christlich begraben lassen? Oder ob es gekommen war, wie die tolle Rätke prophezeit hatte? Eilhard verdoppelte seine Schritte. Er mußte an etwas anderes denken, die peinigenden Bilder los werden, die seine Phantasie erfüllten. Er verließ den Teil des Lagers, in dem die von Dorpat hausten und betrat die Abteilung des Ordens. Von einem der Lagerfeuer erklang es hier:

Wir haben keine Sorgen,
Wohl um das röm'sche Reich.
Es sterb' heut oder morgen,
Das gilt uns alles gleich.

Und ging es auch in Stücke,
 Wenn nur das Feuer gerät,
 Draus drehen wir ein Stricke,
 Der es zusammen näht.

Lautes Gelächter begleitete den Refrain. „Großer Gott, dachte Gilhard, „was ist denen an Livland gelegen.“

Er ging weiter. Die Sonne war untergegangen, aber in der herrlichen Juninacht war es immer noch hell genug, um alle Gruppen unterscheiden zu können. Um eines der Feuer saß ein Kreis von Reitern, die ließen ein großes Horn unter sich umgehen und jeder mußte ein Lied singen. Der, der jetzt an der Reihe war, ein großer, blonder Mann, legte das Barett ab, fuhr sich mit dem Ärmel über die Stirn und hob also an: „Von einem Hauptmann und einem festen Hause.“ In der Weise: „Die Landsknecht waren nicht zu faul.“

Es hielt ein Hauptmann wohlgenut
 Auf einem großen Pferde:
 Komm heran, komm heran du Reuße gut
 Das Haus soll dir nicht werden.

Lieber Hauptmann, gib das Haus mir auf
 Darauf muß ich feste bestehen,
 Viel ungarisch Gulden zahl ich drauf,
 Kann sein nicht ledig gehen.

Lieber Großfürst, ich hab geschwor'n einen Eid
 Ich kann das Haus nicht aufgeben
 Thät ich es doch, es wäre mir leid
 Sie brächten mich um mein Leben.

Lieber Hauptmann, viel Zobel, Gold und Land
 Die sollen dir wohl taugen
 Halt du nur immer hin deine Hand
 Wenn du siehst meine klaren Augen.

Lieber Bischof, Eure Hochwürdige Gnad!
 Der Reuße, der thut nicht weichen,
 Dagegen er uns gelobet hat
 Gold, Häuser und bergleichen.

Lieber Hauptmanu, ich bin ein alter Mann,
 Ich kann nicht reiten und streiten,
 Drum sollst du reichen Lohn noch han,
 Kannst du mir Ruh bereiten.

Lieber Stiftsvogt, der Reuße hat großen Mut,
 Er trachtet uns nach dem Leben,
 Doch stecke ich schnell auf den Hut,
 Will er Zobel und Häuser uns geben.

Lieber Hauptmann, ich habe reiche Hab,
 Die will ich nicht lassen verderben,
 Drum zieh nur schnell vom Hause ab,
 Woll'n Zobel und Häuser erwerben.

Es hielt ein Hauptmann wohlgemut
 Auf einem großen Pserden:
 Komm herau, komm herau du Reuße gut,
 Das Haus soll dir doch werden.

Der Herrmeister kam wohl auf das Haus,
 Er nahm den Schelm beim Kragen,
 Er führt ihn aus dem Thor hinaus,
 Eine Ketten muß er tragen.

Lieber Bischof, Euer Hochwürdigste Gnad!
 Lieber Stiftsvogt, helfst mir zum Leben
 Ein jeder ja geraten mir hat,
 Das Haus sollt ich aufgeben.

Zwei Reiter ritten hinaus zum Thor,
 Die hörten nicht auf sein Klagen,
 Die beiden hatten Wolle im Ohr
 Und zogen darüber die Kragen.

Lieber Hauptmann, halt nun hin dein Bein
 Und thu' auf die Bank dich strecken,
 Es kommt in den spanischen Stiefel hinein,
 Den Leib, den wollen wir recken.

Lieber Henker, wie ist so hart deine Hand
 Daß thut mich haß verdrießen!
 Dem Bischof, dem Stiftsvogt ewige Schand
 Und ein ewig klagend Gewissen.

Gar mancher wohl schon zu scheitern ging,
 Der Pfaff und Junker vertraute,
 Mit dem Feinde Sprach zu halten aufing,
 Auf Gott allein nicht baute.

Und wer verflündet diese Mär?
 Wer hat dies Lied gesungen?
 Es kam wohl frisch aus Deutschland her,
 Manches Lied ist ihm gelungen.

Elhard hatte dem Liede mit steigender Erbitterung zugehört und er war eben im Begriff sich auf den Sänger zu stürzen, als in der Ferne ein Schuß fiel und gleich darauf das „Her! Her!“ der Landsknechte von einer Lagergasse

zur anderen erscholl. Der Junker blieb erschreckt stehen, die Reiter sprangen auf, alle lauschten. „Her! Her!“ hörte man jetzt deutlich, „zu den Waffen, ihr frommen Reiter! Die vom Orden sind mit den Stiftischen über einen Haufen. Her! Her!“ Die Reiter stürzten in die Zelte, um ihre Waffen zu holen, Eilhard aber lief, so schnell er konnte, dem Schauplatz des Tumultes zu. Dieser lag außerhalb der Wagenburg, dort, wo eine Wegbrücke in der Richtung nach Neuhausen in der Arbeit war. In dem Durchgang zwischen den Wagen, der hier aus dem Lager führte, drängten sich fragend, drohend, fluchend stiftische Edelleute und ihre Diener, Reiter und Hofleute des Ordens, und Ordensherren zu Fuß und zu Pferde wirr durcheinander und eilten auf der Brücke hin dem Menschenknäuel zu, in dessen Mitte Schwerter blitzten und Schüsse fielen. „Da ist auch einer von des verdammtten Pfaffen Verrätern,“ hörte Eilhard neben sich ausrufen und sah sich gleich darauf von zwei Reitern des Ordens mit wilder Wut angegriffen. Zugleich klrirten ringsumher Schwerter gegeneinander, ein Faustrohr wurde dicht neben Eilhard abgeschossen, ein schwerer Stein sauste hart an seinem Ohr vorüber. Es gelang ihm, dem einen der Angreifer durch den Arm zu stoßen, daß der Arm herabsank und das Schwert zu Boden fiel, aber der andere hätte ihm unterdessen den Kopf gespalten, wenn ihm nicht das Schwert des von Randen, der plötzlich neben Eilhard trat, die Achselader durchhauen hätte.

„Haben sie dich gewundet?“ fragte Jürgen Thedingsheim besorgt.

„Nein,“ erwiderte Eilhard.

„Her! Her!“ erklang es rings um die beiden. „Schlag zu, Elert,“ rief der von Manden, „ich will für Deckung sorgen. Die Schurken sehen, daß sie zwanzig gegen zwei sind, daher die Kourage, aber noch ist meine Stunde nicht gekommen und es soll noch mancher von den Kerlen ins Gras beißen, ehe sie uns unterkriegen.“

„Krüdner, hierher, Dücker, hierher! her zu uns, Plettenberg! Wir wollen den Pfaffen die Kutten klopfen, daß die Motten nicht aus noch ein wissen. Rücken gegen Rücken, Rinder, so — Bremen hierher! — Wir wollen einen Igel bilden, an dessen Stacheln sich die Kerle die Mäuler mund beißen sollen.“

„Recht so. Klaus, der soll das Aufstehen vergessen. Daß dich aller Welt Plage bestehe! wo traf es Heinrich? Tritt zurück und laß Elert Dücker neben mich treten. Ist das Bein hin? Gebückt, Elert! So — da — da — Mit euch wollen wir schon fertig werden. Heda, ihr da — seid ihr nicht des von Kursel Diener? Gebt Raum, der Mann ist stiftisch. Haltet eng zusammen, denn da kommt des Ordens Schaffner, und der Tanz könnte jetzt heiß werden.“

Der von Hövelen, des Ordens Schaffner, erschien jetzt in der That mit einer geschlossenen Schar von mehr als fünfzig Reitern auf dem Kampfplatz. Als er auf die Junker traf, hielt er. „Edle Herren,“ rief er, „was geht hier vor? Warum wird gekämpft?“

„Das müßt Ihr Eure Reiter fragen,“ erwiderte Jürgen Thedingsheim. „Wir wurden von ihnen ohne allen Grund schelmischerweise angegriffen.“

„Das lügt der Junker in seinen Hals hinein,“ schrie einer der Reiter, „die Junker haben zuerst vom Leder gezogen.“

„Gerechter Gott,“ rief der von Hübelen, „sind wir auf einem Wackenfest, daß ihr miteinander zum Zeitvertreib raucht! In jedem Augenblick kann der Keuße uns über den Hals kommen.“

Alle Gebietiger des Ordens waren nach und nach auf dem Schauplatz des Tumultes erschienen, und es gelang ihnen endlich, die Kämpfenden auseinander zu bringen. Als man endlich nach der Ursache des Kampfes forschte, stellte sich heraus daß der Komtur von Marienburg bei einem Umritt die äußerste Wache schlafend gefunden hatte. Als er nun den Trunkenen mit sich nehmen wollte, widersetzten sich die übrigen Stiftischen, es kam darüber zu harten Worten, und endlich ging von einer der beiden Seiten her — von welcher ließ sich nicht mehr ermitteln — ein Faustrohr los. Damit war das Signal zum Kampf gegeben.

Dieser wurde jetzt eingestellt, aber die Erbitterung war auf beiden Seiten groß. Die vom Orden bezichtigten die Stiftischen offen des Verraths, die von Dorpat erblickten in allem diesen nur eine rohe, durch nichts hervorgerufene Vergewaltigung. In zwei geschlossenen Haufen zog man endlich ins Lager.

„Horch?“ sagte der von Randen, als es wie ferner Donner über die Wälder rollte, „die Keußen vor Neuhausen schießen wieder.“

„Sie sollen sich an dieser Nuß die Zähne zerbrechen,“ erwiderte Clert Dücker. „Fürgen Urfüll von Badenorm ver-

steht das Handwerk, und die achtzig Deutschen die er mit sich führt, sind auserlesene Leute. Der Herrmeister hat gut gethan, daß er nicht einen seiner Herren Gebietiger als Hauptmann an des Lustfer Statt auf das Haus gethan, sondern einen vom Adel. Das soll der Keuße wohl merken.“

Man trennte sich und suchte die Zelte auf. Bürgen Thedingsheim ging schweigend neben Eilhard her. „Eiert,“ sagte er, als sie das Krusesche Zelt erreicht hatten „den Baum, der einmal umgehauen wurde, macht niemand wieder grün und die Toten keiner lebendig. Wir sollten wieder Freunde sein, Eiert. Die, um die du trauerst, hatte es nicht besser verdient, aber selbst, wenn es anders gewesen wäre, hin ist hin und mit verbranntem Heu kannst du die Ochsen nicht füttern. Schlag ein, Eiert. Wir wollen wieder sein, was wir waren, treue Kriegsgesellen, bis — bis die Wölfe zu ihrem Recht kommen.“

Es war schon ganz hell geworden und die Sonne mußte bald aufgehen. Die Augen des von Randen blickten in diesem Augenblick mit einem ihnen sonst völlig fremden Ausdruck von Weichheit, und sie sahen Eilhard an wie einst die Barbaras in jener anderen Sommernacht vor dem Aufbruch zum Ritt ans Meer. Er schauderte.

„Bürgen,“ erwiderte er, „verlange nicht, was unmöglich ist. Sie mochte es nicht besser verdient haben, und du mochtest nur thun, was zu thun du schuldig warst — mag sein — aber ich kann dein Geselle nicht bleiben, kann mit dir nicht essen und trinken. Zwischen mir und dir steht sie.“

Der von Randen richtete sich hoch auf. Der Morgenwind, der eben daher kam, ließ seine üppigen braunen Locken

wehen, sein Blick war wieder so kalt, fest und kühn wie sonst.

„Es mag sein, wie du sagst,“ erwiderte er, „und die nichtsnutzige Velferkatze, die mir, so lange sie lebte, so viel Herzeleid und Verdruß schuf, mag auch jetzt noch, wo sie tot ist, schaffen, daß du nicht mit mir essen und trinken kannst. Aber mit mir kämpfen kannst du, Eiert. Vergiß, das, wenn du in Gefahr bist, nicht. Wenn Randen und du zugleich nach mir rufen, ich eile zu dir. Lebe wohl.“

Der Junker wandte sich und ging mit festen Schritten davon. Von der anderen Seite führte man Fürgen Rötken herbei mit einem gewaltigen Rotverband um den Kopf.

„Es hat nichts zu bedeuten, Eiert,“ tröstete Fürgen, „eine Schramme, die mir eine von des Ordens Katzen riß. Wir hätten ihnen hübsch die Schellen angehängt, wenn die Herren nicht dazwischen getreten wären. Wahrhaftig, sie waren eben im Begriff Fersengeld zu geben.“

„Wie kamt ihr aneinander, Fürgen.“

„Sie setzten an uns ohne jede Ursache. Todokus von Elen hatte die Wache. Nun — es ist wahr, er hatte einen guten Kausch und der Sandmann mag ihm wohl zugewinkt haben, aber ich bitte dich, was that das? Der Keuße kann doch nicht durch die Wildnis. Wie ihn nun aber der von Marienburg findet, wollen sie den Junker, der doch ein Mann des Bischofs ist, mit sich nehmen. Daran war nun natürlich nicht zu denken, und wir hätten sie heimgeleuchtet, daß es nur eine Art hat, wenn man uns nur freie Bahn gelassen hätte.“

„Aber Fürgen, was sollte aus dem Keußen werden,

wenn wir hier vor dem Feind mit dem Orden über einen Haufen lagen?"

„Ach was, Keuße hin, Keuße her, es ist die höchste Zeit, daß wir denen vom Orden auf die ungewaschenen Mäuler schlagen. Schelten sie uns doch offen und vor jedermann Verräter.“

Der herbeigerufene Barbier trat ein und Zürgens Verband wurde erneuert. Dann mußte er sich hinlegen und sich ganz still verhalten.

An demselben Morgen traf der Stiftsvogt wieder im Lager ein. Er war sehr niedergeschlagen und traurig. „Unser gnädiger Herr,“ sagte er, „behält, fürchte ich recht. Jeder denkt nur an sich, alle aber bauen ihre Hoffnung auf fremden Grund, der eine auf polnischen, der andere auf dänischen, der dritte auf schwedischen. Wie nun so jeder seine ausländische Ware zu Markt brachte, da sprang unser Bürgermeister Tönnies Tyle auf bat und schrie, daß man doch nicht möge zu fremden Göttern um Hilfe bitten, die würden uns wohl im Stich lassen, sondern es sollte ein jeder von uns frisch anfassen und als ein ehrlicher Mann und guter Patriot alles herbeibringen, was er mit Weib und Kind an Kleinodien, Geschmeide und Barschaft in Vorrat hätte, damit wir dem Feinde alle zusammen den Kopf bieten könnten. Der Landtag aber hatte taube Ohren und hörte nichts als was der Christopher Münchhausen, der Stiftsvogt der Wiek vorbrachte. Ich aber bin der Meinung daß die von Münchhausen alle beide, der Bischof und der Stiftsvogt als livländische Judasse nur darauf sin-
nen, wie sie wohl die Stifte Dösel und Kurland nebst Neval,

Harrien und Wierland dem Könige von Dänemark könnten in die Hände spielen.“

„Und was wurde beschlossen, Vater?“

„Man will den König von Dänemark beschicken. Der soll uns nun den Pelz waschen, den Balg aber nicht naß machen. Seit der Keuße in der Narwa ist, ist unsere ganze Kourage in den Brunnen gefallen und jedermann singt: Kyrie eleison!“

„Großer Gott, wie hat das aber auch geschehen können, Vater? Die feste Stadt mit dem starken Hause daran! Und wo blieb denn der Orden und wo blieben die von Harrien und Wierland?“

„Ja, frage den Keußen, Elert, wie das hat geschehen können, warum die von Narwa den Großfürsten allezeit zu beschicken hatten, und weshalb die Freundschaft mit dem Paul Powik so dick war. Ich denke mir, die Pfeffersäcke werden gedacht haben, wenn wir großfürstlich sind und die von Reval sind livländisch, wird der seefahrende Mann, der nicht von der Hanse ist, an Reval vorüberfahren, und wir können darüber so gute Nahrung haben, daß wir künftig von silbernen Tellern essen mögen. Darüber haben sie sich denn nicht gescheut, aus Christenleuten zu Heiden, von Freien zu dienstbaren Knechten, von tüchtigem und ehrbarem Regiment zu Bestien zu werden. Was kann man denn aber auch anders von Kaufleuten erwarten, Elert, wenn selbst Leute von adliger Geburt, ja vom allerältesten deutschen Adel nur darauf sinnen, wie sie ihr armes Vaterland mögen an die Nachbarn verschachern und verkaufen! Wir aber, Elert, wir wollen die Hände frei halten von dem Judas-

lohn, und soll es nicht anders sein und es ist Gottes Wille, so wollen wir fröhlich sterben und in den Tod gehen für unser allerliebstes Vaterland.“

„Amen, Vater,“ sagte Elert ernst. Er dachte daran, daß die öffentliche Meinung eben diesen Mann als Verräter brandmarkte und ein Gefühl tiefer Bitterkeit überkam ihn. Das also war der Lohn, den selbstlose Vaterlandsliebe in diesem Lande fand.

„Elert,“ sagte Herr Kruse nach einer Weile, indem er ein Papier aus seinem Mantelsack nahm, „da, lies!“

Es war ein Fehdebrief, in dem Bonnius auch den beiden Kruses, Vater und Sohn absagte.

„Der freche Schurke!“ rief Eilhard empört.

„So sind die Zeiten,“ erwiderte der Stiftsvogt, „die Diener sagen ihren Herren Fehde an. Aber ich hoffe, daß dieser Schelm mit den Eicheln um die Wette tanzen soll, noch ehe der Frost das Laub von den Bäumen streift.“

Sieben feste Lager hatte der Feind, der 60 000 Mann stark war, um Neuhausen errichtet und bei Tag wie bei Nacht donnerten seine Kanonen. Längst war das Hackelwerk zerstört, aber das Schloß stand noch aufrecht, und fest wie seine Mauern war das Herz Bürgen Urkülls von Badenorm.

Der Herrmeister zögerte noch immer die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Die Übermacht des Feindes war allzu groß und dann, was sollte geschehen, wenn das letzte livländische Heer die Wahlstatt bedeckte?

In einer Nacht machte der von Meschede mit 800 Pferden einen Angriff auf eines der russischen Lager. Eilhard

und mancher andere Junker hatten sich freiwillig angeschlossen und das Wagnis gelang. Das Lager wurde mit stürmender Hand genommen und in Brand gesteckt. Eilhard geriet bei diesem Sturm unter einen Haufen Strelitzen, die ihn von allen Seiten umgaben. Schon hielt er sich für verloren, als plötzlich wiederum der von Randen an seiner Seite auftauchte und ihn heraushieb. Sobald sie wieder bei den Ihrigen waren, nickte er Eilhard zu und ritt davon.

Es war am letzten Tage des Juni, als ein Eilbote des Bischofs den Stiftsvoigt in aller Frühe nach Dorpat rief. Er folgte dem Gebot nur höchst widerwillig. „Ich bin noch nie so ungern geritten,“ sagte er zu den jungen Leuten, „denn es ist die höchste Zeit, daß wir an den Kreuzen setzen, aber ich bin morgen jedenfalls zurück und bis dahin wird nichts geschehen.“

So sprach er, er war aber kaum aus dem Lager, als die Botschaft von Mund zu Mund flog, daß das Heer am folgenden Tage vorrücken würde und die Entscheidungsschlacht geschlagen werden sollte. In einem Augenblick erwachte gleichsam das Lager aus träger Ruhe. Überall wurden die Rüstungen gepußt, die Gewehre hergerichtet, überall ein Rufen und Antworten, ein Laufen und Rennen. Man sah manch ernstes Gesicht und aus mehr als einem Auge blickte eine kaum verhaltene Angst, aber aus anderen sprühte auch wieder feste Wagemuth und altdeutsche Freude am Kampf.

„Eiert,“ rief Jürgen Nötken, „Eiert, daß mich aller Welt Plage bestehe, wir werden endlich mit ganzer Macht an die Perle gehen. Sie sollen sehen, wie deutsche Schwertthiebet thun. Gottes Tod, Eiert, es ist ja schön, wenn uns eine

schmucke Dirne ein Stündchen zugesagt hat und man steht vor dem Zeiger und sieht den Weiser vorrücken und alles in einem reckt sich und streckt sich und du hältst beide Arme über den Kopf und dehnt dich und es ist dir als ob du Bäume ausreißen könntest mit der Wurzel, aber so ein Tag vor der Schlacht ist, hol' mich der Teufel, doch wahrhaftig noch schöner. Wie es einem da so durch die Glieder rieselt und uns so ganz leise schüttelt und man hat dann doch auch wieder eine Lust draufzugehen und dreinzuhauen, immer vorwärts, mitten durch — bei allen Heiligen, es ist eine Lust sondergleichen auf Erden und im Himmel. Nicht wahr, Elert?"

„Nein, Jürgen, aber es wäre schön, wenn eine reuflische Kugel mich ins Herz trafe und alles hätte ein Ende.“

Jürgen blickte den Pflegebruder mitleidig an. „Armer Elert!“ sagte er, beugte sich wieder herab auf sein Schwert und putzte es noch energischer als bisher. „Wie die Liebe mit den Leuten ihr Spiel treibt!“ dachte er. „Wenn er nur meine Schwester liebte, wie sie ihn — wie glücklich könnten die beiden sein. So aber stirbe jedes von ihnen lieber heute als morgen.“

Im Remter des Schlosses waren gegen Abend die Gebietiger des Ordens versammelt. Der Schlachtplan sollte noch einmal durchberaten und endgültig festgestellt werden. Als Jostf Wallrabe betonte, daß man den größten Mangel an Fußknechten habe, rief der Herrmeister: „Es ist wie Ihr sagt, aber wir dürfen nicht länger verziehen. Wir haben lange genug gewartet, wie der Kranke auf das Sakrament, erst auf die Herren aus dem Erzstift, dann auf die Knechte

derer von Niga, aber sie sind immer ausgeblieben. Wollten wir noch länger harren, der Pfaffe fände uns tot."

"Sollen wir nicht wenigstens noch einen Tag warten, Fürstliche Gnaden?" meinte der Komtur von Fellin, „bis der Stiftsvogt zurückgekehrt ist?"

„Nein," rief Fürstenberg, „wir wollen draufgehen ohne den Pfaffen und ohne den Meßner. Die aus dem Stift werden uns ohne diesen Leithammel besser folgen als mit ihm. Ich traue ihm nicht über den Weg. Wir müssen — Was gibt es da?"

Die Thür hatte sich geöffnet und ein über und über mit Staub bedeckter Ordensritter war eingetreten. „Was wollt Ihr? Was habt Ihr? Was bringt Ihr?" rief Fürstenberg.

„Fürstliche Gnaden," erwiderte der Ritter tonlos, „Neuhaufen ist über."

„Das lügt Ihr," schrie der Herrmeister. „Der von Ürküll ist treu wie Gold!" „Wie kam es?" „Hielten sie Sprache?" „Drangen die Neußen mit Sturm ein?" hieß es von allen Seiten.

„Der von Ürküll ist treu wie Gold, Fürstliche Gnaden," erwiderte der Ritter, „aber die mit ihm waren sind Schelme und Verräter. Wie der Neuß im Hackelwerk war, zogen die Dorpater Kaufgesellen mit ins Schloß. Die haben nun mit den Moskowitern heimlicher Weise verhandelt und haben endlich die Knechte willig gemacht, daß sie einwilligten in den Verrat. Als nun der Apfel reif war, fiel er vom Baume. Da liefen die Schelme zusammen und verlangten, der Hauptmann solle den Hut aufstecken und Sprache halten

mit dem Feinde oder sie würden ihn über die Mauer hängen und das Thor aufthun. Der von Ürküll bat und flehte, sie möchten sich ein Herz fassen, Eure Fürstliche Gnaden würden jedenfalls dieser Tage heranrücken und das Haus entsetzen, das hat aber alles nichts helfen wollen. Da hat der arme Mann darin gewilligt, Sprache gehalten und darauf mit den getreuen Knechten seinen Abzug genommen. Nun ist er unterwegs hierher.“

Fürstenberg war totenbleich geworden. „Gerechter Gott,“ rief er, „du suchst uns heim nach unserer Missethat. Nun ist das festeste Schloß des Stiftes in des Moskowitzers Hand!“

„Die Verräter! Die elenden Schurken! So sind sie, die von Dorpat!“ hieß es in der Versammlung.

Draußen im Lager aber war die Erbitterung noch größer, als der Fall von Neuhausen und seine Ursachen bekannt wurden. Die Lage der Herren aus dem Stift wurde die allerpeinlichste.

Als der Stiftsvogt am folgenden Tage aus Dorpat zurückkehrte, wurde das Lager abgebrochen und das Schloß von Kirrempä stand in Flammen. Der Herrmeister hatte es in Brand stecken lassen und zog mit dem Heere weiter ins Land auf Ulzen und Wall.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

In den Krügen von Bernau war alles so voll von Menschen und Rossen, daß für beide kaum noch Platz zu schaffen war. Fast der ganze Adel des Stiftes Dorpat war auf die Nachricht, daß das russische Heer, welches Neuhausen eingenommen hatte, gegen Dorpat heranziehe, mit Weib und Kind, mit Gesinde und fahrender Habe in die Wiek geflohen und überfüllte hier Edelhöfe und Krüge. Bei aller Sorge und Betrübnis ging es übrigens überall lärmend genug her, denn der Adel der Wiek war eifrig bemüht den flüchtigen Bettern Gesellschaft zu leisten — schon um immer das neueste zu erfahren — und ein Trunk Bier, der diese das Geschehene, jene aber die Sorge um das Kommende vergessen ließ, war allen gleich willkommen.

An Jakob Treumanns Krug am Fluß stieß ein kleines Birkenwäldchen, in dem rohe Holzbänke hergerichtet waren und auf diesen saßen im Schatten der Bäume eine Anzahl Edelleute aus dem Stift und der Wiek beisammen. „Ihr hättet euch in die Stadt werfen sollen,“ meinte Jürgen von Ungern, indem er den Bierkrug verb auf den Tisch setzte, „der Kuckuck trau dem Pfaffen und den Bürgern! Nimmst der Keuße aber die Stadt ein, so können wir alle das ‚Kyrie eleison‘ anstimmen.“

„Daß mich aller Welt Plage bestehe! Wir haben uns wohl gehütet in die Mausfalle zu gehen,“ erwiderte Otto Kisbiter. „Hinter Wall und Graben mögen die Bürger

und Landsknechte dem Feinde die Zähne zeigen, wir Edelleute halten lieber zu Noß das Feld."

"Daran daß der Moskowiter Dorpat nimmt, ist ohnehin nicht zu denken," meinte Reinhold Plettenberg. "Wären wir in die Stadt gezogen, wir hätten den Bürgern nur das Brot vor dem Munde weggeessen."

"An dieser Nuß soll sich der Moskowiter wohl die Zähne ausbeißten," meinte Heinrich Stahlbiter.

Der von Ungern schwieg und blickte nachdenklich zum Himmel empor. Der Sommer war unerträglich heiß und trocken, überall brannten die Wälder und Torfmoore und der von ihnen aufsteigende Rauch ließ die Sonne seit Wochen als einen strahlenlosen Ball erscheinen. "Der Stiftsvogt ist auch in der Wieß," sagte der Junker endlich.

"Ja, auf Tafeler," erwiderte Plettenberg. "Das Haus Kelles hat ihm sein einstiger Schreiber Franz Bonnius von Braunschweig in Asche gelegt."

"Was Ihr sagt? Derselbe Schurke um dessentwillen sie das Fräulein von Thedingsheim gerichtet haben?"

"Derselbe. Er hat denen von Thedingsheim und denen von Kruse Fehde angesagt und während der Stiftsvogt und sein Sohn im Lager von Kirrempä weilten, die gnädige Frau von Kelles aber mit den Kindern in Dorpat ihren Sitz hatte, fällt der Stegreifritter nächtlicher Weile mit noch fünfzehn Spießgesellen in den Hof. Darauf muß alles vom Gesinde, was eine Art heben kann, an die Linde auf dem Hof. Wie nun die Linde umgestürzt ist, setzen die Räuber flugs den roten Hahn aufs Dach und werfen, was von Leitern und Eimern da ist, in die Flammen. Wie dann

alles lichterloh brennt, sind sie wieder im Sattel und fort geht es in die Wildnis.“

„Die verdammten Schurken! Aber was haben sie mit der Linde gewollt?“

Der von Plettenberg zuckte die Achseln. „Das mag wohl solch ein teuflisches Werk gewesen sein, wie es unter den Strauchdieben und anderen Mordgesellen umgeht,“ erwiderte er, „denn der Gottseibeius, dem sie dienen, ist ein merkwürdiger Herr und hat oft gar wunderbare Gebote. So ist der Bonnius auch in den Stall gegangen und hat dort eine rot und weiß gefleckte Kuh mit eigener Hand niedergestochen, ehe er den Stall und die Herde hat kläglich verbrennen lassen.“

„Ihr meint, daß er mit dem, den man nicht nennen soll, im Bunde steht?“

„Das ist ganz gewiß, lieber Herr, denn niemand weiß, wo er und seine Gefellen herkommen und wo sie wieder hingehen. Plötzlich wie der Blitz sind sie da und ebenso plötzlich sind sie wieder fort. So haben sie Weisensee, Tannenhof, Gränhof, lauter Thedingsheimsche Güter nächtlicher Weile überfallen. Was sich wehrte, ward niedergemacht, die Häuser und die Habe in Brand gesteckt.“

„Und die Junker?“ fragte der von Ungern gespannt.

„Die Junker waren in Kongota und Randen, sonst wäre es ihnen übel ergangen. Frommhold Thedingsheim, den sie im Walde fingen, haben sie niedergestochen, Dietrich Thedingsheim am hellen lichten Tage auf offener Landstraße vor den Kopf geschossen.“

„Erlie Herren,“ rief der von Ungern, da kommt mein

Better Klaus Ungern von Werpeln. Gott helf Klaus, was gibt es Neues?"

„Böse Kunde, Better," erwiderte der Angeredete, indem er Platz nahm. „In Wenden ist ein arges Schelmenstück an den Tag gebracht."

„Nun? Nun? Was denn?"

„Sie haben den Christopher Lustfer peinlich befragt und da hat er ausgesagt, daß der Bischof von Dorpat ihn vergangenes Mißfasten an den Moskowiter abgefertigt, dieser Gestalt, daß, so der Moskowiter ihn und seinen Untersassen des Stiftes Dorpat bei ihrer Religion und Privilegien wollte bleiben lassen, so wollte er ihm das Stift auftragen. Diesen ganzen Handel hat der Kanzler Jürgen Holzschuher ausstaffiert, auch den Lustfer selbst zum Bischof geführt, er ihn nach der Moskau abgefertigt. Da hat dann der Lustfer dem Moskowiter die Zeitung gebracht, daß nun keine zutschen Landsknechte zu bekommen seien, er könne nun seinen Willen in Livland wohl schaffen."

„Daß dich aller Welt Plage bestehe! der Schurke! Und was haben sie mit ihm gemacht? Haben sie ihn gevierteilt?"

Klaus Ungern schüttelte den Kopf. „Er hat des Judas ohn gefunden," erwiderte er, „und sich selbst im Gefängnis erhängt."

„Welch' ein Bube!" rief der von Plettenberg. „Großer Gott, wer hätte das von dem Bischof gedacht!"

„Das ist ein schlimmer Handel," meinte der von Ungern, „ein Handel, der ohne manchen anderen Mannes Wissen nicht wohl hat betrieben werden können."

„Wie meint Ihr das?" fragte Misbiter.

„Nun, ich denke, daß wenn der Kanzler zum Großfürsten schickt, der Stiftsvogt wohl auch darum gewußt haben wird und den Stiftsräten wird die Nachricht auch nicht ganz neu sein.“

„Ja wohl,“ meinte Klaus Ungern. „Das ganze Stift Dorpat muß eine Verräterkuhle sein, denn die in der Stadt haben auch den Bürger Gert Bud in die Moskau abgefertigt und sich dem Großfürsten zu ergeben sich anbieten lassen.“

Die Herren aus dem Stift ließen die Köpfe hängen. „Der von Kelles mag um den Anschlag gewußt haben,“ sagte Plettenberg endlich, „aber sonst sicherlich kein anderer vom Adel.“

„Wenn man den Wolf nennt, kommt er geredt,“ rief Klaus Ungern und wies mit der Hand die Straße hinauf, auf der eben der Stiftsvogt und die beiden Junker von Kelles sichtbar wurden.

Die Drei ritten vor den Krug, übergaben dort ihre Pferde den Dienern und schritten dann auf die Herren auf den Bänken zu.

„Gott helf, edle Herren,“ rief der Stiftsvogt, „hat man nichts von Dorpat gehört? Gott helf, Plettenberg — was habt Ihr nur? Was soll das? Seht Ihr nicht, daß ich Euch die Hand reiche?“

„Das sehe ich wohl,“ war die Antwort.

Dem Stiftsvogt schwoll die Zornader. „Nochmals, was ist das, edle Herren?“ rief er. „Plettenberg! Risbiter! Stahlbiter! Was habt ihr?“

„Habt Ihr noch keine Kunde aus Wenden?“ fragte Plettenberg.

„Wie? Aus Wenden? Von welcher Kunde redet Ihr, Ungern?“

„Wir meinen Lustfer.“

„Nun, was ist's mit Lustfer?“

„Er hat böse Dinge ausgesagt.“ Und der von Ungern berichtete, was er über Lustfers Aussage wußte.

Während der von Ungern sprach waren aller Augen auf den Stiftsvogt gerichtet. Er bemerkte das wohl und er erkannte mit Entsetzen, daß man ihn in Verdacht hatte, um den geplanten Verrat gewußt zu haben. Er wurde sehr bleich und dieser Umstand bestärkte die Herren nicht wenig in ihrem Verdacht.

„Edle Herren,“ rief Herr Kruse mit bebender Stimme jetzt, „es kann kaum anders sein, als daß ihr denkt, ich müßte auch um das Bubenstück gewußt haben, aber ich schwöre euch bei meiner Seelen Seligkeit, daß ich zum erstenmal von diesem Handel höre. Hätte unser gnädiger Herr mir davon erzählt, ich hätte nicht nachgelassen ihn anzugehen mit Flehen und Bitten, bis er die Hände davon gelassen und wenn ich von meinem Hause bis auf das Schloß auf den Knien hätte rutschen müssen.“

Der von Ungern suchte die Achseln. „Ihr wart des Bischofs vertrautester Rat,“ sagte er.

„Das war ich,“ war die Antwort, „aber was kann ich dafür, wenn mein Herr und der Kanzler in aller Heimlichkeit solche Basiliskeneier gelegt und ausgebrütet haben? Fragt den Kanzler, ob ich um seine Anschläge gewußt habe. Wenn er „ja“ sagt, mögt ihr mich nicht höher schätzen als einen rüudigen Hund.“

„Wir sind Eure Richter nicht,“ erwiderte der von Ungern

kalt und erhob sich. Die übrigen folgten seinem Beispiel, und der von Kelles und die beiden jungen Herren blieben allein auf dem Platze zurück.

„Vater,“ rief Gilhard mit erstickter Stimme, „soll ich hin laufen und sie alle herausfordern zum Kampf auf Leben und Sterben!“

Der Stiftsvogt schüttelte den Kopf. „Laß sie, Clerf,“ rief er, „mit den Waffen läßt sich auf diesem Plan wenig erreichen. Und wenn du die Worte niederschlagen könntest wie die Männer, die sie reden, so könntest du es doch nicht wehren, daß sie uns in ihren Gedanken für Verräter halten. Nein, Clerf, wir müssen ihnen zeigen, daß wir wackere Männer sind, Liebhaber des Vaterlandes, die sie ohne Grund schmähen und lästern. Was liegt denn auch vor? Die Aussage eines verräterischen Buben, gethan auf der Peinbank. Da wird ein Leben, zugebracht im Dienst meines Herren des Bischofs, des gemeinen Adels und des ganzen Landes doch wohl mehr wiegen, als eine solche lose, erstunkene und erlogene Aussage.“

„Gewiß, Oheim,“ rief Jürgen Nötken. „Wie wäre es möglich, daß sie Euch für einen Verräter achteten, Euch, der doch eben erst bemüht ist, den Adel hier auf die Beine zu bringen, um an die Keußen zu setzen.“

„Es wird nicht mehr gelten, Vater,“ erwiderte Gilhard rauh. „Sie suchen einen Boß, dem sie ihre eigene Feigheit und Trägheit auf das Haupt legen können und Ihr werdet dieser Boß sein.“

Der Stiftsvogt blickte den Sohn erschreckt an. „Das verhüte Gott,“ rief er.

Vom Krüge her kam Bruno Thedingsheim mit großen Schritten auf die Herren zu. „Ich höre eben erst, daß Ihr hier seid. Wißt Ihr schon, was für schändliche Gerüchte die von Wenden aussprengen?“

„Ich hörte davon. Meint Ihr, daß unser Herr ein solches Schelmenstück könnte ausgehen lassen?“

Der von Kongota zuckte die Achseln. „Das weiß ich nicht,“ erwiderte er, „aber das weiß ich ganz gewiß und will es freudig und vor allen und jedem bekennen, daß Ihr nicht darum gewußt habt.“

„Gott segne Euch das Wort!“ rief Kruse und ergriff die Hand des Freundes. „So wahr mir Gott helfe in meinem letzten Stündlein, ich habe nichts davon gewußt, hätte auch nimmermehr darin gewilligt.“

„Seid nur ruhig, werter Freund.“ tröstete der von Kongata, „sobald der Neuze wieder in sein Land gezogen ist, muß es ja an den Tag kommen, daß Ihr an dem allen so unschuldig gewesen seid wie ein neugeboren Kindlein.“

Der von Kelles schüttelte den Kopf. „Sie werden Dorpat nicht halten können,“ erwiderte er. „Vom Adel liegt so gut wie niemand in der Stadt, von der jungen Bürgerschaft aber sind im Vorjahre nur zu viele an der Brustsucht gestorben und die fremden Gesellen sind weggezogen. Wie sollen sie da mit ein paar hundert Knechten die große Stadt und den Dom und das gewaltige Schloß besetzen und halten? Ich hoffte die beiden Münchhausen hier, den Bischof und den Stiftsvogt, dazu zu bringen, daß sie sich ein Herz faßten und den Adel aufboten und wider den Moskowiter zu

Felde zogen, aber die sinnen nur darauf, wie sie die Stifte Estland und Kurland nebst ganz Estland vom Lande abbringen und dänisch machen könnten. Der Orden aber wird Dorpat auch nicht helfen, denn ihm ist das Hemd näher als der Rock. Da nun die Stadt solchergestalt ganz verloren und verlassen ist, wird sie um einem grausamen Blutvergießen und ihrem gänzlichen Untergang zu entgehen, mit des Großfürsten Obersten Sprache halten und die Stadt übergeben. Dann wird es wieder heißen, wir von Dorpat wären allsamt Verräter und wie soll ich, wenn der Neufse den Bischof und den Kanzler fortführte, den Beweis erbringen, daß ich nichts von dem vermeintlichen Anschläge gewußt habe?“

„Ihr seht zu schwarz,“ meinte der von Kongota. „Der Herrmeister wird diese prächtige Stadt nicht in der Neufsen Hände fallen lassen und der neue Roadjutor, den sie in Wall geforen haben, der von Kettler erst recht nicht.“

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Das ist ja das Unglück,“ erwiderte er, „daß die im Orden so uneins sind, daß wenn der eine links will, der andere rechts geht. Die beiden, der Herrmeister und der neue Roadjutor lieben sich, wie der Hund und die Katze.“

Sie schritten langsam dem Kruge zu und hatten eben die Thür erreicht, als ein staubbedeckter Reiter heransprengte. „Das ist Heinrich Nisbiter“ rief Jürgen Rötken, „wie ist der durch die Neufsen gekommen? Gott helf! Heinrich, wo kommst du her?“

„Aus Dorpat. Die Stadt ist über.“

Die Herren traten erschreckt zurück. Aus dem Kruge

drängte sich hervor, was dort in den Schenkstuben gefessen hatte, die Frauen und Kinder eilten die Treppen hinab, aus dem Stadol kamen die Diener, ein wirrer in atemloser Spannung laufsender Haufen umgab den Unglücksboten. Am achtzehnten Juli um acht Uhr vormittags hatte sich die Stadt den Russen ergeben, nachdem der Fürst Schuiski im Namen des Großfürsten gelobt hatte, daß die Stadt bei allen ihren Privilegien erhalten bleiben sollte. Wer wegziehen wollte, durfte es thun und gegen vierhundert Personen, Edelleute, Bürger, Landsknechte hatten von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht.

Als der junge Mann seinen Bericht geschlossen hatte, verharrte alles in tiefem Schweigen. „Großer Gott,“ rief endlich Bruno Thebingsheim, „konntet ihr euch nicht halten, Junker?“

„Nein, es war ganz unmöglich, denn es fehlte an Mannschaft.“

Der von Risbiter trat in den Krug und alle, die bisher seine Zuhörer gewesen waren, fluteten jetzt durcheinander. „Der Junker mag es nicht anders wissen,“ hieß es in den verschiedenen Gruppen, „aber der Pfaffe, seine Räte und die Bürger haben die Stadt und das Land verraten. Das ist klar.“

Der von Kelles und seine Junker standen bald wieder allein da. „Wir wollen nach Hause reiten,“ sagte der Stiftsvogt finster, „die Nachricht um derenwillen wir kamen, ist uns geworden.“

Silhard nickte stumm, in Bürgens Augen standen Thränen. Als sie zu Pferde stiegen und fortritten, sahen sie wie die Herren die Köpfe zusammensteckten und mit einander

flüsternten. Die bösen Worte, die bisher zurückgehalten worden waren, gingen nun von Mund zu Mund.

Unterwegs wurde nicht viel gesprochen. Die Luft war voll Rauch, ein häßlicher brenzlicher Geruch erschwerte das Atmen.

Als der Hof Tafeler erreicht war, sprangen Maiken und Christinchen dem Vater entgegen und Klein=Annchen zottelte hinter ihnen drein. Kruse umarmte sie zärtlich und küßte sie. „Also ihr wenigstens meidet den ‚Verräter‘ nicht,“ sagte er bitter. Die Kleinen blickten ihn verwundert an.

Frau Katharina trat auf die Schwelle des Hauses. „Dorpat ist über,“ rief ihr der Gatte zu.

Frau Katharina verzog keine Miene. „Wir hatten es nicht anders erwartet,“ sagte sie.

„Hast du es auch nicht anders erwartet, Katzchen, als daß man mich jetzt für den Verräter halten würde durch dessen Schuld die feste Stadt fiel?“ fragte Kruse mit zuckenden Lippen.

„Ich habe auch das nicht anders erwartet, Elert,“ war die Antwort. „Der Herr will nicht, daß wir Hütten bauen in diesem Jammerthal, darum läßt er es zu, daß die, für welche uns kein Opfer zu groß war, uns jetzt Verräter schelten; daß, die wir liebten, uns verschmähen; daß, die wir mit Wohlthaten überschütteten, uns Haus und Habe nehmen. Da heißt es vor dem Herrn still halten und abwarten, ob er uns wohl noch einmal die falschen Freunde zugleich mit den Feinden in die Hand gibt, Rache an ihnen zu nehmen.“

Kruse blickte kummervoll auf seine Frau. Wie war sie traurig verändert. Tiefe Falten und Furchen liefen über ihre Stirn, durch ihre Wangen, und ihre Augen blickten hart und kalt.

Als das Ehepaar am Abend zur Ruhe ging, da legte Frau Katharina beide Hände auf die Schultern ihres Mannes. „Wir müssen fort,“ Elert, sagte sie. „Wir haben hier mit einem langen in Ehren verbrachten Leben nichts anderes erkaufte, als daß wir gerade gut genug waren für die Schelme als Sündenböcke zu dienen, die schlechtesten während du bei Tag und bei Nacht im Sattel warst in des Bischofs und des Landes Dienst. Während du dein Hab und Gut verthatest und bis in die Moskau gingst, das Land vor dem Unchristen zu wahren, sollst du ihn jetzt herbeigerufen haben. Wir müssen fort, Elert. Zuerst ins Erzstift. Wir wollen sehen, ob man uns dort auch für Verräter hält. Dort wird man, meine ich, die Sache anders ansehen und kommt es, wie ich hoffe, so sollen die losen Buben, die dich für einen Verräter hielten, noch jedes böse Wort und jeden argen Blick mit blutigen Thränen bereuen.“

Auf dem Hof unter dem Fenster wurde es lebendig. Herr Kruse stieß das Fenster auf und fragte: „Was gibt es?“ „Eine Schar Reiter zieht wider den Hof heran,“ war die Antwort.

Der Stiftsvogt ergriff sein Schwert und eilte hinunter auf den Hof. Dort erfuhr er, daß die Reiter der von Kanden und seine Genossen waren.

Der von Kanden kam mit einem Duzend Herren von

Thedingsheim, die sich vorher nach Randen geflüchtet und nun die Burg zugleich mit dem Besitzer derselben verlassen hatten.

„Wir konnten das Haus gegen das große reußische Heer nicht halten,“ sagte Jürgen Thedingsheim „und es ist nur gut, daß wir wenigstens von demselben weg konnten, ehe die Reußen uns einschlossen. Nun wie steht es hier mit Euren Plänen, Oheim? Ich fürchte, der Schreck ist den Junkern so in die Glieder gefahren, daß Ihr sie nicht zum Satteln bringen werdet, es sei denn zum Ritt über das Meer nach Sjel.“

„Jürgen,“ rief Jürgen Rötken, „Lustfer hat in Wenden in der peinlichen Frage ausgesagt, der Bischof und der Kanzler hätte durch ihn das Stift dem Unchristen antragen lassen. Nun heißt es, der Oheim müsse auch die Hände im Spiel gehabt haben.“

„Das sieht dem Orden ähnlich,“ erwiderte der von Randen. „Die mögen dem Lustfer so lange zugesetzt haben, bis er aus sagte, was sie wollten und nun werden sie alles thun, um aus diesen Ausagen einen Strick zu drehen mit dem sie auch dem von Kelles den Hals zuschnüren können. Er ist den frommen Rittern lange genug ein Pfahl im Fleisch gewesen. Aber wir wollen ihnen das Spiel verderben, zumal sie jetzt auch gegeneinander ziehen. Daß sie den Kettler zum Roadjutor wählten, war ein Schach dem Könige für Seine Fürstliche Gnaden und irre ich nicht, so wird es bald auch ‚Matt!‘ heißen.“

„Jürgen,“ rief der von Kelles, „ich habe keine Ursache um des Ordens wegen Trauerbänder am Hut zu tragen, aber was soll aus dem Lande werden, wenn er fiel?“

„Ich setze meine Hoffnung auf den Dänen,“ war die Antwort. „Hat der erst Estland und die übrigen Stifte so kann er auch Dorpat nicht missen. Wer die Suppe und den Braten aß, wird das Nachessen nicht stehen lassen.“

Als die Junker am Abend zehend bei einander saßen, war die Stimmung trotz aller erlittenen Mißerfolge eine sehr kriegerische und hoffnungsvolle. Es konnte ja nicht fehlen, daß der Dänenkönig demnächst mit einem großen Heer ins Land kam und die Russen hinausjagte. Dann baute man die zerstörten Höfe wieder auf und das alte, lustige livländische Leben nahm seinen Fortgang.

Eilhard fand es in dem heißen Saal unerträglich. Er stand auf und ging hinaus in die warme Sommernacht. Es war auch draußen schwül, aber der Vollmond ergoß sein sanftes Licht über den Hof. Eilhard durchschritt ihn, um sich auf eine Bank am Rande des verwilderten ungepflügten Gartens zu setzen. Als er sie erreichte, sah er, daß Anna dort bereits Platz genommen hatte. Er setzte sich neben sie und beide blickten eine Weile schweigend hinüber nach dem Hause. Aus den geöffneten Fenstern zur Linken wie zur Rechten der Hausthüre drang ein wüstes Stimmengewirr zu den beiden herüber. Hier beriethen die Herren, dort die Diener die Lage des Landes. Diese wie jene bei ungezählten Kannen Bier. Dort aber, in der Eckstube, aus deren Fenster der Schein einer Lampe trübe herüberlucherte, saß schweigend und in ihren Gram versunken Frau Katharina und kein Zureden der Mutter vermochte es, sie aufzurichten und mit neuer Hoffnung zu erfüllen.

„Woran denkst du, Evert?“ fragte Anna nach einer Weile.

„Ich denke daran, wie gut es die Toten haben,“ war die Antwort.

Anna nickte und blickte vor sich hin auf den mondbeschieneenen Platz.

„Wie lange wird es dauern,“ fuhr Eilhard fort, „und diese Stätte wird ebenso wüst liegen wie Kelles jetzt schon. Flüchtig und unstät werden wir dann durch das Land schweifen. Das ist schlimm, aber es ist das schlimmste nicht. Das schlimmste ist, daß dieses Land selbst verloren und die deutsche Herrschaft, die unsere Vorfahren mit so viel Blutvergießen hier gründeten, zu scheitern gehen wird. Wie soll das anders kommen? Jeder denkt nur an sich. Hier, da, dort wird tapfer und ritterlich gekämpft, aber nirgends läßt sich ein Heer auf einer Stelle zusammenbringen. Und wenn nun die einzelnen, die die anderen im Stich ließen, erlagen, dann heißt es, sie wären Verräter gewesen, sie und was zu ihnen gehörte. Wer möchte da nicht abscheiden und dahinfahren zu Gott!“

„Es hat ein jeder von uns sein Kreuz zu tragen, bis Gott es ihm einst abnimmt,“ erwiderte Anna. „Er aber legt es uns auf, damit wir unser Herz nicht allzu sehr an dieses Jammerthal hängen.“

„Gewiß, Anna, aber es ist manchmal schwer, so schwer, daß wir fast zusammenbrechen.“

„Ja, Evert. Fast so schwer.“

Sie standen auf und kehrten ins Haus zurück.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Bald nach dem Fall von Dorpat kehrte die livländische Gesandtschaft mit dem Gelde heim. Der Großfürst hatte es nicht angenommen. Er verlangte jetzt nichts Geringeres, als daß Herrmeister, Erzbischof und Bischöfe persönlich vor ihm erscheinen und ihn um Frieden bitten sollten. Auch die nach Dänemark gesandten Herren brachten vielen unerwünschte Nachricht, denn der König weigerte sich in die livländischen Händel einzugreifen. Da wurde noch einmal, zum letztenmal der Versuch gemacht sich selbst zu helfen. Mit sechs Fähnlein Knechten und 1500 Reitern zog der Koadjutor Gotthard Kettler gegen den Feind und diesmal stießen auch die aus dem Erzstift unter dem ritterlichen Dombekan Friedrich Böckersahm zur Ordensfahne.

In Randen, in Kongota, in Ringen lagen starke russische Besatzungen, ihnen galt der Zug zunächst. Von allen Seiten eilte jetzt auch der flüchtige Adel des Stiftes Dorpat herbei in der frohen Hoffnung, sich endlich die altererbten Sitze der Väter wieder gewinnen zu können.

So sehr auch die deutschen Eisenreiter den Russen im offenen Felde überlegen waren, hinter Mauern und Gräben waren die letzteren schwer zu überwindende Feinde, denn sie konnten auch bei der jämmerlichsten Nahrung bestehen und sie hielten aus bis zum letzten Atemzuge.

Das Heer zog zuerst vor Randen. Die Russen hatten das Schloß noch mehr befestigt, indem sie vor dem Haupt-

thor ein Bollwerk aus Erdwällen und Balkenwerk errichtet und in demselben Kanonen aufgestellt hatten. Es lag auf der Hand daß die Burg erst genommen werden konnte, wenn sie mindestens halb zerstört war.

Dieser Gedanke kam jedem der Thedingsheim, die jetzt in einer geschlossenen Schar unweit des Schlosses hielten und die Türme und Mauern aufmerksam betrachteten.

Die Strahlen der untergehenden Sonne tauchten die alte Burg in rote Blut, es war, als ob die Flammen, denen sie vorausichtlich verfallen mußte, schon jetzt von ihr Besitz ergriffen hätten.

„Zürgen,“ sagte Bruno Thedingsheim zu dem finster vor sich hinstarrenden Vetter, „wir müssen suchen das Haus durch einen Handstreich zu nehmen. Lassen wir erst die Urkelei ihr Spiel treiben, so wird das Haus unserer Väter in Flammen aufgehen und ein Trümmerhaufen werden.“

Der Angeredete wandte sich jäh um. „Es hilft ja doch nichts,“ erwiderte er.

„Warum sollte es nicht helfen, Zürgen?“ fuhr der von Kongota fort. „Wir müßten suchen, bei nächtlicher Weile von einer Seite an sie zu kommen, wo sie uns nicht erwarten. Wir müßten auf kleinen Flößen über den Graben setzen und versuchen in den Hungerturm zu dringen. Da er kein Pörtchen hat und nur hoch oben das eine breite Fenster, werden sie von der Seite her nichts befürchten, wir aber legen Leitern an und steigen hinauf und hinein.“

„In den Hungerturm? Warum gerade in den Hungerturm?“

„Wie sonst, Zürgen? Gerade da scheint es am leicht-

testen möglich, daß wir hineinkommen. Durch das Fenster. Das Gitter wird sich vielleicht ausbrechen lassen.“

Der von Randen lachte plötzlich laut auf. „Warum auch nicht,“ rief er, „der Gedanke ist gut und was kommen soll, kommt, wir mögen es anstellen, wie wir wollen. Das Gitter läßt sich in der That öffnen und es hat schon manchen durchgelassen, der auf die Seite und ins Wasser gebracht wurde.“

„Dann kommt zum Herrmeister,“ rief der von Kongota. „Sie dürfen nicht schießen, ehe wir den Anschlag ausführten. Wir richten morgen Flöße und Leitern her und in der Nacht wird es versucht.“

„Gut“ meinte der von Randen. „Wir wollen sehen, ob wir das Haus dem Feuer aus den Zähnen reißen können. Hinein will ich und wenn mir die höllische Lohe selber aus dem Fenster entgegenschläge.“

Fürgen Thedingsheim wandte sein Roß und die Reiter eilten dem Lager zu. Walter und Werner Thedingsheim waren die letzten. „Walter,“ sagte der letztere, indem er sich zu dem Bruder hinüberbog, „er hat die Schwester durch jenes Fenster ersäufen lassen.“

Walter Thedingsheim nickte. Er war sehr bleich geworden.

Der Feldherr wollte gern einen Tag warten, wenn es den Thedingsheim dadurch gelang, sich der Burg durch einen Handstreich zu bemächtigen. Für diesen aber wurden jetzt alle Vorbereitungen getroffen. Man stellte mehrere leicht fort zu bringende Flöße her und die nötigen Sturmleitern wurden beschafft. Vermittelst dieser sollte der Hungerturm

von den Thebingsheim und zwar nur von Gliedern dieses Geschlechtes eingenommen werden. Sobald das gelungen war, wollte man auf die Bastion vor dem Hauptthor Sturm laufen und so den Junkern Luft schaffen, bis die in Reserve aufgestellten Landsknechte Zeit gefunden hatten ebenfalls in den Turm zu gelangen.

Gegen Abend ritt der von Randen, nur von seinem alten Thieß begleitet, noch einmal um die Burg. „Gnädiger Herr,“ bat der Alte, „Ihr solltet nicht so nahe heranreiten. Sie haben deutsche Schützen darin, deren Kugeln weit und sicher treffen.“

Der von Randen schüttelte den Kopf. „Ich habe hier nichts zu fürchten,“ erwiderte er. „Wenn wir einmal im Busch auf den Feind treffen, dann Sorge dich um mich.“ Er ritt immer näher an die Burg heran, auf deren Zinnen niemand sichtbar war.

Plötzlich flammte es vor einer Schießscharte auf, ein Rauchwölkchen drang hervor und der von Randen stürzte zugleich mit dem Pferde. In einem Augenblick war der Alte aus dem Sattel. „Herr Jesus!“ schrie er, indem er sich über seinen Herrn beugte, „dachte ich es mir doch, daß der Böse sein Spiel mit diesem Handel treiben würde.“

Der von Randen war schwer verwundet, aber er behielt seine gewöhnliche Kaltblütigkeit bei. „Daß dich aller Welt Plage besteh! Heule nicht, alter Narr,“ knirschte er, „sondern thue, als ob ich tot wäre und wälze mich hinter den Hengst. So und nun hole Hilfe herbei und zwar schnell, sonst schießen sie dich auch nieder.“

Ein paar Kugeln, die von der Burg herübersausten

unterstützten die Mahnung. Der Alte schwang sich auf sein Pferd und eilte so schnell er konnte, dem Lager zu.

Aber auch als Hilfe herbeigeschafft war, mußte die Rettung des Junkers, den man unterdessen in der Burg für tot gehalten und unbelästigt gelassen hatte, teuer erkauft werden. Die Besatzung gab eine Salve nach der anderen und nicht weniger als drei der herbeigeeilten Landsknechte wurden wundgeschossen, ehe es gelang den Herrn von Randen in Sicherheit zu bringen.

„Gottes Tod!“ schwur der Junker, als der Arzt ihm das zerschossene Knie verbunden hatte und seine mittlerweile herbeigeeilten Geschlechtsgenossen ihn umdrängten. „ich hatte vergessen, daß man nicht nur erschossen sondern auch wundgeschossen werden kann.“

„Halte dich nur still, Fürgen,“ tröstete der von Kongota, „wir wollen unseren Anschlag trotzdem ausführen und das Haus in deine Gewalt bringen.“

Der von Randen schloß die Augen. „Versucht es,“ sagte er. „Die Haken, die das Gitter halten, sitzen auf der linken Seite.“

Der Arzt mahnte, dem Kranken Ruhe zu gönnen und die Herren zogen sich zurück. „Magister,“ sagte der von Randen, als sie gegangen waren, „werde ich je wieder auf ein Pferd können?“

„Wenn Ihr Euch still haltet,“ versetzte der Angeredete, „und geduldig liegen bleibt, bis es Euch erlaubt wird, aufzustehen, wahrscheinlich, wenn ich auch fürchte, daß das Bein steif bleiben wird.“

„Ich will Euch so still halten wie ein toter Elenbulle,“

erwiderte der Junker, „aber vorher muß ich noch den Junker von Kelles sprechen, ich meine Eilhard den jüngeren.“

„Ist es durchaus nötig?“

„Ja.“

„So will ich nach ihm schicken.“

Der alte Herr schob sich das Samtkäppchen aus der Stirn, ging leise aus dem Zelt und schickte einen der Diener nach Eilhard. Dann kehrte er an das Lager des Kranken zurück, der die heftigsten Schmerzen hatte, sie aber mit wunderbarer Kraft überwand. „Was das für ein Geschlecht ist, das in diesem Rivland aufwächst,“ dachte der alte Magister, indem sein Auge auf der Brust und den Armen des Junkers ruhte, „es gibt doch auch bei uns in Meissen starke Kriegersleute, aber einen solchen Enakssohn habe ich noch mein Lebtag nicht gesehen.“

„Magister!“

„Was befehlt Ihr?“

„Wenn der Junker kommt, könnt Ihr den Handel etwas schlimmer darstellen als er ist. Ich will mit dem zerschossenen Knochen da einen alten Streithandel vergraben. Verstehet Ihr?“

Der Alte lächelte und nickte. „Ich verstehe,“ sagte er.

„Er ist doch ein Jude,“ dachte der von Randen, „obgleich er schwört, daß er seinen Großvater noch gekannt und daß dieser blonde Haare gehabt habe. Magister!“

„Wie?“

„Was haltet Ihr von Flüchen?“

„Wie meint Ihr das?“

„Glaubt Ihr, daß einer, dem ein Unrecht widerfuhr und der dafür den anderen verfluchte und fluchte ihm zu, daß er

erkaufen solle, daß ein solcher den anderen ins Wasser bringen kann?"

Der Magister nickte. „Das ist möglich,“ erwiderte er „und geht an. Darum soll man, wenn man kann, mit einem solchen seinen Frieden machen, daß er den Fluch zurückruft. In meiner Heimat lebte einst vor langen Jahren ein Ritter, der hieß von Wiederitsch. Der hatte einst eines Rätiners Weib, weil es verbotener Weise auf seinem Acker Ähren gelesen hatte, über ein Pferd ziehen und auspeitschen lassen. Da fluchte das Weib, daß er von seines Pferdes Schädel sterben solle, sprang in den Teich, an dem sie standen und ertrank. Der Ritter ließ darauf das Pferd, das ohnehin hoch bei Jahren war, durch den Dorfschinder abstechen und dachte, der Schädel solle es wohl bleiben lassen zu ihm zu kommen. Darnach geschieht es nach etlichen Monden, daß der Ritter mit seinen Gästen zu Tisch sitzt und der Wein ist in den Leuten und die Rede kommt auf solche Dinge. Da erzählt der Ritter von jenem Weibe und dem Fluch. Da fragen die Gäste, wo der Schädel hingekommen ist. Der Ritter spricht, ‚er wisse das nicht, man solle den Schinder fragen, vielleicht könne der Bescheid geben.‘ Da gehen alle mit einander ins Dorf und fragen den Schinder. Der Schinder spricht, ‚der Schädel sei noch vorhanden und liege in einer Lehmgrube.‘ Spricht der Ritter: ‚Wir wollen hingehen.‘ Darauf gehen alle hin und der Ritter steigt hinab in die Lehmgrube und stößt mit dem Fuß an den Schädel. Da fährt aus dem Schädel eine Otter und beißt den Ritter ins Bein, daß er jämmerlich sterben und verderben mußte.“

Der Junker mochte arge Schmerzen haben. Er wand sich hin und her und stöhnte leise.

Endlich kam Eilhard. „Setze dich her,“ bat der von Randen, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, „und bleibe hier. Du wirst mich jetzt nicht verlassen? Nicht wahr?“

Eilhard blickte hinüber zu dem Arzt. Der Alte sah sehr niedergeschlagen aus, Eilhard brauchte nicht erst darnach zu fragen, wie es um den Kranken stand. Er ergriff des Junkers Hand und drückte sie herzlich.

„Setze dich hierher, Eiert,“ fuhr der von Randen fort, „und laß dich von dem da nicht hinausweisen. Du bist der einzige Mensch, den ich in meinem Leben von ganzem Herzen lieb gehabt habe. Vergib und vergiß was zwischen uns liegt, und halte auch du zu mir.“

„Edle Herren,“ sagte der Arzt, „wenn auch der Junker hier bleiben mag, so dürft ihr doch keineswegs viel miteinander reden.“

„Schon gut,“ erwiderte der von Randen, „wenn der Junker nur neben mir sitzt, so will ich schon zufrieden sein.“

Die Nacht draußen war windstill, aber kalt. Man hatte ein Kohlenbecken herbeigeschafft und eine Lampe, die aber nur einen trüben Dämmererschein verbreitete, denn der Arzt hatte sie nach der Seite des Krankenlagers verhüllt.

Eilhard saß neben dem Lager auf einem Feldstuhl und stützte sich auf sein Schwert, der Arzt hatte in einem Lehnstuhl Platz genommen, die Arme über die Brust gekreuzt und schien zu schlummern. Zu Füßen des Lagers kauerte auf einem Schemel der alte Thieß. Der Kranke wand sich mit dem Oberleib bald nach rechts bald nach links und

stöhnte leise, sprach aber kein Wort, obgleich er nicht schlief.

So vergingen ein paar Stunden. Dann hörte man den dröhnenden Schritt vieler Menschen und gedämpftes Waffengeklirr. Es waren die Landsknechte, welche ausrückten, um denen von Thedingsheim als Reserve zu dienen. Der Kranke richtete sich auf und blickte mit starren Augen um sich. „Horch!“ rief er, „das sind die reußischen Brandmeister. Nun gib acht, Elert, jetzt wird das Haus gleich in Flammen stehen. Mit dem Hungerturm werden sie anfangen.“

Eilhard war erschrocken aufgesprungen und hatte die Hand des Kranken ergriffen. „Laßt ihn nur,“ sagte der Arzt ruhig, „aus ihm redet das Wundfieber.“

„Mit dem Hungerturm werden sie anfangen, weil von dort aus ein Bruder die eigene Schwester ersäufen ließ. Weg da, Thieß. Was fällt dir ein, alter Narr. Steh sofort auf. Glaubst du, daß ich sie um deinetwegen verschonen werde? Fort, sage ich, daß dich aller Welt Plage bestehe. Sie kam aus meiner Mutter Leibe, ist das nicht mehr, als daß ein Knecht für sie bittet? Hinaus oder ich stoße dich nieder, so wahr ein Gott im Himmel lebt! Horch! Hörst du sie noch? Jetzt müssen sie schon auf dem Hinterhof sein. Sie werden früher da sein als die Vetter. Die können ja doch nicht durch das Fenster. Da steht ja der Fluch drin und läßt sie nicht hinein und stößt sie die Leitern herab in den Graben. Hu, wie das Wasser aufspritzt! Hörst doch wie Urs lacht! Du freche Dirne, ich will dich peitschen lassen, daß dir die weiße Haut in Fetzen vom Rücken hängt! War es nicht genug, daß ich dir ver-

zieh, daß du, eine Dirne, für meines Vaters Tochter zu bitten wagtest? Und da hattest du noch die Frechheit, mir davon zu laufen und mir durch den Reiter sagen zu lassen, mit dem Schweftermörder wolltest du nichts zu thun haben. Warte nur, du sollst mir nicht entgehen! Ich will dich morden mit eigener Hand, damit du weißt, was ein Mörder ist.“

So redete der Kranke fort, während Thieß und der Arzt sich über ihn beugten und ihn mit aller Kraft auf dem Lager festhielten. Gilhard aber, der den Phantasien schreckensbleich gelauscht hatte, stürzte entsetzt hinaus in die Finsternis der Lagergasse. Er eilte in sein Zelt, legte dort mit Hilfe eines Jungen, der als Wache zurückgeblieben war, Helm und Harnisch an und eilte dann auf schnell gesatteltem Roß der Abteilung zu, die das Schloß von vorn bezurrennen sollte. Dort weilten, wie er wußte, auch sein Vater und Jürgen Nötken. Dort, wo Kugeln sausten und in ehrlichem Kampfe Schwerter und Äxte blinkten, mochte er den Mann vergessen, der nie sein Freund sein konnte und der doch mit so unheimlicher Liebe an ihm hing.

Unterdessen hatten die Thedingsheim ihr kühnes Unternehmen erfolgreich begonnen. Im Schutze der Finsternis hatte man die Flöße glücklich ins Wasser gebracht und sie bestiegen. Jetzt trieb man sie mit langen Stangen, die so geräuschlos wie irgend möglich gehandhabt wurden, dem Turme zu. Nichts regte sich auf dieser Seite der Burg, die Aufmerksamkeit der Besatzung war ganz dem Hauptthor zugewandt, auf das ein nächtlicher Angriff erwartet wurde. Die Flöße gelangten unbemerkt bis an den Fuß des Tur-

meß und wurden hier zusammengebunden. Dann richtete man die Leiter auf. Sie reichte bis an das Fenster.

Die Söhne des von Kongota hatten sich ausgebeten, die ersten auf der Leiter sein zu dürfen, und der Vater hatte eingewilligt. Jetzt aber schlug das Herz des Junkers doch angstvoll. Er umschlang und küßte erst den einen, dann den anderen der Söhne. „Laß mich voraus,“ bat flüsternd Werner. „Nein,“ war die Antwort, „auf keinen Fall. Ich bin der ältere.“

Sie stiegen die Leiter hinan. „Großer Gott,“ dachte Walter, „hier haben sie Bärböchen hinabgestürzt.“ Er wollte nicht daran denken, -aber er konnte nicht anders und dem Bruder hinter ihm ging es ebenso. Walter biß die Zähne übereinander, aber er fühlte, wie eine abergläubische Furcht ihn seltsam lähmte. Er konnte kaum weiter steigen. Endlich aber war das Fenster doch erreicht und er streckte eben die Rechte nach dem Gitter aus, als im Schloßhof hinter dem Turm ein Feuer aufflammte und der Junker gleichzeitig Barbara unmittelbar vor sich sah. Sie war nur im Hemde, die blonden Haare fielen ihr wirr auf die Schultern und ihre blauen Augen blickten voll Entsetzen. Der Junker stieß einen furchtbaren Schrei aus, ließ die Leiter fahren und stürzte rückwärts auf den Bruder, den er mit sich hinabriß. Im nächsten Augenblick wurde es auf der Mauer lebendig, die Wachen schossen ihre Gewehre auf gut Glück ab und eilten dann dem Turm zu. Auf den Flößen entstand ein heillooses Durcheinander. Ein Teil der Junker, vor allem natürlich der von Kongota, wollte die beiden Brüder, die ins Wasser gestürzt und in ihm verschwunden waren, retten,

die anderen den Anschlag noch ausführen. Darüber veräumte man es, die Flöße mit den Bootshaken festzuhalten, sie trieben ab vom Turm und die Leiter stürzte um. Nun stießen die einen die Flöße dem Ufer zu, während die anderen ihnen entgegenarbeiteten, die dritten sprangen ins Wasser und schwammen dem Ufer zu. Aus dem Fenster hoch oben im Turm aber erklang erst entsetzliches Hilferufen von Frauenstimmen, daß den Landsknechten am Ufer das Herz still stand, dann verstummte es plötzlich und aus dem Fenster fiel nun Schuß auf Schuß in das schwarze Wasser und auf die Flöße, die jetzt auch von den letzten Kriegern verlassen waren.

Der Anschlag war völlig mißglückt.

Am folgenden Tage donnerten die Kanonen der Belagerer von Sonnenaufgang bis zum Niedergang. Sie schossen das Bollwerk in Trümmer und sie schossen am nächsten Tage auch das Thor ein. Am Nachmittag nahm man die lichterloh brennende Burg mit Sturm und die beiden Kruses waren die ersten im Schloßhof.

Man machte einen Versuch das Feuer zu löschen, aber ein furchtbarer Sturmwind fachte die Flammen immer wieder von neuem an.

Als man die gefangenen Russen verhörte, erfuhr man, daß in dem Gemach, zu dem das Fenster gehörte, drei livländische Edelfräulein, Wolmar Rothhafens Töchter, gefangen gehalten worden waren. Da die Russen sie im Einverständnis mit den Angreifern geglaubt, hatten sie die Mädchen niedergehauen. „Die armen Täubchen,“ sagte ein alter bärtiger Russe mit aufrichtiger Betrübniß, „sie hatten so schöne blonde Haare und so hübsche blaue Augen.“

Nach der Einnahme von Randen, der bald die von Kongota folgte, — auch dieses Schloß brannte nieder — zog das livländische Heer nach Ringen und eroberte es nach längerer Belagerung. Dann ging es gegen Dorpat. Hier schickten die Russen, um jeden Verrat unmöglich zu machen, die gesamte männliche Bevölkerung zu Schiff nach Pleskau, sie selbst aber rüsteten sich zu verzweifelter Gegenwehr. Sie wurde nicht nötig. Die Russen hatten 15 000 Mann stark unweit von Ringen ein festes Lager errichtet und bedrohten von dort aus die Flanke der Livländer. Dieses Lager mußte genommen werden, ehe der Vormarsch auf Dorpat gewagt werden konnte. Man griff die Russen an und schlug sie, aber während des Kampfes stürzte Kettler mit dem Pferde und brach sich den Oberschenkel. Er war die Seele des Feldzuges gewesen. Als man ihn jetzt nach Reval brachte, verbrannte das Heer Ringen und löste sich dann auf.

Der von Randen war schon gleich nach dem Fall von Randen nach Fellin gebracht worden, wo es den Ärzten Fürstenbergs gelang ihn herzustellen, doch blieb das rechte Bein etwas steif. Die Kruses und Bürgen Nötken hatten den Feldzug bis zuletzt mitgemacht und zogen dann nach Tafefer. Über den Kriegsschauplatz aber mit seinen zerstörten Burgen und verbrannten Dörfern lagerte sich der Winter mit seiner Dunkelheit, seinem Schnee und seiner Kälte. Der trieb die Bauern aus ihren Waldverstecken und zwang sie, in den Ruinen der Burgen ein Obdach zu suchen vor dem Schneetreiben und den Wölfen, die sich in immer größere Rudel zusammenthaten und immer frecher wurden.

Auch in den Trümmern von Randen hatte sich, was

noch übrig war von der Bauerschaft zusammengefunden. Die Leute hatten die Borräte, die sie vorher in sicheren Erdverstecken geborgen hatten, herbeigeholt, die Zugänge der Burg mit Balken verrammelt und unter den starken Gewölben des Erdgeschosses ihr Heim aufgeschlagen. Wie Raubtiere des Waldes hausten sie hier, voller Furcht, daß die Russen von Dorpat oder die Deutschen von Fellin über sie kommen könnten und doch auch wieder kühn und feck, wenn sie verummumt bei nächtlicher Weile auf nur ihnen bekannten Wegen den Dörfern zueilten, die dem Verderben entgangen waren und dort raubten, was in den ausgeplünderten Orten geraubt werden konnte.

Es war am h. Dreikönigstage. Früher war das ein großer Festtag gewesen, an dem die Glocken der Kirchen alle die Gemeinden ringsum in die Gotteshäuser gerufen hatten, heute aber unterbrach nichts die Stille der weiten Schneelandschaft, denn die Glocken waren fortgebracht, um in Kanonen umgegossen zu werden und die Kirchen lagen in Trümmern. Die Sonne ging blutrot auf, es war bitter kalt. Tröstelnd rückten die Leute in den Kellern von Händen näher an die Feuer heran und verstopften ein Ausgangsloch nach dem anderen, so daß der Rauch, der wie eine dichte Wolke unter der Decke hing, kaum noch einen Ausgang fand. Die Männer, die an den Zugängen zur Ruine die Wache hielten gingen eilig auf und nieder, stampften mit den Füßen auf den Boden und schlugen die Arme über der Brust zusammen, um sich wenigstens einigermaßen zu erwärmen. „Sieh!“ rief plötzlich einer von ihnen und wies mit der Hand nach dem fernen Waldrande. „Was gibt es?“

fragte der andere erschreckt. Beide beugten sich weit vor. Es war kein Zweifel, die Sonne spiegelte sich dort in Harnischen.

In einem Augenblick war das Bauernlager allarmirt. Die Männer griffen zu ihren meist bei Nacht und Nebel den Erschlagenen abgenommenen Hakenbüchsen, Schwertern und Dolchen, zu ihren Äxten und an langen Stangen befestigten Sensen, die Weiber und Kinder liefen hin und her wie Mäuse, die im Keller von der Katze überrascht wurden und nun in Verzweiflung nach einem Schlupfloch suchten.

„Um Gotteswillen, es ist unser gnädiger Herr!“ rief einer der Bauern schreckerfüllt, „ich erkenne ihn, es ist der da auf dem Klappen.“

Der Anführer der Bauern, ein Schmied, namens Christoph, an den diese Worte gerichtet waren, zog die schwarzen überhängenden Brauen zusammen. „Schweig, rief er.

„Sie führen einen Gefangenen mit sich,“ fuhr der erste fort. „O weh! o weh! Es sind siebenundzwanzig Reiter. Wir können ihnen nicht widerstehen. Sie werden erfahren haben, daß wir den Pfaffen singen und unter das Eis steckten. Nun müssen wir alle hängen!“

„Schweig,“ hieß es abermals. „Es sind allerdings Deutsche, aber es sind keine Junker. Wißt ihr, wer das ist? Das ist der Schreiber von Nelles mit seinen Gefellen. Von dem haben wir nichts zu befürchten.“

„Meint Ihr? Seid Ihr Eurer Sache ganz sicher?“

„Ganz sicher. Die krümmen keinem Bauern ein Haar. Und wißt ihr, wen sie da mit sich führen!“ — Der Bauer

bog sich weit vor. — „Kentsch, so wahr Gott lebt, es ist Kentsch, der gebunden zwischen ihnen herläuft.“

Ein Schrei drang aus all diesen rauhen Kehlen, ein Schrei, in dem sich zugleich die Freude über die zerstreute Besorgnis und die wildeste Rachgier kund that. Im nächsten Augenblick waren alle dabei, die den Eingang sperrenden Balken fortzuräumen. Die Reiter ihrerseits winkten den Bauern mit den Händen zu und setzten sich in Trab. Bald hielt der Zug auf dem Schloßhof. Zwischen zwei Reitern, an den Sattel eines jeden von ihnen gebunden, stand in der That Kentsch. Er sah furchtbar entstellt aus infolge der Mißhandlungen, die er erfahren hatte und infolge der entseßlichen Anstrengung des Gewaltmarsches bei der eisigen Kälte, aber seine Augen funkelten so wild wie die einer Wildkatze, die sich von den Hunden umringt sieht und weiß, daß sie sogleich zerfleischt werden wird. Aus seinem schaumbedeckten Munde sprudelten ununterbrochen wilde Flüche hervor.

Auf dem bleichen mageren Gesicht des Schreibers von Kelles, das selbst der Frost nicht hatte rot färben können, lag ein furchtbarer Ernst. „Wartet“ herrschte er den Bauern zu, die sich auf den Verhafteten stürzen wollten, „er wird euch nicht entgehen, und wir wollen ihn peinigen, daß auch der wildeste von euch zufrieden sein soll. Vorher aber muß ich noch des Johann Martha und die braune Grete sprechen. Sind sie unter euch?“

„Grete wohl,“ erwiderte der Schmied, „aber des Johann Martha haben die Russen in Stücke gehauen, als sie die Burg einnahmen.“

Über die von tiefen Furchen durchzogene Stirn des Schreibers flog ein Schatten. „Ruft Grete herbei,“ befahl er und ging durch den tiefen Schnee über den Hof in die Ruine eines der Schloßgebäude.

Die Reiter sattelten unterdessen ab und die Bauern brachten willig herbei, was sie hatten. „Wie fängt ihr ihn?“ fragte der Schmied einen der Reiter.

„Der schwarze Tönnies lockte ihn uns ins Netz,“ war die Antwort. „Er log ihm vor, er habe im Walde einen vergrabenen Schatz entdeckt, den sollten die beiden in aller Stille bei der Nacht heben. Statt des Schatzes aber fand der Schreiber unseren Rittmeister den Bonnius, unseren Leutnant Hans Mettmann und den Fähndrich Hans Krummhals.“

Die braune Grete war unterdessen aufgefunden worden und wurde dem Schreiber zugeführt. Obgleich die Bauern ihr versicherten, daß ihr nichts geschehen würde, zitterte das Weib doch wie im Fieberfrost. Als sie vor dem Schreiber stand, fiel sie in die Kniee. „Gnade, gnädiger Herr,“ flehte sie, „ich hätte mein Leben für sie hingegeben, aber ich konnte sie nicht retten.“

Der Schreiber winkte den Bauern sich zurückzuziehen. „Stehe auf, Grete,“ sagte er dann „und fürchte nichts. Du warst dabei, als sie mein Weib mordeten. Erzähle mir, wie alles sich begab und verschweige nichts. Wenn du das thust, soll dir nichts geschehen, sprichst du aber auch nur mit einem Wort die Unwahrheit, so lasse ich dich zu Tode peitschen.“

Es währte eine Weile bis die Worte, die über die Pantenius, Die von Kelles.

bebenden Lippen der Frau kamen, verständlich wurden. Dann aber berichtete sie schlicht und zusammenhängend: „Ich stand am Tage vorher mit des Zuhann Martha im Schloßgraben und wusch der Mutgeberin Wäsche. Da stieß Kentsch das Fenster auf und rief uns zu heraufzukommen. Wir legten die Wäsche bei Seite, trockneten uns die Hände an den Schürzen und gingen hinauf. Wie wir in des Schreibers Stube kommen, liegt da ein ganzes Stück Leinwand. ‚Da,‘ sagt der Schreiber und sieht uns an, daß uns heiß und kalt wird, ‚da — aus dem da sollt ihr einen Sack nähen.‘ Wie wir erschreckt auf ihn blicken heißt es: ‚Schnell, schnell. Holt euch Nadeln und Faden und dann frisch ans Werk. Das Ding hat Eile. Seid ihr bis zum Abend nicht fertig, so soll der Rutenkerl euch flinke Hände machen. Darauf nimmt er die Schere, schneidet die Leinwand ab, wirft sie vor uns hin und geht davon und pfeift noch auf der Treppe. Da setzten wir uns hin und weinten bitterlich, denn wir dachten uns wohl, was mit dem Sack geschehen sollte. Wie ich nun den Faden in das Nadelöhr bringen will, zittert mir die Hand so, daß ich es nicht fertig bringe. Da reiche ich beides Zuhanns Martha, aber der geht es nicht anders als mir. Da kommt Märtens Anna, das böse Weib, die hat der Schreiber heraufgeschickt, daß sie uns helfen soll. Wie sie hereinkommt, lacht sie über das ganze Gesicht. ‚Wißt ihr auch, für wen der Sack ist, ihr dummen Weibsbilder?‘ fragt sie. ‚In dem soll des gnädigen Herren Schwester ersäuft werden. Wenn die Sachsen erst anfangen sich gegenseitig umzubringen, dann haben wir Eten gute Tage.‘ Wie nun

Johanns Martha ihr solche gottlose Reden verweist, da ruft sie ihr zu: ‚Halte das Maul, du Gans. Sollen wir uns nicht freuen, wenn die, die uns bedrücken, sich untereinander fressen?‘ Und damit greift sie nach der Leinwand und die Nadel fährt nur so durch das Zeug. Da trockeneten wir uns die Thränen und nähten auch fleißig, denn wir wußten wohl, daß der Schreiber uns hätte quästen lassen bis aufs Blut, wenn wir nicht fertig geworden wären. Wie es nun Abend wird, kommt der Schreiber, besieht den Sack und spricht: ‚Das ist ein großer, schöner Sack. Der hätte auch Platz für den Schreiber von Kelles gehabt. Auch kann man noch viel adligen Hochmut und adlige Hoffart mit hinein thun.‘ Darauf ging er davon, wir aber, Johanns Martha und ich, wir schlüchen in unser Zimmer, krochen auf den Ofen und weinten, bis es wieder hell wurde.“

„Ist Märten's Anna unter euch?“ unterbrach hier der Schreiber.

„Mein gnädiger Herr. Die Keußen haben sie umgebracht. Sie schnitten ihr erst die Brüste ab und darauf die Zunge aus und stürzten sie dann zum Fenster hinaus auf den Hof, daß sie gleich tot blieb.“

„Weiter.“

„Darauf mußten wir beide am anderen Tage unsere besten Kleider anziehen und wurden hinaufgeführt zu dem Fräulein und blieben bei ihm. Als man sie nun verurteilt hatte, führte der gnädige Herr selbst sie über den Hof in den Hungerturm. Sie ging aber mit festen Schritten über den Hof und wie der Junfer zuletzt noch mit ihr sprach, da

gab sie ihm eine trotzige Antwort. Darauf schloß der Junker selber die Thüre zu von außen und ging davon. Wie er gegangen war setzte das Fräulein sich auf den Stuhl und schlug die Hände vors Gesicht, wir standen an der Wand und uns schlotterten die Kniee. Nach einer Weile stand das Fräulein auf und ging im Zimmer hin und her und immer wieder hin und her, recht wie ein gefangener Vogel im Käfig. Wie nun die Sonne unterging, da stellte das Fräulein sich an das Fenster und stand lange und sah hinaus. Dann sah sie sich um im Zimmer und bückte sich und nahm ein Stückchen von einem Scherben, das dort lag. Damit schrieb sie lange an die Wand. Wie sie damit fertig war, da sprach sie zu uns in unserer Sprache: „Wenn mein Mann einmal wiederkommt und fragt nach mir, dann zeigt ihm, was ich hier geschrieben habe.“ Und das war das erste und einzige Mal, daß sie sprach.“

„Was sagte sie?“

„Wenn mein Mann einmal wiederkommt und fragt nach mir, dann zeigt ihm, was ich hier geschrieben habe.“

„Weiter.“

„Wie es nun ganz dunkel geworden war, da kamen Kentsch und der Stallmeister des gnädigen Herren Fritz Bergmann und der Wildnisbereiter von Karasfer die Treppe herauf und traten ein und hatten eine Laterne mit sich und den Sack. Da sprach Kentsch zum Fräulein: „Jetzt müßt Ihr sterben!“ Da hielt das Fräulein das arme Lamm, die Hände hin und der Wildnisbereiter band sie ihr zusammen. Dann trat sie selber in den Sack und Kentsch und der Stallmeister zogen ihn um sie herauf und banden ihn oben zu.

Sie aber sprach kein Wort und blickte nur so lange sie konnte Kentsch an. Da ging mir das Wasser ab vor Angst und ich heulte laut. Da schlug mich der Stallmeister ins Gesicht. Da wurde ich still und weinte nur leise vor mich hin. Da stießen die Männer das Gitter vor dem Fenster auf und hoben den Sack mit dem Fräulein auf und stürzten ihn hinunter. Da schien mit einemmal der Mond und es war ganz hell. Der Schreiber neigte sich zum Fenster hinaus und sah hinunter. Dann richtete er sich auf und schloß das Gitter und darauf jagten sie uns fort.“

Damit schwieg das Weib und weinte bitterlich.

„Ist der Stallmeister bei dem Junker?“ fragte der Schreiber.

„Nein, gnädiger Herr. Die Keußen haben ihn gefangen, ihm die Arme und Beine abgehakt und ihn dann an einen Baum gehängt.“

„Und der Wildnisbereiter?“

„Den haben sie auch gekriegt und ihn an seiner Hütte Thür gebunden und ihn mit Pfeilen totgeschossen.“

„Es ist gut. Habt ihr eine Leiter, die hoch genug ist, daß ich in das Zimmer im Hungerturm kann?“

„Er ist eingestürzt, Herr, alle Zimmer sind eingestürzt.“

„Das thut nichts. Sage dem Schmied er möge mir eine Leiter bringen.“

Das Weib eilte davon Bonnius aber ging mit festen Schritten dem Hungerturm zu. Dieser war im Innern in der That eingestürzt, aber das Gitter vor dem Fenster machte es noch deutlich kenntlich. Der Schutt füllte den Turm zum nicht geringen Teil aus, so daß die Leiter, die der

Schmied herbeibrachte, bis zu jenem Fenster hinaufreichte. Bonnius stieg hinauf und sein scharfes Auge fand bald die Stelle wo die Hand der Geliebten den letzten Gruß für ihn an die Wand ihreserkers geschrieben hatte. Er wischte die glitzernde Kruste von Eiskristallen vorsichtig ab und las:

O du mein herzallerliebster Schatz!
 Ein Blümlein that verderben.
 Wer einen lieben Buhlen hat,
 Mit Freuden mag er sterben.

Bonnius zog seinen Dolch und löste langsam das Stück Putz von der Wand. Aus seinen brennenden Augen fiel unterdessen keine Thräne, kein Seufzer schwellte seine Brust. Als sein Vorhaben gelungen war, stieg er vorsichtig hinunter und schlug das Stück Putz in ein Tuch, das er sich vom Halse band.

Der Schmied wollte die Leiter wieder fortnehmen, aber der Schreiber befahl kurz, er solle sie noch stehen lassen. Dann begab er sich mit schnellen Schritten auf den Schloßhof.

„Leute,“ rief er und seine Augen funkelten, „Leute, nun an die Arbeit.“

Aus der Brust der Bauern und der Reiter drangen unartikulierte Rufe hervor, als sie sich auf den Gefangenen stürzten. Eine Weile hielt dieser trotzig still, dann aber gellte ein entsetzlicher Schmerzensschrei durch die Luft und noch einer. „Leute,“ mahnte Bonnius, „zeigt, daß die Latern nicht umsonst im Lande waren und daß ihr von ihnen gelernt habt!“

Kentsch war klein und schwächlich, aber von zäher Kraft

und seine Quäler gingen mit teuflischer Berechnung zu Werk, um ihn so lange wie möglich leben und leiden zu lassen. Während er sich in den furchtbarsten Schmerzen wand, blickte Bonnius ihn unverwandt an, aber er sah nicht das entsetzlich entstellte Gesicht seines Opfers, sondern blickte in ein Paar blaue Augen, die ihn unter einer goldblonden Locke hervor voll hingebender Liebe anschauten und er hörte nicht das Jammergeheul, sondern vernahm wie eine holde Frauenstimme ihm zuflüsterte:

Wer einen lieben Buhlen hat,
Mit Freuden mag er sterben.

Zuletzt wurde es still und endlich entfloß der letzte Atemzug aus dem verstümmelten Leibe des Opfers. Bonnius kam zu sich. „Schleppt ihn hinter mir her,“ befahl er und ging voran. Die Leute schleiften die Leiche an einem Strick durch den Schnee und hingen sie dann auf Bonnius' Befehl zu dem auf den See gehenden Fenster hinaus. Bonnius zog seine Börse und theilte eine Anzahl Goldstücke unter die Leute aus. „Selbt mir,“ sprach er dann, „der Turm muß fallen.“

Man ging eifrig ans Werk, eine kurze Mine wurde durch den Schutt geführt und der Pulversack, den die Reiter mitgebracht hatten, hineingethan. Bonnius legte selbst die Zündschnur.

„So,“ sagte er, sobald alles fertig war, zu dem Schmied, „wenn Ihr mich mit einem Tuch winken seht, zündet Ihr die Schnur an.“

Bald darauf hielten die Reiter jenseits des Grabens.

Das Tuch in Bonnius' Hand flatterte und alle blickten voll Spannung auf den Turm. In ihm blitzte es auf, eine Rauchwolke stieg auf, ein dumpfer Knall dröhnte, dann neigte sich der Turm und stürzte zugleich mit seiner schrecklichen Last am Fenstergitter auf das Eis des Grabens, das laut krachend zerbrach und sich in großen und kleinen Schollen wild durcheinander schob.

Bonnus ritt dicht an den Graben heran und blickte hinüber zu der wüsten Trümmerstätte. „Das Haus fiel,“ murmelte er, „jetzt kommt die Reihe an den Junker.“

Bonnus riß sein Pferd herum und sprengte, gefolgt von seinen Gefellen davon, daß der Schnee ihnen um die Köpfe stob. Bald waren Reiter und Rosse im Walde verschwunden.

Ueunundzwanzigstes Kapitel.

Der Frühling war wieder ins Land gekommen. Warme Regengüsse hatten den Schnee weggeschmolzen und das lebensbringende Naß hatte auf den Wiesen die Blümlein hervorgerufen und im Walde die Blätter. Den Wildgänsen und Kranichen waren die lieben Waldvöglein gefolgt und von Baum und Strauch erklangen ihre holden Lieder. Es war in Livland wie in jedem Jahr und doch wurde dort niemand des Frühlings froh. Im ganzen Osten des Landes lag alles in Trümmern und wenn die Nachtigall im Busch

am Bach schlug, lauschte ihr niemand als etwa ein flüchtiger Bauer, der bei diesen Tönen sehnsüchtig der Tage gedachte, in denen im Dorf noch die Sackpfeifen klangen, während er sich mit dem vom Tanze erhitzten Schatz bei Seite schlich in die kühle Dämmerung der Büsche, und wenn die Lerche aufstieg über dem öden Felde, so sah sie nicht mehr wogende Saaten unter sich und ihr Lied verklang ungehört in der menschenleeren Einöde. Aber auch im Westen war es nicht viel anders. Wohl war hier alles voller von Menschen als je vorher, aber niemand hatte zu Fastnacht um die Tanne getanzt, kein Schützenkönig wurde im festlichen Zuge hinaus gebracht auf den Schießplatz, keine Maigräfin wurde geforen. Mit trüben Blicken schritten die Menschen an einander vorüber und wenn sich das eine um das andere kümmerte, so geschah es in Hader und Streit. Wollte doch keiner die Schuld tragen an dem, was vorgefallen war, meinte doch jeder, wenn man sich nur nach ihm gerichtet hätte, es wäre alles anders gekommen. Auch trat niemand hervor, dem die andern sich willig untergeordnet hätten und die Fürsten des Landes verfolgten in schnödem Eigennutz nur die eigenen, ränkevollen Pläne. Der Roadjutor Kettler war bemüht Fürstenberg zu stürzen, um dann mit Hilfe der Polen aus dem Herrmeister des deutschen Ordens ein weltlicher Fürst zu werden; der Erzbischof Wilhelm saß grollend auf seinem festen Hause Kokenhusen; der Bischof von Osel und Kurland, Johann von Münchhausen suchte unverdrossen weiter nach einem Käufer für sein Bistum; der Bischof von Dorpat schmachtete wider die Kapitulation in russischer Gefangenschaft. Polen, Dänen und Schweden blickten be-

gehrlich nach dem einst so reichen Lande, der Zar Johann aber war fester denn je entschlossen, alle Kräfte daran zu setzen, um Livland, das ihm den Zugang zum Meer und damit zu Westeuropa erschloß, an sich zu bringen. Tatarische Reiter in seinem Dienst durchschweiften plündernd und mordend von Dorpat aus weithin das Land und ließen in niemand das Gefühl der Sicherheit aufkommen, von Zeit zu Zeit aber brach ein größeres russisches Heer vor und zerstörte, was die Streifscharen übrig gelassen hatten.

Unter diesen Umständen fühlte der Stiftsvogt sich in der Wiek nicht sicher, und war mit seinem ganzen Hause und seiner gesamten fahrenden Habe aufgebrochen, um ins Erzstift zu ziehen. Er selbst und die beiden Junker ritten voran, ihnen folgten in einiger Entfernung Frau Katharina und Anna auf Zeltern, dann kam ein Wagen, über den man einen Plan gespannt hatte. Der barg die Ahne, die Kinder und die beiden Mägde. Zwei weitere Wagen enthielten mancherlei Habe und ihnen folgten zwei Diener zu Pferde. So ritt man an dem heißen Frühlingstage durch den Wald. Man zog schweigend dahin, denn die Reise war keineswegs ungefährlich und die Hitze wirkte erschlassend, nur die Kinder, die an diesem vagabundierenden Leben unendliches Gefallen fanden schwagten fröhlich mit ihren Puppen.

„Oheim,“ sagte Jürgen plötzlich, indem er sich in den Steigbügeln aufrichtete — „das war die See!“

Es zog in der That ein kühler Hauch den Reisenden entgegen und auch die Pferde empfanden ihn. Sie hoben die Köpfe und gingen schneller.

„Ich wünschte, wir wären nicht nur an der See, sondern schon auf ihr,“ erwiderte Herr Kruse besorgt. „So lange wir noch auf dem Lande sind, können die Tatern uns in jedem Augenblick über den Hals kommen. Aber reitet voraus und seht zu, ob der Bauerhof frei ist.“

Damit gab der von Kelles dem Zuge das Zeichen zu halten, die beiden Junker aber gaben den Pferden die Sporen und ritten voraus. Kein Zweifel, man nahte dem Meeresgestade. So frisch weht es nur von der See und hier begann auch schon der Sand und die Kiefer trat an die Stelle der Birke.

„Laß mich voraus, bat Jürgen“

„Nein, laß du mir den Vortritt.“

„Wir wollen losen. Wer den Knoten zieht, darf voraus.“

Das Los entschied für Jürgen. Er sprang vom Pferde, warf Eilhard den Zügel zu und beugte sich dann herab auf den Boden. Er vernahm keinerlei Geräusch, alles blieb still. Er sprang wieder auf und war gleich darauf im dichten Unterholz verschwunden. Als er wieder kam, nickte er Eilhard zu. „Es ist alles in Ordnung,“ sagte er, „wir sind hier so sicher wie in Priester Johans Land.“

„Gott verdamme mich, Elert,“ fuhr er fort, als sie zurückritten, „solch ein Ritt im Krebs durch die Wildnis kann ja einem richtigen Feldzug nicht das Wasser reichen, aber er ist doch besser als das alte Umherbasen auf Kösten und Kindelbieren, es kann doch wenigstens jeden Augenblick ein Tater aus dem Busch brechen und es können Faustrohre knallen und Schwerter rasseln. Gegen solche Musik aber

ist das Gebläse und Gepauke beim Tanz doch nichts anderes, wie wenn man zwei alte Kessel wider einander schlägt.“

„Das gilt für uns, Jürgen. Was würde aber aus den Frauen und Kindern, wenn wir solche Musik vernähmen?“

Jürgen seufzte. „Du hast schon recht,“ erwiderte er, „aber ist es nicht überhaupt ein Jammer, Elert, daß man die Klöster aufgehoben hat? Da waren die Jungfrauen sicher und geborgen und auch der Feind vergriff sich nicht an ihnen.“

„Nein, Jürgen, das ist kein Jammer, denn eine christliche Jungfrau soll in den Ehestand treten und ihrem Manne eine Gehilfin sein in guten und in bösen Tagen.“

„Aber wenn nun keiner ihrer begehrt? Oder wenigstens, wenn der ihrer nicht begehrt, an dem ihr Herz hängt? Was dann?“

„Aber Annas Herz hängt doch an niemand?“

„Weißt du das gewiß?“

Eilhard blickte den Freund verwundert an. Es kam ihm zum erstenmal in den Sinn, daß Anna auch noch etwas anderes sein könne als eine liebevolle Schwester, daß sie auch ein eigenes Leben führen könne, mit eigenen, selbstischen Wünschen.

„Aber Jürgen,“ rief er endlich, „wen könnte sie denn lieb haben?“

„Das darf ich dir nicht sagen,“ erwiderte Jürgen, „aber es ist ein wackerer lieber Geselle und er weiß von ihrer Liebe nicht mehr als wir von den Liebchaften des Königs von Portugal.“

Damit gab Jürgen seinem Hengste die Sporen und beide eilten im Galopp dahin.

Das Ziel der Reise war vorläufig ein großer Bauerhof am Meer. Auf diesem sollte gerastet werden, bis womöglich große Boote herbeigeschafft waren, auf denen man über das Meer nach Riga gelangen konnte. Erwies sich das bei der starken Nachfrage nach Booten als nicht erreichbar, so wollte man jedenfalls rasten, bis der Landweg als sicher erkundet worden war. Da sich gleich herausstellte, daß vorläufig die nötigen Boote nicht zu beschaffen waren, richtete man sich auf dem Hof so gut als möglich ein und fand bei den Bauern, die mit Recht reichen Lohn erwarteten, williges Entgegenkommen. Als am Abend der Vollmond auf Meer und Wald herabschien, fand er die Flüchtlinge in einem verhältnismäßig behaglichen Zustande. Die Kinder waren zu Bett gebracht, auf dem Herde bereiteten die beiden Kruseschen Mägde, eine deutsche und eine undeutsche, das Abendessen, die Erwachsenen saßen vor der Thür beisammen und ließen sich von den Bauern von den Gerüchten erzählen, die in der Gegend — man befand sich in nächster Nähe von Pernaу — umliefen.

„Anna“ sagte Eilhard, „kommst du noch etwas ans Meer?“

Anna erhob sich sogleich, wie immer, wenn er sie rief, und beide gingen langsam dem Meere zu. Das Wasser war fast ganz unbewegt und nur kaum wahrnehmbare kleine Wellchen, die an den Sand schlugen und ein leises Plätschern hervorriefen, verrieten, daß das Meer noch lebte und nur schlief, wie jetzt alles in der Natur.

„Anna,“ fragte Eilhard nach einer Weile, „würdest du gern in ein Kloster gehen?“

„Nein, Eiert,“ erwiderte Anna, nicht ohne Verwunderung, „denn ich glaube nicht, daß das Klosterleben Gott wohlgefällig ist. Aber wie kommst du darauf?“

„Anna, du weißt doch, daß ich dir allezeit ein treuer Bruder und Freund gewesen bin!“

„Ja, das weiß ich, Eiert und ich danke dir herzlich dafür.“

„Anna, ich möchte dich gern etwas fragen?“

„Frage nur, Eiert.“

„Darf ich, Anna?“

„Gewiß, Eiert. Was solltest du mich nicht fragen dürfen?“

„Anna, Bürgen meinte heute, du hättest einen Junker lieb gewonnen, er aber wüßte nichts davon. Ist das so?“

Anna war stehen geblieben und blickte Eilhard so entsetzt an, daß dieser erschrak.

„Verzeih, Anna,“ bat er und ergriff die Hand des Mädchens, „ich meinte aber, daß du es mir wohl sagen könntest. Jener weiß es nicht, die aber, an der mein ganzes Herz hing, von da ab, wo ich noch nie auf ein Pferd gekommen war, die —“ Eilhard brach plötzlich ab.

Die Frage des Betters hatte Anna getroffen wie ein Blitzstrahl, jetzt aber siegte sein Schmerz schnell über den ihrigen.

„Eiert,“ erwiderte sie mit ihrer milden, sanften Stimme, die er so liebte, „selbst wenn es wäre, wie Bürgen meinte, so wäre mein Kreuz eine leichte Last gegen das, welches auf deinen Schultern liegt. Darum lohnt es sich auch nicht, davon zu reden. Ich will es geduldig tragen, bis Gott es

von mir nimmt und will nur zu ihm beten, daß er das deine leichter macht.“

„Und du willst mir nicht gestatten, daß ich dir das Kreuz tragen helfe?“

„Nein, Evert. Es schmerzt nicht allzusehr. Und dann, Evert, wer weiß, ob nicht schon der Säbel geschliffen ist, der mich und dich jeden Kreuzes ledig macht und unsere Seelen dorthin schickt, wo wir unsere Lieben lieb haben werden, ohne ihrer zu begehren?“

„Anna! Evert!“ rief Jürgen hinter ihnen. Sie kehrten um und schritten ihm entgegen. „Das Abendessen ist fertig,“ sagte Jürgen. „Daß mich aller Welt Plage bestehe, ich bin hungrig wie ein Wolf.“

Am anderen Tage ritten die beiden Kruses nach Perna, aber sie brachten nur schlechten Trost mit. Alle Schiffe und Boote waren fort, außerdem wollte man bestimmt wissen, daß eine Schar Tataren in der Gegend streife. Unter diesen Umständen wurde beschlossen, jedenfalls in die Stadt zu ziehen, und am Abend war alles bereit. Die Wagen waren bespannt, die Pferde gesattelt. Evert war ein Stück Weges vorausgeritten, um an einer Stelle einen überhängenden Zweig zu entfernen, der den Leinwanddächern der Wagen hätte gefährlich werden können, Herr Kruse und Jürgen aber waren eben damit beschäftigt, der Ahne und den Kindern in den Wagen zu helfen, als plötzlich rings um sie Schüsse fielen und unter furchtbarem Geschrei von drei Seiten her die Tataren auf sie einstürmten. Der Angriff erfolgte so plötzlich, daß an Widerstand kaum zu denken war. Wohl zog Jürgen das Schwert, aber in demselben Augenblick durch-

bohrten zwei Kugeln seine Brust. Er sank zurück und sein brechendes Auge sah noch, wie ein riesiger Tatar Anna am Nacken packte und sie mit sich fortriß. „Ach, daß sie im Kloster wäre!“ war sein letzter Gedanke.

Gilhard hörte die Schüsse, warf den Hengst herum und stürmte herbei. Auch er sah Anna und den Tataren. Da er von hinten kam, gelang es ihm leicht, durch die Feinde zu brechen. Mit einem furchtbaren Schwertstich spaltete er dem Tataren das Haupt, ergriff Anna und riß sie zu sich hinauf auf sein Pferd. Dann brach er, einem instinktiven Selbsterhaltungstrieb folgend, wieder durch die Feinde und stürmte davon. Kugeln und Pfeile umsausten ihn, er hörte das Rachegeschrei der Verfolger hinter sich, aber sein wackerer Hengst trug ihn so schnell am Meeresufer entlang, daß die Tataren bald von der Verfolgung abließen. Gilhard hatte unterdessen mit dem linken Arm Anna festgehalten und ihr zugerufen: „Schling deine Arme um meinen Hals!“ Sie that es und schmiegte sich eng an ihn.

Jetzt, wo er die Verfolger nicht mehr hinter sich hörte, kam der Junker gewissermaßen erst wieder zu sich. Er zügelte den Lauf des Tieres und hielt endlich. „Anna,“ fragte er, „was sollen wir thun?“

Anna gab keine Antwort und ihre Arme fielen schlaff von seiner Schulter. „Was hast du, Anna? Um Gotteswillen?“

Er blickte auf sie herab, sie war blutüberströmt. Er lenkte sein Roß in den Wald, sprang dort aus dem Sattel, hob Anna herab und bettete sie auf das weiche Moos.

„Anna,“ flehte er, „um Gotteswillen, Anna, lebst du nicht mehr?“

Da schlug sie noch einmal die Augen auf und ein Blick voll Liebe traf ihn. „Bist du unverwundet?“ fragte sie.

„Ja,“ rief Elert, „aber du? Wo traf dich die Kugel?“

„Elert,“ fuhr Anna fort, „Gott hat es gnädig gemacht und mein Kreuz von mir genommen. Elert, der Junker, den ich liebte von Jugend an, warst du!“

Eilhard blickte ihr erschreckt in das erstarrende Auge. Er sah, wie ihr Haupt von seiner Hand herabsank, immer tiefer und tiefer, bis es endlich in einem Abgrund zu liegen schien. Wie das Antlitz friedlich blickte!

Wenn er es nur besser hätte sehen können, aber es wurde dunkler und dunkler — bis auch der Rest seines Bewußtseins schwand und er, der ebenfalls schwer verwundet war, neben Anna auf dem Moose lag, so unbewegt und fast so leblos wie sie. Aber sein Kreuz war noch nicht von ihm genommen!

Der Stiftsvogt war so schnell entwaffnet worden, daß er auch nicht einmal einen Schwertstich zur Verteidigung der Seinigen führen konnte. Gebunden und wehrlos mußte er es ansehen, wie einer der Tataren in blinder Wut erst das kleine Anneken, dann die deutsche Magd, die das Kind zu retten suchte, erwürgte, während die übrigen ihm selbst, Frau Katharina, der Ahne und den Kindern die Kleider vom Leibe rissen. Die Ahne ließen sie schließlich im Hemde zurück, die übrigen aber banden sie auf die mitgebrachten ledigen Pferde, steckten den Bauernhof in Brand und eilten weiter um auch in den benachbarten Dörfern und Edelhöfen möglichst unerwartet zu erscheinen. Ihre Absicht gelang nur zu gut, denn da sie verlaufene deutsche Büchsen-

schützen unter sich hatten, wurde jeder Widerstand im Keim gebrochen. Immer größer und größer wurde die Zahl der gefangenen Edelleute und sonstigen Deutschen, sowie ihrer Frauen und Kinder, aber auch zahlreiche Bauern wurden mit fortgetrieben.

Der Zug ging über Habsal, an Reval vorüber nach Weissenstein, das eben damals von einem russischen Heer belagert wurde. Längst reichten die Pferde nicht mehr aus, um auch nur die vornehmen Gefangenen zu tragen und mancher, der vorher nur mit einem Duzend Dienern hinter sich ausritt, lief nun mit gebundenen Händen im Staube der Landstraße einher. Wehe dem, dem die Kräfte versagten. Unbarmherzig sausten die Peitschen der Tataren nieder auf Mann und Weib, wer aber wirklich nicht weiter konnte, auch unter der Fuchtel des Feindes nicht, dem wurde die Kehle durchschnitten wie einem Pferde, das den Fuß brach.

In dem wirren Haufen, der so durch das Land getrieben wurde, lösten sich alle Bande der Zucht und Sitte, und was in den Menschen war, trat naekend zu Tage in Gutem und Bösem.

Unter den Junkern befand sich ein alter grilliger Herr von Wedewes, unter dessen bösen Launen seine Bauern oft genug hatten leiden müssen. Der konnte jetzt nicht weiter. Vergeblich stützte ihn ein junger kräftiger Bauer und redete ihm freundlich zu, wie eine Mutter dem übermüdeten Kinde. „Ich kann nicht mehr,“ sprach der Alte, „mögen sie mir die Kehle abstechen. Du aber habe Gotteslohn für das, was du an mir gethan, denn ich habe dich mehr als billig quästen lassen. Verzeih es mir.“ Da sprach der Bauer: „Das sei

fern, daß ich meinen Herrn abschlachten lasse wie ein Kalb," nahm den Greis auf die Schulter und trug ihn fort.

Neben den beiden schwankte ein Taube her, ein sanfter, freundlicher Jüngling, der keinem seiner Leute hatte eine Bitte abschlagen können. Dem waren die Füße so wund geworden, daß er bei jedem Schritt Höllequalen litt. Mit einem Schmerzensschrei brach er endlich zusammen. Da sprengte ein Tatar an ihn heran und seine Peitsche sauste unbarmherzig auf den Unglücklichen nieder, bis er wieder aufsprang. Da höhnten zwei seiner ehemaligen Bauern: „Jetzt seht Ihr es Junker, daß, wenn die Suppe nur recht gesalzen ist, man sie schon essen kann. Nun wißt Ihr selbst, wie das Quästen schmeckt.“

Frau Katharina schritt aufrechten Schrittes neben dem gefesselten Gatten her. Die Tataren hatten sie auf dem Wägelchen, auf dem die Kinder und die Magd Platz gefunden hatten, lassen wollen und ihr Dolmetscher, der Büchschütze Hans Barre, ein Weissensteiner Kind, hatte ihr in jeder Weise zugeredet, aber sie erklärte kurz: „Ich gehöre zu meinem Junker“ und ließ sich nicht zurückhalten. Als auch Herr Kruse sie beschwor, die Kinder nicht zu verlassen, da sprach sie: „Ich habe gelobt zu dir zu halten in bösen wie in guten Tagen, ehe wir noch ein Kind hatten und ohne zu wissen, ob wir eines haben würden. Ich gehöre zu dir. Überdies wird die Magd für sie sorgen, so gut wie ich es irgend gekonnt hätte.“ Und in diesem Punkt hatte Frau Katharina sich nicht geirrt, die Magd vergalt ihr jetzt, daß sie ihr stets eine freundliche Herrin gewesen war.

Aber es war noch nicht das schlimmste, daß Frau Katha-

rina so einherschreiten mußte neben dem gefangenen Gatten mit wundem Herzen und wunden Füßen, einem ungewissen, voraussichtlich schrecklichen Geschick entgegen, noch härter als alles dieses, ja selbst als Eilhard's und Annekens Verlust trafen sie die Schmähreden, die ihr aus dem Munde der Leidensgenossen entgegenschallten. Was vorher nur heimlich von Munde zu Munde lief, das wurde nun offen ausgesprochen, höhrend fragte man den Stiftsvogt, ob das der Lohn sei, den der Großfürst ihm für seinen Verrat zahle; ob er etwa freiwillig unterwegs sei, um seinem gnädigen Herrn, dem Bischof, aufzuwarten. Vergeblich mahnte Herr Kruse auf diese thörichten Reden nicht zu achten, die Worte gruben sich unauslöschlich in das stolze Herz der Frau von Kelles. Nie wieder konnte sie sie vergessen. „Ich habe es lange kommen sehen,“ sprach sie, „daß 'es mit unserer alten livländischen Herrlichkeit ein Ende mit Schrecken nehmen würde und wir dürfen nicht klagen, daß der Herrgott uns, die wir nur an das Pfeifen und Singen dachten, nun auch tanzen läßt, aber daß sie dich einen Verräter schelten, das haben wir nicht verdient, durch nichts und in keinem Stück.“

Endlich war das Lager vor Weissenstein erreicht. Für nur zu viele allzufrüh, denn hier theilten die Sieger ihre Beute und verfuhrten fortan mit ihr nach ihrem freien Belieben. Frau Katharina, die Kinder und die Magd nahm ein tatarischer Murse mit sich. Vergeblich warf sie sich vor ihm nieder und flehte ihn an, sie bei ihrem Mann bleiben zu lassen. „Närrin,“ ließ er ihr durch den Dolmetscher sagen, „das wäre doch nur für kurze Zeit, denn deinen

Mann werden sie ja erschlagen. Was sollen sie mit ihm anfangen? Für einen Ackerflaven ist er zu vornehm gewöhnt und zu alt.“

Es war ein furchtbarer Augenblick, als man die Eheleute auseinander riß und es war dem von Kelles ganz recht, als man nun auch ihn hinausführte auf den Platz vor dem Lager, wo die livländischen Edelleute jetzt abgeschlachtet wurden wie eine Herde Hammel, einer nach dem anderen.

Als die Schächter dem Stiftsvogt das Hemd vom Leibe zogen, — es sollte nicht durch sein Blut verdorben werden —, da sahen sie, daß er eine schwere Goldkette auf dem bloßen Leibe trug. Sie stuzten und ratschlagten. Er war doch offenbar ein vornehmer und reicher Mann und es war thöricht ihn umzubringen. Vielleicht zahlten seine Verwandten noch ein hohes Lösegeld für ihn. So warfen sie ihm denn alte Kleider und ein Paar Stiefel hin, banden ihn dann wieder und führten ihn zurück ins Lager.

Sechs Wochen lang lag das russische Heer vergeblich vor dem festen Weißenstein, in dem der tapfere Kaspar von Altenböfum gebot und alle Stürme immer wieder abschlug. Dann brachen sie auf und zogen wieder nach Dorpat, wo sie eine halbe Meile von der Stadt ein Lager bezogen.

Von hier aus schickte der Trupp der den Stiftsvogt gefangen hielt, zu einem ihm bekannten Bürger von Dorpat, Hans Dreier, und ließ ihn sagen, man hätte einen Deutschen, namens Eilhard Kruse, gefangen, ob er ihn kenne und ein Lösegeld für ihn zahlen wolle. Dreier erschrak. Er erwiderte, daß er den Mann sehr wohl kenne und fragte, wie hoch das Lösegeld sei, das sie verlangten. Da nannten

sie eine so große Summe, daß Dreier wohl einsah, daß der Stiftsvogt auf diese Weise nicht zu befreien war. Da sagte er den Russen, sie möchten den Mann ja gut halten, denn er sei ein überaus vornehmer Herr. Er sei früher Stiftsvogt des Bischofs und als dessen Gesandter auch in Moskau gewesen, der Großfürst würde daher gewiß sehr zufrieden sein, daß er ihn in seine Gewalt gebracht hätte. Zugleich bat Dreier, man möchte doch den Gefangenen auf eine Zeitlang zu ihm in sein Haus lassen, damit er sich dort von den Leiden, die er hatte ausstehen müssen, erholen könnte. Davon wollten die Russen nun zwar nichts wissen, aber unter dem Einfluß der Dreierschen Mitteilungen willigten sie wenigstens darin, daß ihr Gefangener gegen eine Bürgschaft von 3000 Thalern auf eine Nacht in die Stadt gebracht wurde. Dort aber hatte Dreier noch mehrere Bürger, die den Stiftsvogt kannten, und vor allen Pastor Westermann zu sich geladen. Voll Spannung warteten die auf das Erscheinen des Gefangenen. Endlich trat er ein. Welch ein Anblick! Der einst so glänzende, prächtige Mann war jetzt nur mit einigen russischen Lumpen bekleidet; sein einst so rosiges, gesundes Antlitz zeigte ein fahles Gelb; die früher so froh und offen blickenden Augen schauten nun unter geschwollenen Wimpern trübe in die verödete Welt.

Aber auch die Dorpater sahen anders aus, als in den alten fröhlichen Tagen. Sorge und Kummer und Not hatten die Nacken gebeugt und die Stirnen gefurcht. Aber die Herzen in ihrer Brust schlugen noch warm, das erfuhr heute der Stiftsvogt.

„Edler Herr,“ rief der Pastor, indem er den Gefangenen

umarmte, „Gott sei gedankt, daß wir Euch in dieser Eueren Betrübniß wenigstens sehen und mit brüderlichem Ruß trösten können. Gold und Gut haben wir nicht, das ist längst zurückgenommen von dem, der es gab und es uns wieder nahm, als er sah, daß wir übel damit haushielten, aber eine Waffe blieb uns und mit der wollen wir wacker streiten, das Gebet. Darin wollen wir anhalten mit Bitten und Flehen, bis der böse Feind weichen und Gott sich Euerer wieder erbarmen wird.“

Der Stiftsvogt hätte den Pastor auf der Straße schwerlich erkannt, so abgemagert und verändert war er, nun aber that ihm die Stimme des Freundes unendlich wohl. „Gott danke Euch Eure Worte,“ stieß er schluchzend hervor.

Auch die Bürger umringten den Gefangenen, umarmten ihn, drückten seine Hände. Sie waren ja selbst alle verarmt, aber was sie irgend noch entbehren konnten, hatten sie mitgebracht. Sie nahmen ihm die Lumpen ab, die er trug, und kleideten ihn in ihre Gewänder, sie speisten ihn und übergaben ihm den Ertrag einer Sammlung die sie unter sich angestellt hatten.

„Großer Gott,“ rief der Stiftsvogt, „als es uns noch gut ging und wir wie in Rosen saßen, da war keiner dem anderen gut und vornehm genug, und wir wollten von einander nichts wissen und wußten nichts von einander. Da hat uns der Herrgott alle in das gleiche Elend geraten lassen, damit wir sehen, daß nicht Rang und Stand, weder vornehme noch niederträchtige Geburt den Menschen edel macht oder unedel, sondern allein die Gesinnung. Da wird denn mancher ein Graf, der doch nur ein schlichter Bür-

gersmann ist und mancher andere erweist sich als ein unehrlicher Mann, ob er gleich seine sechzehn Ahnen an der Wand hängen hat."

Nun ging es an ein Berichten. Es war wenig Tröstliches zu melden. Als die Bürger Dorpat's fortgeführt wurden nach Pleskau, da hatte Westermann sie freiwillig begleitet. Das hatte den Russen gewaltig imponiert. Seitdem nahm er eine Art Vertrauensstellung bei ihnen ein.

Der Sommermorgen nahte nur zu früh. In seiner Dämmerung empfing der Stiftsvogt aus des treuen Seelsorgers Hand das Abendmahl. Wunderbar gekräftigt, kehrte er dann zurück in seine Gefangenschaft.

Die Russen hatten die Mitteilungen Dreiers an den Wojewoden gelangen lassen und dieser hielt es für ratsam den Gefangenen nach Moskau zu schicken. Bald ging er unter starker Bedeckung über Pleskau dorthin ab.

Dreißigstes Kapitel.

Dort, wo einst zwischen Salismünde und Pernau das Fischerdorf Odenküll lag, hatten sich ein Duzend Bauern angestiedelt, die sich zum Theil von weit her zusammengefunden. Die Dorfflur war ja auch von Unkraut jeder Art überwachsen, aber sie ließ sich immerhin leichter aufbrechen als die Wildnis. Aus den Trümmern der verbrannten Häuser und aus rohen Balken waren ein paar Hütten hergestellt worden, aus mancherlei Zweigen und harten Brettern die nötigen Gerätschaften. Seit dem großen Einfall der Russen von 1560 gab es hier weder Pferde noch Ochsen mehr, an ihrer Stelle spannte man die erwachsene Jugend vor den Pflug, um so wenigstens den nötigsten Lebensunterhalt zu gewinnen.

Heute, im Frühling 1565, war es Sonntag, aber die Bauern wußten es garnicht. Was ging sie auch der Sonntag an! Auf viele Meilen ringsum war jede Kirche ein Trümmerhaufen und die wenigen religiösen Vorstellungen, die sie besaßen, hatten, längst altheidnischen Erinnerungen und wüstem Aberglauben Platz gemacht. Der Tag, an welchem sie, wenn die Umstände es zuließen, rasteten, war der Donnerstag.

Ein alter Bauer trat aus seiner Hütte, warf unter den buschigen, weißen Augenbrauen hervor einen Blick auf den Himmel, einen zweiten auf das Meer, ergriff dann einen vor der Thür liegenden kleinen Pflug, hob ihn auf die

Schultern und schritt langsam der Stelle zu, wo ein Stück des Ackers ein paar Zoll tief aufgerissen war. „Ob es sich wohl überhaupt lohnt?“ dachte er. „Wenn das Korn reif sein wird, wird sich ja doch irgend eine Streiffchar einfinden, es schneiden und es lachend mit sich fortnehmen. Aber wie sonst auch nur das schwarze Brot beschaffen? Netze und Boote werden sie uns ja doch wieder rauben, wie sie sie uns bisher immer wieder wegnahmen. Sollen wir es machen wie die anderen, zu Busch gehen und nächtlicherweise stehlen und rauben? Nein, tausendmal nein. Lieber verhungern.“

Er setzte den Pflug nieder und wartete auf den Sohn und die Tochter, die langsam herankamen. Jedes von ihnen kaute an einem Stück Brot, das aus Spreu mit einem nicht geringen Zusatz von Moos gebacken war. Als sie den Vater erreicht hatten, spannten sie sich willig ein und zogen mit keuchendem Atem den Pflug durch die schwarze Erde. „Vater,“ rief plötzlich der Sohn, indem er stehen blieb, „ich sehe Reiter.“ Der Vater schützte die Augen mit der Rechten vor der Sonne und blickte scharf nach dem Waldrande hinüber. „Du hast recht,“ rief er dann, „schnell Mädchen, schnell in den Graben.“

Das Mädchen spannte sich blitzschnell aus und schlüpfte in den nahen, von dichtem Buschwerk überwachsenen Graben. In diesem wand sie sich wie eine Eidechse fort, weiter und weiter.

Die beiden Bauern blickten unterdessen mit ängstlichen Blicken zu den Reitern hinüber, deren Rüstungen hell in der Sonne glänzten. Es war ein ganzes Geschwader, mindestens dreihundert Pferde stark und sie ritten scharf zu.

„Es sind die Hofleute aus der Salismünde,“ sagte der junge Bauer. „Was sie nur vorhaben mögen?“

„Es wird wohl der Gast, der den Wolf pflegt aus dem Busch zu treiben, bei ihnen eingekehrt sein,“ war die Antwort. „Wehe der Hürde, in die dieses Rudel bricht.“

Zwei Reiter lösten sich von der Truppe und sprengten auf die Bauern zu. Der eine von ihnen war ein älterer Herr mit einer starken Alternase und einem hageren, gelben Gesicht, der andere ein noch junger Mann mit dunklen Augen und schwarzem Schnurrbart. „Vater,“ flüsterte der junge Bauer. „der junge ist der Junker, dessen Eltern sie fingen, als sie uns den Hof verbrannten.“

Der Alte nickte. Auch er erkannte den Junker.

„Heda,“ rief der ältere Reiter, „habt Ihr nichts von den Schweden gehört? Sind keine im Felde?“

„Nein, gnädiger Herr,“ versetzte der Bauer. „Seit dem großen Frost hat sich kein Schwede hier blicken lassen.“

Der jüngere Reiter betrachtete unterdessen den Bauern aufmerksam. „Hattet Ihr nicht früher einen Hof an der Fernauschen Bucht?“ fragte er.

Der Bauer nickte. „Ich hatte den Hof“ erwiderte er, „auf dem die Latern Euch überfielen.“

In dem Antlitz des Reiters zuckte es, aber er überwand sich. Er zog seine Börse und reichte dem Bauern ein Geldstück. Dann wandte er sein Roß. „Der Mann würde uns nicht täuschen,“ sagte er, „das Feld ist frei.“

„Kruse,“ sagte der ältere Reiter, „wie kamt Ihr eigentlich damals mit dem Leben davon? Ihr habt mir das noch nie erzählt. Die Bluthunde hatten Euch wohl für tot liegen lassen?“

Gilhard runzelte die Stirn und zog die Lippen zusammen. Die Erinnerung that ihm weh, aber er antwortete doch. „Wir wollten,“ erzählte er, „eben aufbrechen und ich war etwas vorausgeritten. Wie nun die ersten Schüsse fielen, warf ich den Hengst herum und sprengte zurück. Da sah ich, wie ein Tater meines Vaters Schwestertochter, Anna Nötken die in unserem Hause aufwuchs, am Nacken packte. Da schmiß ich ihm eins über den Kopf daß er vom Walach fiel, riß das Mädchen herauf zu mir und brach durch die Bluthunde. Die aber hatten deutsche Büchsen schützen unter sich, die schossen hinter uns her und trafen uns beide. In dem Sagen hatte ich es nicht gemerkt, daß ich verwundet war, aber als das Mädchen die Arme fallen ließ und starb, wurde es mir auch dunkel vor den Augen und ich fiel neben ihm in den Sand und lag da wie tot. Nun war zur selbigen Zeit ein Ordensherr, einer von Boß unterwegs mit seiner Mutgeberin. Die wollten von Jellin nach Bernau, wichen vor den Tatern in die Wildnis und kamen durch das Holz an das Meer. Da hörten sie im Busch eine Gorre wiehern. Das war mein Hengst, der war bei mir geblieben. Wie sie nun herankamen, fanden sie uns beide. Nun war die Mutgeberin früher des von Manden Meiersche gewesen und erkannte mich, denn der Mond stand hell am Himmel. Der von Boß meinte, ich sei tot, und wollte davon, die Mutgeberin aber hat das keineswegs gelitten, sondern ist so lange bittlich in ihn gedrunken, bis sie mich mit sich genommen in die Bernau. Dort aber hat die Meiersche an mir gehandelt, nicht als eine Unehrlüche, sondern recht als eine Samariterin, ist auch

nicht eher aus der Stadt geschieden, als bis ich wieder habe reiten können.“

„Und wem rittet Ihr damals zu?“

„Christopher Münchhausen. Dem half ich die Bauern niederwerfen vor dem Hause Lode. Hernach aber, da das allgemeine Land aus dem Leime ging, die Münchhausens die Stifte an den Herzog Magnus von Dänemark verkauften, Reval und die von Harrien und Wierland schwedisch wurden, der Herrmeister den Orden aufgab und als ein polnischer Herzog in Kurland saß, die Polen aber über Livland kamen, da ritt ich dem Herzog zu, denn ich dachte, er ist doch immer ein deutscher Herr.“

„Ihr thatet recht,“ erwiderte der Rittmeister Heinrich Dücker von Row, „denn der Schwede ist falsch und tückisch. Wie hat er gegen uns gehandelt, die wir uns doch von ihm bei Tag und Nacht, zu Pferde und zu Fuße allezeit ritterlich haben brauchen lassen? Nicht wie ein Christ, sondern wie ein Türke. Da ward uns erst wunder was für eine Löhnung versprochen, nachher aber, wie sie uns abdankten, da gaben sie uns auch nicht den dritten Teil. Aber will's Gott, so soll der schwedische Judas sein schändliches, lügnerisches Wesen noch heute nacht büßen.“

„Der von Altenbokum hat ganz recht,“ meinte Gilhard, „wir Livländer sollten weder für die Schweden noch für die Polen streiten, noch für den Herzog von Kurland, sondern wir sollten als echte Liebhaber des Vaterlandes dem einen wie dem anderen die Wege weisen. Gelingt uns heute der Anschlag und wir nehmen Pernau ein, so werden alle die anderen Hofleute auch zu uns stoßen. Darnach ziehen wir

auf Reval. Von da ging das fremde Feuer an, da müssen wir es auch austreten. Sind aber die Schweden aus dem Lande, so sollen uns erst die Pollacken helfen, den Neußen aus dem Stift Dorpat zu bringen. Sind wir dann wieder alle zusammen, so soll der Pole uns wohl in Ruhe lassen und wir richten ein eigen adlig Regiment auf, mit des Königs Statthalter oder ohne einen solchen."

„Amen, Junker. Will's Gott, so kriegen wir, wenn der Tanz mit den Neußen wieder angeht, auch einen Bojaren gefangen. Dann soll der Großfürst Eure Vater wieder herausgeben und Eure Mutter, wenn sie noch am Leben sind."

Eilhard schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß sie noch leben," erwiderte er, „sonst hätte ich doch durch die von Dorpat, bei denen ich allzeit fleißig Umfrage hielt, von ihnen gehört. Die Bluthunde mögen sie alle längst umgebracht haben."

Dücker gab seinem Roß die Sporen und beide eilten im Galopp dem Geschwader nach.

Als das alte Livland zusammenbrach, da rotteten sich von Haus und Hof vertriebene Edelleute zu Reitergeschwadern zusammen, gaben sich eine Ordnung nach Art der Soldreiter, wählten sich Rittmeister, Leutnants und Fähndrichs und fochten, bald in dieses bald in jenes der Potentaten Dienst, die um Livland mit einander kämpften. Man nannte diese Reiter Hofleute, worunter man früher die Reiter des Ordens verstand, die auf dessen Höfen im Quartier lagen. Aus solchen Hofleuten bestand auch das Geschwader, das heute den Gewalttritt von Salismünde nach Bernau

machte. Man wollte die Stadt bei nächtlicher Weile überumpeln und hatte dazu den folgenden Anschlag gemacht. Ein Teil der von den Schweden entlassenen Hofleute war in Bernau zurückgeblieben. Dieser hatte erfahren, daß der Schlüssel zur Notpforte von dem Ratmann Klaus Zinte aufbewahrt wurde und zwar des Nachts über seinem Bett. Da gaben denn die Hofleute in seinem Hause an diesem Abend ein Gastgelage und hatten dazu die vornehmsten Bürger von Bernau, die zum Teil mit ihnen einverstanden waren, sowie die schwedischen Befehlshaber zu Gast geladen. Davon hatten sie den Hofleuten in Salismünde Nachricht gegeben und diese waren jetzt unterwegs, um rechtzeitig mit den Freunden zusammenwirken zu können.

Der Ritt stellte selbst an die abgehärteten Hofleute und ihre an Strapazen aller Art gewöhnten Pferde unerhörte Anforderungen, aber er gelang und noch vor Mitternacht hielt das Geschwader vor der Notpforte. „Leutnant Kruse,“ sprach der Rittmeister Dücker, „seht zu, ob die Unsrigen am Werk sind.“

Eilhard stieg vom Pferde, entledigte sich seiner Reiterstiefel und schlich dann auf den Strümpfen leise der Stadtmauer zu. Ein schmaler Steg führte hier über den Graben zur Notpforte. An diesem Steg fand er bereits zwei der Hofleute. „Es ist alles in Ordnung,“ flüsterte der eine. „Die Leute sind toll und voll in ihren Fogementen und der ehrbare Klaus Zinte schläft wie ein Bär. Macht aber schnell, damit wir womöglich auch das Schloß gewinnen.“

Eilhard eilte zurück. Gleich darauf bewegten sich die Hofleute wie eine schwarze Schlange über den Steg und

verschwanden im Thor. Jenseits desselben fanden sie ihre Genossen mit den nötigen Kienspänen. Man stellte sich auf und fiel dann mit furchtbarem Geschrei in die Stadt. Die Bürger die entsetzt aus ihren Häusern fuhren, wurden verschont, die Schweden aber niedergehauen. Das Schloß freilich konnte nicht genommen werden, denn es gelang den Schweden die Thore rechtzeitig zu schließen und als sie mit Kanonen in die Stadt schossen, wurde mancher Livländer tot zu Boden gestreckt. Immerhin aber war die Stadt in den Händen der Hofleute und da diese reichlichen Zuzug erhielten, so mußte auch das Schloß nach kurzer Belagerung kapituliren.

Von allen Seiten strömten jetzt die Livländer Pernau zu. Da kam Bernt von Hövelen, einst des Ordens Schaffner mit seiner Fahne, Friedrich Schwarzhof kam und Bürger Thebingsheim von Randen. Ziviasus vom Harz führte eine Fahne Kurländer herbei, die hatte der Herzog Magnus dort im Stifte Kurland ausgerüstet. Als einem Obersten aber gehorchten alle willig dem von Altenbofum, der ja auch die Seele des Ganzen war. Ihn erkannte auch der Herzog von Kurland als Feldobristen an, als er in seiner Eigenschaft als polnischer Regent von Livland selbst nach Pernau kam.

Diesmal war es auf Reval abgesehen und am elften August lagerte sich das kleine Heer in dem Eichholz. Es war nur gegen tausend Pferde stark und das Fußvolk bestand gar nur aus siebenundzwanzig Landsknechten, aber man rechnete auf Verrat in der Stadt, denn manchen wohlhabenden Bürgers Sohn ritt unter den Hofleuten. Überdies

wußte man, daß nur wenig Reiterei in der Stadt lag und mit dem Fußvolk glaubte man leicht fertig zu werden. Vergeblich mahnten Dücker und Eilhard das Lager wenigstens stark zu befestigen, man beznügte sich damit die Landsknechte in die Mühle am Rande des Eichholzes zu legen und um das Lager einen leichten Verhau zu errichten. Innerhalb dieses Verhaues wurden nun schnell Bretterbuden und Zelte aufgeschlagen. Die Lagerfeuer flammten empor, das von allen Seiten herbeigetriebene Vieh wurde geschlachtet, die zahlreichen Küstwagen bargen Biertonnen in Fülle, deren Inhalt manche Kause füllte, ein buntes Lagerleben entfaltete sich.

„Ich wünschte der von Altenbokum wäre im Lager,“ sagte Dücker mit gerunzelter Stirn. „Seine Gegenwart ist uns wichtiger als eine Reiterfahne, die er uns noch zuführen zu können hofft. Seht, was das nun wieder für ein leichtsinniges Treiben ist! Geht es nicht zu, mehr wie auf einem Jahrmart als in einem Feldlager vor dem Feinde? Wir sind unverbesserlich. Nun, Junker, wir wollen jedenfalls gute Wache halten und so scharf ausschauen wie die Krähen.“

„Ich bin überzeugt, daß sie uns über den Hals kommen,“ erwiderte Eilhard. „Der Gubernator versteht das Kriegshandwerk aus dem Grunde. Wäre nur erst der von Altenbokum im Lager. Was hilft es, wenn wir die Augen aufthun, die anderen aber machen sie zu.“

Die beiden thaten an ihrem Teil, was sich thun ließ. Sie stellten doppelte Wachen aus, ließen nur die Hälfte ihrer Reiter absatteln und kamen überein, daß bis zur An-

kunft Altenbofums immer der eine von ihnen in voller Rüstung wach bleiben sollte.

Als Eilhard kurz vor Einbruch der Dämmerung noch einmal die Wachen abging, näherte sich von der Stadt her ein Parlamentär und fragte an, ob Herr Eilhard Kruse, der Junker von Kelles sich unter den Herren befinde.

„Ich bin der Junker von Kelles,“ erwiderte Eilhard. „Was wollt Ihr?“

„Edler Herr,“ erwiderte der Parlamentär, „heute morgen traf ein reußischer Bote in der Stadt ein, der hat einen Brief für Euch. Ist es Euch recht, so geleite ich den Mann hierher, damit er Euch den Brief selbst übergeben kann, doch müßt Ihr ihm dann freies Geleit nach Dorpat schaffen.“

Eilhard versprach das und bat den Mann sich zu beeilen. Was konnte der Bote nur bringen? War es eine Nachricht von den Eltern? Lebten sie noch und konnten sie jetzt vielleicht freigekauft werden? Eilhard schlugen alle Pulse. Er hatte sich allmählich an die Vorstellung gewöhnt, ganz allein zu stehen in der Welt und nun sollte er vielleicht doch noch einmal in seines Vaters gutes, offenes Gesicht, in seiner Mutter liebevolles Auge blicken! Die Stunden wurden ihm zu Tagen. Endlich, endlich kam der Bote und wickelte aus einem seidenen Tuch ein Schreiben. Ein Blick auf die Adresse gab Eilhard die Gewißheit, daß sein Vater noch lebte. Er übergab den Boten der Obhut eines seiner Reiter, suchte sein Zelt auf, öffnete den Brief und las:

„An den edlen ehrenfesten, gestrengen Junker von Kelles, Herrn Eilhard Kruse, meinen vielteuren geliebten Sohn.“

„Viel teurer, geliebter Sohn! Wie mir der ehrbare, wohlweife Herr Hans Dreier, weiland Bürger zu Dorpat, nun aber meines gnädigen Herren, des Kaisers und Großfürsten Großkaufmann und Gast in Moskau sagt, hat Gott in seiner Gnade dich aus dem Rachen des Todes errettet und dich in allen Fährlichkeiten dieser schlimmen Zeit gnädig behütet und bewahret; dafür ihm gebührender Dank allem zu vor.

„Wie ich bis nach Dorpat gekommen und dort von den Bürgern als von rechten Christen und frommen Biederleuten gespeist, gekleidet und mit fünfzig Dingen begabt worden bin, wird dir der ehrwürdige Pastor Westermann nach seinem Versprechen geschrieben haben. Wie ich nun auf der Post in die Moskau kam, bin ich flugs in ein besonderes Gefängnis, da kein Deutscher gewesen, gebracht, woselbst ich viel Übermut, Hunger und Kummer gelitten und schier von den Läusen aufgefressen worden. Hier habe ich mit großen Schmerzen und unter Vergießung vieler Thränen zu Gott, dem allmächtigen seufzend und ihn um Errettung anrufend und Hilfe, alle die Jahre bleiben müssen. Auch hat niemand von den Deutschen in der Moskau gewußt, wo ich war, noch auch habe ich einige Kundschaft erhalten, ob du und deine Mutter und deine Schwestern noch am Leben.

„Wie nun in diesem Jahre eine stattliche Gesandtschaft der Königlichen Majestät zu Dänemark in die Moskau gekommen ist, um einen ewigen Frieden wegen Norwegen aufzurichten und die auch um eine gewisse Grenze der Wief handeln sollten, ist der Großfürst bekümmert gewesen, wo er doch möchte Bericht haben, wie er die Grenzen setzen und

fassen möchte. Da wurde durch Kaspar Elverfeld, einen gefangenen Lizentiaten, der beim Großfürsten in großen Gnaden, angezeigt, man solle mich aus dem Gefängnisse bringen lassen, ich würde wissen Bescheid zu geben. Welches in der Stunde befohlen wurde. Alsogleich werd' ich, wie der liebe Joseph in Ägypten, aus dem Gefängnis genommen und auf der Post von der Moskau in einen Flecken Moschaisk, achtzehn Meilen in sieben Stunden, gebracht, so daß ich mir, da ich doch des Reitens ganz ungewöhnt geworden, Stücke von der Haut geritten und schier um meinen Hals gekommen wäre. Wie ich daselbst angekommen, bin ich den anderen Tag frühe vor den Kanzler Andrei Wassiljewisch gestellet und gefragt, ob ich nicht vor acht Jahren vor einen Gesandten des Bischofs zu Dorpat mit des Herrmeisters Abgesandten bei dem Großfürsten in der Moskau gewesen, welches ich nicht leugnen konnte und zugestand. Darauf ward ich beschuldiget, warum ich mich gegen den Großfürsten als ein Feind gebrauchen lassen und warum ich, dieweil mein Herr und Bischof bei dem Kaiser und Großfürsten geblieben, davon gezogen. Derwegen hätte der Kaiser und Großfürst Macht und Ursache mich zu strafen und um das Leben zu bringen. Der Großfürst aber, als ein milder Herr und Kaiser, wäre geneigt mir das Leben zu schenken und zu begnadigen, so ich ihm treulich dienen wollte. Darauf ich wegen deiner gefangenen Mutter und Schwestern und der schweren Last und Gefängnis, dieweil ich von niemand konnte als allein durch Gott und durch dieses Mittel gerettet werden, antwortete: „So mich der Kaiser und Großfürst nicht wollte von meinem Glauben bringen, mir Weib und Kind wiedergeben, mich des

Gefängnis entledigen und zu ehrbaren Sachen gebrauchen, so wollte ich ihm dienen.' Worauf mir bald des Großfürsten Begnadigung angezeigt, ich mit reußischen samtenen seidenen, damastenen und güldenen Kleidern, auch über hundert Thalern begabt, auch den anderen Tag mit der reußischen Rüstung vor den Großfürsten gestellet wurde. Der bot mir die Hand, meldete mir die Begnadigung und befahl mir ihm in Treue zu dienen. Dauf gab er mir zwei Höfe mit hundert Bauern, auch ein stattlich Haus in der gemauerten Stadt Moskau. Darauf hat er nach deiner Mutter und deinen Schwestern schicken lassen, die haben in der Raugart in einer Katorga oder Gefängnis gelebt und sind gar übel gespeiset und gehalten worden, also, daß sie, wie sie zu mir stießen, von mir durchaus nicht erkannt wurden und toten Körpern wegen ihres schmerzlichen Herzeids und Elends nicht ungleich sahen, doch bei allerseits bequemer Notdurft und Ergözung fein sanft zurecht und zu voriger Gesundheit geführt wurden.

„Gleich wie ich ist auch Herr Johann Taube, der mit unserem gnädigen Herrn dem Bischof in die Moskau geführt, auch nach dessen seligem Abgang wegen dessen fahrender Habe grausam und schändlich ist verklagt und angeschwärzt, gleich als ob er den Schatz des Bischofs über die Seite gebracht, jezo von dem Kaiser und Großfürsten begnadigt, auch mit 1000 Tschetwert Land — sind bei 300 Gesinde — im räfanschen Stift und mit seinen Gütern so er im Stift Dorpat von seinem Vater selig ererbt, und mit 200 Rubeln ist beschenkt worden.

„Da wir nun solchergestalt aus dem Gefängnis, Hunger, Durst, Schatten des Todes und Jammer zu Ehren gesetzt

und mit allen Wohlthaten Gottes wunderbar überschüttet worden, geht meine väterliche Bitte an dich, du wollest, wo du auch bist, mit des Großfürsten Paßbrief den der Bote für dich hat, alsogleich nach Dorpat reiten, worauf du auf der Post in die Moskau in unser Haus und deiner lieben Eltern Arme wirst gebracht werden.

„Und thue dich hiermit in Gottes stets währende Allmacht, Gesundheit und Glückseligkeit empfehlen.

Dein lieber Vater

Eilhard Kruse zu Kelles.“

Eilhard ließ den Brief sinken und manch heiße Thräne rann ihm über die Wangen, als er der Seinigen gedachte, die „toten Körpern wegen ihres schmerzlichen Herzleids und Elends nicht ungleich“ gesehen hatten. Eine heiße, unbezwingliche Sehnsucht nach den Seinigen überkam ihn. Wohl war er während dieser wilden Kriegsjahre ein paar mal in Dösel gewesen, wo die Ahne bei einem von Burghövden ein sicheres Unterkommen gefunden hatte, aber doch immer nur zu kurzem Besuch. Jetzt aber sollte er den Vater, die Mutter, die Schwestern wiedersehen!

Er sprang auf und ging hinüber zu Dücker. Als er eintrat, erhob sich der Rittmeister von seinem Lager und griff nach seinem Schwert. „Ist der Schwede vorhanden?“ fragte er.

Eilhard schüttelte den Kopf und reichte ihm schweigend den Brief seines Vaters.

Der Rittmeister zündete zwei Wachskerzen an und las den Brief langsam durch. Dann reichte er ihn Eilhard. „Und was wollt Ihr thun?“ fragte er.

„Ich will, sobald der von Altenhofum zurück ist, ihn bitten, daß er mich abdanke und dann zu meinem Vater eilen.“

„Das heißt, Ihr wollt bei dem Unchristen Dienste nehmen und wider Euer liebes Vaterland die Waffen tragen.“

„Nein, das nicht.“

„Was sonst? Meint Ihr denn, daß, wenn Euer Vater ein Bojar geworden, Ihr werdet ein Junker bleiben können? Nein, Ihr werdet auch eine reußische Rüstung anlegen und hinreiten müssen, wohin Euch der Großfürst schickt.“

„Meint Ihr?“ fragte Eilhard verwirrt.

Der von Dücker ergriff Eilhards Rechte und drückte sie. „Bleibt bei uns,“ sprach er. „Ich weiß wohl, daß Euch die Sehnsucht nach Vater und Mutter das Herz abdrücken mag, aber ich rede Euch doch zu: Bleibt hier. Seht, der von Altenhofum, der doch ein landfremder Westfälinger ist, ist mit nichts, als alles zusammenbrach, in seine Heimat gezogen, sondern ist hier geblieben und tummelt sich wacker, ob wir hier nicht statt des eingefallenen ein anderes Haus aufrichten möchten, darinnen wir und unsere Kinder als Deutsche und Christen sollten wohnen und haufen können. Wollt Ihr nun, der Ihr doch in Livland geboren seid, eher das Schwert in die Scheide stecken als er? Eben jetzt ist treffliche Hoffnung, daß wir die Schweden aus Reval und aus dem Lande jagen und eine livländische, christliche, deutsche Herrschaft aufrichten und bewahren können. Bleibt hier, Junker, ich bitte Euch mit ganzer Seele.“

Der Rittmeister redete noch lange Eilhard zu, so daß dieser wieder schwankend wurde. Er verbrachte die Nacht

in den heftigsten inneren Kämpfen. Er entließ schließlich den reußischen Boten mit dem Befehl, in Dorpat acht Tage auf ihn zu warten. Ehe der von Altenbokum im Lager war, konnte er ja doch nicht fort.

Eilhard hatte sich ausgebeten, auch die nächste Nacht Wache zu halten. Das Kriegerleben, das er seit Jahren führte, hatte ihn von seinen Kopfschmerzen befreit. Er war nun ein sehr starker, gesunder Mann. Und schlafen konnte er jetzt doch nicht. Er war nach allen Richtungen hin voll Sorgen, denn er bemerkte, daß die strenge Disziplin, die Dücker und er hielten, bei ihrer Fahne sehr böses Blut machte. Die Junker murrten laut. „Sie könnten nicht einsehen,“ sagten sie, „warum denn gerade sie für die Sicherheit des ganzen Lagers sorgen und wachen sollten, während alle anderen schliefen oder zechten und würfelten.“ Lange ließen sich diese außergewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln jedenfalls nicht durchführen. Das übrige Heer aber überließ sich der sträflichsten Sorglosigkeit und trieb es wie im tiefsten Frieden.

In der Richtung zur Stadt hin befand sich eine Stelle, an der üppiges Weidengesträuch eine leidliche Deckung bot. Dorthin hatte Eilhard die äußersten Posten vorgeschoben und dort befand er sich als das Erblichen der Sterne und der weiße Bogen am östlichen Himmel das Nahen des Tages verkündeten. „Wir müssen jetzt besonders scharf acht geben,“ sagte er, „das ist die Zeit, in der einer über den anderen herzufallen pflegt.“

„Da sind sie ja auch!“ rief der eine der Reiter. Und in der That, da waren sie, die schwedischen Fußknechte und stellten sich eben vor der Mauer auf.

„Schießt Alarm!“ rief Eilhard und eilte dann so schnell er konnte dem Lager zu. „Zu den Waffen,“ schrie er dort, „zu den Waffen, der Schwede kommt!“

Die Dükersche Fahne war bald im Sattel Eilhard aber sprengte durch die Lagergassen und trieb auch die anderen an. Die aus schwerem Schlaf Erweckten, — gar mancher war noch ganz betrunken — beeilten sich wenig. „Fürgen!“ schrie Eilhard dem von Manden zu, der eben aus seinem Zelt trat, „Fürgen, eilt Euch, der Schwede ist vorhanden!“ „Ach was,“ erwiderte der Junker, „es lohnt auch wegen dieser Krabaten die Gäule zu zäumen!“

Die Schweden waren unterdessen herangekommen. Sie warfen einen Angriff, den Heinrich Dücker und Eilhard auf sie machten, zurück, beseitigten den Verhau und trieben die Junker in wilder Flucht aus dem Lager. Die Fahne Dücker warf sich noch einmal auf den Feind, jagte mitten durch ihn hindurch und rettete die Landsknechte in der Mühle, aber sie konnte das Geschick des Tages nicht mehr ändern. Als die Reiter sich unter stets neuen Vorstößen vor dem nachziehenden Feinde zurückzogen, traf eine Kugel den tapferen Dücker in die Stirn. Vergeblich hielten Eilhard und seine Reiter eine Weile die Feinde von ihm fern, sie mußten sich bald überzeugen, daß er tot war.

Die Aufgabe, den Rückzug des Heeres zu decken, nahm Eilhard so in Anspruch, daß er nicht Zeit fand, den Freund zu betrauern. Und es sollte ja auch noch schlimmer kommen. Am folgenden Tage stieß man beim Dorfe Sippa auf Altenbokum, der mit sechzig Reitern heranzog. Er ordnete sogleich die flüchtigen Scharen, um sie wieder zum Angriff zu führen.

Als die Schweden die Livländer Halt machen sahen, lösten sie auf gut Glück ein Geschütz und die Kugel warf Kaspar von Altenbokum tot vom Pferde.

Die Schweden, die sehr ermüdet waren und vom Fall des feindlichen Feldobristen nichts wußten, wagten es nicht die Livländer anzugreifen. Sie waren froh, daß man sie in Ruhe ließ und zogen nach Reval zurück. Das livländische Heer aber lief nach allen Richtungen der Windrose auseinander.

Eilhard Kruse ritt nach Dorpat.

Einunddreißigstes Kapitel.

Nun war er endlich da, der so heiß ersehnte König von Livland. Es hatte lange gewährt, bis man ihn fand, aber Kruse und Taube hatten nicht geruht, bis sie ihn ausfindig machten.

Seit sie in des Zaren Dienst standen und in russischer Rüstung wieder nach Dorpat gekommen waren, hatten sie nach allen Seiten hin ihre Verbindungen benutzt, um die Livländer Rußland geneigt zu machen, aber ihre Bestrebungen hatten nur geringen Erfolg gehabt. Die Dänen, Schweden und Polen, alle die einst römisch gewesen waren, galten für Glieder der Christenheit, die Russen aber erschienen auch den Lutheranern als Unchristen und nur ver-

lorene Deutsche brachten es fertig in die Dienste des Zaren zu treten. Die Unterhändler erkannten, daß die Livländer nur zu gewinnen waren, wenn ein deutscher König unter russischer Oberherrschaft zum Sammeln rief, und sie überzeugten auch den Zaren von dieser Annahme. Man bot die Königswürde dem Herzog von Kurland an, aber dieser schlug sie aus. Nun wandte man sich an den Herzog Magnus, der die Stifte Kurland, Ösel und Reval gekauft hatte und unruhig nach einer Vergrößerung seines kleinen Reiches verlangte. Seine Räte Klaus Aldersaß, Dietrich Farenshach, Konrad Burmeister rieten ihm zuzugreifen. Ihnen, den Livländern kam es vor allem darauf an, daß das zerrissene Land wieder zusammengebracht wurde, so oder so. Der Herzog ging denn auch nach Moskau und kehrte von dort als König von Livland durch die Gnade des Zaren und als Bräutigam einer Nichte desselben zurück. Mit ihm kamen alle die Livländer, welche bisher in Moskau in Gefangenschaft geschmachtet hatten. Der Zar hatte sie König Magnus zu Ehren frei gelassen. Die Stadt Dorpat, die Hackelwerke der Burgen, die Edelhöfe füllten sich mit den Befreiten, sie alle priesen den neuen König. Zahlreich strömte der Adel seinen Fahnen zu.

Nur das eine Reval widerstand, obgleich so mancher Sohn der Stadt unter den Magnisten, — so hießen des neuen Königs Anhänger — ritt. Da half kein Bitten noch Drohen, die von Reval bestanden darauf, der König Magnus sei nur ein Scheinkönig, den die Russen bald beseitigen würden, wenn sie erst festen Fuß im Lande gefaßt hätten. Sie wollten lieber schwedisch bleiben. Nun sollte Gewalt

gebraucht werden. Ein russisches Heer kam von Narwa, der König Magnus von Dorpat, aber die von Reval blieben bei ihrem Willen. Die Schweden beherrschten die See, so daß an Zufuhr kein Mangel war, im Schloß saß Karl Hinrichsen Horn von Kankas mit einer tüchtigen schwedischen Besatzung, die Mauern der Stadt waren fest, ihre Gräben tief. Die von Reval ließen es darauf ankommen.

Die Magnisten waren empört, denn die von Reval zerstörten alle ihre Pläne. Gelang es nicht die Stadt zu nehmen, so war das Königtum des Herzog Magnus kaum aufrecht zu erhalten. Die günstige Gelegenheit, wenigstens das ganze nördliche Livland wieder zu sammeln verging ungenutzt, und das Land bildete nach wie vor den Schauplatz, auf dessen zerstampfem Boden Polen, Dänen, Schweden und Russen ihre Kräfte maßen. Die nächsten Räte des neuen Königs zitterten überdies auch persönlich für ihre Stellung, ja für ihr Leben, wenn die Einnahme der Stadt nicht gelang, denn in dem Zaren hatten sich bereits jene furchtbaren Veränderungen vollzogen, um deretwillen man ihm später den Beinamen des Schrecklichen gab. Schon war das russische Land in die „Landschaft“ und das „Leibland“ geteilt und die Leibwache würgte mit Hundekopf und Besen am Sattel — als Zeichen, daß sie treu sein wollten wie Hunde, und das Land auskehren wollten von allen Verrätern — in der Landschaft wie im Feindesland.

Am 21. August des Jahres 1570 erschien Herzog Magnus vor Reval, während gleichzeitig ein anderes russisches Heer, zu dem auch die Fahne Jürgen Thedingsheims von Manden stieß, sich vor Weissenstein legte, wo Hermann

Flemming als Statthalter der Schweden gebot. Bis zum März des folgenden Jahres währte die Belagerung hier wie dort, aber die Festungen waren nicht zu nehmen. Vergeblich donnerten die Geschütze, vergeblich stürmten Magisten wie Russen, vergeblich waren alle Versuche die Bürger einzuschüchtern oder Unfriede zwischen ihnen zu säen. Mit jedem Tage wuchs der Mut der Belagerten. Wenn die Bewaffneten ausfielen, dann liefen die Hausknechte und Jungen noch hinter ihnen her, obgleich es streng verboten war und schlugen tot, was jene gefällt hatten.

Am 5. März fand wieder ein großer Ausfall von der Lehmpforte aus statt. Gilhard und seine Junker kämpften wie Löwen, aber sie wurden doch geworfen, ihre Lagerstätte in Brand gesteckt.

Erschöpft, bestaubt, mit eigenem und fremdem Blut besleckt, trat Gilhard, nachdem der Kampf beendet war, in das Zelt des Vaters. „Vater,“ rief er, „wir nehmen die Stadt nimmermehr. Sie sind unwiderstehlich. Heinrich Buddenbrock, Klaus Wrangel von Tatters, Melchior Hahn, Jakob Töwten, beide Ürkülls, alle drei Ungern, Fromhold Ölsen, die beiden Thedingsheim von Ülzen, sie alle sind tot, die beiden Stryks, Walter von Orgies, Jürgen Firx, Reinhold Saß, Wolfgang Patful, Heinrich Mengden trugen wir schwer verwundet von der Kampfstätte.“

Herr Kruse sprang auf und schritt mit schnellen Schritten in dem engen Raum auf und nieder: „Du hast gut reden, Elert,“ rief er. „Es sagt sich leicht: wir nehmen die Stadt nimmermehr, aber es ist ein böser, böser Handel. Müssen wir abziehen, nachdem wir dreißig Wochen hier gelegen, so fällt

auch unseres gnädigen Herrn Königtum ein, wie ein Kartenhäus, das ein Kindlein haute. Dann fallen alle Nachbarn wieder her über unser betrübtes, zerstörtes und erbärmlich zerrissenes Vaterland recht wie reißende Wölfe und fressen, was bisher noch übrig blieb. Und dann Elert, was wird aus uns? Der Zar hat geschworen, wir müßten ihm die Stadt schaffen und wenn sie mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, und er wird auffahren wie ein Eber, wenn er hört, daß wir abzogen. Wie, wenn er uns annimmt? Er ist ohnedies jetzt wie ein Toller, wütet gegen seine eigenen Unterthanen wie ein Tater im Feindesland und erwürgt seine eigenen treuen erprobten Räte, als ob sie seine Feinde wären. Wird er mit uns Fremden da viel Federlesens machen?"

„Das mag alles sein, wie es will Vater, aber die Stadt nehmen wir nimmermehr.“

Herr Kruse blieb vor dem Sohn stehen. „Elert,“ flüsterte er, „wenn es ist, wie du sagst, müssen wir fort, müssen wir fliehen.“

„Vater wir haben dem Großfürsten geschworen!“

„Einerlei, Elert. Als wir ihm schwuren, war er ein verständiger Herr, jetzt aber ist er ein toller Bluthund geworden. Da gilt der Schwur nichts. Wir müssen zu den Polen, Elert! Unter denen habe ich manchen guten Freund und die Vettern im Erzstift werden uns ja auch nicht im Stich lassen.“

„Vater, geschworen ist geschworen.“

„Schweig, Elert, du bist ein Narr, Elert. Du weißt nicht, was es heißt in einem reußischen Gefängnis schmachten

und dabei tagtäglich fürchten, daß sie dich herausholen und mit siedendem Wasser zu Tode brühen oder dir die Glieder zerreißen. Nein, wir müssen zu den Polen und wir müssen Sorge tragen, daß wir nicht mit leeren Händen kommen. Bringen wir ihnen Dorpat mit, so sollen sie uns wohl willkommen heißen wie der Bräutigam die Braut.“

„Nimmermehr, Vater, wie sollten wir solchen Verrat üben.“

„Ach was, Verrat hin, Verrat her! Ich sage dir, man bekommt in einem reußischen Gefängnis ganz merkwürdige Gedanken von solchen Dingen.“

„Vater, die Kinder in den Straßen würden mit Fingern auf uns zeigen, jeder Biedermann aber würde von uns wegsehen, wenn er uns begegnete.“

„Thorheit, Clert, das thun sie nur, wenn wir arm sind. Mich hielten sie, ehe ich in der Neußen Hände fiel für einen Verräter und da ich keiner war und mit leeren Händen durchs Land ritt auf einer Stute, da mochten sie mich nicht ansehen. Wie ich aber aus der Moskau wiederkam und war nun wirklich des Großfürsten Eidverwandter, ritt aber stattlich auf einer Gorre mit silbernem Zaumzeug, da war ich der liebe Vetter und Freund. Glaube mir, bleiben wir bei dem Polen große Herren, so wird kein Hahn darnach krähen, wie wir es fertig brachten, kommen wir aber unter die Füße, so werden uns auch die Hennen nach den Augen picken.“

Gilhard schwieg eine Weile und blickte zu Boden. Endlich sah er wieder auf. „Vater,“ sagte er, „wenn Ihr Dorpat verratet, so bleibe ich bei den Neußen, sie mögen nun mit mir vornehmen was sie wollen.“

„Na, na,“ meinte Herr Kruse, „ich meinte es ja auch nicht so wie es mir im Zorn und in der Angst über die Rippen kam. Vergiß, was ich von Dorpat sagte. Es kommt mir nur darauf an, daß der moskowitische Bluthund nicht dich und mich und deine Mutter und deine Schwestern erwürgen kann. Aber geh jetzt Eiert, geh, du mußt todmüde sein. Wir sprechen noch davon.“

So redete der von Kelles, sobald aber der Sohn gegangen war, eilte er hinüber zu Taube und beide saßen lange in geheimer Beratung zusammen.

Am 16. März steckten die Belagerer ihr Lager in Brand und zogen ab. zunächst nach Weissenstein. Von dort aus zogen die Russen nach Narwa, Herzog Magnus aber schlug sein Hoslager in Oberpahlen auf, wo auch zwei Fahnen Magnisten unter Johann Mandel von der Wollust und Heinrich Boismann blieben, während zwei andere Fahnen unter Hans von Zeitz und Reinhold von Rosen im Stifte Dorpat unter den Bauern lagen. Fürgen Thedingsheim von Randen aber gab den kleinen Krieg noch nicht auf. Er befestigte das Dorf Ubbagal im Weissensteinschen und machte von dort aus zahlreiche Streifzüge gegen die Schweden, und was zu ihnen hielt.

Heute, an einem herrlichen Maientage, war der von Randen am Morgen von einer erfolgreichen Streife ins Lager zurückgekehrt. Es war dem Junker gelungen, die Reste einer Dorfherde, welche die letzten Dorfbewohner in den Busch gebracht hatten, in ihrem Waldversteck aufzufinden. Da hatten sie die Leute, die sich zur Wehr setzten, niedergehauen, das Vieh aber ins Lager getrieben. Es

waren kleine, magere, armjelige Kinder, aber sie boten immerhin reichliche Kost und überall hatten sich über den Lagerfeuern wieder Spieße gedreht. Jetzt schloßen alle Mittag und selbst die Wachen hielten nur mit Mühe die Augen auf.

Auch der von Manden schlief Hans Ungern aber, der ihm als ein adeliger Junge diente, saß vor der Bretterhütte und putzte des Junkers Rüstung. Dem armen Hans hatten die Ruffen vor wenig Jahren Vater Mutter und Geschwister erwürgt, er war aber ein fröhliches Reitergemüt und machte sich jetzt keine Sorge mehr um das Ende der Seinen. Sie hatten einen so schönen Mitt hinter sich, Hans war so satt, die Lerchen sangen unter dem blauen Himmel so laut, die liebe Sonne schien so hell und der Wind strich so kühl ins Lager — Hans legte den Harnisch mit den Blutsflecken an ihm auf den Schemel, that das Putzleder daneben und sah sich um. Niemand war sichtbar. „Daß mich der Donner erschlage, ist Gottes Welt schön!“ rief der Junge, schlug mit beiden Händen auf die Erde, hob die Beine hoch und spazierte so kopfabwärts vor der Hütte hin und her.

Da hörte er plötzlich: „Hans,“ rufen, richtete sich schnell auf und blickte erschreckt auf den Junker, der eben aus der Thür getreten war. „Verzeiht, edler Herr,“ stammelte er.

Der Junker lächelte. Er hob den Harnisch von dem Schemel und nahm selbst auf ihm Platz.

„Also die Welt ist so schön, Hans?“ fragte der Junker.

„Ja edler Herr!“

„Und der heutige Tag insbesondere?“

„Ja.“

„Warum denn?“

„Weil wir zweimal einhauen konnten, erst auf die Bauern, dann auf das Kuhfleisch.“

Der Junker blickte dem Knaben lächelnd in die blauen Augen. Plötzlich schlug er den Blick zu Boden und runzelte die Stirn. „Gottes Tod, treib' keine Narrenspossen sondern geh an die Arbeit,“ herrschte er ihn an.

Hans fuhr erschreckt zusammen, griff nach dem Putzlappen und machte sich wieder an den Harnisch. Er kehrte dabei dem Junker den Rücken zu, so daß dieser sein goldgelbes Haar sah. Der Junker hielt sich die Linke vor die Augen. „Ich muß ihn fortschicken,“ dachte er. „Er erinnert mich allzu sehr an sie. Der von Rosen mag ihn nehmen. Sie hatte auch immer diese verdammte Fröhlichkeit um nichts und wieder nichts.“

Der Junker stöhnte. Hans wandte sich schnell um. „Habt Ihr Schmerzen, edler Herr?“ fragte er.

„Hans, kannst du wohl ein Vaterunser hersagen?“ fragte der von Manden nach einer Weile.

„Hol' mich der Teufel, wenn ich es kann! Das ist kein Spruch für einen Reiterbuben.“

„Meinst du? Aber wie, wenn dir einer eins über den Kopf haut, daß du das Aufstehen vergißt und der Teufel holt deine Seele?“

„Daß mich aller Welt Plage bestehe! An mich hat der Teufel kein Recht. Ich bin ein ehrlicher Zunge von Adel und habe keinen niedergestoßen als in ehrlicher Fehde. Ich habe meine Hände an kein Weib noch an einen Wehrlosen gelegt. Hauen sie mich nieder, so kommt meine Seele ge=

radeswegs zum lieben Herrgott, oder der Teufel soll mich holen."

Der von Randen erhob sich und ging, ohne zu antworten, davon.

"Thorheit," dachte er, "ich habe meine Hände nicht an sie gelegt. Wollte man die Ritterschaft so verstehen, die Weiber würden es schön treiben in der Welt."

Der von Randen ging langsam die Dorfstraße entlang, verließ schließlich durch das Thor im Staket das Lager und schritt über die Wiese, auf der die Pferde der Fahne weideten, dem Walde zu. Wie er so dahin schritt, gewahrte er deutlich hinter seinem Schatten noch einen anderen. Das Herz des Junkers setzte seinen Pulsschlag aus und er fühlte, wie sich ihm das Haar emporsträubte. Er wand sich schnell um, aber er gewahrte niemand. Der, welcher hinter ihm herging, war ja auch nur ein körperloser Schatten.

Die beiden Junker, die am Thor die Wache hielten, waren ihm mit den Augen gefolgt. "Reinhold," sagte der eine, einer von Haffner, der erst seit kurzer Zeit bei der Fahne war, "sieh doch, er sieht sich wieder einmal so plötzlich um. Was er nur haben mag?"

"Er ist bei ihm," erwiderte Reinhold Schwarzhof.

"Welcher, er."

"Der den man nicht nennen mag. Er hat einen Pakt mit ihm geschlossen und den mit seinem roten Blut unterschrieben. Darauf hat ihm der Gottseibeiuns mit dem Huf ans linke Bein geschlagen, daß es steif wurde. Da war der Pakt gültig. Will nun der von Randen etwas wissen, so wirft er sich flugs so herum, wie du eben sahst. Dann

sagt ihm ‚der, den man nicht nennt,‘ was er wissen will.“

„Er selbst sagt, er wäre vor Randalen gewundet worden, und hätte daher das steife Bein.“

„Das will ich glauben. Solche Praktiken bindet man den Leuten nicht auf die Nase. Ohne diesen Pakt aber läge der von Randalen längst unter der Erde, denn so tollkühn wie er ist keiner ungestraft. Und wie sollte er sonst wohl immer wissen, wo Beute zu machen und ob der Feind vorhanden ist? So aber kann ihn keine Kugel treffen und kein Schwert, ehe seine Zeit um ist.“

„Und wann wird sie um sein?“

„Wie soll ich das wissen? Das hat er niemand gesagt.“

Der von Randalen verdoppelte seine Schritte, um schneller in den Schatten des Waldes zu kommen, der Schatten aber blieb groß und schwarz dem seinigen hart an den Fersen, und der Junker fühlte den heißen Atem des Geistes in seinem Nacken. „Wehe dem, der ein Kind ärgert!“ sprach der Geist.

„Was kann ich dafür?“ erwiderte der Junker, „es ist im Lagerleben nicht anders.“

„Von dir wird einmal meine Seele gefordert werden.“

„Ich kann es nicht ändern, ich bin kein Pfarrer.“

„Könntest du es auch nicht ändern, als du die verdarbst, die mich rief?“

„Sie warf sich mir selbst an den Hals. Wie konnte ich wissen, daß sie es sich so zu Herzen nehmen würde, daß ich sie verließ? Sie mußte wissen, daß ich sie nicht heiraten konnte.“

„Sie warf sich dir nicht an den Hals, sondern du stelltest ihr so lange nach, bis du sie verderben konntest.“

„Nein, sie verdarb sich selbst.“

„Und deine Schwester?“

„Sie verdarb sich auch selbst.“

„Du ermordetest sie.“

„Ich ermordete sie nicht. Ihre Verwandtschaft saß über sie zu Gericht und fand sie des Todes schuldig.“

„Aber hast du sie vertreten, wie es einem Bruder geziemt? Oder frohlocktest du, als du sie töten konntest?“

„Sie verdarb sich selbst!“

„Siehe zu, wie weit du mit dieser Ausrede vor dem Gericht des Höchsten kommst.“

„Damit hat es gute Weile.“

„Du Narr! Heute nacht wirst du sterben.“

„Das hast du oft gesagt.“

„Aber diesmal kommt es, wie ich sagte.“

„Einerlei, jedenfalls gibt es dort kein Gericht, keinen Himmel und keine Hölle.“

„Aber wenn es ein Gericht gibt?“

„Es gibt keins.“

„Aber wenn es eins gibt?“

„Was für ein Gericht soll es denn sein? Ein katholisches, ein evangelisches oder ein reußisches?“

„An ein Gericht nach dem Tode glauben sie alle, Katholiken, Lutheraner und Reußen.“

„Das sind Ammenmärchen, Kinder damit zu schrecken.“

„Bin ich auch ein Ammenmärchen?“

Der Junker blieb stehen. Eine unbeschreibliche Angst faßte ihn. Der Schatten neben ihm streckte sich, wuchs ins Ungerheure. Als er bis an den Wald reichte, verschwand er.

Der Junker ging langsam dem Walde zu. „Es ist, wie er sagt,“ dachte er, „wenn der Geist immer hinter mir her ist, nicht nur bei Nacht, sondern auch bei hellem, lichten Sonnenschein, warum soll dann nicht auch ein Gott im Himmel wohnen und über uns zu Gericht sitzen? Was aber soll dann aus mir werden?“

Der von Randen hatte den Wald erreicht. Dort sank er in die Kniee, und aus seinem geängsteten Herzen stieg zum erstenmal seit seinen Knabenjahren ein heißes Gebet zu dem empor, der, wie man einst dem Kinde gesagt hatte, um der Reue einer Stunde willen ein ganzes Leben voll Schuld verzeihen konnte.

Der von Randen blieb lange im Walde und die Schatten der Nacht senkten sich bereits auf das Lager herab, als er in das Dorf zurückkehrte. Als er das Thor betrat, drang schon das Heulen der Wölfe vom Walde her zu ihm herüber. „Sie sind ungeduldig,“ dachte er. „Nun ihr werdet schon zu eurem Recht kommen.“

Vor seiner Hütte fand er Hans. „Komm herein,“ befahl er kurz. „Hans,“ sagte er dann, „sage mir einmal das Vaterunser her.“

„Gottes Lob, ich kann es nicht, edler Herr.“

Der Junker runzelte die Stirn. „Fluche nicht,“ rief er streng. „Und nun, im Ernst, wie heißt das Vaterunser?“

Der Junge machte einen Versuch, es herzusagen, aber er brachte es nicht zusammen, und der von Randen mußte es ihm dreimal vorsagen, ehe er es richtig nachsprechen konnte. Endlich gelang es.

„Gut, Hans, und merke dir, daß Fluchen und Frechheit

nicht den Edelmann machen, sondern ein frommes Herz und ein gottesfürchtiger Sinn."

Der Knabe blickte seinen Herrn mit großen Augen an. Der von Randen war doch ganz unberechenbar.

Der Junker trat wieder hinaus und setzte sich auf die Bank vor der Hütte. Er schickte den Diener mit dem Abendessen weg, und wechselte auch mit dem Leutnant, der nach der Losung kam, nur ein paar Worte. Die Losung lautete: „Im Namen Gottes.“ Sie mußte dreimal wiederholt werden, weil der Leutnant glaubte, sich verhört zu haben.

Nun war er fort und der Junker wieder allein. Der Lärm des Lagers verstummte mehr und mehr, die Sterne am Himmel glänzten in wunderbarer Pracht.

Im Walde aber begann neues Leben. Vorsichtig getragene Waffen klirrten gegen einander, man hörte leise Kommandorufe, überall bogen sich die Büsche auseinander, um Bewaffnete durchzulassen. Endlich war der Waldrand erreicht und die Schweden nahmen in langer Reihe Aufstellung. Ihr junger Kommandant Karl Hinrichsen Horn von Rankas, ging die Front ab, und kehrte dann zu dem finsternen Gesellen zurück, der ihm als Führer gedient hatte. „Edler Herr," sagte dieser jetzt, „Ihr haltet mir, was Ihr verspricht. Der von Randen und was sein ist, ist mein."

„Seid ohne Sorge. Ihr mögt mit dem wüsten Junker verfahren wie Ihr wollt, doch glaube ich nicht, daß es Euch leicht fallen wird ihn zu fangen. Und nun vorwärts."

Die Schweden kamen im Schutze der Dunkelheit bis dicht an das Staket heran, ehe man sie bemerkte. Als die Wache endlich die Rohre abschob, war es zu spät. Das Thor

wurde eingeschlagen, mit furchtbarem Geschrei drangen die Schweden, ihren Hauptmann und den fremden Führer an der Spitze, in das Lager.

Der von Randen hatte noch vor der Hütte gegessen, als die Schüsse fielen, als der erste warf er sich jetzt den Schweden entgegen. Aber auch die anderen Hofleute eilten schnell herbei. Mehrere der Hütten waren in Brand geraten. Bei dem hellen Feuerschein erkannte der von Randen in dem fremden Reiter, der sich jetzt auf ihn stürzte, Bonnius. Der Junker ließ das Schwert sinken, und das Schwert des Todfeindes drang bis ans Hest in seinen Leib. „Im Namen Gottes,“ rief er, als er fiel.

Auch nicht einer der Hofleute entging dem Würgen. Als die Frühlingssonne am Horizont aufstieg, lagen sie alle tot unter den rauchenden letzten Nesten ihres Lagers. Die Schweden hatten ihr Pferde herbeigeht und saßen auf. „Kommt Ihr nicht mit?“ fragte der Ritter von Rantas Bonnius.

Bonnus schüttelte den Kopf. „Nein,“ erwiderte er, „ich habe hier noch zu thun.“

„Dann lebt wohl!“ Der Ritter nickte dem unheimlichen Manne zu, und das Geschwader setzte sich in Bewegung.

Als sie fort waren, band Bonnius sein Pferd, das die Schweden ihm gebracht hatten, los und warf den Leichnam des von Randen über seinen Rücken. So brachte er ihn bis an den Waldrand. Hier prüfte er nochmals den Wind — er ging zum Waldrande. Bonnius warf die Leiche aufs Feld und verbarg sich dann mit seinem Pferde in einiger Entfernung. Dort wartete er geduldig bis gegen Mittag. Dann kam ein grauer Waldhund aus dem Walde

und ihm folgte noch einer und noch einer und wieder einer. Ein Knurren und Belfern und Heulen drang zu Bonnius herüber. Er nickte befriedigt. Dann schwang er sich auf sein ängstlich schnaubendes Pferd und ritt davon. „Du bist gerächt, Bärchen,“ murmelte er, „endlich gerächt. Nun fehlt nur noch der ,Dompfaffe.““

Zwei Tage lang blieben die Wölfe ungestört. Da erst drang die Kunde von dem Untergang der Hofleute zu einem russischen Edelmann, der nicht allzufern in den Trümmern eines Edelhofes hauste. Der hatte als Mutgeberin eine Deutsche bei sich, die war längst verblüht und der Russe mußte um ihretwillen manchen Spott leiden, aber sein Herz hing an ihr. Wie die nun hörte, daß Jürgen Thedingsheim erschlagen sei, ruhte sie nicht, bis der Russe mit ihr nach Ubbagal ritt. Lange, lange suchte sie unter den Gefallenen vergeblich nach dem Junker, endlich aber, als sie auch die Wiese durchstreifte, fand sie, was noch übriggeblieben war von Jürgen Thedingsheim von Randen und bestattete es.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Als die Nachricht vom Untergang des von Randen und seiner Fahne nach Dorpat kam, eilte Eilhard sofort nach Ubbagal. Dort erfuhr er von dem mittlerweile zusammen-
gelaufenen Landvolk, wie und von wem der von Randen
bestattet worden war. Als er dann zu Ursula ritt — er
sah sie allein — erfuhr er aus ihrem Munde, wie buch-
stäblich sich der Fluch der tollen Räthe an dem Junker er-
füllt hatte. Völlig räthselhaft erschien beiden, daß Ursula
die Leiche weit ab vom Lager gefunden hatte. „Geflohen
ist er doch gewiß nicht,“ sagte Eilhard.

Ursula schüttelte den Kopf. „Nimmermehr,“ erwiderte
sie. „Sein Herz war kalt, sein Sinn verrückt, aber es
gab keinen Mann, der tapferer war als er.“

„Ursula,“ fragte der Junker, als er zu Pferde stieg, „Ihr
habt mir das Leben gerettet und habt auch jetzt wieder an
dem von Randen gehandelt recht wie ein Christenmensch.
Kann ich etwas für Euch thun?“

Ursula blickte ihn aus ihren großen blauen Augen, in
denen Thränen standen, traurig an und schüttelte den Kopf.
„Ich danke Euch, edler Herr,“ erwiderte sie, „aber ich wüßte
nicht, wie Ihr mir helfen könntet. Mein Bojar hält mich
nicht schlecht. Zu Grunde gehen aber werden wir ja doch
alle mit einander. Und wir haben es auch nicht besser
verdient.“

Eilhard wandte sein Roß und ritt davon. Die letzten

Worte des verlorenen Weibes kamen ihm garnicht wieder aus dem Sinn.

Sobald er wieder in Dorpat eingetroffen war, nahm ihn der Vater bei Seite. „Es ist ein Brief aus der Moskau da,“ sagte Herr Kruse, indem er in großer Aufregung im Zimmer auf und abging.

„Und was schreibt der Großfürst?“

„Ich soll die beiden Fahnen und die Hafenschützen des von Ranzau um jeden Preis nach Pleskau locken. ‚Wären sie erst dort‘ schreibt er, ‚so würde man schon dafür sorgen, daß sie sich wider die Latern brauchen ließen, es sei ihnen nun lieb oder leid.““

„Und er schickt kein Geld?“

Keine zwei Dengi. Was soll ich nun thun? Ich habe dem von Rosen und dem von Zeitz bei meiner adeligen Treue angelobt, daß, sobald ich einigen Betrug bei diesem Handel spüren würde, ich es ihnen sogleich melden wollte.“

„Ihr müßt ihnen sagen, wie die Dinge liegen.“

„Und mich dann vom Großfürsten fangen und vierteilen lassen! Und nicht nur mich, sondern auch dich und euch alle!“

Auf dem Hofe klapperten Rosshufe. Es kamen der Herr von Taube und der Rittmeister Reinhold von Rosen. „Edler Herr,“ rief der letztere, sobald sie eingetreten waren, „ist das Geld da? Ich kann meine Leute nicht länger zurückhalten. Schon lassen sie sich in trunkenem Mut vernehmen, käme das Geld nicht bald, so wollten sie Euch, Herrn Taube und mir das Herz im Leibe abschießen.“

Herr Kruse warf seinem Sohne einen bedeutungsvollen

Blick zu. „Das Geld ist nicht gekommen,“ erwiderte er, „wohl aber verlangt der Großfürst, daß Ihr und der von Zeitz mit Euren Fahnen in die Pleßkau zieht.“

„Nimmermehr,“ rief der Rittmeister. „Der Handel läßt sich ganz so an, als ob es nur darauf abgesehen wäre, uns redliche Deutsche zu betrügen und in ewige Dienstbarkeit zu bringen. Wir müssen auf alle Fälle unseren Sold haben.“

Herr Kruse zuckte die Achseln. „Helft Euch selbst“ sprach Taube.

„Wie meint Ihr das?“

„Ich meine, daß, wer Herr über eine Fahne Reiter ist, sich nicht braucht in den Stall treiben zu lassen, wie ein Leithammel mit seiner Herde.“

Der von Rosen blickte zu Boden und wickelte sich die Enden seines langen blonden Schnurrbartes um den Zeigefinger der Rechten.

„Es gibt noch mehr Potentaten in Livland als den Großfürsten allein,“ fuhr Taube fort, „und ich kenne keinen, dem die Braut nicht willkommen wäre, die Dorpat als Brautschatz mit sich bringt.“

„Ihr meint, daß ein solcher Anschlag sich ausführen und ins Werk setzen ließe?“

„Ich meine allerdings, daß die Stadt zur Zeit übel besetzt ist, daß viele reußische Schützen an der Pest weggestorben sind und daß die Bojaren jetzt meist auf ihren Höfen auf dem Lande sind.“

„Hm! Und — und — und Ihr hättet, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, einen Käufer?“

„Wir haben einen Käufer.“

„Den Polen?“

„Den Polen.“

„Edle Herren,“ rief Eilhard, „das wäre Verrat!

„Nein,“ erwiderte Taube, „das wäre kein Verrat. Als wir dem Großfürsten versprochen, daß wir ihm dienen wollten, hat er uns gelobt, daß er uns allein zu ehrbaren Sachen wolle gebrauchen. Ist das nun aber ein ehrbarer Handel, daß wir jetzt die Hand bieten sollen, deutsche Biederleute von Adel in ewige Dienstbarkeit zu bringen? Ist es ehrbar, daß er den guten Herzog Magnus, den er doch selbst für einen König in Livland hat ausrufen lassen, nun also hält, daß er nicht nach seinem Stande kann leben, so daß er nichts anderes ist als ein Bolwan, ein Lockvogel, damit er die Livländer hat fangen wollen wie Birrhähne?“

„Also Ihr meint, wir würden bei den Polen offene Arme finden?“

„Ja, und offene Geldbeutel dazu.“

„Woher wißt Ihr das?“

Taube blickte auf Eilhard. „Seid Ihr der unfrige?“ Eilhard nickte: „Zu Grunde gehen werden wir ja doch alle miteinander. Und wir haben es auch nicht besser verdient,“ klang es in ihm wieder.

„Recht so, Eilhard,“ rief Herr Kruse. „Glaube mir, ich würde dich zu nichts drängen, was einem Ehrlichen von Adel nicht ansteht. Der Neuse aber hat nichts anderes vor, als wie er unser armes, betrübtes Vaterland ganz und gar in die äußerste Knechtschaft bringen und seine grausame Tyrannei in ihm treiben könnte.“

„Also woher wißt Ihr, daß der von Polen uns mit offenen Armen aufnehmen und uns in den Geldbeutel greifen lassen würde,“ wiederholte der von Rosen.

„Wir wissen das durch Dietrich von Kall, den wir zu Seiner Majestät schickten,“ erwiderte Taube. „Seine Majestät hat unser Vorhaben höchlich gelobt, auch dem polnischen Administrator von Livland, Chodkiewitsch, befohlen, daß er uns in allen Stücken wolle förderlich und dienstlich sein.“

„Wir könnten die Stadt gut in unsere Hände bringen,“ nahm Herr Kruse wieder das Wort, „und uns in ihr halten, wie lange wir wollen. Es sind nicht nur etliche tausend Last Korn, dazu Proviant und Vivalien aller Art in Fülle in der Stadt, sondern die von Nowgorod und Pleskau haben in großem Geheimnis und Vertrauen auch ein gut Theil ihrer Schätze hierher gebracht, weil auf unsere Bitte des Zaren Leibwächter hier keine Gewalt haben. Diese Schätze sind wohl etliche Tonnen Goldes wert. Haben wir die und die Stadt, so sollen sich bald alle Verjagten vom Adel hier zusammenfinden, und die sind doch gewiß zweitausend Pferde stark, und der Knechte würden auch an die tausend sein.“

„Ihr habt recht,“ sagte der von Rosen. „Wie halten wir es mit dem von Zeit? Und sollen wir den Handel in der Stille den Bürgern bekannt geben?“

„Nein, nein,“ rief Taube. „In dieser argen Zeit der Welt dürfen wir niemand vertrauen als Euch und Euren Freunden. Der Neuze ist überaus listig und aufmerksam und könnte leicht Wind von unserem Vorhaben bekommen. Ist die Stadt erst unser, so wird der von Zeit schon zu

uns stoßen und die Bürger werden auch nicht säumen, die Kleußen anzufallen und abzustechen.“

„Ganz allein aber kann ich die Stadt nicht nehmen,“ erwiderte der Rittmeister, „und wenn nicht wenigstens die vornehmsten Reiter wissen, wo ich hinaus will, so kann es geschehen, daß die Fahne mir nicht folgt.“

„So meine ich es nicht,“ versetzte Taube. „Dem von Rosen, dem Tiefenhausen, dem Krüdner, dem Bremen, beiden Schwarzhöfen, Rötken und Kawern mögt Ihr sagen, was Ihr wollt. Das sind Redliche von livländischem Adel, die uns nicht verraten werden.“

„Mein Plan ist dieser,“ nahm Herr Kruse wieder das Wort. „Wir tragen erst Sorge, daß die Bauern bei dem Wojewoden Klage führen, sie könnten es wegen der Einquartierung nicht mehr aushalten und müßten ganz verderben und zu Grunde gehen. Wenn dann der Wojewode fragweise an Herrn Taube und mich kommt, wie da Abhilfe zu schaffen und der Karren aus dem Dreck zu bringen wäre, raten wir, daß er die Fahne soll über den Embach rücken und auf dieser Seite soll ins Quartier legen lassen. Unterdess habe ich meine Diener einzeln in die Stadt und in mein Haus kommen lassen. Herr Taube und ich rücken mit unseren Reitern zur selben Stunde in das Domthor und machen uns da zu schaffen. Wie Ihr nun über die Brücke seid, fällt Ihr sogleich in die deutsche Pforte und schließt Alarm. Dann nimmt Elert die reußische Pforte, Herr Taube und ich aber dringen in die Dompforte. Die halten wir besetzt, damit die reußischen Schützen, die in der Vorstadt liegen, nicht in die Stadt können.“

Man beriet noch hin und her, dann ritten Taube und der von Rosen fort. Die beiden Kruses aber saßen lange schweigend bei einander. Dann, sagte der Vater: „Die Mutter, die Schwestern und die Ahne schicken wir vorher zu Taube aufs Land, damit sie, auch wenn der Handel anders verläuft, als wir zuversichtlich hoffen, ungefährdet nach Wolmar zu den Polen können.“

„Weiß die Mutter um den Handel?“

„Ja, Elert, die Ahne aber nicht.“

Eilhard stand auf und ging hinüber zur Mutter. „Mutter“ sagte er, indem er neben ihr Platz nahm, „weißt du, daß wir dem Keußen die Stadt abnehmen, und sie dem Polen in die Hand spielen wollen?“

„Ja, und was sagst du dazu?“

„Ich sage das es ein Verrat ist.“

Frau Katharina zuckte die Achseln. „Wir sind ja schon seit lange Verräter,“ erwiderte sie bitter. „Dein Vater soll ja den Keußen ins Land gebracht haben. Vielleicht verzeiht man ihm das gnädig, wenn er ihn wieder hinaustreibt.“

„Mutter, du weißt sehr wohl, daß an dem alten Gerede nichts war. Wenn wir aber jetzt als des Großfürsten Diener die Keußen, die uns vertrauen, feindlich anfallen und niederhauen, so ist das wirklich Verrat.“

„Mag sein Elert, aber der Großfürst hat auch deinem Vater nicht gehalten was er ihm versprochen hat, und dem jungen Herzog auch nicht. Und dann Elert, wer verrät denn in dieser argen Zeit nicht? Die, die wir liebten und denen wir vertrauten, haben mich veraten, den Vater veraten. Warum sollen wir denn allein die Narren sein, die

die Treue halten und dafür Narrenlohn bekommen und in Hunger und Kummer verderben, während die Klugen, die den Hals allezeit aus der Schlinge zu ziehen wußten, in Schlössern wohnen und in Samt und Seide durch das Land reiten?“

Eilhard seufzte. Er dachte an Anna und wie glücklich sie jetzt war.

„Der Großfürst,“ fuhr Frau Katharina fort, „hat doch wahrlich nicht verdient, daß man ihm die Treue hält, ihm, der gegen seine eigenen Getreuen, Kanzler, Räte und Feldobristen wüthet, nicht wie ein christlicher Kaiser, sondern recht wie ein heidnischer Tyrann und Bluthund. Sollen wir warten, bis er sein Auge auch auf uns wirft und läßt den Vater abschlachten, dich, mich, die Ahne und die Mädchen? Verlangt das die Ehre? Wer Ehre bewahrte, dem soll man in Ehren dienen, aber was weiß der Großfürst, der ganze Städte läßt verbrennen und schon der Kindlein im Mutterleibe nicht, weil der Herr derselben ihm nicht nach Willen gehandelt, von Ehre?“

„Mutter,“ rief Eilhard, „ich wünschte, wir alle wären tot!“

„Amen,“ erwiderte Frau Katharina, „aber da der Herr in seinem Zorn uns noch nicht abrufft aus dieser Zeitlichkeit, so müssen wir uns auch das Leben bewahren. Und dann Elert, wir haben lange genug Zeit gehabt, uns vorzubereiten auf diese Tage. Es kam nicht plötzlich über uns wie ein Aprilen-Regen, sondern es zog sich langsam zusammen wie ein Gewitter im Sommer, bis es am Himmel stand wie eine schwarze Wand und jeder, der sehen wollte, wußte es

muß losbrechen mit Blitz und Donner, mit Sturm und Hagel. Wir aber sprangen so fröhlich im Reigen, als ob der Himmel hell und klar wäre wie ein Quellwasser. Nun aber gilt doch das Wort: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, und das Unwetter ist hereingebrochen. Da müssen wir Alten nun erst alle verderben, hinscheiden und denen Platz machen, die als unschuldige Kindlein von unseren Sünden nichts wußten. Dann erst wird der Herrgott die Sonne wieder über unserem armen betäubten und verstörten Pivland scheinen lassen. Von uns gilt das bittere, harte, schreckliche Wort: Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!"

Frau Katharina sprang auf, umarmte den Sohn und eilte fort.

Am folgenden Tage zogen die Frauen hinaus auf den Hof des von Taube. „Lebt wohl,“ sprach Frau Katharina, als sie Abschied nahm, zu Mann und Sohn „und wenn Gott es so fügt und wir sehen uns hier nicht wieder, so hoffe ich doch, daß er uns im Jenseits ein fröhlich, selig Wiedersehen bescheren und aus Gnaden verleihen wird, denn ob wir gleich hier auf Erden uns arg versündigten, so haben wir es doch auch mit viel Kummer, Not der Gewissen und bitterem Herzeleid allezeit büßen müssen.“

Die Verschwörung verlief wie sie geplant war, nur verlangte der russische Wojewode, als er in die Verlegung der Fahnen willigte, daß sie nicht zugleich über die Brücke rücken sollten, sondern an zwei verschiedenen Tagen. Trotzdem konnte man sich nicht entschließen Hans von Zeit ins Vertrauen zu ziehen, sondern wollte den Anschlag allein ausführen.

Man hatte einen Sonntag und die Mittagsstunde für den Angriff gewählt, weil dann die Russen nach der Messe zu schlafen pflegten.

Es war Sonntag den einundzwanzigsten Oktober zwölf Uhr mittags als der von Rosen an der Spitze seiner Fahne über die Embachbrücke zog. Er ritt gerade auf den Bojaren, der in der deutschen Pforte die Wache hielt, zu, reichte ihm die Hand und plauderte mit ihm. Plötzlich aber zog er eine Büchse aus dem Stiefel und schoß ihn nieder. Ein Teil der Reiter folgte seinem Beispiel und warf sich mit ihm auf die Wache, die schnell niedergehauen wurde. Dann ließ Rosen das Thor hinter sich schließen, ließ eine Abteilung zurück, um es gegen Angriffe der in der Vorstadt liegenden Russen zu behüten und sprengte in die Stadt.

In dem Augenblick, in dem Rosen über die Brücke zog, kam Herr Kruse mit einer Anzahl Diener scheinbar zufällig vom Lande in die Stadt und befand sich gerade in der Dompforte. Er fragte dort nach dem Wojewoden und zog die Zeit hin, bis die Schüsse an der deutschen Pforte fielen. Dann hieben er und der rasch herbeikommende Taube die Russen nieder, Taube besetzte die Pforte, Kruse aber, Elert Dücker und Christian Nanzau ritten in die Stadt Rosen entgegen.

Gleichzeitig mit den anderen war auch Eilhard mit den Bewaffneten, die im Kruseschen Hause versteckt lagen, gegen die reußische Pforte, in deren Nähe das Haus lag, vorgebrochen und hatte das Thor besetzt.

Die Stadt war in den Händen der Verschworenen, der Anschlag schien geglückt zu sein.

Die Herren ritten durch die Straßen der Stadt, hieben die Russen nieder, und riefen die Bürger auf, zu den Waffen zu greifen und ihnen zu helfen, aber die überraschten, in den Tod erschreckten Bürger verschlossen ängstlich Thore und Thüren und niemand ließ sich blicken. Nun ritt ein Teil der Junker zum Gefängnis, man schlug die Thore ein und befreite die Gefangenen. Hans von Schwarzhof gewahrte hier einen Mann, der an Händen und Armen gebunden und überdies noch durch einen Strick an einen Ring in der Wand gefesselt war.

„Seid Ihr ein Deutscher?“ fragte er.

„Ja. Ich bitte Euch, helft mir loskommen.“

Der Junker durchschnitt mit seinem Dolche die Stricke. „Schnell,“ rief er, „auf der Straße bei den erschlagenen Russen liegen Waffen genug.“ Damit eilte er fort.

Der Fremde lief hinter ihm her. „Ist Eilhard Kruse, der Junge von Kelles auch bei Euch?“ fragte er. „Jawohl, war die Antwort, „er hält die reußische Pforte.“

Der Fremde ging hinaus auf die Straße. Er nahm einem gefallenem Russen die Art aus der Hand und prüfte sie auf ihr Gewicht. Es war ein schweres, scharfes Streitbeil. „Ihn muß ich noch fällen, Mutter,“ murmelte der Mann, „dann will ich nie wieder eine Waffe führen.“

Unterdes hatten sich die in der Vorstadt liegenden russischen Schützen gesammelt und stürmten wider die Thore. Sie fanden das deutsche unbesezt, denn die Reiter, welche es halten sollten, hatten es vorgezogen auch in die Stadt zu reiten. Schnell drangen die Russen jetzt ein.

Sobald Rosen davon hörte, warf er sich ihnen ent-

gegen. Behn von ihnen hieb er mit eigener Hand nieder, dann stürzte sein Pferd und die Russen hieben ihn in Stücke.

Nun war auch die reußische Pforte nicht mehr zu halten. Tapfer kämpfend zog Eilhard sich zugleich mit den von allen Seiten her zurückgedrängten Reitern gegen die allein noch freie Dompforte. Die Kruses, Vater und Sohn, kämpften ritterlich, aber sie wußten schon, daß von einem Sieg keine Rede mehr war, daß es sich nur noch um den Rückzug handeln konnte.

Auch die in den städtischen Häusern in Quartier liegenden Russen hatten sich nun wieder ermannt und schossen durch die Fenster und aus den Dachlukn auf die Zurückweichenden. Diese hatten bereits fast das Thor erreicht, als Eilhard plötzlich Bonnius vor sich sah. „Das von Bärchen,“ rief der Wilde und seine Art schmetterte nieder auf den Helm des Junkers. Eilhard brach zusammen, der Vater aber sprang vor ihn. Da unterlief Bonnius den Junker und beide rangen wild miteinander.

Im Fenster eines der an das Thor stoßenden Häuser standen zwei russische Schützen. „Was heißt das,“ fragte der eine, „sind die da nicht beide Deutsche, und doch kämpfen sie miteinander?“ „Allerdings,“ war die Antwort, „aber die Deutschen fallen oft über einander her, und uns sind sie alle gleich feind. Schieße du auf den links, ich halte auf den rechts.“

Die Schüsse krachten und die Kämpfer sanken beide nieder.

In diesem Augenblick gelang es Taube durch einen zweifelten Vorstoß die Russen eine Strecke weit zurückzu-

treiben. Er schwang sich aus dem Sattel und beugte sich zu den Gefallenen herab. „Der Stiftsvogt ist tot,“ sagte er, „aber der Junker lebt noch. Nehmt beide mit.“

Man sprang zu, und richtete Eilhard auf. „Laßt mich,“ stieß er hervor, „grüßt meine Mutter! Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!“

Damit sank er zurück.

„Zu Noß! Zu Noß!“ rief Taube „das Spiel ist verloren. Kette sich, wer kann!“

Zwei Krusesche Diener nahmen die Leichen ihrer Herren mit sich auf die Pferde und jagten, so schnell sie konnten, davon.

Die Toten gelangten zugleich mit den Lebenden nach Wolmar und wurden dort durch Frau Katharina und die Ahne, die ebenfalls dorthin geeilt waren, bestattet.

Die Frauen und Eilhards Schwestern erlebten noch die Zeit, in der die herangewachsen waren, die von ihrer Väter Sünden nichts wußten. Als auch sie die müden Augen schlossen, war wieder Friede im Lande und aus den Trümmern des verderbten alten rang neues besseres Leben sich empor.

